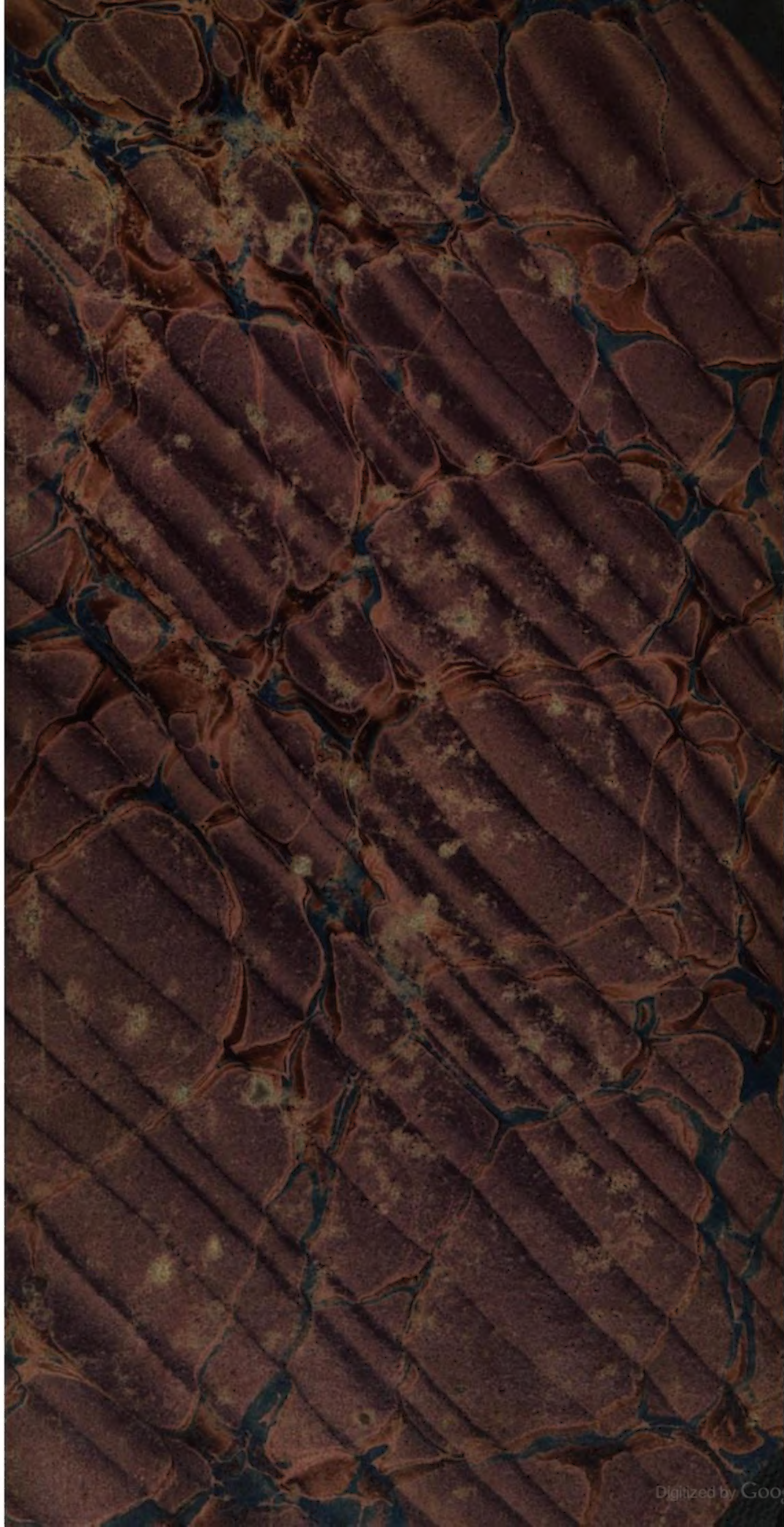




MAGNENTIUS RABANUS MAURUS,
ABBAS FULD. tunc ARCHIEP. MOGUN.

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

Joseph Schneider,

der Philosophie, Medizin und Chirurgie Doctor, Kurhess. Großherzoglich Fuldaischem Medicinalrathe, Kreis-, Stadt- und Landgerichts-Physicus, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Fulda, auswärtigem ordentlichem Assessor der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg ordentlichem, der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, Ehren-, der Königlichen Academie zu München, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main, und des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschlande correspondirendem Mitgliede.

Lange 1842.

Dritter Band.

Fulda 1828,
in der C. Müller'schen Buchhandlung.

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Schneider

in Fulda.

Dritter Band. Erstes Heft.

Fulda 1828,

in der C. Müller'schen Buchhandlung.

„Die Geschichte eines Volkes ist der Spiegel seiner vergangenen Zeiten; was der Mensch, der Bürger eines Staates, das Glied eines Volkes mit Vernunft, Besonnenheit und Tugend vermag und was ihm aus Verkehrtheit, Leidenschaft und Ruchlosigkeit entsteht, zeigt sie in ihrem klaren Bilde; in ihr ist Trost und Lehre, Warnung und Drohung für die Gegenwart und Zukunft. Jeder mag daraus erlernen, was ihm in seiner Zeit, in seiner Lage Noth thut und was das Rechte ist."

K. Herzog, Geschichte des thüringischen Volkes. S. 3.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden dritten Bande dieser Zeitschrift schließt sich nun vollends die Geschichte des Buchenlandes durch die vaterländische Münzbeschreibung, welche klingende Denkmale die dauerhaftesten Belege zu derselben sind und bleiben, weßhalb sie auch nicht allein ausführlich beschrieben, sondern auch mehrstentheils abgebildet worden sind.

Dieser folgen nun noch einige nothwendige Nachträge und besondere Beschreibungen, als zur Geschichte gehörig; dann werde ich mich, nebst der immer mit eingeflochtenen Alterthums-Kunde, zu der reinen älteren und neueren Topographie wenden.

Auch bin ich nun in den Stand gesetzt, im vierten Bande der Buchonia, die längst versprochene Charte liefern zu können, zu deren möglichst genauer Fertigung, sich ein anderer Mitarbeiter zu erbieten die Güte gehabt hat.

Ich habe mich zeither nach Kräften bemühet, die Wünsche meiner Leser, welche mir theils schriftlich, theils mündlich zukamen, wo es nur möglich war, zu erfüllen; allein bei einem gemischten Publikum blieben auch manche leider unerfüllt, manche waren sogar unbescheiden, — und manche werden für die Ewigkeit fromme Wünsche bleiben müssen!

Fulda, im Märzmonate 1828.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 1, Zeile 9, lies blühten, statt blüthen.
— 7, — 8, — Vrbis, — Verbis.
— 8, — 24, — Ziekel, — Zinkel.
— 159, — 18, — Abends, — Abend.

Erklärung des Titel-Steindruckes.

Dieses Bildniß stellt den Mann vor, welchem Fulda und seine ganze Umgegend die erste Bildung zu verdanken hat, den seligen Magnentius Rhabanus Maurus, dessen Biographie am Ende dieses Bandes folgen wird. Er war, nebst Alcuin, seinem Lehrer und Freunde, der größte Gelehrte seiner Zeit in Deutschland und Frankreich; von ihm ging unser erster Unterricht und wissenschaftliche Bildung aus.

So wie er hier in Stein gravirt und abgedruckt ist, finden wir ihn in der letzten Nische rechter Hand der Bonifacius-Gruft des gegenwärtigen Doms, in Sandstein ausgehauen; neben mehreren dergleichen Statüen großer Männer des Klosters zu Fulda, und, eben weil er mit den übrigen von massivem Stein war, konnten sie nicht in dem unglücklichen Brande der dritten fuldaischen Hauptkirche von den Flammen im Jahre 1398 verzehrt werden. Daß sie aber aus dieser Kirche (vielleicht gar noch aus einer noch früheren) stammen, und vom Brande übrig geblieben sind, beweis'et der noch zu deutlich sichtliche schwarze Ueberzug mehrerer dieser sehenswerthen und für ihr Alter sehr künstlich durch Bildner-Hand gehauenen Aebte, Bischöfe und Erzbischöfe.

Bitte

an die Bewohner Buchenlands, an alle Hessen, Thüringer, Sachsen und sämmtliche Deutsche.

In allen Zeiten wurden verdienstvollen Männern und großen Helden Denkmäler für die Nachwelt errichtet. Hat solches je ein Mann verdient, so ist es der große Apostel Deutschlands,

Winfried Bonifacius.

Von ihm ging das erste Licht des Glaubens, die erste Cultur der Seele und des Leibes in Deutschland aus; ihm verdanken alle christliche Glaubens-Genossen ihr Heil, und auch ihm gebühret ein öffentliches Denkmal. Wo könnte dieses aber einen zweckmäßigeren Platz finden, als da, wo seine Gebeine ruhen. Unterzeichnete haben, aufgefordert, es daher übernommen, an seinem Lieblings-Orte, an welchem er sich im Leben so gern aufhielt und für uns mit Inbrunst Gebete verrichtete, hinter dem Frauenberge bei Fulda, wo sich der noch von ihm genannte Bonifacius-Brunnen befindet, ein solches zu bewerkstelligen. Bereits ist dieser Ort schon eine schöne Anlage, aber lange nicht so schön, als es das Andenken dieses großen Mannes verdient. Dieser Brunnen soll neu gefaßt werden und von und zu demselben sich von beiden Seiten eine Reihe Buchen und Eichen, mit einander abwechselnd, in schönster Ordnung und an den beßten Wegen hinziehen. Bei diesem Brunnen nun dürfte sein Bildniß in Lebensgröße von massivem Gußeisen oder Erz durch eine berühmte Künstler-Hand gefertigt, in gut gewähltem Anzuge und Stellung, umgeben von einem heiligen Haine, aus Buchen, Eichen und Linden u. s. w., der Nachwelt andeuten: **von hier aus wirkte der Apostel groß und mächtig für die ganze Gegend, für ganz Deutschland!**

Da aber dieses Unternehmen mit nicht geringen Kosten verbunden ist, so schlagen wir zur Bestreitung derselben den Weg der Bitte, um milde Beiträge an sämmtliche Deutsche ein, und werden jeden Beitrag nicht allein mit größtem Danke annehmen, sondern auch gewissenhaft zu verwenden suchen.

Ist das Ganze glücklich gelungen, so wird zu seiner Zeit in der Zeitschrift Buchonia genaue und umständliche Nachricht und Rechenschaft davon gegeben werden.

Fulda, den 30. März 1828.

Kepler,	Dr. Schneider,	Mackenrodt,
Rath und Stadtvorstand.	Medicinalrath und Kreis-Physicus.	Stadtsecretär.

I.

Des ehemaligen Hochstifts Fulda Münzen und Medaillen,

aus dem Mittelalter und der jüngeren Zeit,

gesammelt und beschrieben von einem Fuldaer.

(Schluß.)

Fulda als Bisthum.

„Unter dem milden Einflusse des Krummstabes blühen die Gewerbe des Friedens Die Hörigkeit nahm unter der Herrschaft der Priester eine humane Gestalt an. Der als Amtspflicht ausgeübte Christianismus mäßigte die Forderungen der Grundherrn. In Bischofs-Städten erhob sich zuerst die deutsche Kunst. Aus dem Hauptsitze der deutschen Kirche ging sogar im Reiche der Ideen die Bötin des nahenden Tages, die Erfindung der Druckpresse hervor."

Harscher von Almendingen, in den politischen Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. B. 1, S. 192.

Obgleich den fuldaischen Fürst-Aebten durch eine Reihe von Jahrhunderten vorher das Recht, die meisten bischöflichen Insignien tragen zu dürfen, zuerkannt war, so wurde das Hochstift Fulda doch erst unter dem hl. Vater Benedict **XIV**, **1752**, zu einem wirklichen Bisthume erhoben, und der erste Fürst-Abt, welcher diese hohe Weihe trug, war — ruhmvollen Andenkens!

1

Amand von Buseck. LXXXI.

1737. †. 1756.

Wappen: Im goldenen Felde ein rechts gekehrter Widderkopf mit gewundenen Hörnern und roth ausgeschlagener Zunge. Auf dem Helme, zwischen einem ausgebreiteten rothen Adlerfluge, jeder Flügel mit einem dreimal roth und silbern geschachteten Querbalken, und oben darüber mit einem schwarzen Turnierkragen mit drei Lätzen belegt. Dazwischen der Widderkopf mit dem Halse bis zur Brust. Helmdecken golden und schwarz.

Wahlspruch:

VERITATE ET JVSTITIA.

1) Eine große goldene Medaille.

Von der R. zur L: AMANDVS. D. G. S. R. I. PRINC. ET. ABB. FVLD. Nach jedem Worte ein ins Viereck gestellter Punct. Das sehr erhaben geprägte, linkssehende Brustbild des Fürst-Abtes im Spitzen-Talare. Das Haupt in eignen, lockigen Haaren, mit einem Mützchen bedeckt. Auf der Brust ein mit Steinen besetztes Kreuz, an einer goldenen Kette.

R: Auf einem ausgeschweiften niedlich verzierten Schilde in vier Feldern das Stifts- und von Buseckische Familien-Wappen mit drei Helmen; dem dahinter rechts aufgesteckten Schwerte und links dem auswärts gekehrten Krummstabe. Um die obere Hälfte des Wappens: .VERITATE. ET. JVSTITIA. vor, zwischen und nach der Umschrift, im Ganzen vier ins Viereck gestellte Puncte. Unten .1738. mit einem dergleichen vor und nachstehenden Puncte. Zu beiden Seiten der Jahrzahl

eine Blumenkrone. Darunter rechts .N. und links .D. mit vor und nachstehenden viereckigen Puncten.

Gr. 20 L. Gw. 8 K. 32 Gr.

S. Abbildung Nr. 52.

2) Eine thalerförmige Medaille.

Genau von demselben Gepräge, wie die so eben bezeichnete goldene Medaille mit der von der L. zur R. gehenden Randschrift: VON FEINEM SILBER* darnach ein Sternchen.

Gr. 20 L. Gw. 2 Loth.

Monnoies en argent etc pag 54

D. S. Madai a. a O. Theil II. S. 338, Nr. 3441.

Inzwischen ist hier der Vorname des Münzmeisters Nikolaus Dittmar, unrichtig mit M angegeben.

3) Ein Dukaten.

AMANDVS. D. G. S. R. I. PRIN. &. AB. FVLD Die Umschrift endet zunächst am Brustbilde ohne Punct. Aehnliches, nur verjüngtes Brustbild, wie auf der goldenen Medaille Nr. 1.

K: Dasselbe, nur verjüngte Wappen. Dergleichen Umschrift stehen gewöhnliche Puncte nach; keine aber der Jahrzahl und dem Namen des Münzmeisters vor und nach.

Gr. 11 L. Gw. 1 Kr. 2 Gr.

Monnoies en or etc. pag. 49.

4) Ein Dukaten.

Die gleiche Umschrift endet nahe am Brustbilde mit einem Puncte. Aehnliches, nur im Profil und dem Talare etwas verschiedenes Brustbild. So die

K: Von demselben Gepräge wie auf Nr. 3.

Gr 11 L. Gw. 1 Kr. 2 Gr.

5) Ein Dukaten.

AMANDVS. D. G. S. R. I. PRIN. & ABB. FVLD. Die Umschrift endet entfernter vom Brustbilde mit einem Puncte. Aehnliches, jedoch im Profil und dem Faltenwurfe des Tallars abweichendes Brustbild.

K: Von gleichem Gepräge mit der Nr. 3.

Gr. 11 L. Gw. 1 Kr. 2 Gr.

S. Abbildung Nr. 53.

6) Ein Silberdukaten.

Ein Abstoß von dem Stempel des vorstehenden Dukaten Nr. 5, auf Silber.

Gr. 11 L. Gw. 48 Gr.

7) Ein Silberpfennig.

Ein einfach verzierter, runder, senkrecht getheilter Schild mit dem Stiftskreuz und dem Widderkopfe unter dem Fürstenhute, neben welchem rechts das Schwert, links der Krummstab steht.

K: Zwischen zweien, unten vereinigten Lorbeerzweigen, wovon der rechte zehn, der linke acht Blätter trägt, in vier Zeilen: I PFENNING 1738 ohne Endpunct.

Gr. 6 L. Gw. 6 Gr.

Varietäten dieses Silberpfennigs.

8) — Aehnliches Wappen mit einem Stempelriß dicht vor der Stirne des Widderkopfs. Höher stehender Schwertgriff.

K: Zunächst kommend.

Gr. 6 L. Gw. 5 Gr.

9) — Im Ganzen ähnlich, nur sitzt der Schwertgriff hier auf dem Wappenschilde.

K: Hier zählt man an jedem Zweige zehn Blätter.

Gr. 6 L. Gw. $4\frac{1}{2}$ Gr.

10)—Dasselbe, nur in Einzelheiten abweichende Wappen. Unter andern erscheint hier der Widderkopf größer.

K: Am rechten Zweige finden sich eilf, am linken zehn Blätter.

Gr. 6 L. Gw. $4\frac{1}{2}$ Gr.

Noch giebt es mehrere Varietäten dieses Silberpfennigs, welche sich hauptsächlich durch die Zahl und die Stellung der Blätter an den Lorbeerzweigen auf der Kehrseite unterscheiden.

11) Ein Silberpfennig.

Aehnliches Wappen wie auf der Nr. 7.

K: Zwischen ähnlichen Lorbeerzweigen, deren rechter eilf, der linke zehn Blätter hat, die gleiche Aufschrift mit der Jahrzahl 1739 ohne Endpunct.

Gr. 6 L. Gw. $5\frac{1}{2}$ Gr.

Varietäten dieses Silberpfennigs.

12) — Aehnliches Wappen.

K: Jeder Zweig zählt hier eilf Blätter.

Gr. 6 L. Gw. $5\frac{1}{2}$ Gr.

13) — In der Zahl der Blätter an den Lorbeerzweigen, deren hier am rechten zwölf, am linken eilf sind, verschieden.

Gr. 6 L. Gw. 5 Gr.

14) — Aehnlich den Vorigen, nur trägt der rechte Zweig eilf, der linke dreizehn Blätter.

Gr. 6 L. Gw. 5 Gr.

Auch der Silberpfennige von dem Jahre 1739 finden sich noch einige vor, welche neben andern kleinen Abweichungen, hauptsächlich durch die Zahl und den Stand

der Blätter an den Lorbeerzweigen, ihre Abkunft von eignen Stempeln dokumentiren.

15) Eine große goldene Jubel-Medaille.

Zwei weibliche Genien stehen auf einem Postamente neben einander. Die rechts stehende Figur hält in der rechten Hand das, an den rechten Fuß angelehnte, päbstliche Wappen auf einem ovalen Schilde unter der dreifachen Krone, mit neben aufgesteckten Schlüsseln; in der linken einen dreifachen Kreuzstab. Beischrift: BENEDICTO. XIV. PONT. FAVENTE* darnach ein Sternchen. Der Genius links hält in der rechten den Scepter und in der linken Hand das, an seinen linken Fuß angelehnte, gekrönte kaiserliche Wappen, den Doppeladler, auf einem ebenfalls ovalen Schilde. Beischrift: CAROLO. VII IMP. FAVENTE* darnach ebenfalls ein Sternchen. Unter den Füßen des links stehenden Genius .ND. und unten am Postamente MDCCXLIV. Mit einem Endpuncte.

R: Innerhalb einem, von zweien sich entgegenliegenden, in ihre Schweife beissenden Schlangen gewundenen Kreise, als Sinnbild der Ewigkeit, in zehn Zeilen: SÆCULUM. X. IUBILÆUM PRINCIPAL. ECCLES. FULD A.S. BONIFACIO. M. FUNDATÆ DCCXLIV. PRIVILEG. ZACHARIÆ. P. SEDI APOSTOL. IMMEDIAT. SUB AMANDO PRINC. CELEBRATUM. mit einem Endpuncte. Unten I. N. D.

Gr. 30 L. Gw. 51½ Kr.

S. Abbildung Nr. 54.

Diese ist, wenn ich nicht irre, die größte und schwerste goldene Medaille, welche in dem Hochstifte Fulda zu Tag gefördert wurde.

16) Eine große silberne Jubel-Medaille.

Diese ist mit der vorstehenden goldenen Jubel-Medaille Nr. 15, von einem Stempel ausgegangen.

Gr. 30 L. Gw. 4 Lth.

17) Eine große silberne Jubel-Medaille.

Von der L. zur R: HIS PROTECTORIBVS MVLTIPLICABVNTVR ANNI SÆCVLARES ECCLESIÆ VERBIS, ET TOTIVS PATRIÆ* darnach ein Sternchen. Die prächtige Domkirche, darneben rechts das links aufwärtssehende bärtige Bildniß des Landespatronen im erzbischöflichen Ornate; den auswärtsgekehrten Hirtenstab in der rechten, den Dolch mit dem durchstochenen Buche in der linken Hand haltend. Links der erste fuldaische Abt im Ordenskleide mit einem kleinen Kreuze auf der Brust; in der rechten Hand hält er den einwärtsgekehrten Krummstab und deutet mit der linken nach dem oben überstrahlenden Auge Gottes, zu dessen linker Seite ein geflügelter Genius in den Wolken schwebt, welcher eine Posaune an den Mund, und in der linken Hand das gekrönte, viergetheilte Stifts-Fürst-Abtliche Wappen hält. Auf dem Fähnchen der Posaune steht M. unten auf dem Postamente in drei Zeilen: GLORIOSVM NOMEN TVVM IN SECVLA. DAN. 3. unter den Füßen des heil. Sturms, ND ohne nachstehenden Punct.

R: Das niedlich verzierte Stifts-Fürst-Abtliche Wappen auf einem länglich-runden vierfeldigen Schilde mit drei Helmen, dem Schwerte rechts und dem auswärtsgerichteten Krummstabe links. Auf dem Mittelhelme ruht der Fürstenhut mit aufgestecktem Kreuze; auf dem rechten die Inful mit zwei Fähnchen, und auf dem

linken die Helmkleinodien des edlen Geschlechtes der von Buseck. Um dieses Wappen stehen in einem Kreise vierzehn gleich ausgeschweifte und an einander gelehnte Wappenschilder mit den Wappenbildern des damaligen hohen Domkapitels, und zwar oben in der Mitte das Wappen des Herrn Domdechants und Probst auf dem Andreasberge bei Fulda; Reichsfreiherrn Leopold Specht von Bubenheim. Hierauf folgt, von der Rechten zur Linken alternirend, das Wappen des

Herrn Probst am Johannisberge bei Fulda, Conrad von Mengersen.
— — am Michelsberge in Fulda, Generalvikar, Friedrich von Kötschau.
— — zu Blankenau, Adalbert von Walderdorf.
— — zu Thulba, Augustin von Bastheim.
— — zu Holzkirchen, Eugen von Bastheim.
— — am Petersberge bei Fulda, Carl von Fechenbach.
— — zu Zell, Anton von Hagenbach.
— — zu Sannerz, Vincenz von Buseck.
— Capitulars und Superiors von Hohenfeld.
— — Emilian von Zobel.
— — Benedict von Zinkel.
— — Constantin Schütz von Holzhausen.
— — Ferdinand von Zobel.

Zwischen dem Stifts-Fürst-Abtlichen und den Wappen des hohen Domkapitels von der L. zur R. die Rundschrift: SUB. HIS. AUSPICIIS. FVLDA. DECIMO.

IUBILAT* hiernach ein Sternchen. Unter dem Stifts-Fürst-Abtlichen Wappen .N.D.

Gr. 30 L. Gw. 4 Lth.

S. Abbildung Nr. 55.

Diese schöne Medaille, wurde, dem Chronstiche der Umschrift auf der Hauptseite zu Folge, **1744**, und wie dies die Rundschrift der Kehrseite ausspricht, bei Gelegenheit der tausendjährigen Jubelfeier geprägt.

18) Eine thalerförmige Schaumünze.

Gleiche Umschrift und treffend ähnliches Brustbild wie auf der, unter der Nr. **1** bezeichneten, goldenen Medaille.

R: CrVX DeI nostrI DVX est et saLVs patrIæ fVLDensIs, darnach eine Verzierung mit einem nachstehenden Puncte. Das in einem ovalen, einfach verzierten Schilde auf einem Felsen aufgestellte Stifts-Wappen, gehalten von der zur Rechten sitzenden Gerechtigkeit und von der zur Linken sitzenden Weisheit, mit den ihnen eignen Symbolen. Links unten am Felsen ND und tiefer auf einem kräuterreichen Boden ein weidendes Lämmchen.

Gr. 20 L. Gw. 2 Lth.

Catalog. imperial. 81.

D. S. Madai a. a. O. Forts. 3, S. 177, Nr. 6481.

S. Abbildung Nr. 56.

Nach dem Chronstiche der Kehrseite erschien diese Schaumünze ebenfalls im Jahre **1744**, und bei derselben denkwürdigen Gelegenheit.

19) Eine thalerförmige Schaumünze.

Dieselbe Umschrift, das genau ähnliche Brustbild, wie auf der goldenen Medaille Nr. **1**.

R: CRESCAS IN MILLE MILLIA. GEN: **24**. In der Mitte der Medaille ein Palmbaum. Ueber diesem

schwebt auf Wolken, aus welchen Regen auf den Palmbaum niederfällt, das Bildniß des Ordensvaters, des hl. Benedicts, ein Buch, auf welchem ein oben gesprungener Becher mit einer Schlange steht, in der rechten; den auswärtsgekehrten Krummstab in der linken Hand haltend. Zur Rechten des Palmbaums steht ein geflügelter Genius, welcher das viergetheilte Stifts-Fürst-Abtliche Wappen auf einem ovalen Schilde mit dem Fürstenhute in seiner rechten Hand und in der linken ein umgewendetes Füllhorn hält. Zur Linken steht die Zeit, in der Gestalt eines bärtigen Alten, der das Stundenglas auf den Boden geworfen hat und eine Sense auf seinem Knie zerbricht. Unten links, neben dem Palmbaume ND ohne nachstehenden Punct.

Gr. 20 L. Gw. 2 Lth.

D. S. Madai a. a. O. Forts. 2, S. 76, Nr. 5742.

S. Abbildung Nr. 57.

Auch diese Schaumünze wurde, gleich den vorstehenden Medaillen, in dem **1744** gefeierten Jubeljahre der vor tausend Jahren von dem heil. Bonifacius gestifteten Abtey Fulda ausgeprägt.

Der oben gesprungene Becher, welchen der hl. Benedict auf dieser Medaille in der rechten Hand hält, und aus welchem sich eine Schlange windet, soll eine Anspielung auf die — unrühmlich zu sagen — von einem unwürdigen, über die strenge Klosterzucht, welche der Ordensvater unter seinen geliebten Söhnen eingeführt hatte, unzufriedenen Sohne versuchte, jedoch mißlungene Vergiftung seyn.

Uebrigens deutet wohl die Vorstellung der Zeit, wie sie das Stundenglas weggeworfen hat und die Sense

zerbricht, dahin, daß keine Zeit und keine Verhältnisse der Glückseligkeit und der Dauer des Ordens nachtheilig seyn, — dieser immer so fort bestehen werde. Inzwischen erreichte diese ehrwürdige Stiftung aus der grauen Vorzeit, die vor mehr als tausend Jahren errichtet und von Vätern, auf welchen unser Dank und unsre Liebe ruht, sorglich gepflegt, zum Nutzen und Frommen der Künste und Wissenschaft unterhalten wurde und schöne Früchte trug, unter der Dynastie Seiner königl. Hoheit des Herrn Erbprinzen von Oranien-Nassau im Jahre 1803, ihre Endschaft.

Mein, für die Wissenschaft und den Unterricht viel zu früh verstorbener Freund Egyd Heller, welcher des weltberühmten Benedictiner-Ordens Weihe trug, nennt in seiner Selbstbiographie diesen Vorgang unnütz. Wohl unnütz! Denn wie viel diese Mönche — verhaßter Name, gegen den sich der Zeitgeist nun einmal verschworen hat — den Wissenschaften, dem Unterrichte, der Bildung junger, dem Staatsdienste gewidmeten Leute, leisteten; hierüber ist längst schon viel Wahres und im Ganzen sehr ehrenvoll für sie abgeurtheilt. Doch möge hier vor allen andern vollgiltigen Zeugnissen das Bekenntniß stehen, womit in der jüngsten Zeit ein vielverdienter Lehrer auf einer hohen Schule, weltlich und Familien-Vater, von der Welt schied: „die Pfaffen, die Mönche, haben in unsern lateinischen Schulen weniger geschadet, als heut zu Tage die aufgeklärten Priesterlinge und Secularlehrer. Aus den Schulen der ersteren gingen immer große Männer hervor, das Gründliche, das Große ist wenigstens jener Zeit zuzuschreiben. Aus den neuern Schulen kommen zu viele Idealisten und gehaltlose Staatsbürger.“

Freilich dachten nicht alle Mönche wie Heller. Manchem unzufriednen Sohne des heil. Vaters war es, obgleich in unsren Zeiten die vormalige strenge Disciplin nicht mehr innerhalb den geheiligten Mauern herrschte, mit der Aufhebung des Ordens für den Augenblick wohl gedient; wie es aber diesen Herrn nachher zu Muthe seyn mogte, wo sie bei der sehnlichst gewünschten, erhaltnen, jedoch übel berechneten Freiheit sich mit einer mäßigen Pension begnügen mußten, dieß läßt sich wohl leicht errathen. Ich zweifle daher nicht, daß mancher dieser Getäuschten der bösen Welt, in welcher er nach Aufhebung des Ordens den Wechsel menschlicher Verhältnisse, im ganzen und schweren Sinne des Worts, mit allen übrigen Bürgern des Vaterlands erfahren und tragen mußte, willig zum zweiten Male entsagt haben würde; wenn er wieder unter die friedliche Aegyde des heiligen Ordens hätte zurückkehren können. Doch die Zeiten sind nicht mehr! Ob sie einst nicht wieder kommen?

20) Eine kleine goldene Jubel=Medaille.

Umschrift und Brustbild genau wie auf dem, unter der Nr. **3** aufgeführten Dukaten.

R: In vier Zeilen die Aufschrift: FVLDA. X. SÆC. GLORIOSA IVBILAT **1744** ohne Endpunct. Oben über in einem, von einer Schlange gewundenen strahlenden Kreise das Stiftskreuz. Unten in einer zierlichen Cartouche ND ohne beistehenden Punct.

Gr. 11 L. Gw. 1 Kr. Monnoies en or etc. pag. 49.

21) Eine kleine silberne Jubel=Medaille.

Von gleicher Abkunft mit der so eben, unter der Nr. **20** bezeichneten, goldenen Medaille.

Gr. 11 L. Gw. 58 Gr. S. Abbildung Nr. 58.

22) Ein Jubel=Groschen.

S. BONIFACI: GERMANIÆ APOSTOL. Mit einem Endpuncte. Das bärtige, vorwärtsstehende Bildniß des Heiligen bis zum Schooße, mit der Inful auf dem Haupte und dem Nimbus um dasselbe. Auf der Brust ein kleines Kreuz. In der rechten Hand den Dolch mit dem durchstochnen Buche, in der linken den auswärtsgekehrten Hirtenstab haltend.

R: In fünf Zeilen die Aufschrift: FVLDA. X. SÆCVLIS GLORIOSA IVBILAT. Darunter .1744. Tiefer .D. welchem, wie der Jahrzahl, ein Punct vor und nach steht.

Gr. 10 L. Gw. 25½ Gr.

23) Ein Jubel=Groschen.

S. BONIFACI: GERMA: APOSTOL. Mit einem entfernt vom Haupte stehenden Endpuncte, ähnliches Bildniß, und das Gepräge der

R: Genau so, wie auf dem vorstehenden Jubel=Groschen Nr. 22.

Gr. 10 L. Gw. 22 Gr.

Jos. Appels Repert rc B. 1, S. 222, Nr. 1.
Chr. Jak. Götz a. a. O. Thl. 1, Nr. 1413.

24) Ein Silberpfennig.

Die Hauptseite ähnlich, wie auf dem unter der Nr. 7 bezeichneten Silberpfennige.

R: Den vorigen ähnlich, mit der Jahrzahl 1745. Hier zählt der rechte Lorbeerzweig sieben, der linke acht Blätter.

Gr. 6 L. Gw. 4½ Gr.

Auch von dem Jahre 1746 sollen solche Silberpfennige vorkommen; allein gesehen habe ich noch kein Exemplar derselben.

25) Ein Silberpfennig.

Die Hauptseite dieselbe, wie auf den übrigen. So die K: mit der Jahrzahl **1747** ebenfalls ohne Endpunct. Hier trägt der rechte Zweig acht, der linke sieben Blätter. Der Anfangs-Buchstabe N der dritten Zeile, so wie die beiden ersten Ziffer der Jahrzahl sind sehr undeutlich geprägt. Die Form dieser kleinen Münze ist oval.

Gr. 6½ und 5½ L. Gw. 4½ Gr.

26) Ein Silberpfennig.

Von eben dem Jahre **1747** und von runder Form, dem vorstehenden im Gepräge ähnlich; nur hat auf der K: jeder Zweig sechs Blätter und von der Ziffer **1** läuft durch den Anfangs-Buchstaben P der Aufschrift bis in den rechten Zweig ein Stempelriß.

Gr. 6 L. Gw. 3 Gr.

27) Ein Silberpfennig.

Im Gepräge und der Form dem unter der Nr. **25** aufgeführten Silberpfennige zunächst kommend. Auf der K: mit acht Blättern an jedem Zweige und der Jahrzahl **1748**, an welcher inzwischen die letzte Ziffer nicht ganz deutlich ausgeprägt ist.

Gr. 6½ und 6 L. Gw. 4 Gr.

Jos. Appels Repert. rc. Bd. 1, S. 222, Nr. 3.

28) Ein Groschen.

Gleiche Umschrift, ähnliches Bildniß wie auf dem unter der Nr. **23** beschriebenen Jubel-Groschen.

K: Umschrift: LAND — MUNZ ohne nachstehenden Punct. Das viergetheilte Stifts-Fürst-Abtliche Wappen auf einem, unten zu jeder Seite mit drei Lorbeerblättern gezierten runden Schilde unter dem Fürstenhute, neben welchem rechts das Schwert, links der

Krummstab prangt. Dem Schwertgriffe links ein Punct, zu beiden Seiten des Wappens N — D, unten in einer Cartouche **3** und daneben die Jahrzahl ***17—50*** der ein Sternchen vor und nachsteht.

Gr. 10½ L. Gw. 25 Gr.

Jos. Appels Repert. ꝛc. Bd. 1, S. 222, Nr. 2.

Varietäten dieses Groschens.

29) — Gleich geschriebene, doch anders gestellte Umschrift, indem hier der Endbuchstabe L in den Heiligenschein reicht. An der Spitze des kürzeren Dolchs befindet sich ein Stempelriß.

K: Links neben dem Schwertgriffe scheint ein Sternchen geprägt, von der linken Seite des Fürstenhuts läuft ein Stempelriß durch den obern Theil des Krummstabs, der Name des Münzmeisters N — D steht hier höher, der Ziffer **3** und der Jahrzahl ein Punct vor und nach.

Gr. 10 L. Gw. 24½ Gr.

30) — In der übrigens genau wie auf der Nr. **23** gestellten Umschrift kömmt nach den Worten BONIFACI. und GERMA. nur ein einfacher Punct vor. Das Bildniß dasselbe.

K: Dieselbe wie auf der Nr. **28.**

Gr. 10 L. Gw. 24½ Gr.

31) — Umschrift mit dem einfachen Puncte wie auf der Nr. **30**, nur endet sie wie der Dolch des übrigens ähnlichen Bildnisses, näher an dem Heiligenscheine.

K: Hier stehn über dem Worte MÜNZ zwei Puncte, der Name des Münzmeisters höher, vor und nach der Ziffer **3** ein Punct, und vor und nach der Jahrzahl ein Sternchen.

Gr. 10 L. Gw. 21 Gr.

32) — Gleiche eben so gestellte Umschrift wie auf Nr. **23**, das Bildniß im Gewande etwas, mehr der Dolch und der Hirtenstab in ihrer Richtung verschieden.

K: Der Endbuchstabe D im Worte LAND steht näher dem Schwertgriffe, der Name des Münzmeisters tiefer wie auf den übrigen Groschen.

Gr. 10 L. Gw. 26 Gr.

33) — Nach dem Worte LAND in der Umschrift der Kehrseite ist, wie hinter dem Schwertgriffe, ein Punct geprägt — die Wappen-Verzierung bestimmt verschieden, übrigens kömmt das Gepräge dem auf der Nr. **29** zunächst. Davon besitze ich nur einen Siegelabdruck. Der Stempel zur Hauptseite fand sich nicht mehr vor.

34) — In der übrigens wie auf der Nr. **23** gestellten Umschrift kömmt nach S und BONIFACI kein, nach GERMA. aber nur ein einfacher Punct vor. Aehnliches, in Einzelheiten jedoch abweichendes Bildniß.

K: Hinter dem Schwertgriffe fehlt der Punct. Das N von dem Namen des Münzmeisters steht tiefer wie das D, die Cartouche ist einfacher und der Jahrzahl steht ein Punct vor und nach.

Gr. 11 L. Gw. 32½ Gr.

35) — Dieselbe Umschrift mit den einfachen Puncten wie auf der Nr. **30**, ähnliches in der Schulter-Gegend jedoch von allen übrigen verschiednes Bildniß; auch der Dolch hat hier an seinem über dem Buche hervorragenden Theile, eine eigne schiefe Richtung nach der rechten Seite.

K. Die Widderköpfe im Wappen sind unförmlich, das N im Namen des Münzmeisters steht hier höher als das D, letzteres fließt mit dem Wappenschilde zusammen.

Gr. 11 L. Gw. 33 Gr.

Das eben so kunstlose Gepräge beider, unter der vorstehenden Nr. **34** und **35** aufgeführten Groschen, so wie ihr schlechtes Schrot und Korn, lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß sie zu der Klasse der falschen Münzen gehören, und höchst glaublich — unter dem Namen Müllers-Groschen bekannt — aus der Münz-Anstalt des Stadtmüllers Johann Hühn in Burghaun, welcher um das Jahr **1753** justificirt wurde, hervorgegangen sind.

36) Ein Albus oder Achter.

Ein Albus von dem Jahre **1750** wurde in einem fürstl. hessischen Regierungs-Schreiben vom **7.** Juni **1751** verrufen und abgesetzt.

37) Ein Silberpfennig.

Von eben dem Jahre **1750** — dem vorstehenden im Gepräge ähnlich — wurde ebenfalls in dem vorgenannten Regierungs-Schreiben verrufen.

38) Ein Groschen.

In derselben, nur etwas näher dem Haupte endenden Umschrift, wie auf der Nr. **23**, kömmt übrigens hier nur nach dem Worte GERMA: ein Doppelpunct vor. Dasselbe, jedoch in Einzelheiten abweichende Bildniß; das Kreuz auf der Brust ist hier etwas größer; die Spitze des Dolchs reicht an den Endbuchstaben L der Umschrift. So die

R: im Ganzen ähnlich wie auf der Nr. **28**, hier steht nur nach dem Worte LAND, dem Schwertgriffe rechts, ein Punct, und die Jahrzahl **1751** neben der Cartouche.

Gr. 10 L. Gw. 24 Gr.

In einem unter den Papieren des ehemaligen fuldaischen Hofkanzlers v. Kaiser — würdigen Andenkens —

vorgefundnen Verzeichnisse vaterländischer Münzen und Medaillen wird eines Kupferpfennigs und eines solchen Doppelpfennigs erwähnt, welche unter dem Fürst-Abte Amand von Buseck geprägt sein sollen; allein keine von beiden Münzen war da näher bezeichnet, eben so wenig das Jahr angegeben, in welchem sie geprägt wurden.

1753 wurde Franz Hermann Ramge, bei einer vorhabenden neuen Einrichtung der Münze zu Fulda, als ein geschickter Münzmeister zu diesem Amte in Vorschlag gebracht.

S Hirsch teutsches Münzarchiv VIII, S. 90.

Und eben da, S. **91**, wird eines Israeliten Isack Levi erwähnt, welcher **1753** Stempelschneider bei der Münze zu Fulda war; von welchem es inzwischen heißt, daß er nicht diejenige Eigenschaften gehabt habe, welche gesetzlich von einem Münzeisenschneider gefordert werden.

Adalbert II. von Walderdorf LXXXII.

1756. †. 1759.

Wappen: Im schwarzen Felde ein roth und silber getheilter, gold gekrönter, einwärtsgekehrter springender Löwe mit einfach aufgewundenem Schwanze — wegen Walderdorf; dann im silbernen Felde zwei rothe Querbalken — wegen Isenburg. Zwei Helme, der erste mit einem ausgebreiteten schwarzen Adlerfluge und dem fraglichen Löwen; der zweite mit einem ausgebreiteten silbernen Adlerfluge und dem rothen Querbalken belegt. Helmdecken silbern und roth.

Wahlspruch:

RELIGIONE ET MANSUETUDINE.

1) Ein Sechstelthaler.

Von der R. zur L. die Rundschrift: ADALBERT.us D. G. EP.iscopus ET AB. FULD. S. R. I. PRINC* darnach ein Sternchen. Das links sehende Brustbild des Fürst-Bischofs in einem mit Spitzen besetzten Talare. Auf dem Haupte eine Perücke; über der Brust ein Kreuz.

R: In fünf Zeilen die Aufschrift: VI EINEN REICHS THALER 1757 ohne Endpunct, vor und nach VI ein Röschen.

Gr. 14 L. Gw. 1 Q. 17 Gr. — G. —

2) Ein Sechstelthaler.

Von der L. zur R: ADALBERTUS D. G. EP. ET. AB. FULD. S. R. I. PRINC* darnach ein Sternchen. Aehnliches, nur im Profil und dem Gewande in etwas abweichendes Brustbild, wie auf der vorstehenden Münze. So die

R: von demselben Gepräge.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 25 Gr. — G. —

3) Ein Sechstelthaler.

Von der R. zur L: F.ürstlich F. uldaische L. and M. ünze ohne Endpunct. Unter dem Fürstenhute die Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs. Darunter N . D ohne Endpunct.

R: Aehnlich wie auf der Nr. 1 und 2.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 16 Gr.

Münz-Patent Seiner kaiserlichen Majestät d. d. Wien den 16. Aug. 1759 und d. d 27. März 1760.

4) Ein Sechstelthaler.

Von ähnlichem Gepräge wie auf der Nr. 3, nur ist an der Stelle, wo dort der Name des Münzmeisters steht, hier ein Sternchen geprägt.

R: Dieselbe Aufschrift.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 11 Gr.

Münz-Patent Seiner kaiserl. Majestät ꝛc.

5) Ein Zwölfer.

Drei zwei- und eingestellte, zusammengefügte und schön verzierte ovale Wappenschilde unter dem Fürstenhute, neben welchem rechts das Schwert, links der Krummstab sich findet; das obere rechts gestellte Schildchen trägt das schwarze Kreuz, das obere linke und das unten eingestellte die Wappenbilder des Fürst-Bischofs. Neben dem untern Schilde die Jahrzahl 17—57 ohne nachstehenden Punct.

R: FURST FULD — LAND MUNZ ohne Endpunct. Auf einem niedlich verzierten runden Schilde in drei Zeilen: XII KREV-ZER ohne Endpunct. Darunter N D ebenfalls ohne nachstehende Puncte.

Gr. 13½ L. Gw. 1 Q. 9 Gr.

6) Ein Batzen.

Hier, wie auf dem vorstehenden Zwölfer, das ähnlich gestellte, nur etwas anders verzierte Wappen; neben diesem oben F — F ohne nachstehende Puncte.

R: .LAND — MUNZ. mit einem vor und nachstehenden Puncte. Auf einem verzierten runden Schilde in drei Zeilen: 4 KREUZER ohne Endpunct. Unter dem Schilde 17. N. D. 57 ohne nachstehenden Punct.

Gr. 12 L. Gw. 43 Gr.

Chr. Jak. Göz a. a. O. Th. 1, Nr. 1414.

7) Ein Vierundzwanziger.

ADALBERTUS D. G. EP. ET. AB. FULD. S. R. I. PRINCEPS darnach ein Röschen. Das Brustbild des Fürst-Bischofs von der rechten Seite, in

einem mit Spitzen besetzten Talare, auf dem Haupte eine Perücke und über die Brust ein, an einem schwarzen Bande hangendes, mit Steinen besetztes Kreuz. Unter dem rechten Arme C. B ohne nachstehenden Punct.

K: NACH DEM NEUEN OSTER: REICH: MUNTZ FUS. Mit einem Endpuncte und einem diesem nachstehenden Röschen. Drei, wie auf mehreren der obigen Münzen, zwei- und eingestellte, ähnlich dekorirte Wappenschilde auf einem Postamente. Zwischen dem Wappen und der Rundschrift von der R. zur L: 60 EINE — FEINE MARK ohne Endpunct. Auf dem Postamente 20 und darneben .17—58. Mit einem vor- und nachstehenden Puncte.

Gr. 15 L. Gw. 1 Q. 54 Gr.

Jos. Appels Repert. rc. B. 1, S. 222, Nr. 1.

8) Ein Sechstelthaler.

Von ähnlichem Gepräge mit der Nr. 3. So die

K: nur steht hier die Jahrzahl .17.58. Mit einem vor-, zwischen- und nachstehenden Puncte.

Gr 14 L. Gw. 1 Q. 9 Gr.

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

9) Ein Sechstelthaler.

Von demselben Gepräge mit der Nr. 8, nur durch die Züge in der Namens-Chiffer und durch den zwischen dem Vor- und Zunamen des Münzmeisters fehlenden Punct verschieden.

K: Genau so wie auf der Nr. 8.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 9 Gr.

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

10) Ein Sechstelthaler.

Das ähnliche Gepräge wie auf der Nr. 8, jedoch mit dem Namen eines anderen Münzmeisters — C. B ohne nachstehenden Punct. So auf der

K: genau dieselbe Aufschrift, nur ist hier der Ziffer VI eine ins Viereck gestellte Verzierung vor= und nach=geprägt, und die Jahrzahl ohne Puncte.

Münz=Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

11) Ein Sechstelthaler.

Durch kleine Abweichungen in der Namens=Chiffer, und auf der

K: durch größere Schrift und den der Jahrzahl nach=stehenden Punct, von der Nr. 10 verschieden.

Münz=Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

12) Ein Sechstelthaler.

Gleiche Umschrift, ähnliche Namens=Chiffer. Darunter I. F. M. Johann Friedrich Müller, Münzgraveur aus Bayreuth.

K: Wie auf der Nr. 11.

Münz=Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

Jos. Appels Repert rc. B. 1, S. 223, Nr. 3.

13) Ein Batzen.

Genau ähnliches Wappen mit F—F oben zur Seite, wie auf der Nr. 6.

K: Gleiche Umschrift mit einem vor= und nachge=prägten Kreuzchen. Auf einem ähnlich verzierten runden Schilde dieselbe Aufschrift. Unten 17. ND. 58 ohne Endpunct.

Gr. 11 L. Gw 27½ Gr.

Münz=Patent Sr. kaiserl. Majestät rc.

14) Sechspfennig.

Unter dem Fürstenhute die Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs.

R: Der Reichsapfel mit der Ziffer VI. Oben um F. F. L. M. Unten um .17—58 mit einem vorstehenden Puncte.

Von dieser Münze besitze ich nur einen Siegelabdruck, des im Archive zu Fulda noch vorräthigen Stempels.

15) Ein Kreuzer.

ADAL. D. G. E. E. A. F. S. R. I. P ohne Endpunct. Das mit einer Perücke bedeckte Haupt des Fürst-Bischofs bis zur Brust; darunter F. M ohne nachstehenden Punct.

R: Auf einem ausgeschweiften, schön verzierten Schilde in drei Zeilen: 1 KREUZER 1758 ohne Endpunct. Der Ziffer 1 steht ein Kreuzchen vor und nach. Ueber dem Schilde F. F. L. M ohne nachstehenden Punct.

Gr. 8 L. Gw. 15½ Gr.

16) Ein Doppeldukaten.

A.DALBERT. D. G. EPISCOP. ET ABB. FULD. S. R. I. PRIN. Mit einem Endpuncte; auch steht zwischen den ersten zwei Buchstaben des Namens ein Punct. Das ähnliche Brustbild des Fürst-Bischofs, wie auf mehreren der vorstehenden Münzen; jedoch im Profil und in der Fassung des Kreuzes wesentlich verschieden; auch ist der Faltenwurf des überhangenden Fürstenmantels anders. Unten V. L., wahrscheinlich Van Lon und derselbe, welcher sich als Stempelschneider schon 1727 auf Münzen der Stadt Cölln, dann von 1750 bis 1761 auf Münzen von Kur-Trier, Würzburg und Bamberg ausspricht.

R: RELIGIONE & MANSUETUDINE ohne Endpunct. Das, auf einem zierlichen Gestelle, in dessen Mitte eine Larve angebracht ist, ruhende, von zwei gekrönten Löwen gehaltene, Stifts von Walderdorfische Wappen auf einem ausgeschweiften, viergetheilten Schilde mit dem gekrönten Löwen im Herzschildchen. Ueber dem Wappen der Fürstenhut mit neben rechts aufgestecktem Schwerte und links dem Krummstabe. Unten 17 — 59 mit vier ins Viereck gestellten Puncten vor und nach.

Gr. 11½ L. Gw. 2 Kr. 3 Gr.

S. Abbildung Nr. 59.

17) Eine kleine Silbermünze.

Ein Abstoß des vorstehenden Doppeldukaten auf Silber.

Gr. 11 L. Gw. 1 Q. 36½ Gr.

18) Eine solche Münze.

Ganz von demselben Gepräge wie die Nr. 17.

Gr. 11 L. Gw. 1 Q. 23 Gr.

Jos. Appels Repert. rc. Bd. 1, S. 223, Nr. 2.

Hier ist inzwischen diese Münze leichter angegeben.

19) Ein Guldiner.

ADALB. D. G. E. E. A. FULD. S. R. I. PR. Mit einem Endpuncte. Das ähnliche Brustbild des Fürst-Bischofs, unter kleinen Abweichungen größer. Darunter I. F. M ohne nachstehenden Punct.

R: NACH DEM NEUEN ÖSTER. MUNZ FUS. Mit einem Endpuncte. Drei zwei- und eingestellte, zusammen gefügte, ausgeschweifte und verzierte Wappenschilde, mit dem Fürstenhute bedeckt, zwischen dem Schwerte und dem Krummstabe, neben dem eingestellten Wappenschilde 17 — 59 ohne nachstehenden

Punct. Unten in einer verzierten Cartouche $\frac{2}{3}$ und zu beiden Seiten derselben in zwei Zeilen **20** — STUCK EINE. F. M. — SILBER ohne Endpunct.

Gr. 17 L. Gw. 3 Q. 46 Gr.

Bayreuth. wöchentl. histor. Nachrichten 1767, S. 182, Nr. LXXXIV.

D. S. Madai a. a. O. Forts. 2, S. 44, Nr. 5437.

S. Abbildung Nr. 60.

Dieser Guldiner ist längst schon äußerst selten, der Sage nach, darum geworden, weil der Fürst=Bischof den ganzen eben erst geprägten Vorrath desselben, zur Bestreitung einer Reise nach den Thermen von Taunus, mit sich genommen haben soll.

20) Ein Vierundzwanziger.

ADALB. D. G. E. E. A: FUL. S. R. I. PR. Mit einem Endpuncte. Das ähnliche, jedoch im Profil und besonders in der Fassung des Kreuzes verschiedene Brustbild des Fürst=Bischofs. Darunter I. F M. Mit einem dem I und M nachstehenden Puncte.

R: NACH DEM NEUEN OSTER. MUNZ FUS ohne Endpunct. Aehnliches gestelltes, doch anders verziertes Wappen. Neben jedem der zweigestellten Schilde ist ein Palmzweig geprägt. Neben dem eingestellten die Jahrzahl **17—59** ohne nachstehenden Punct. In der Cartouche steht **20** und darunter **60** E. F —. M. SILBER. Mit einem Endpuncte.

Gr. 14 L. Gw. 1 Q. 52 Gr.

21) Ein Sechsteltaler.

Gleiche Umschrift bis auf den fehlenden Punct nach dem zweiten F. Dieselbe Namens=Chiffer und der eben so bezeichnete Münzmeister wie auf der Münze Nr. **12**. So die

K: von ähnlichem Gepräge, mit der Jahrzahl .1759. welcher ein Punct vor- und nachsteht.

Gr. 13½ L. Gw. 1 Q. 19 Gr.

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät ꝛc.

22) Ein Zwölfer.

Aehnliches Wappen wie auf der Nr. **5**. Neben dem eingestellten Schilde ein Eichenzweig, mit drei Früchten zur rechten, mit vier zur linken Seite.

K: Auf einem ausgeschweiften, mit Laubwerk verzierten Schilde, in vier Zeilen die Aufschrift: XII KREUZER F. F. L. M. 1759. Darunter I. F. M. Mit einem Endpuncte. Vor und nach der Ziffer XII ein Sternchen.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 13 Gr.

23) Ein Zwölfer.

Dem Gepräge der Nr. **22** nahe kommend; nur sind hier neben anderen kleinen Abweichungen, die in ihrer Zahl gleichen Früchte an den Eichenzweigen anders gestellt. So die

K: ähnlich, jedoch sind die Verzierungen des Schildes etwas anders, und dem Namen des Münzmeisters steht hier kein Punct nach.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 5 Gr.

24) Ein Zwölfer.

Auf der Hauptseite durch die Eichenzweige und auf der K: durch das den Schild umgebende Laubwerk von Nr. **22** und **23** abweichend.

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät ꝛc.

Von der Kehrseite dieses Zwölfers hat sich der Stempel noch vorgefunden; übrigens ist er in dem mehrgedachten Münz-Patent im Kupfer zu sehen.

25) Ein Zwölfer.

Die Hauptseite genau wie auf der Nr. **23.** Die

K: trägt ohne Laubwerk dieselbe Aufschrift und Jahrzahl, so wie den gleich gestellten Namen des Münzmeisters; nur steht der Zahl XII ein Röschen vor und nach.

Gr. $12\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 11 Gr.

26) Ein Zwölfer.

Die Hauptseite von gleichem, und die

K: von ähnlichem Gepräge mit der Nr. **25**; nur weicht sie darin ab, daß hier vor und nach der Zahl XII eine Lilie geprägt ist, und nach der Jahrzahl der Punct fehlt.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 10 Gr.

27) Ein Sechskreuzerstück.

Die Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs oben auf dem Fürstenhute.

K: In vier Zeilen die Aufschrift: VI KREUZER F. F. L. M. **1759** ohne Endpunct. Darunter I. F. M ohne nachstehenden Punct. Der Ziffer VI steht ein Röschen, der Jahrzahl ein Sternchen vor und nach.

Gr. $11\frac{1}{2}$ L. Gw 45 Gr.

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät ɾc.

28) Ein Sechskreuzerstück.

Von ähnlichem, nur in den Zügen der Namens-Chiffer abweichenden Gepräge, wie auf dem vorstehenden Sechskreuzerstücke. So die

K: genau dieselbe, bis auf einen hier vorkommenden Stempelriß, welcher von dem der Ziffer VI nachstehenden Röschen durch das hintere E im Worte KREUZER in das M. der dritten Zeile herabläuft.

Von dem noch gut erhaltenen Stempel dieser Münze verwahre ich nur einen Siegelabdruck.

29) Ein Batzen.

LAND—MUNZ ohne Endpunct. Gleich gestelltes, doch anders verziertes Wappen, wie auf der Nr. **6** und **13**.

K: FURST—FULD ohne nachstehenden Punct. Auf einem ähnlich verzierten Schilde dieselbe Aufschrift, darunter, jedoch innerhalb des Schildes, der nämliche Münzmeister. Unter dem Schilde steht, wenn ich nicht irre, die etwas stark verwischte Jahrzahl **1759**.

Von dieser Münze, welche den, in den beiden vorgehenden Jahren geprägten, unter der Nr. **6** und **13** bezeichneten Batzen zwar ähnlich ist, doch namhaft von ihnen abweicht, liegt meiner Sammlung nur ein Siegelabdruck bei, welcher von dem noch vorräthigen, inzwischen schadhaft gewordenen Stempel genommen wurde.

30) Ein Sechspfennigstück.

Auf der Hauptseite sowohl, als auf der

K: von genau ähnlichem Gepräge mit der Münze Nr. **14**, hier nur die Jahrzahl **17—59**.

Gr. 8½ L. Gw. 16½ Gr.

31) Ein Kreuzer.

Gleiche Umschrift, ähnliches Bild, wie auf der Münze Nr. **5**. Darunter I. F. M ohne nachstehenden Punct.

K: Von ähnlichem Gepräge mit der Jahrzahl **1759** ohne Endpunct.

Gr. 7½ L. Gw. 13 Gr.

32) Ein Kreuzer.

Dieselbe Umschrift, nur mit einem nachstehenden Punct. Das ähnliche Bild wie auf der Nr. **15**; hier ist kein Münzmeister untergeprägt.

K: Unter kleinen Abweichungen in der Verzierung des Schildes, der Nr. **31** zunächst kommend.

33) Ein Kreuzer.

Die Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs mit aufsitzendem Fürstenhute.

K: Aehnlich, wie auf den vorstehenden Kreuzern; nur ist hier die Verzierung des Schildchens etwas anders. Der Ziffer **1** steht statt des Kreuzcheus eine andere Verzierung vor und nach; dem Worte KREU. so wie der Jahrzahl **1759.** ein Punct nach.

Von den vorstehenden Kreuzern Nr. **32** und **33** besitze ich nur wohlgerathene Siegelabdrücke.

34) Ein Dreipfennigstück.

Unter dem Fürstenhute des Fürst-Bischofs Namens-Chiffer.

K: Von ähnlichem Gepräge mit der Nr. **14**; nur steht auf dem Reichsapfel **3** und die Münze trägt die Jahrzahl **17—59.**

Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät ꝛc.

35) Ein kupfernes Zweihellerstück.

Die mit dem Fürstenhute gekrönte Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs.

K: In vier Zeilen die Aufschrift: II HELLER F. F. L. M. **1759.** Vor und nach *II* ein Sternchen.

Gr. 12 L. Gw. 1 Q. 8 Gr. — G. —

In dem oben angeführten von Kaiser'schen Münz-Verzeichnisse wird auch eines einfachen, unter den Fürst-Bischofe Adalbert von Walderdorf geprägten, Kupfer-Hellers erwähnt, allein ebenfalls nicht näher bezeichnet. Glaublich gehört er, gleich dem vorstehenden Zweihellerstücke, dem Jahre **1759** an.

Uebrigens wurden zwölf der von diesem Fürst-Bischofe geprägten Münzen, und zwar diejenigen, welchen ich: „Münz-Patent Sr. kaiserl. Majestät" beisetzte, als zu geringhaltig verrufen.

Heinrich VIII von Bibra. LXXXIII.
1759. †. 1788.

Wappen: Ein rechtsspringender brauner Biber mit einem blauen, geschuppten Schwanze im goldenen Felde. Auf dem gekrönten Helme ein ausgebreiteter goldener Adlerflug, jeder Flügel mit dem verjüngten einwärtsgekehrten Wappenbilde belegt. Helmdecken, innen gold, aussen schwarz.

Wahlspruch:
CONSILIO ET ÆQUITATE.

1) Ein Vierundzwanziger.

Von der R. zur L. die Rundschrift: HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. S. R. I. PR. Mit einem Endpuncte. Das vom Rande fern gestellte linkssehende Brustbild des Fürst-Bischofs in einem mit Spitzen besetzten Talare. Das Haupt in eignen kurzen Haaren mit einer Calotte bedeckt. Auf der Brust ein mit Steinen besetztes Kreuz an einem Bande. Unter dem Brustbilde in einer Falte des Talars œ. Der Name des berühmten Nürnbergischen Medailleurs Johann Leonhard Oexlein, welcher auf mehreren der folgenden Münzen und Medaillen vorkömmt, sich gewöhnlich mit œ — auf der Huldigungs-Medaille mit I. L. OEXLEIN, und auf der großen Jubel-Medaille 1779 mit OEXLEIN F. ausdrückt, 1763 selbst nach Fulda berufen wurde und im Jahre 1787 zu Nürnberg starb.

K: LX EINE — FEINE MARK. 1761. Mit einem Endpuncte. Unter dem Fürstenhute das Stifts- und von Bibraische Wappen, in einem ausgeschweiften, viergetheilten, verzierten Schilde auf einem Postamente. Oben zur Rechten das Schwert, zur Linken der Krummstab; neben dem Wappen rechts ein Lorbeer-, links ein Palmzweig. Auf dem Postamente 20 und neben demselben N. — D.

Gr. 14 L. Gw 1 Q. 46 Gr.

2) Ein Vierundzwanziger.

Dieselbe, doch nicht ganz gleich gestellte Umschrift. Aehnliches Brustbild, wie auf dem vorstehenden Vierundzwanziger, darunter oe. So die

K: ähnlich, bis auf einige kleine Abweichungen in der Wappenverzierung und den nebenstehenden Zweigen.

Gr 14 L. Gw 1 Q. 46 Gr.

Zwei noch vorräthige Stempel geben die Ueberzeugung, daß neben den, unter der Nr. 1 und 2 aufgeführten, Vierundzwanzigern bestimmt noch zwei, wenn gleich nur durch Kleinigkeiten sich aussprechende, Varietäten derselben bestehen.

3) Eine thalerförmige Medaille.

HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR. Mit einem Endpuncte. Das sehr erhaben geprägte, linksfehende Brustbild des Fürst-Bischofs in einem Spitzen-Talare und dem umhangenen, mit Hermelin ausgeschlagenen Fürstenmantel. Das Haupt in eignen, kurzen, lockigen Haaren. Auf der Brust ein großes, mit Steinen besetztes Kreuz an einem breiten schwarzen Bande. Unter dem Brustbilde .M. mit einem vor- und nachstehenden Puncte.

K: CONSILIO ET ÆQUITATE darnach ein Röschen. Dieser Wahlspruch ist hier bildlich dargestellt. Die Billigkeit hält in der linken Hand die Setzwage und deutet mit der rechten gegen ein offenes Buch, welches ihr ein zur Rechten stehender bärtiger Greis vorhält. Ihr zur Linken steht noch ein solcher ehrwürdiger, bärtiger Alter als Rathgeber, und neben diesem links kniet ein weiblicher Genius, mit einem auf den Fußboden gestellten Zirkel. Auf der rechten Medaillen-Seite stehen fünf Bücher auf einem Gestelle, auf dessen Vorderseite das, mit dem aufsitzenden Fürstenhute, dem Schwerte und dem Krummstabe geschmückte, Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen auf einem verzierten, runden, viergetheilten Schilde zu sehen ist. Unten im Abschnitte **1762.**

Gr. 22 L. Gw. 2 Lth. 3 Q. 22 Gr.

D., S. Madai a. a. O. Fortſ. 3, S. 177, Nr. 6482.

S. Abbildung Nr. 61.

Man erlaube mir bemerken zu dürfen, daß auf der vorstehenden — glaublich eine der zuletzt geprägten? — Medaille, beide Unterschenkel der die Billigkeit darstellenden Figur, und zwar der rechte über das Schienbein hin, der linke von der großen Zehe, bis über die Hälfte des Schienbeins herauf gerissen, und letzteres gleichsam in zwei Hälften getheilt erscheint. Dieser Fehler des gerissenen Stempels hätte wohl zu seiner Zeit dem Herrn Dr. Kundmann[1]) und Herrn Rector

[1]) Dr. Joh. Christian Kundmanns Nummi singulares, oder sonderbare Thaler und Münzen, so oft wegen einer kleinen Marque oder curiösen Historie rc. von den Münzliebhabern hochgeschätzt, und deßwegen in Münzkabinetten vor andern aufbehalten werden. Breslau 1731 u. 1734, 4.

Sayler[1]) auch einigen Stoff zur Weissagung, doch sicher zu keiner guten dargeboten. Ohne Zweifel hätte der Eine oder der Andere darin die Tage erkannt und vorhergesagt, die da gekommen sind und von welchen ich mit dem Propheten sagen muß — sie gefallen mir nicht!

4) Ein Guldiner.

Gleiche Umschrift, ähnliches, nur nicht so erhaben geprägtes, verjüngtes Brustbild wie auf der Medaille Nr. 3, darunter .M.

R: AD NORM. am CONVENT. ionis 1762. Mit einem Endpuncte. Zwei ovale, neben einander gestellte Wappenschilde, mit dem schwarzen Kreuze und dem Biber in einer zierlichen Einfassung, worauf die Inful in der Mitte, rechts der Fürstenhut und links die Helmkleinodien des edlen Geschlechts von Bibra ruhn, mit dahinter aufgestecktem Schwerte und dem Krummstabe. Unten in einer niedlichen, rechts mit einem Lorbeer-, links mit einem Palmzweige besetzten Cartouche XX. I. F. MARCK. Darunter N—D.

Gr. 17 L. Gw. 3 Q. 48 Gr.
D. S. Madai a. a. O. Theil II, S. 339, Nr. 3442.
S. Abbildung Nr. 62.

Madai stellt die Vermuthung auf, daß auch dergleichen Conventionsthaler geprägt worden seyn möchten; allein weder ein Exemplar derselben, noch ein Stempel von diesen hat sich bis hierher aufgefunden.

Jos. Appels Repert. ꝛc. Bd. 1, S. 223, Nr. 1.

---

[1]) Georg Daniel Sayler's historische Nachricht von wahrsagenden Münzen und derselben Vorbedeutungen. Frankfurt und Leipzig 1733, 4.

Nur muß dessen Beschreibung der Hauptseite dahin berichtigt werden, daß das Brustbild nicht in einer Perücke, sondern hier noch in eignen Haaren vorkömmt.

Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia gab, d. d. Wien den 9. April 1763, diesem schönen Guldiner einen sicheren Geleitsbrief durch sämmtliche kaiserliche östreichische Staaten.

5) Ein Vierundzwanziger.

Die Hauptseite scheint mit jener der Nr. 1 von einem Stempel abzustammen.

K: Dieselbe Rundschrift mit der Jahrzahl 1762 ohne Endpunct. Aehnliches, doch in der Fassung des Fürstenhuts, dem Schwerte, dem Krummstabe und in der Stellung der nebenstehenden Zweige bestimmt abweichendes Wappen. Unter den Zweigen N. — D.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

Varietäten dieses Vierundzwanzigers.

6) — Hier fehlt nach dergleichen Umschrift der Endpunct. Auf dem Haupte des ähnlichen, dem Rande nahestehenden Brustbildes die Calotte und der Name des Medailleurs.

K: Die Wappen-Verzierung, so wie die Stellung der Zweige, ist etwas verschieden.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

7) — Umschrift und Brustbild genau wie auf der Nr. 6.

K: Die Fassung des Fürstenhuts ist anders; etwas anders sind die Zweige gestellt.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

8) — Das Brustbild, welches an dem Rande der Münze aufsteht, unterscheidet sich im Profil und dem Gewande.

K: Dem Gepräge der Nr. 7 genau ähnlich, nur läuft hier der Kopf des linksstehenden Bibers mit der obern Ausschweifung des Wappenschildes zusammen.

Gr. $14\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

9) — Auf den Rand gestelltes Brustbild wie auf der Nr. 8, jedoch im Profil und in dem Faltenwurfe des Gewands abweichend

K: Genau wie auf der Nr. 7.

Gr. $14\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

10) — Aehnliches, doch in seiner Stellung gegen den Rand und in dem Faltenwurfe des Gewands von allen vorstehenden verschiednes Brustbild.

K: Dieselbe, genau wie auf der Nr. 8.

Gr. $14\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 46 Gr.

11) Ein Groschen.

Von der L zur R: S. BONIFACI. GERMA. APOSTOL. Die Umschrift endet dicht oben am Heiligenscheine mit einem Endpuncte. In einem punctirten Kreise das bärtige, vorwärtsstehende Bildniß des in der Umschrift genannten Heiligen auf den halben Leib, im erzbischöflichen Ornate. Auf dem Haupte die Inful, mit einem Nimbus um dasselbe. In der rechten Hand einen Dolch mit dem durchstochenen Buche, und mit der linken den auswärtsgekehrten Hirtenstab an die Schulter haltend.

K: Von der R. zur L: CONVENT. ions LAND MUNZ. Mit einem, der Jahrzahl gemeinschaftlichen Endpuncte Auf einem zu beiden Seiten und oben gradlinigen, unten geschweiften, mit Festons verzierten, viergetheilten Schilde das Stifts = Fürst = Bischöfliche Wappen. Oben auf F. mit einem vor und nachstehenden

Puncte. Unten in einer einfachen Cartouche N. D. Daneben 17 — 62 mit einem der Umschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

Gr. 9 L. Gw. 18 Gr.

Varietäten dieses Groschens.

12) — Die gleiche Umschrift endet mit einem Puncte, etwas vor dem Heiligenscheine. An dem ähnlichen Bildniß ist der Faltenwurf des Gewands verschieden. Der Dolch hat eine andere Richtung, das Buch steht der rechten Schulter ganz nahe.

K: Auf der obern Seite des Wappenschildes andere Verzierung. Unter der Cartouche steht ein Punct, und die Zahl 2 in der Jahrzahl ist anders geformt.

Gr. 9 L. Gw. 15 Gr.

13) — Gleich gestellte Umschrift wie auf der Nr. 12. Unter andern kleinen Abweichungen ist hier das Buch an dem Dolche größer. Es reicht von der Schulter des Bildnisses bis in den punctirten Kreis.

K: Außer den Festons ist an den beiden Seiten des Wappenschilds weiter keine Verzierung. Zwischen dem Namen des Münzmeisters kein Punct.

Gr. 9½ L. Gw. 17 Gr.

14) — Gleiche, nur entfernter vom Heiligenschein endende Rundschrift, mit einem nachstehenden Puncte. Der Dolch ist gegen den Handgriff hin breiter, und hat eine eigene Richtung.

K: Zunächst ähnlich wie auf der Nr. 13, nur ist die Verzierung an der oberen Seite des Wappens etwas anders, und zwischen den Buchstaben N.D kömmt ein Punct vor.

Gr. 9 L. Gw. 18 Gr.

15) – Genau gestellte Umschrift wie auf der Nr. **14**. Aehnliches Bildniß, nur hängt das Kreuzchen über der Brust tiefer. Das Buch steht dem Handgriffe des schmäleren Dolchs näher, hier der Schulter, dort dem Gesichte entgegen. K: Wie auf der Nr. **14**.

Gr. 9 L. Gw. 17 Gr.

16) — Der Endbuchstabe L dergleichen Umschrift fließt mit dem Heiligenscheine zusammen. Das N im Worte BONIFACI. ist durch einen Stempelriß ganz unkenntlich geworden. Der Dolch, der mit dem Handgriffe und dem Buche in den punctirten Rand hineinragt, zeichnet sich durch seine Richtung vor den übrigen aus.

K: Das ähnliche Wappenschild ist niedriger und etwas anders auf seiner obern Seite verziert.

Gr. 9 L. Gw. 15 Gr.

17) — Gleiche Umschrift mit einem höher stehenden Endpuncte. Aehnliches Bildniß. Der Nimbus umgiebt hier das Haupt sammt der Inful, und der Hirtenstab ist einwärts gekehrt. Der punctirte Kreis auf der rechten Seite reicht durch den Nimbus bis an die Inful.

K: Zwischen der eignen, ganz einfachen Verzierung an der obern Seite des ähnlichen Wappenschildes steht gerade unter dem F ein Punct — ein solcher unter der Cartouche in der Mitte.

Gr. 9 L. Gw. 17 Gr.

18) — Die Hauptseite kommt der Nr. **17** zunächst, doch ist hier der Nimbus anders geformt, und der Dolch, an welchem das Buch näher dem Handgriffe steht, anders gerichtet.

K: Nahe ähnlich wie auf der Nr. **17**, nur steht hier neben der Verzierung an jeder obern Ecke des Wappenschilds ein Punct.

Gr. 9 L. Gw. $14\frac{1}{2}$ Gr.

19) — Die Umschrift gleich gestellt wie auf der Nr. **12.** Aehnliches Bildniß, inzwischen ist die Inful hier höher und breiter, der Faltenwurf des Gewands anders und die Spitze des Dolchs reicht über den punctirten Kreis hinauf.

K: Andere Wappenverzierung. Die Cartouche linker Seite fließt mit dem darin stehenden D zusammen.

Gr. 9½ L. Gw. 17 Gr.

20) — Gleich gestellte Umschrift wie auf der Nr. **11.** Dasselbe Bildniß, nur die Inful unten breiter, der Hirtenstab anders gearbeitet; der Dolch in einer andern Richtung breiter. So die

K: wenn nicht in Allem gleich, doch den fraglichen Nummern zunächst kommend.

Gr. 9½ L. Gw. 17 Gr.

21) — Dem Gepräge der Nr. **12** zunächst ähnlich, bis auf den Hirtenstab und den Faltenwurf des Gewands über dem linken Arme.

K: Das Wappenschild ohne Seitenverzierung wie auf der Nr. **13**, nur ist das Wappenschild etwas größer; der Name des Münzmeisters hat einen zwischen= und einen nachstehenden Punct.

Gr. 9 L. Gw. 16 Gr.

22) Ein Vierundzwanziger.

Von der R. zur L: HENRICUS. D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR ohne Endpunct. Das Brustbild des Fürst=Bischofs im ähnlichen Gewande, wie auf den oben bezeichneten Vierundzwanzigern. Das Haupt in eignen, kurzen, lockigen Haaren ohne Calotte.

K: AD NORMAM — CONVENTION Mit einem der Jahrzahl gemeinschaftlichen Endpuncte. Das

zwischen Palmzweigen gestellte, mit dem Fürstenhute gekrönte Stifts=Fürst=Bischöfliche Wappen auf einem einfach gezierten, senkrecht getheilten, ovalen Schilde. Neben diesem oben zu beiden Seiten N. — D. Unten in einer einfachen Cartouche **20** und daneben **17—63** mit einem, der Rundschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

Varietäten dieses Vierundzwanzigers.

23) — Bei gleicher Umschrift das ähnliche, zunächst dem Rande der Münze stehende, durch den Faltenwurf des Talars verschiedene Brustbild.

K: Der Fürstenhut ist hier kleiner, die Wappenverzierung etwas anders, und unter der Cartouche in der Mitte steht ein Punct geprägt.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 47 Gr.

24) — Der gleichen Umschrift steht ein Punct nach. Der Endbuchstabe R reicht in eine Falte des Talars. Das Brustbild sitzt am Rande auf.

K: Unter andern unmerklichen Abweichungen ist hier der Name des Münzmeisters etwas höher gestellt.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 43 Gr.

25) — Dieselbe Umschrift mit einem Endpuncte, endet dicht an dem, eben so wie auf der Nr. **24** gestellten Brustbilde, welches im Gewande kaum merklich abweicht.

K: Das Wappen steht hier tiefer, der Fürstenhut ist höher als auf den vorstehenden Münzen, und nach dem Zunamen des Münzmeisters kömmt hier ein Doppelpunct vor.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

26) — Gleiche Umschrift, gleich gestelltes Brustbild wie auf der Nr. 25, jedoch im Profil und dem Faltenwurfe des Gewands verschieden.

K: Kömmt unter kleinen Abänderungen der Nr. 24 zunächst.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 48 Gr.

27) — Dieselbe Umschrift endet mit einem Puncte etwas entfernter von dem, dicht an dem Rande stehenden Brustbilde, welches sich auch hier in seinem Profil und den Falten des Talars unterscheidet. Die

K: zeichnet sich durch den Fürstenhut, die Cartouche und den ihr unterstehenden Punct aus.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

28) — Die gleiche Umschrift endet mit einem Puncte, wieder etwas entfernter von dem, auf den Rand gestellten Brustbilde, welches hier kleiner und im Profil verschieden ist. Die

K: steht, bis auf die Fassung des Fürstenhuts, der Nr. 24 zunächst.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 46 Gr.

29) — Rundschrift und Brustbild zunächst, wie auf der Nr. 27.

K: Der Fürstenhut etwas breiter, anders gefaßt, die Palmzweige in der Stellung verschieden.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 46 Gr.

30) — Dieselbe, jedoch näher an dem Rücken des ähnlichen Brustbilds anfangende und etwas entfernter von der Brust desselben, mit einem Puncte endende Umschrift. Anderes Profil. Die

K: ähnelt der Nr. 24 am meisten. Inzwischen kömmt hier unter kaum merklichen Abweichungen in der Cartouche

ein Stempelriß vor, wodurch die Null der Zahl **20** ganz unkenntlich geworden ist.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 47 Gr.

31) Ein Vierundzwanziger.

AD NORMAM — CONVENTION. Mit einem nachstehenden, dem Namen des Münzmeisters gemeinschaftlichen Puncte. Das ähnliche Wappen wie auf den vorstehenden Vierundzwanziger. Neben der Cartouche N — D. Mit einem der Rundschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

K: In einer niedlichen Cartouche in vier Zeilen die Aufschrift **LX EINE FEINE MARK. 1763** ohne nachstehenden Punct.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45½ Gr.

32) Ein Zwölfer.

Dieselbe Umschrift, ähnliches Brustbild wie auf den, von Nr. **22** bis **30** aufgeführten Münzen. Eben so die

K: ähnlich. In der Cartouche **10** und daneben **17—63** mit einem, der Rundschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

Gr. 12½ L. Gw. 1 Q. 1 Gr.

Jos. Appels Repert. 2c. B. 1, S. 224, Nr. 3.

Dieß ist die letzte Münze, auf welcher das Haupt des Brustbildes in eigenen Haaren vorkömmt.

33) Die Huldigungs-Medaille.

HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR. Mit einem nachstehenden Puncte. Das schön und sehr erhaben geprägte Brustbild des Fürst-Bischofs von der rechten Seite in einem Spitzentalare und dem umhangnen Fürstenmantel. Auf dem Haupte eine Perücke. Ueber die Brust ein großes mit Steinen

besetztes Kreuz an einem breiten schwarzen Bande, unter dem Brustbilde I. L. OEXLEIN.

R: HENRICo EPIsCoPo FVLDA sVA HoMagIa PRAESTAT ohne Endpunct. Ein in den Wolken schwebender Genius, über dessen Haupt das Auge Gottes strahlt, hält das, rechts mit einem Lorbeer-Gewinde, links mit einem umgewendeten Füllhorn umgebene Brustbild Heinrichs des Achten in beiden Händen. Aus dem Füllhorne ergießt sich reicher Segen herab auf das, zwischen zwei weiblichen Genien knieende Sinnbild des Fuldaer Landes, welches seine Rechte auf die Brust legt, und mit der Linken das Wappenschild der Stadt Fulda links neben sich angelehnt hält, und so den Eid der Treue und des Gehorsams ablegt. Der ihm rechtsstehende Genius zeigt mit der rechten Hand auf das über seinem Haupte befindliche Brustbild des guten Fürsten, und hält in der linken neben einem Lorbeerzweige eine Fruchtähre. Der linksstehende Genius unterstützt das knieende Sinnbild. Auf der rechten Medaillen-Seite sieht man die prachtvolle Domkirche, und im Hintergrunde der linken Seite die aufgehende Sonne, welche ihren erwärmenden Strahl über gesegnete Erntefelder verbreitet. Verschiedene Waffen und andere Kriegsgeräthschaften liegen — wohl auf den nach längeren Jahren endlich zurückgekehrten Frieden anspielend? — zerbrochen und zerstreut auf dem Boden hin und her. Unten in dem Abschnitte DIE. XXV. AVGVSTI.

Gr. 22½ L. Gw. 2 Lth. S. Abbildung Nr. 63.

34) Ein Zwölfer.

S. BONIFACI. GERM. APOSTOL. Das bärtige Bildniß des genannten Heiligen im erzbischöflichen

Ornate, bis auf den halben Leib, auf einem Postamente. Das Haupt trägt die Inful mit dem Nimbus. Auf der Brust ein kleines Kreuz. Die rechte Hand hält den Dolch mit dem durchstochenen Buche, die linke den auswärtsgekehrten Hirtenstab an die Schulter. Auf dem Postamente **10** und neben demselben N. — D.

K: CXX EINE — FEINE MARCK ohne Endpunct. Auf einem ausgeschweiften, vierfeldigen, verzierten Schilde das Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen gekrönt, mit dem Schwerte und dem Krummstabe geschmückt. Darneben rechts ein Lorbeer-, links ein Palmzweig. Unten in einer zierlichen Cartouche **1763** ohne Endpunct.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 4 Gr.

35) Ein Sechskreuzerstück.

AD NORMAM — CONVENTION ohne Endpunct. Auf einem unter dem Fürstenhute zwischen und auf zwei Palmzweigen ruhenden, länglich-runden, einfach verzierten, senkrecht getheilten Schilde das schwarze Kreuz und der Biber. Darunter in einer einfachen Einfassung N. D ohne Endpunct.

K: In einer niedlichen Cartouche in vier Zeilen **240** EINE FEINE MARCK **1763** ohne nachstehenden Punct.

Gr. 11 L. Gw. 36 Gr.

Varietäten dieses Sechskreuzerstücks.

36) — Gleiche Rundschrift mit einem Endpuncte. In der Fassung des Fürstenhuts und der Stellung der Zweige anders. Auch steht zwischen und nach dem Namen des Münzmeisters ein Punct.

K: Dieselbe wie auf der Nr. **35.**

Gr. 11½ L. Gw 34 Gr.

37) — Dieselbe Rundschrift mit einem Endpuncte. In der Fassung des Fürstenhuts, im Kreuze und in der Stellung der Zweige verschieden. Dem Namen des Münzmeisters steht ein Punct vor, zwischen und nach.

K: In dem Schnitzwercke der Cartouche abweichend.

Gr. 11½ L. Gw. 36 Gr.

38) — Umschrift mit dem Endpuncte. Eigne Fassung des Fürstenhuts; das Kreuz anders, anders die Stellung des Bibers. Unten N. D. Unter der Einfassung in der Mitte ein Punct. Die

K: kömmt nahe der Nr. **37.**

Gr. 11½ L. Gw. 39 Gr.

39) — Gleiche Rundschrift ohne Endpunct. Durch das zweite M geht ein kleiner Stempelriß — ein deßgleichen findet sich dicht über dem Kopfe des Bibers, dessen Stellung wie die der Zweige hier anders ist. Unten ND. Die

K: ist am ähnlichsten der Nr. **35.**

Gr. 11 L. Gw 33 Gr.

40) — Genau ähnlich wie auf der Nr. **38.**

K: Dieselbe wie auf der Nr. **37.**

Gr. 11 L. Gw. 31½ Gr.

41) — Auf beiden Seiten von demselben Gepräge wie die Nr. **37**; nur kömmt hier ein Stempelriß vor, wodurch der Vorname des Münzmeisters, der Buchstabe N, ganz unkenntlich geworden ist.

Gr. 11½ L. Gw. 36 Gr.

42) — Kömmt dem Gepräge der Nr. **38** nahe, doch ist die Stellung des Bibers anders und durch den Endbuchstaben der Rundschrift läuft ein Stempelriß. Die

K: ist zunächst ähnlich der Nr. 37.

Gr. 11½ L. Gw. 31 Gr.

43) — Zeichnet sich unter andern kleinen Abweichungen hauptsächlich durch den Fehler des Münzeisenschneiders aus, welcher statt CONVENTION. CONVETNION dem Stempel eingrub.

Gr. 11 L. Gw. 31 Gr.

Jos. Appels Repert. ꝛc. B. 1, S. 224, Nr. 4.

Hier wird eins der vorstehenden Sechskreuzerstücke mit einem Stempelrisse neben dem Fürstenhute aufgeführt. Auch bezeichnet Appel eben da Nr. 5, noch ein anderes Sechskreuzerstück, welches inzwischen nicht diesem, sondern dem Jahre 1765 angehört, wo es bezeichnet werden wird.

44) Ein Groschen.

Von der L. zur R: S. BONIFACI. GERMA. APOSTOL. mit einem Endpuncte. In einem punctirten Kreise das ähnliche Bildniß des heil. Bonifacius, wie auf dem Groschen Nr. 11. So auf der

K: die gleiche Umschrift, ähnliches Wappen. Unten in der Cartouche ND und neben derselben 17—63. mit einem, der Umschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

Gr. 9 L. Gw. 16 Gr.

45) Ein Groschen.

Dieselbe Umschrift, das ähnliche Bildniß, wie auf der Nr. 44; nur reicht hier der Dolch höher hinauf und der Krummstab steht tiefer. Auch hängt das Kreuzchen über der Brust tiefer herab. So die

K: unter kleinen Abweichungen dieselbe. Hier steht der Buchstabe F höher über dem Wappen, als dort.

Gr. 9½ L. Gw. 17 Gr.

46) Ein Vierpfennigsstück.

Innerhalb einem mit dem Fürstenhute bedeckten Kranze aus Lorbeer-und Palmzweigen in zwei Zeilen F. F. L. M.

R: In einer zierlichen Cartouche in drei Zeilen **1111 PFEÑIG 1763** ohne Endpunct.

Gr. 7½ L. Gw. 10½ Gr.

Varietäten dieses Vierpfennigsstücks.

47) — Der Fürstenhut anders gefaßt, die Zweige verschieden.

R: Das Schnitzwerk der Cartouche bestimmt abweichend. Uebrigens genau dieselbe Aufschrift.

Gr. 8 L. Gw. 11½ Gr.

48) — Durch die Zweige von den vorstehenden zwei Vierpfennigsstücken unterschieden. So auf der

R: durch die Cartouche und durch den über dem N hier fehlenden Strich.

Gr. 8 L. Gw. 10 Gr.

49) Ein Conventionsthaler.

Von der R. zur L: HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR. Mit einem Endpuncte. Aehnliches, jedoch nicht so erhaben geprägtes Brustbild, wie auf der Huldigungs-Medaille Nr. **33.** Unter dem Brustbilde C. M.

R: Oben um CONSILIO ET ÆQUITATE darnach vier, ins Viereck gestellte Puncte. Das dreimal behelmte Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen auf einem ausgeschweiften, viergetheilten, sehr niedlich verzierten Schilde, auf einem Postamente ruhend. Oben auf rechts der Krummstab, links das Schwert. Unten neben dem Wappen **17—64** ohne nachstehenden Punct. Auf dem Postamente in einer Zeile X EINE FEINE

MARCK darunter zwischen zwei Zweigen N. D ohne nachstehenden Punct.

50) Ein Conventionsthaler.

Von ähnlichem Gepräge mit der Nr. 49. So die

R: ähnlich, jedoch in der Wappenverzierung merklich verschieden. Auch steht hier der Name des Münzmeisters N . D entfernter von einander.

Von diesen beiden Conventionsthalern besitze ich nur Abdrücke der noch gut erhaltnen Stempel. Uebrigens möchte ich zweifeln, daß diese Thaler wirklich ausgeprägt worden seyen, indem ich weder je ein Exemplar derselben gesehen, noch sie in irgend einem Münzwerke aufgeführt gefunden habe. Die Zeit, in welche sie fallen, war für das Hochstift wegen der Nachwehen der vorhergegangenen Kriegszeiten, eben keine goldene — und da mag es wohl auch an Silber zur Münze gefehlt haben.

51) Ein Vierundzwanziger.

HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR ohne Endpunct. Das ähnliche, nur verjüngte Brustbild wie auf dem Thaler Nr. 49.

R: LX. EINE FEINE—MARCK. 1764 ohne nachstehenden Punkt. Das auf einem Postamente ruhende Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen auf einem ausgeschweiften, vierfeldigen, verzierten Schilde, welchem zwischen dem Schwerte und dem Krummstabe der Fürstenhut aufsitzt. Rechts, neben dem Wappen, ein Lorbeer-, links ein Palmzweig. Unter diesen N.—D. Auf dem Postamente 20 ohne nachstehenden Punct.

Gr $14\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

52) Ein Vierundzwanziger.

Von gleichem Gepräge mit der vorigen Nr. 51. Auf der

K: dieselbe Rundschrift; das Wappenschild hingegen anders ausgeschweift, anders verziert, und das Postament etwas anders gebildet.

Gr. 14 L. Gw. 1 Q. 44 Gr.

53) Ein Zwölfer.

AD NORMAM—CONVENTION. Mit einem nachstehenden, dem Namen des Münzmeisters gemeinschaftlichen Puncte. Ein länglich rundes, senkrecht getheiltes, einfach verziertes Schild unter dem Fürstenhute, zwischen und auf zwei Palmzweigen ruhend. Unten in einer Einfassung **10** und daneben N — D mit einem, der Rundschrift gemeinschaftlichen Endpuncte.

K: In einer zierlichen Cartouche in vier Zeilen CXX EINE FEINE MARCK **1764** ohne Endpunct.

Gr. 13½ L. Gw. 58½ Gr.

Varietäten dieses Zwölfers.

54) — Gleich gestellte Umschrift mit einem, dem Namen des Münzmeisters gemeinschaftlichen zustehenden Endpuncte. Aehnliches Wappen, nur in der Stellung des Bibers, der Zweige und der Verzierung der untern Einfassung in etwas abweichend.

K: Wie auf der vorstehenden Nr **53**.

Gr. 12½ L. Gw. 1 Q.

55) — Dieselbe Umschrift ohne Endpunct. Das ähnliche Wappen, nur größer; so der Fürstenhut. Die Stellung der Zweige anders. Unter der etwas verschieden verzierten Einfassung in der Mitte ein Punct; ein solcher nach N—D.

K: Aehnlich wie auf der Nr. **53**.

Gr. 12½ L. Gw. 1 Q. 1 Gr.

56) — Gleiche Umschrift mit einem, dem Namen des Münzmeisters gemeinschaftlichen Doppelpuncte. Das Wappen kommt der Nr. 55 zunächst; jedoch ist die Stellung der Zweige und die untere Einfassung in etwas abweichend. Nach N—D: ein der Rundschrift gemeinschaftlicher Doppelpunct.

K: Dem vorigen ähnlich, nur fängt an der 1 der Jahrzahl ein Stempelriß an, und läuft durch die Cartouche bis gegen den Rand der Münze.

Gr. $12\frac{1}{2}$ L. Gw. 59 Gr.

57) Ein Sechskreuzerstück.

AD NORMAM — CONVENTION ohne Endpunct. Das mit dem Fürstenhute gekrönte Stifts- von Bibraische Wappen auf einem ovalen, senkrecht getheilten, einfach verzierten Schilde der zwischen und auf zwei Palmzweigen ruht. Unten in einer einfachen Einfassung N. D ohne nachstehenden Punct.

K: Innerhalb einer niedlichen Cartouche in vier Zeilen 240 EINE FEINE MARCK 1764 ohne Endpunct.

Gr. $11\frac{1}{2}$ L. Gw. 36 Gr.

Varietäten dieses Sechskreuzerstücks.

58) — Die nämliche Umschrift mit einem Endpuncte. Die Stellung des Bibers namhaft der Zweige wenig abweichend. In der untern Einfassnng N. Das D ist durch einen Stempelriß ganz unkenntlich geworden.

K: Aehnlich, wie auf der Nr. 57.

Gr. $11\frac{1}{2}$ L. Gw. 34 Gr.

59) — Dieselbe Umschrift ohne nachstehenden Punct. Das ähnliche Wappenschild, nur kleiner; so der Fürstenhut. Die Stellung des Bibers und der Zweige etwas anders. In der Einfassung N. D dann oben und unten ein Punct.

K: Zunächst wie auf der Nr. 57.

Gr. 11 L. Gw. 31 Gr.

60) — Die gleiche Umschrift ohne Endpunct. Aehnliches Wappen; der Fürstenhut nur niedriger — der Biber und die Zweige in ihrer Stellung etwas verändert. Uebrigens ist die Einfassung wie auf der Nr. 59.

K: Unter kleinen Abweichungen von ähnlichem Gepräge mit den übrigen.

Gr. 11 L. Gw. 33 Gr.

61) Ein Groschen.

Von dem Jahre 1764.

S. Summarisches Verzeichniß der in der Münzsammlung des Herrn Ritters Joseph von Mader rc. vorkommenden Stücke. Prag 1818. S. 92.

62) Ein Kreuzer.

Von eben dem Jahre 1764.

S. Summarisches Verzeichniß der in der Münzsammlung des Herrn Ritters Joseph von Mader rc. vorkommenden Stücke. S. 92.

63) Ein Conventionsthaler.

HENRICUS. D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. P. mit einem Endpunct. Das Brustbild des Fürst-Bischofs ähnlich wie auf dem Thaler Nr. 49. Darunter .M.

K: CONSILIO ET ÆQUITATE. mit einem nachstehenden Puncte. Das ähnliche, niedlich verzierte Wappen wie auf dem fraglichen Thaler Nr. 49, auf einem zierlichen Gestelle. Hier ist das Schwert rechts, der Krummstab links aufgesteckt. Unten neben dem Wappen 17—65 ohne Endpunct. Unter dem Gestelle in zwei Zeilen 10 EINE FEINE MARCK ohne nachstehenden Punct. Darunter in einer Einfassung H. M

Wahrscheinlich Heinrich Meidinger, von welchem man weiß, daß er aus Frankfurt nach Fulda gekommen, hier einige Zeit geblieben und dann nach Wien gegangen seyn soll. Er kömmt auf mehreren bis zum Jahre **1770** unter dem Fürst-Bischofe Heinrich dem Achten geprägten Münzen vor.

Gr. 20½ L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 37 Gr.

D. S. Madai a. a O. Fortſ. 2, S. 45, Nr. 5438.

S. Abbildung Nr. 64.

64) Ein Conventionsthaler.

Die Hauptseite genau wie auf dem vorstehenden Thaler Nr. **63**. So die

K: ähnlich, jedoch in der Wappenverzierung und der Stellung der Biber abweichend. Unter der Jahrzahl steht V — H. Ludwig Van Hove, fürstl. fuldaischer Münzmeister, und an der Stelle, wo dort in einer Einfassung H. M steht, ist hier eine Verzierung angebracht.

Gr. 20½ L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 38 Gr.

65) Ein Vierundzwanziger.

HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR. mit einem Endpuncte. Aehnliches Brustbild wie auf mehreren der vorstehenden Vierundzwanziger auf den Rand gestellt. Unter demselben in einer Falte des Gewands oe.

K: LX. EINE FEINE MARCK. **1765**. mit einem nachstehenden Puncte. Aehnliches Wappen wie auf der Nr. **52**; jedoch in der Fassung des Fürstenhuts, dem Wappenbilde, der Verzierung und den Zweigen etwas abweichend. Unter letztern N. — D.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

4 *

Varietäten dieses Vierundzwanzigers.

66) — Die Hauptseite genau wie auf der vorstehenden Nr. 65.

K: Nach der Jahrzahl ist kein Punct geprägt. Der Fürstenhut ist höher, das Wappen schmäler und anders verziert. Unter den in ihrer Stellung abweichenden Zweigen H. — M.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 47 Gr.

67) — Der Anfangsbuchstabe der übrigens gleichen Umschrift steht auf einer Falte des Fürstenmantels. Aehnliches, nur im Profil und dem Faltenwurfe des Gewands kaum merklich abweichendes Brustbild. Unten œ.

K: Rundschrift ohne Punct nach der Jahrzahl. Das ähnliche Wappen, jedoch im Fürstenhute, dem Krummstabe, der Verzierung und Stellung der Zweige in etwas verschieden. Unter diesem H. — M.

Gr. 14½ L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

68) — Umschrift ohne Endpunct. Das ähnliche Brustbild im Gewande etwas abweichend und ohne beigeprägten Namen des Medailleurs.

K: Rundschrift ohne Endpunct. An dem ähnlichen Wappen ist der Fürstenhut höher, eigen die Stellung des Bibers und des Palmzweigs. Derselbe Münzmeister H. — M.

Gr. 14 L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

69) — Dieselbe Umschrift ohne Endpunct. Dasselbe Brustbild, welches jedoch im Profil, im Gewande und besonders in der Fassung des Kreuzes seine Eigenheiten hat.

K: Rundschrift ohne Punct nach der Jahrzahl. An dem ähnlichen Wappen ist die Fassung des Für-

stenhuts anders, die Biber sind größer, so die nebenstehenden Zweige. Darunter V. — H.

Gr. 14 L. Gw. 1 D. 46 Gr.

70) Ein Zwölfer.

AD NORMAM — CONVENTION ohne Endpunct. Das auf einem Postamente ruhende Stifts-von Bibraische Wappen auf einem ausgeschweiften, vierfeldigen, verzierten Schilde mit dem zwischen dem Schwerte und dem Krummstabe aufsitzenden Fürstenhute. Rechts neben dem Wappen ein Lorbeer-, links ein Palmzweig; darunter N. — D. Auf dem Postamente 10.

K: In einer zierlichen Cartouche in vier Zeilen CXX EINE FEINE MARCK 1765 ohne Endpunct.

Gr. 13 L. Gw. 1 D.

Varietäten dieses Zwölfers.

71) — Der Endbuchstabe der übrigens gleichen Umschrift steht näher dem Postamente. Unter andern kleinen Abweichungen am ähnlichen Wappen ist die Stellung der Zweige anders. Unter diesen N. — D.

K: Genau wie auf der vorstehenden Nr. 70.

Gr. 13 L. Gw. 1 D.

72) — Gleich gestellte Umschrift wie auf der Nr. 71. Kaum merkliche Abweichungen an dem Wappen, doch sind die Zweige bestimmt anders gestellt. Unter diesen N—D. Nach N fehlt hier der Punct.

K: Die nämliche der Nr. 70.

Gr. 13 L. Gw. 1 D. ½ Gr.

73) — Eben so gestellte Umschrift wie auf der Nr. 71. Aehnliches Wappen, jedoch die Stellung der Biber und der Zweige anders. Darunter N. — D.

K: Das Schnitzwerk der Cartouche verschieden.
Gr. 13 L. Gw. 59 Gr.

74) — Umschrift, so gestellt wie auf der Nr. 70. Aehnliches Wappen, doch sind hier die Biber sehr schlecht geschnitten. Unter den Zweigen H. — .M. Die
K: gleicht jener auf der Nr. 73.
Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

75) — Dieselbe Umschrift wie auf der Nr. 70. Das Wappen ähnlich, doch der Fürstenhut höher, das Schwert ragt über dem Wappen höher hinauf, die Biber sind anders gestaltet, die Wappenverzierung einfacher, die Richtung der Zweige anders. Darunter H. — M.
K: Kömmt der Nr 73 sehr nahe.
Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

76) — Gleich gestellte Umschrift wie auf der Nr. 70. In dem ähnlichen Wappen haben die Biber eine andre Stellung, der Krummstab zeichnet sich durch seine Größe, die Zweige durch ihre eigne Stellung aus. Unter diesen H. — M.
K: Aehnelt zunächst der Nr. 73.
Gr. 13 L Gw. 1 Q.

77) — So gestellte Umschrift wie auf der Nr. 70. Das ähnliche Wappen unterscheidet sich durch das höher aufgesteckte Schwert, dann durch die eigne Richtung der Zweige. Darunter H. — M.
K: Hier steht die Aufschrift etwas tiefer, wie auf den übrigen.
Gr. 13 L. Gw. 59 Gr.

78) — Umschrift gleich gestellt wie auf der Nr. 71. Aehnliches, inzwischen durch die Verzierung, den größern, etwas gebognen Schwertgriff und die Stellung

der Zweige abweichendes Wappen. Unter letzterem H. — M.

K: In der Cartouche etwas verschieden.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

79) — Eben so gestellte Umschrift wie auf der Nr. 71. Dasselbe Wappen zeichnet sich hauptsächlich durch die Stellung der Zweige und durch die Verzierung am Postamente aus. Unter jenem H. — M.

K: Kömmt der Nr. 78 zunächst.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 1 Gr.

80) — Die Umschrift genau wie auf der Nr. 71. Das Wappen zunächst ähnlich der Nr. 75; verschieden ist inzwischen die Stellung der Zweige. Darunter H. — M.

K: Die Cartouche in Einzelheiten abweichend.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 1 Gr.

81) — Gleiche Umschrift mit einem Endpuncte. Das ähnliche Wappen zeichnet sich vor allen durch den sehr schlecht geschnittnen, rechtsstehenden Biber, durch die Zweige und durch die in etwas umgeänderte Verzierung des Postaments aus. H. — M.

K: Scheint mit Nr. 80 von einem Stempel abzustammen.

Gr. 13 L. Gw. 59 Gr.

82) — Ein Sechskreuzerstück.

AD NORMAM — CONVENTION. mit einem Endpuncte. Ein zwischen und auf zwei Palmzweigen ruhender, einfach verzierter, senkrecht getheilter, ovaler Schild mit den Wappenbildern des Stifts und der edlen Familie von Bibra, gekrönt mit dem Fürstenhute. Unten in einer Einfassung N. D ohne nachstehenden Punct.

K: In einer zierlichen Cartouche in vier Zeilen **240** EINE FEINE MARCK **1765** ohne Endpunct.

Gr. 12 L. Gw. 27 Gr.

Varietäten dieses Sechskreuzerstücks.

83) – Gleiche Umschrift mit dem Endpuncte. Aehnliches Wappen mit etwas veränderter Verzierung und Stellung der Zweige. In der Einfassung, wie oben, N. D

K: Genau ähnlich der vorstehenden Nr. **82**.

Gr. 12 L. Gw. 35 Gr.

84) — Dieselbe Umschrift ohne Endpunct. Dasselbe Wappen, jedoch der Fürstenhut etwas größer, die Stellung des Bibers anders wie die der Zweige. In der Einfassung ebenfalls N. D

K: Die Cartouche etwas abweichend und die Aufschrift unmerklich tiefer gestellt.

Gr 11½ L. Gw. 38 Gr.

85) Ein Sechskreuzerstück.

In einem niedlich verzierten, auf die Spitze gestellten Vierecke, ein einfach gezierter, ovaler, senkrecht getheilter Schild mit dem schwarzen Kreuze und dem Biber unter dem Fürstenhute, neben welchem rechts das Schwert, links der Krummstab aufgesteckt sind. Zu beiden Seiten des Wappenschilds F. — F, Unter demselben H. M.

K: In einem gleich verzierten, auf die Spitze gestellten Vierecke in vier Zeilen IUSTIRT **240** EINE F. M. **1765** ohne Endpunct. Neben der Zahl **240** steht eine Eichel; in dem obern und untern Winckel des Vierecks eine ins Viereck gestellte Verzierung.

Gr. 12 L. Gw. 35 Gr.

Ueber die volle Giltigkeit dieses Sechskreuzerstücks ist eine hochfürstl. fuldaische Verordnung v. **1** Jun. **1765** erschienen.

86) Ein Sechskreuzerstück.

In einem ähnlich verzierten, auf die Spitze gestellten Vierecke die mit dem Fürstenhute gekrönte Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs. Darneben F.—F. Darunter H. M.

K: Genau ähnlich wie auf der Nr. 85.

Gr. 12 L. Gw. 35 Gr.

87) Ein Sechskreuzerstück.

Im Ganzen der Nr. 86 sehr ähnlich, nur weicht auf der

K: die um das Viereck laufende Verzierung etwas ab.

Gr. 11½ L. Gw. 32 Gr.

88) Ein Kreuzer.

Auf einem mit Festons verzierten, senkrecht getheilten Schildchen das Kreuz und der Biber. Oben auf der Fürstenhut. Darneben Schwert und Pedum (Hirtenstab). Unter dem Wappen H.—.M. Das M, welchem ein Punct vor und nach steht, scheint doppelt über einander geprägt, wovon das untere etwas höher als das obere steht.

K: In einer zierlichen Cartouche in vier Zeilen .1. KREUZER 1765. mit einem tiefstehenden Endpuncte. Der Ziffer I steht ein Punct vor und nach.

Gr. 8 L. Gw. 12½ Gr.

Varietäten dieses Kreuzers.

89) — Aehnliches, doch bestimmt anders verziertes Wappen. Die

K: weicht in der Cartouche ab. Nach der Jahrzahl steht kein Punct. Unten H. — .M. Hier erscheint das H als doppelt geprägt, von welchem das untere etwas links abwärts steht.

Gr. 8 L. Gw. 9 Gr.

90) — Dasselbe, jedoch in seiner Verzierung und der Stellung des Bibers verschiedenes Wappen. Unten .H. — .M. Auf der

K: ist die Cartouche etwas anders, und der Jahrzahl steht auch kein Punct nach.

Gr. 7 L. Gw. 10 Gr.

91) — Das ähnliche Wappen weicht in der Verzierung und den Festons etwas ab. Unten .H. — .M. Die vier, nach dem Vor- und Zunamen des Münzmeisters vorkommenden Puncte sind hier anders gestellt.

K: Genau wie auf der Nr. **90**.

Gr. 7 L. Gw. 8 Gr.

92) — Das Wappen zeichnet sich durch seine Verzierung, besonders durch den Schwertgriff, aus. Unten .H — M.

K: Die gleiche Aufschrift steht gedrängter auf beiden Seiten, gegen die ähnliche Cartouche mehr Raum lassend. Die Jahrzahl ohne Endpunct.

Gr. $7\frac{1}{2}$ L. Gw. 9 Gr.

Chr. Jak. Götz a. a. O. S. 141, Nr. 1415.

Jos. Appels Repert. rc. B. 1, S. 225, Nr. 7.

Beide führen ein oder den andern der hier beschriebnen Kreuzer auf.

93) Ein Zwölfer.

AD NORMAM — CONVENTION ohne Endpunct. Ein ausgeschweiftes, vierfeldiges verziertes Schild mit dem Stifts- und von Bibraischen Wappenbilde auf einem Postamente. Der Fürstenhut deckt das Wappen, neben welchem Schwert und Krummstab prangen. Neben dem Wappen rechts ein Lorbeer-, links ein Palmzweig. Unter diesen H. — M. Auf dem Postamente **20**.

K: In einer zierlichen Cartouche in vier Zeilen CXX EINE FEINE MARCK 1766 ohne Endpunct.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

Varietäten dieses Zwölfers.

94) — Gleiche eben so gestellte Umschrift. An dem ähnlichen Wappen ist der Fürstenhut höher, der Krummstab größer, die Biber sind anders gestellt, so die Zweige. Darunter H. — M. Auf der

K: welche etwas verwischt ist, läßt sich die Cartouche nicht näher vergleichen.

Gr. 13 L. Gw. 59½ Gr.

95) — Die Umschrift genau wie oben. Das ähnliche Wappen unterscheidet sich unter mehreren kleinen Abweichungen in seiner Verzierung durch die Stellung der Zweige. Unter diesem H. — M. Die

K: weicht in der Cartouche kaum merklich ab.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q.

96) — Die gleiche Umschrift endet näher an dem Postamente. Die Verzierung des ähnlichen Wappens wie des Postaments sind verschieden, so die Stellung der Zweige. Darunter H. — M. Die

K: ähnelt den übrigen, nur steht die Aufschrift unmerklich höher.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

97) — Die Umschrift so gestellt wie auf der Nr. 96. Das ähnliche Wappen im Schwertgriffe dem Pede und den Zweigen abweichend. Unten H. — M.

K: Genau dieselbe wie auf der Nr. 96.

Gr 13 L Gw. 58½ Gr.

98) – Gleich gestellte Umschrift wie auf der Nr. 93. Das ähnliche Wappen zeichnet sich jedoch durch die

Stellung der Biber und der Zweige aus. Unter diesen H. — M. Auch das Postament ist hier etwas anders verziert. Die

K: kömmt ebenfalls der Nr. 93 zunächst.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q. 2 Gr.

99) — Dieselbe wie auf der Nr. **96** gestellte Umschrift. Neben andern kleinen Abweichungen am ähnlichen Wappen behaupten die Zweige eine andere Stellung. Darunter H. — M.

K: Wie auf der Nr. **98**.

Gr. 13 L. Gw. 1 Q.

100) Ein Kreuzer.

Ein einfach verzierter, senkrecht getheilter runder Schild mit dem Kreuze und dem Biber unter dem Fürstenhute, neben welchem Schwert und Krummstab aufgesteckt sind.

K: Auf einem ausgeschweiften Schilde mit einfacher Verzierung umgeben, zwischen welcher auf den vier Seiten ein Kreuzchen vorkommt, in vier Zeilen 1 KREU-ZER **1769**. mit einem Endpuncte. Vor und nach der Ziffer *1* ein Sternchen. Unten V H ohne zwischen und nachstehenden Punct.

Gr. 7 L. Gw. 10 Gr.

Varietäten dieses Kreuzers.

101) — Aehnliches, doch etwas anders verziertes Wappen, auf einem kleinern Schilde.

K: Der ähnlich verzierte Schild ist weniger ausgeschweift. Unten V H. mit einem nachstehenden Puncte.

Gr. 7 L. Gw. 9 Gr.

102) — Das Wappen durch seine Verzierung, besonders durch die Stellung des Bibers verschieden.

K: Das Schild erscheint hier oval mit ähnlicher Verzierung. Unten V. H. mit einem zwischen und nachstehenden Puncte.

Gr. 7 L. Gw. 10 Gr.

103) — Das Wappenschild ist hier oval, die Verzierung anders, der Biber größer, der Krummstab etwas anders geformt.

K: Kömmt der Nr. **102** sehr nahe.

Gr. 7 L. Gw. 10 Gr.

104) — Das Wappenschild und seine Verzierung kömmt der Nr. **101** sehr nahe, unterscheidet sich jedoch durch den Krummstab und die Stellung des Bibers.

K: Nach dem Worte KREUZER ist hier ein Punct geprägt. Unten .V.H. mit einem vor, zwischen und nachstehenden Puncte.

Gr. 7 L. Gw. 10½ Gr.

105) — Die Hauptseite kommt mit der Nr. **102**, die

K: mit der Nr. **104** überein.

Gr. 7 L. Gw. 9½ Gr.

106) — Aehnliches Wappen mit dem kleineren runden Schildchen. Der Fürstenhut höher, andere Stellung des Bibers.

K: Nach dem Worte KREUZER ein Punct. Unten V.H. mit einem zwischen und nachstehenden Puncte. Vor dem V ist ein, mit dem vordern Zuge dieses Buchstaben zusammenfließender Stempelriß.

Gr. 7 L. Gw. 9½ Gr.

107) — Die Hauptseite scheint mit der vorstehenden Nr. **106** von einem Stempel herzukommen.

K: Nach dem Worte KREUZER ein Punct; hier aber ist der Name des Münzmeisters — da das untere

Kreuzchen der Verzierung zwischen ihm heraufragt, anders gestellt und zwar so .V—H. mit einem vor und nachstehenden Puncte.

Gr. 7 L. Gw. 8½ Gr.

108) — An dem ähnlichen Wappen ist das Schildchen oval, wie auf der Nr. 103; inzwischen ist unter mehreren kleinen Abweichungen der Krummstab etwas anders gearbeitet, die Stellung des Bibers verschieden.

K: In der Verzierung des ausgeschweiften Schilds kömmt hier, wo bei den vorstehenden ein Kreuzchen geprägt ist, ein Dreiblatt vor. Die Sternchen vor der Ziffer 1 sind größer, nach der Jahrzahl steht kein Punct. Unten V. H.

Gr. 7 L. Gw. 9½ Gr.

Jos. Appels Repert. ꝛc. Bd. 1, S. 225, Nr. 6.

Noch besitze ich einen unverkennbar falschen Kreuzer, welchen ich um deßwillen hier aufführe, weil er beim ersten Ueberblicke große Aehnlichkeit mit den so eben bezeichneten Kreuzern hat. Er trägt auf einem ähnlich verzierten, getheilten, runden Schilde, welches mit dem Fürstenhute, dem Schwerte und dem Krummstabe geschmückt ist, dieselben Wappenbilder; jedoch mit dem Unterschiede, daß der äußerst schlecht geschnittne Biber rechts, das Kreuz links gestellt ist. Auf der

Kehrseite findet sich auf einem ähnlich verzierten, ausgeschweiften Schilde die gleiche Aufschrift mit der Jahrzahl 1761 ohne Endpunct. Auch fehlt der Name des Münzmeisters, welcher sich zu nennen wohl nicht für räthlich hielt. — Da während der Regierung Heinrich des Achten, außer dem Jahre 1769, keine ähnliche Kreuzer geprägt wurden, so ist dieser, welches nicht verkannt

werden kann, dem vorstehenden mit der wohl absichtlich umgeänderten Jahrzahl **1761** — nachgeprägt.

109) Ein silbernes Zweipfennigstück.

Zwei neben einander gestellte und zusammengefügte, ovale Wappenschildchen, deren rechts das Kreuz, das linke den Biber darstellt, mit dem Fürstenhute bedeckt. Unten in einer einfachen Einfassung .F:F. mit einem vor- und nachstehenden einfachen und einem zwischenstehenden Doppelpuncte.

K: In vier Zeilen *2* PFENNING. **1769**. mit einem Endpuncte. Vor und nach **2** ein Sternchen. Unten .V.H. mit einem vor-, zwischen- und nachstehenden Puncte.

Gr, 6½ L. Gw. 6 Gr.

110) Ein silbernes Zweipfennigstück.

Aehnliches, in seiner Verzierung unmerklich abweichendes, Wappen wie auf der vorstehenden Nr. **109**. Das Kreuz ist etwas schmaler, der Biber hat eine andere Stellung. Unten .F.F. nicht so scharf wie auf der vorstehenden Münze geschnitten.

K: Dieselbe wie auf der Nr. **109**; inzwischen stehen die Buchstaben .V.H. näher beisammen.

Gr. 6½ L. Gw. 6½ Gr.

111) Ein silbernes Zweipfennigstück.

Die mit dem Fürstenhute gekrönte Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs.

K: Gleiche Aufschrift wie auf der Nr. **109**. Unten .V.H. Der vor dem V stehende Punct ist den übrigen tiefer geprägt.

Gr. 6½ L. Gw. 6½ Gr.

Varietäten dieses Zweipfennigstücks.

112) — In den Zügen der Namens-Chiffer verschieden.

K: Kömmt der Nr. **110** zunächst, inzwischen ist hier das linke Sternchen schlecht geschnitten und daher undeutlich.

Gr. 6½ L. Gw. 5 Gr.

113) — Ist sowohl auf der Hauptseite, wo inzwischen an dem untern Zuge des Buchstabens E ein Stempelriß vorkömmt, wie auf der

K: der Nr. **112** am ähnlichsten.

Gr. 6¾ L. Gw. 6 Gr.

114) — Zeichnet sich durch die Einfachheit der Namens-Chiffer von den übrigen aus.

K: Aehnelt der Nr. **110** genau. Diese Münze ist übrigens oval.

Gr. 7 und 6 L. Gw. 5½ Gr.

115) Ein Kupferpfennig.

Die Namens-Chiffer des Fürst-Bischofs mit aufsitzendem Fürstenhute.

K: In vier Zeilen **1** PFENNING. F. F. L. M. **1769**. mit einem Endpuncte. Unter der Jahrzahl ein fünf-, vor und nach der Ziffer **1** ein sechsstrahliges Sternchen.

Gr. 10 L. Gw. 27 Gr.

Varietäten dieses Kupferpfennigs.

116) — Die Hauptseite genau wie auf der vorstehenden Nr. **115**. Die

K: weicht darin ab, daß das Sternchen unter der der Jahrzahl entfernter vom Rande und mehr rechts steht.

Gr. 10 L. Gw. 22 Gr.

117) — Die Namens-Chiffer in den Zügen verschieden.

K: Dieselbe Aufschrift, nur steht das, unter der Jahrzahl geprägte Sternchen noch entfernter vom Rande ab.

Gr. 10 L. Gw. 23 Gr.

118) — Kömmt der Nr. 117 zunächst, bis auf den Fürstenhut, welcher hier etwas anders gefaßt ist.

K: Gleich, wie auf der Nr. 117.

Gr. 10 L. Gw. 24 Gr.

Zu der vorstehenden, im Jahre 1769 geprägten Scheidemünze hat Franz Pfeiffer in Fulda die Stempel geschnitten.

In der Landes-Ober-Einnahms-Rechnung von dem Jahre 1769, S. 20 und 21 heißt es: Einnahmgeld aus der Münze und zwar:

an neugeprägten Kreuzer . . .	13099 fl.	13 kr.
— — Zweipfennigstück .	3051 fl.	16 kr.
— — kupfernen Pfennigsstück	1471 fl.	
Summa	17621 fl.	29 kr.

119) Ein Vierundzwanziger.

HENRICUS D. G. EPIS. ET ABB. FULD. S. R. I. PR ohne Endpunct. Das auf den Rand gestellte Brustbild des Fürst-Bischofs in der Perücke und dem ähnlichen Gewande wie auf mehreren der vorstehenden Münzen.

K: LX EINE FEINE MARCK. 1770 ohne Endpunct. Unter mehreren kleinen Abweichungen ähnliches Wappen wie auf der Nr. 51. Unter den Zweigen V. — H.

Gr. 14 L. Gw. 1 Q. 45 Gr.

120) Ein Vierundzwanziger.

Die gleiche Umschrift ohne Endpunct, wie auf der Nr. 119, nur fängt sie näher an dem Rücken des unter kleinen Abweichungen ähnlichen Brustbilds an.

K: Dieselbe Rundschrift mit einem Endpuncte. Das Wappen zwar ähnlich, jedoch im Fürstenhute, der hier schmaler vorkommt, im Krummstabe, in der Verzierung

und der Stellung der Zweige abweichend. Auch fehlt nach H unter dem Palmzweige der Punct.

Gr. $14\frac{1}{2}$ L. Gw. 1 Q. 47 Gr.

Seite 21 der Landes-Ober-Einnahms-Rechnung von dem Jahre 1772 steht: An Einnahm-Geld aus der Münz 28 fl. 48 kr. an zwölf Stück ausgeprägten Conventionsthaler — und ebenda Seite 121 Ausgab zur Münz 2 fl. 47 kr. für Ausmünzung 70 Stück Conventionsthaler. 1 fl. 30 kr. dem Uhrmacher Pfeiffer für ein Paar Conventionsthaler Stöck auszuschleifen. Diesemnach sind auch im Jahre 1772 Conventionsthaler geprägt worden, von welchen ich inzwischen weder ein Exemplar, noch den Stempel gesehen habe.

121) Eine große silberne Jubel-Medaille.

Von der L. zur R: HENRICUS VIII. D. G. EP. & AB. S. R. I. PR. POST L. ANN. IN S. ORD. IUBILARIS D. VI. NOV. MDCCLXXIX danach eine vierblättrige Blumenkrone. Das schön und erhaben geprägte Brustbild des Fürst-Bischofs von der rechten Seite in einem mit Spitzen besetzten Talare und dem Fürstenmantel darüber. Auf dem Haupte eine Perücke und auf der Brust ein, an einem sehr breiten schwarzen Bande hangendes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz. Unter dem Brustbilde OEXLEIN. F.ecit.

K: Von der L. zur R: S. STURMO PROTO ABBATI FULDENSI POST X. SÆCULA IUBILARI. Der heil. Sturm, als erster Abt des Stifts Fulda, in seiner ewigen Glorie mit Inful und Hirtenstab in den Händen der Engel. Zu dessen Ehre steht in der Mitte ein Opferaltar, auf dessen Vorderseite in einem verzierten, von zwei Bibern gehaltenen Schilde, der

Jubeltag des vor tausend Jahren seligst verstorbenen Abtes in zwei Zeilen zu lesen ist XVII. DECEM MDCCLXXIX ohne Endpunct. Der Altar selbst ist Anspielung an die schöne Wohlthat des jubelfeiernden Fürsten, die er ebenda, wo er fünfzig Jahre das geistliche Kleid des heil. Benedictiner Ordens getragen hatte, dem Hochaltare der Domkirche und Sturmens heiligen Reliquien in den prächtigsten Gold und Silberverzierungen mit dem ansehnlichsten Aufwande gemacht hat. Auf ihm brennt das reinste Opfer der Liebe und Dankbarkeit. Die Religion in ihrem Sinnbilde steht zur Rechten desselben. Sie hält in der rechten Hand des Hochstifts Wappenbild das Kreuz, mit der linken weist sie das, vor dem Altare kniende Sinnbild des Fuldaer Landes zum Opfer an. Nächst ihrem rechten Fuße steht ein Buch. Auf der linken Seite des Altars sieht man die Dankbarkeit. Mit dem brennenden Herzen facht sie das Opfer an; mit dem Stabe des Alters aber, den sie in der linken Hand hält, drückt sie die dankbare Gesinnung des beßten Fürsten aus, der zugleich nach fünfzig Jahren das Ordensjubelfest beging.

Vor dem Altare auf der untersten Staffel desselben kniet das schon bemerkte Sinnbild des Fuldaer Landes mit der Mauerkrone auf dem Haupte. Es opfert eine Lilie — das Wappenbild der Stadt Fulda — welche sich in dem, links an dieses angelehnten Schilde vollkommen darstellt. Unter der Mitte der letzten Staffel ist eine leere Cartouche. Im Hintergrunde der Medaille zeigt sich der Prospekt der Residenzstadt Fulda von der Abendseite, besonders in der prächtigen Domkirche, der fürstlichen Residenz

nnd der damals bis auf den Thurm erbauten Stadtpfarrkirche.

Gr. 28 L. Gw. $3\frac{1}{2}$ Lth.

Journal von und für Deutschl. J. 1791, St. 12, S. 1037.

Hier wird diese Medaille von C. B. Langnich, jedoch darin unrichtig beschrieben, daß er statt IUBILARIS, wie es in der Rundschrift der Hauptseite heißt IUBILANS schreibt, und die Jahrzahl MDCCLXXIX so — MDCCLxXIX — bezeichnet.

S. Abbildung Nr 65.

Diese sehr niedliche Medaille kömmt auch auf Zinn vor, und J. S. Leitner in Nürnberg hat sie uns in einem wohlgerathenen Kupferstiche überliefert. Allein da dieser schon sehr selten geworden ist, so verdient es diese schöne Medaille, die letzte dieser Art, hier, wenn gleich nur durch einen Steinabdruck, vervielfältigt, und so der Nachwelt um so eher erhalten zu werden.

Es mögen auch hier die Gelübde stehn, welche der Fuldaer an diesem, für ihn so denkwürdigen, doppelten Jubeltage ablegte.

„Der Priester gerechtfertigt im Dienste des Heiligthums,
Der Edle rein in seinen Ahnen, würdig des Verdienstes seiner Väter,
Der Vorsteher und Richter mit erhabnen, unbefleckten Händen,
Der Bürger satt in seinem aufrichtigen Gewerbe,
Der Landmann munter und vergnügt aus den Früchten seines Fleißes,
Der Reiche mit der Hand voll Gaben für den Dürftigen,

Der Arme, damit satt, mit zusammengefaltnen Händen zum Himmel,
Alle deine Unterthanen geloben unter dem sanften Joche des Gehorsams aufs Neue, ein treues und tugendhaftes Volk zu seyn, mit der zur höchsten Güte einstimmig aufrichtigsten Bitte:
Du sollst über Erze leben! Deine Jugend soll, wie jene des Adlers, verneuert werden!"

122) Eine kleine goldene Jubel-Medaille.

Von der R. zur L: HENRICUS VIII. D. G. EPIS. & AB. S. R. I. PR. FULD. mit einem Endpuncte. Das ähnliche, nur verjüngte Brustbild, wie auf der vorstehenden Jubel-Medaille Nr. **121.** Unten in einer Falte des Fürstenmantels Oe.

K: Unter einer kleinen Verzierung in neun Zeilen die Aufschrift D. ivo STURMO. PROTO ABBATI. FULD. ensi POST. M. ANNOS. INTER. COeLITES. VIVO. PIUS. SUCCESS or HENRICUS. IN SACRO. ORDINE QUINQUAGENARIUS. IUBILAT. MDCCLXXIX.

Gr. 11½ L. Gw. 1 K. 2 Gr.

S. Abbildung Nr. 66.

123) Eine kleine silberne Jubel-Medaille.

Ein Abstoß der Jubel-Medaille Nr. **122**, auf Silber.

Gr. 11½ L. Gw. 43 Gr.

124) Eine kleine goldene Jubel-Medaille.

Umschrift und Brustbild aufs genauste wie auf der Nr. **122.**

K: In neun Zeilen die Aufschrift S. STURMUS PORTO ABBAS POST X. SÆCULA D. XVII. DECEMB. HENRICUS E. & A. S. R. I. P.

FULD. POST L. ANNOS IN S. ORD. D. VI. NOV. IUBILANT. MDCCLXXIX.

Gr. 11½ L. Gw. 1 K. 2 Gr.
S. Abbildung Nr. 67.

Schade, daß diese niedliche Medaille ein grobes Versehen des Eisenschneiders bezeugen muß. Aus der einzigen Versetzung des Buchstaben R im Worte PROTO ABBAS der Kehrseite bildete sich das Wort PORTO ABBAS. Allein eben dieser Fehler macht diese Medaille besonders bemerkenswerth und kann Ursache werden, daß sie von Liebhabern fleißiger gesucht und dadurch noch weit seltner werden dürfte, als sie es schon ist. Auch hätte in ihr Herr Rector Sayler wohl einen Zuwachs zu seinen wahrsagenden Münzen und derselben Vorbedeutung gefunden — und wer widerlegt es, ob nicht Heinrich des Achten oft und laut ausgesprochne traurige Vorhersage: Ich werde in Buchonien der letzte ungekränkte geistliche Reichsfürst seyn! sich zum Theil darauf gründe?

125) Ein Dukaten.

Die Hauptseite von gleichem Gepräge mit der Nr. 122.

K: Das dreimal behelmte Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen auf einem ausgeschweiften, vierfeldigen, überaus niedlich verzierten Schilde, mit dahinter rechts aufgestecktem Krummstabe und links dem Schwerte. Oben um CONSILIO ET ÆQUITATE ohne Endpunct. Unten neben dem Wappen 17 — 79 ohne nachstehenden Punct.

Gr. 11½ L. Gw. 1 K. 2 Gr.
S. Abbildung Nr. 68.

126) Eine kleine silberne Münze.

Ein Abschlag des vorstehenden Dukatens, Nr. **125**, auf Silber.

Gr. 11½ L. Gw. 44½ Gr.

127) Eine kleine goldene Jubel-Medaille.

Das gleiche Wappen wie auf der Kehrseite des Dukaten Nr. **125**.

K: Dieselbe Aufschrift unter dergleichen Verzierung wie auf der Kehrseite der Jubel-Medaille Nr. **122**. Diese Zwittermünze trägt daher auf jeder Seite die Jahrzahl.

Gr. 11½ L. Gw. 1 K. 2 Gr.

128) Eine kleine Silbermünze.

Ein Abstoß der vorstehenden goldenen Zwittermünze, Nr. **127**, auf Silber.

Gr. 11½ L. Gw. 44 Gr.

In der Landes-Ober-Einnahms-Rechnung vom Jahre **1779**, S. **20**, steht: Kommen an Gold- und Silber-Medaillen, welche wegen vorseiender Jubelfeier des hl. Sturmius ausgeprägt wurden, laut der vom Herrn Münzmeister Rindner zu Nürnberg hierüber eingeschickten Berechnung S. N. **664¼**, hieher in Einnahme:

Hundert Stück Dukaten à **5** fl. Hundert Stück große silberne Medaillen à **6** fl. **14½** kr. Fünfzig dergleichen von Zinn à **30** kr. Hundert silberne Dukaten à **30** kr.

129) Eine Sterbemünze.

LX EINE FEINE MARCK. mit einem Endpuncte. Auf einem zu beiden Seiten und oben geradlinigen, unten geschweiften, viergetheilten, schön verzierten Schilde das Stifts-Fürst-Bischöfliche Wappen mit drei Helmen. Auf der oberen rechten Ecke findet

sich der Krummstab, diesem entgegen auf der linken das Schwert. Unten neben dem Wappen I P — W Johann Paul Werner, Medailleur in Nürnberg.

K: In eilf Zeilen die Aufschrift: IN MEMORIAM HENRICI VIII EPISC: ABB: ET PRINC FULDENSIS EX PERILL: FAMIL LL BB DE BIBRA NAT: 22 AUGUS: 1711 ELECT: 22. OCT. 1759 DE NAT: 25. SEP: 1788.

Gr. 13½ L. Gw. 1 Q. 47 Gr.

Journal von und für Deutschl. J. 1789, St. 7, S. 85.

Chr. Jak. Götz, a. a. O. S. 141, Nr. 1418.

130) Eine kleinere Sterbemünze.

120. EINE FEINE MARCK ohne Endpunct. Aehnliches, nur verjüngtes Wappen. Der gleiche Name des Medailleurs.

K: Dieselbe, nur durch die hier anders gestellten Zwischenpuncte abweichende, Aufschrift.

Gr. 12 L. Gw. 1 Q. 3 Gr.

Journal von und für Deutschl. J. 1789, St. 7, S. 85.

Jos. Appels Repert. rc. B. 1, S. 225, Nr. 9.

SEDE VACANTE.

Ein Conventionsthaler.

Von der R. zur L: MONETA CAPIT: CATHEDR: FULD: SEDE VACANTE. 1788.

Das als Wappenbild des hohen Domkapitels unter einem gothischen Bogen sitzende Bildniß des hl. Bonifacius bis über den Schooß im Ordenskleide. Die Inful auf dem Haupte, und oben auf der Brust ein Kreuzchen. Mit der rechten Hand den Dolch mit dem durchstochenen Buche vor sich hin haltend, und mit der linken den auswärtsgerichteten Hirtenstab an die Schulter

anlehnend. Unten in einer einfachen Cartouche in zwei Zeilen X E. F. M.

R: Unter einem mit dem Fürstenhute gekrönten Baldachin, von einem ausgebreiteten Hermelinmantel, das Stiftswappen, das schwarze Kreuz auf einem viereckigen Schilde. Oben zu beiden Seiten des Fürstenhuts rechts der auswärtsgekehrte Krummstab, links das Schwert. Um dieses Wappen stehen die, durch Bandschleifen verbunden, fünfzehn Wappenschilde des damaligen hohen Domkapitels in einem Kreise umher, und zwar zunächst über dem Stiftswappen das, mit der Bischofsmütze und dem Krummstabe geschmückte Wappenschild des zeitlichen Domdechants und Weihbischofs Freiherrn Lotharius von Breidbach zu Bürresheim. Geboren 6. August 1724. Aufgeschworen 1742. Capitular 1759. Domdechant und Probst auf dem Andreasberge bei Fulda 9. März 1778. Bischof von Jericho 29. Juni 1778. Seiner Hochfürstlichen Gnaden zu Fulda wirklicher Geheimerrath und der Hochfürstlichen Regierung allda Präsident.

Es folgen dann — nach dem Alter der Aufnahme in das hohe Domkapitel — in einer von der Rechten zur Linken alternirenden Ordnung die Wappenschilde der übrigen vierzehn Herrn Domkapitularen, deren Namen und Würden in besagter Ordnung hier aufgeführt werden.

Freiherr Carl von Piesport in Schelkrip. Geboren 24. Juni 1716. Aufgeschworen 1736. Capitular 22. Mai 1758. Probst zu Sannerz 1776. Seiner Hochfürstlichen Gnaden wirkl. Geheimerrath 1778. Des hohen Domkapitels Senior 17. Febr. 1786.

Freiherr Bonifacius von Ebersberg, genannt Weyhers zu Leyen. Geboren 11. Januar 1727. Aufgeschworen 1743. Capitular 18. Mai 1761. Probst zu Holzkirchen 26. Sept. 1775. Sr. Hochfürstl. Gnaden wirkl. Geheimerrath 1778.

— Joseph von Hettersdorf. Geboren 1. Jan. 1734. Aufgeschworen 20. April 1755. Capitular 23. Sept. 1765. Probst zu Blankenau 1776. Sr. Hochfürstlichen Gnaden wirkl. Geheimerrath.

— Adolph von Hövel. Gebor. 7. April 1736. Aufgeschw. 5. Juni 1759. Capit. 16. März 1767. Probst auf dem Petersberge 1778.

— Adalbert von Harstall. Geboren 19. März 1737. Aufgeschw. 5. Juni 1759. Capit. 16. Aug. 1773. Probst zu Thulba.

— Amand von Zobel zu Giebelstadt. Geboren 2. October 1741. Aufgeschw. 15. Nov. 1761. Capit. 13. März 1775. Probst auf dem Johannisberge 1778.

— Heinrich von Warnsdorf. Geboren 23. Aug. 1745. Aufgeschworen 11. Sept. 1763. Capit. 26. Sept. 1775. Probst auf dem Michaelisberge. Seiner Hochfürstlichen Gnaden wirkl. Geheimerrath. Generalvikar der Bischöflichen Geistlichen Regierung, und des Consistoriums Präsident. Lehnprobst und fortbestehender Kanzlar der Adolphs Hohenschule 1786.

Freiherr Ludwig von Schönau. Geboren 9. März 1745 Aufgeschw. 11. September 1763. Capit. 3. Juni 1776. Probst zu Zell 1786.

— Benedict von Ostheim. Geboren 4. Januar 1745. Aufgeschworen 5. Juni 1766. Capit. 30. Dec. 1776. Landes-Ober-Einnahms- und Chaussee-Präsident.

— Sigismund von Bibra zur Gleichenwiesen. Geboren 4. November 1750. Aufgeschw. 11. Sept. 1768. Capit. 25. Febr. 1778. Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Mainz wirkl. Geheimerrath, und Hofkammer Präsident in Fulda.

— Constantin von Guttenberg. Gebor. 24. März 1753. Aufgeschw. 5. Juni 1776. Capit. 12. April 1781. Des Vicedomamts, der Polizei und des Stadtraths Präsident.

— Alexander von Zobel zu Giebelstadt. Gebor. 20. April 1759. Aufgeschw. 5. Juni 1776. Capit. 16. Juni 1783. Oberforstamts Präsident.

— Lotharius von Reichersberg. Gebor. 26. Juni 1760. Aufgeschw. 12. Juni 1779. Capit. 20. Sept. 1784. Des hochadlichen Convents Superior und der Adolphs Hohenschule Rector.

— Heinrich von Reisach. Geboren 27. Sept. 1760. Aufgeschw. 12. Juli 1779. Capit. 13. März 1786. Hospitals-Präsident.

Neben dem letzten Wappenschilde rechts W.
Gr. 22 L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 38 Gr.
Journal von und für Deutschl. J. 1789, St. 7, S. 85.
S. Abbildung Nr. 69.

Dieser sehr niedliche Thaler, auf welchem sich der schon genannte J. P. Werner ehrenvoll ausspricht, ist meines Wissens die einzige Münze, welche das Hochstift Fulda — sede vacante — anfzuweisen hat. Er wurde zwar, nebst den vorstehenden zwei Sterbemünzen, auf den hohen Befehl des gnädig regierenden Domkapitels ausgeprägt; allein die Auslage dafür mußte das Land bezahlen, worüber ich den Beweis hier anfüge.

Auszug aus der Landes-Ober-Einnahms-Rechnung vom Jahre 1788. S. 186.

Ausgabe-Geld zur Münze.

„1500 fl. sind auf höchsten Befehl eines gnädig regierenden hohen Domkapitels zur Ausprägung der Sedisvacanz-Münzen an den Münzmeister zu Nürnberg, Georg Nikolaus Rindner übermacht worden."

Lotharius von Breidbach zu Bürresheim.
Domdechant und Weihbischof.
1778. †. 1794.

Wappen: Ein silberner Schild mit einem rechtsgekehrten, die Flügel ausbreitenden, den Schweif zwischen den gelben Ständern durchziehenden Drachen, mit ausgeschlagner, pfeilspitzer Zunge, dessen Kopf eine schwarze mit schwarzen Hahnenfedern besetzte Kugel trägt. Der Helm ebenso Helmdecken silbern und roth. Als Weihbischof hatte er auf der rechten Ecke des Schilds einen zweiten Helm mit der Inful und dem über diese hervorragenden Krummstabe.

Eine Jubel-Medaille.

IN IUBILÆI MEMORIAM. Auf einem zu beiden Seiten und oben gradlinigen, untengeschweiften, sehr niedlich verzierten Schilde, das Wappenbild des Herrn Domdechants und Weihbischofs, Freiherrn von Breidbach zu Bürresheim; mit zwei Helmen, wovon der rechte die Inful mit dem über ihr hervorragenden Krummstabe, der linke die Helmkleinodien trägt. Unten links neben dem Wappen W.

R: In eilf Zeilen die Aufschrift: LOTHARIUS L.iber B.aro DE BREIDBACH A BURRESHEIM NAT:us 6. AUG. 1724 DOMIC ellaris FULD.ensis 1742. CAPITularis 1759. DECANus. E. CATHED.ra ELECT.us 9. MART. ET EPISCOP.us IERICH.untinus CONSECR.atus 29. IUN. 1778 IUBILARIUS 1792. Mit einem hohen scharfen Rande.

Gr. 17½ L. Gw. 1 Lth.
S. Abbildung Nr. 70.

Adalbert III von Harstall. LXXXIV. 1788. †. 1814.

Regierte aber nur bis zum Jahre **1802**, wo das Hochstift Fulda von Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Erbprinzen von Oranien in Besitz genommen wurde.

Wappen: Im rothen Felde zwischen zwei silbernen Adlerflügeln einen eingekehrten silbernen Pilgerstab. Auf dem Helme einen, übereck silber und roth getheilten, ausgebreiteten Adlerflug, zwischen welchem derselbe Pilgerstab, von einem Eichenkranze umschwebt, erscheint. Helmdecken silbern und roth.

Wahlspruch:

PRO DEO ET PATRIA.

1) Ein Conventionsthaler

Von der R. zur L: ADALBERTUS D. G. EPIS: ET ABB: FULD: S. R. I. PR: Das linkssehende Brustbild des Fürst=Bischofs in einem mit Spitzen besetzten Talare. Das Haupt in eignen, kurzen Haaren. Auf der Brust ein großes, mit Steinen besetztes Kreuz an einem breiten, schwarzen Bande. Unter dem Brustbilde V H ohne nachstehenden Punct.

R: Auf einem einfachen, zu beiden Seiten und oben geradlinigen, unten geschweiften Schilde mit vier Feldern das Stifts= und von Harstall'sche Familien=Wappen unter dem Fürstenhute, über welchen eine Guirlande hinläuft und zu beiden Seiten des Wappenschilds herab hängt. Oben um PRO DEO ET PATRIA. Unten um X EINE FEINE MARCK. 1795.

Gr. 20½ L. Gw. 1 Loth 3 Q. 40 Gr.

S. Abbildung Nr. 71.

2) Ein Conventionsthaler.

Dasselbe Gepräge wie auf dem vorstehenden Thaler Nr. 1.

R: Rechts ein Lorbeer=, links ein Palmzweig, welche sich oben über einander neigen, unten in ein Postament eingelassen sind, und so einen Kranz bilden. Darin in vier Zeilen PRO DEO ET PATRIA. 1795. Auf dem Postamente in drei Zeilen X EINE F. MARCK.

Gr. 20½ L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 40 Gr.

S. Abbildung Nr. 72.

3) Ein Conventionsthaler.

Gleiche Umschrift, wie auf der Nr. 1. Auf dem ähnlichen, hier schön verzierten Wappenschilde ruhen drei

Helme. Auf der rechten Ecke prangt der auswärts-gekehrte Krummstab, auf der linken das Schwert. Unter dem Wappenschilde VH ebenfalls ohne nachstehenden Punct.

K: Unter kleinen Abweichungen ähnlich, wie auf dem Thaler Nr. 2. Hier steht das Wort MARCK ohne Endpunct dem Rande näher.

Gr. 20 L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 40 Gr.

S. Abbildung Nr. 73.

4) Ein Conventionsthaler.

Gleiche Umschrift, ähnliches Wappen, wie auf der Nr. 3; inzwischen weicht letzteres darin ab, daß die Kreuze hier platt geprägt sind, der Krummstab einwärtsgekehrt ist, und auf dem Familien-Helme der den Pilgerstab umschwebende Eichenkranz fehlt.

K: Von ähnlichem Gepräge mit der Nr. 2. Hier ist inzwischen der Stand der Früchte am Lorbeerzweige anders, verschieden die Zahl derselben, und in der Schrift auf dem Postamente kömmt nach F: ein Doppelpunct vor.

Gr. 20 L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 40 Gr.

Noch besitze ich ein Paar, von ähnlichen Thaler-Stempeln genommen, Siegelabdrücke. Einer derselben hat die gleiche Umschrift, das ähnliche Wappen wie Nr. 3, nur ist die Stellung desselben gegen die Umschrift etwas verschieden, indem hier die Spitze des Kreuzes auf dem Mittelhelme dem Doppelpuncte nach dem Worte EPIS: der Umschrift, dort dem E im Worte ET entspricht.

Der andere Abdruck trägt das ähnliche Gepräge der Kehrseite des fraglichen Thalers Nr. 3, jedoch mit bestimmt anderem Stande der Früchte am Lorbeer-Zweige. Ob beide in Rede stehende Abdrücke einem oder zweien verschiednen Thalern angehören, dieß wage ich nicht

bestimmt auszusprechen. Von beiden ist mir bis daher die Ansicht eines Exemplars nicht geworden.

5) Ein Conventionsthaler.

Dieser Thaler trägt das ähnliche Gepräge mit der Nr. 1, nur fängt die Umschrift näher an dem Rücken des Brustbilds an, und auf der

K: findet sich die Jahrzahl **1796.**

Gr. 20½ L. Gw. 1 Lth. 3 Q. 39 Gr.

Chr. Jak. Götz a. a. O. S. 142, Nr. 1419.

6) Ein Guldiner.

ADALBERTUS D. G. EPIS. ET ABB: FULD: S. R. I. PR: ähnliches, nur kleineres Brustbild, wie auf dem Thaler Nr. 1. Darunter V H ohne nachstehenden Punct. So auf der

K: dasselbe, nur verjüngte Wappen. Oben um PRO DEO ET PATRIA. mit einem, der Jahrzahl gemeinschaftlichen Endpunct, und einer vierblättrigen Blumenkrone voraus. Unten um XX EINE FEINE MARCK 1796.

Gr. 17 L. Gw. 3 Q. 50 Gr. S. Abbildung Nr. 74.

7) Ein Guldiner.

Von ähnlichem Gepräge mit dem vorstehenden Nr. 6, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier in der Rundschrift nach EPIS: ein Doppelpunct steht, und der Faltenwurf des Gewands etwas verschieden ist. Auch ist das Gepräge nach der rechten Seite verschoben, so daß die Rundschrift da dicht am Rande herläuft.

K: Genau wie auf der fraglichen Nr. **6.**

Gr. 17 L. Gw. 3 Q. 50 Gr.

8) Ein Guldiner.

ADALBERTUS D. G. EPIS: ET ABB: FULD: S. R. I. PR. ⁛ mit nachstehenden vier, ins längliche

Viereck gestellten Puncten. Dasselbe Wappen, wie auf der Kehrseite des Guldiners Nr. 6, mit untergeprägtem V H ohne nachstehenden Punct.

K: In einem aus Lorbeerblättern gewundenen Kranze in drei Zeilen PRO DEO ET PATRIA. Ausser dem Kranze unten um XX EINE F: MARCK. 1796.

Gr. 17 L. Gw. 3 Q. 48 Gr.

Jos. Appels Repert. ꝛc. B. 1, S. 226. S. Abbild. Nr. 75.

Der vorstehenden, unter Adalbert dem Dritten aufgeführten Thaler wurden neuntausend siebenhundert und zehn, der Guldiner zehntausend achthundert und fünfzig Stücke ausgeprägt. Dazu wurden verwendet: tausend vierhundert und dreisig Mark, vier Loth und zwei Quint an silbernen Geräthschaften und das übrige dazu noch erforderliche Silber von der Kammer-Kasse angekauft.

Diese neugeprägten Thaler und Guldiner im Betrage zu sechs und dreisigtausend dreihundert und vier und zwanzig Gulden, schenkten Se. hochfürstliche Gnaden ihren Unterthanen, weshalb solche die Landes-Ober-Einnahme im Jahre 1796 in Empfang genommen hat. Wären doch nur alle noch übrigen silbernen Geräthschaften und andere Schätze von weit höherem Werthe zugleich mit jenen zu einem so edlen Zwecke verwendet worden! Ein paar Jahre später mußten wir sie und — was leider! noch weit schlimmer war — unsern Wohlstand, unsre Selbstständigkeit auswandern sehn!

Damit schließt sich die Reihe der ehernen Urkunden des erloschenen Hochstifts Fulda. Ich glaube, wenn gleich nicht alle, doch bei weitem die meisten derselben hier aufgeführt zu haben, welche uns aus der glücklichen Vergangenheit von unsern lieben, über Alles verehrungswürdigen Vätern

überkommen sind, und deren Fortsetzung wir uns gewiß, neben noch viel wesentlicherem Guten, Edlen und Schönen, zu erfreuen gehabt haben würden, wenn nicht der unabwendbare Wechsel der Dinge, die Wandelbarkeit alles Irdischen, der wüste Zeitgeist, die lebhaft grünende Buche, die ihr Laubdach so schirmend über uns breitete, dem Arbeiter wie dem Müden so gedeihlichen Schatten gab, entwurzelt, und dadurch Tage der Trauer über uns herein geführt hätte. Tage der Trauer! welche wir gern auf einer Medaille — der Denkmünze auf den für uns so unseligen Frieden von Lüneville entgegen — ausgeprägt, als ein Zeichen der glücklichen Vorzeit, im Vergleiche zu den tief bedeutsamen, inhaltsschweren Augenblicken der Gegenwart, die wir tragen müssen und fühlen, unsern Nachkommen neben dieser Sammlung überliefern mögten.

Schwer lastet die Gegenwart auf uns, sehr schwer! Wir werden sie aber tragen, wenn du gute, biedre Buchonia! als Schutzgeist tröstend, warnend, rathend uns stets auf allen Schritten folgen wirst. Bei jedem Rückblicke nach dir, werden wir immer aufs Neue erstarken, die von dir ererbte Lehre — des drohenden Umsturzes so mancher Formen ungeachtet! — rein und heilig bewahren, die uns angestammten Charaktere, einfache Wahrheit, Treue und Biedersinn, stetshin, so lange noch ein Halm auf deinen Fluren wächst, noch eine Quelle deine Auen tränkt, noch ein Blatt am letzten Buchenzweige grünt, an Gott, dem Regenten und dem Vaterlande zu bewähren trachten.

„Ein Kampf soll unser Leben seyn. In der sanften Hoffnung der bessern Zukunft blüht unser Glück. Was seyn wird, lohnt uns, nicht was ist!"

II.

Konrad von Fulda,
eine Skizze
vom Herrn Finanz=Kammer=Secretär H. Koenig in Hanau.

(Schluß.)

Es war nicht eine Empfindung, es war ein Kampf von Gefühlen, was während des Zugs durch den abendlich beleuchteten Schildwald auf Mergardis Angesichte im sanftesten Mienenspiele wechselte, wie das Farbenspiel des Laubes an der absommernden Waldung. Sie dankte dem Ritter für ihre Rettung, sie ließ sich ausführlich erzählen, wie bei dem Hilferuf der Glöckchen auf dem Frauenberge eine Ahnung des vorgefallnen Frevels jedwedes Herz erschreckt habe, und wie man nun vor die Stadt geritten und gerannt sei. — Einer der kämpfenden Fulder hatte zwei Reiter mit einer weiblichen Gestalt auf einem der Pferde weit voraus nach dem Walde wahrgenommen. Da wurde gegen den Ziegenhainer Reiterhaufen gewüthet, der nur, um jenen beiden Raubreitern den Vorsprung zu sichern, sich gegen den Andrang der zahlreichen Städter wehrte und die Verfolgung abhielt. Es war endlich Konraden gelungen, mit einem Häuflein Reiter die Ziegenhainer zu umgehen, und jenen zwei vorausgeeilten Pferden nachzusetzen. Nun aber kamen ihm die Ziegenhainer in den Rücken und versuchten, ihn von hinten abzuhalten Auch verlor man im Dickicht des Waldes die Spur der beiden Reiter. — Danken wir Gott, edles Fräulein — so schloß

Konrad seinen Bericht — daß er sich also Eurer Noth und meiner Pflicht angenommen, und was ich mit dem besten Willen nicht auszuführen vermocht hätte, durch die Hand des Zufalls herbeigeführt hat. —

Mergardis war über die fromme Aeußerung des Ritters, den sie im Bunde mit dem Bösen geglaubt hatte, hoch erfreut, und fragte mit dem Tone der Theilnahme nach seiner Wunde.

Ach, Mergardis — nun ist sie schon geheilt! — antwortete er hastig. — Mergardis erröthete, und Konrad erschrak, als er sie erröthen sah, über sein gesprochnes Wort.

Als nun der Zug bei eingetretner Dämmerung aus dem Walde kam, wurden sie von dem Jubel der Städter empfangen, die, begierig und über den Ausgang ängstlich, den Rückkehrenden entgegen gewandelt waren. Auch Meister Hämmerlein befand sich unter dem Volke, und trat an Konrads Pferd, betroffen, daß der Ritter verwundet war. Konrads Groll über den Meister hatte sich bei Mergardis Blicken verzogen, und mit Lächeln zeigte er demselben die Stelle an der Rüstung, wo der feindliche Speer eingedrungen war. — Das ist Gesellenarbeit! — rief höchst ergrimmt der Meister, ich arbeite nur den Bug und die Wölbung; diese Ringe und Schienen muß ich den Gesellen überlassen. Aber Gott sei dem Schurken gnädig, der diese Spitzbuben=Arbeit gemacht hat!

Er bat sich die Rüstung aus, sobald der Ritter abgestiegen war, und eilte mit derselben nach seiner Schmiede. Das ist Benedicts Arbeit, — riefen einstimmig die Gesellen. — Benedict! — schrie der Meister in wachsender Wuth, — wo bist du, rothköpfiger Hund? — und warf

dem Eintretenden die schwere Rüstung so an die Brust, daß Benedict umsank, und der Küraß dröhnend auf den dürren Lehmboden fiel.

Die Gesellen traten zwischen den Meister und den fliehenden Benedict, und verhütheten die weitern Umgriffe der Wuth, die zuweilen den stämmigen, schwarzlockigen Meister bewältigte.

Auf die fröhliche Botschaft, die von des Abtes Siege über den Würzburger Bischof und von dem glücklichen Fortgang der Befestigung Hammelburgs bereits früher nach Fulda gekommen war, folgte endlich der siegreiche Fürst selber mit einem Theile seiner Vasallen. Der wackre Abt war mit **900** Pferden den Würzburgern entgegen gezogen, hatte sie zum Schlagen genöthigt, und ihnen, so viel stärker sie auch waren, eine solche Niederlage beigebracht, daß der Bischof Hermann bis nach Neustadt flüchten mußte. Als Zeichen freien Schaltens in Feindes Lande ließ der Abt Konrad bei Rod einen Teich abstechen und die Fische unter seine Leute vertheilen. — Er rückte immer tiefer in Franken ein, und verbreitete Schrecken durch seine kühnen Drohungen. Die Würzburger sahen ihren flüchtigen Bischof hinter den Mauern der Stadt Schutz suchen, und bangten vor einer Belagerung des unternehmenden Feindes. Da schlug sich Heinrich, Graf von Henneberg, ins Mittel, der des Würzburger Stiftes Vogt war. Dieser kam in des Abtes Lager und brachte es, friedliebend, wie er war, durch freundliche Worte und gütliche Vorschläge dahin, daß der Abt die weitern Feindseligkeiten einstellte, und unter der Bedingung, daß er die Mauern um Hammelburg ruhig bauen und vollenden

dürfe, den Frieden gab. Es war ein Fest für die Fulder, ihrem siegreichen Abte mit Jubel entgegen zu ziehen, und so mit den fetten Brocken eines frisch eingeschlachteten Sieges die alte Eifersucht gegen die Franken zu erquicken und zu füttern.

Ueber dem geschmückten Thore der Abtsburg las der einreitende Abt Konrad von Malkoz die preisenden Worte:

Abbas Conradus de Malcoz nomine dictus,
Hamlburg circumdat muris et moenia fundat,

welche im Deutschen etwa folgendermaßen lauten:

Konrad der Abt, ein Malkoz seines Geschlechts, begründet
Mauern um Hammelenburg, und schützet die Stadt auch mit Wällen.

Die laute Freude, die jetzt in Fulda herrschte, konnte des Abtes heimlichste Besorgniß nicht übertäuben. Er kannte den hochmüthigen Bischof von Würzburg und wußte, daß derselbe nicht ruhen würde, bis er durch irgend einen offnen oder heimlichen Streich Rache für die ihm beigebrachte Niederlage und für den Schimpf der demüthigen Bedingnisse des Friedens würde genommen haben. — Diese Sorge verließ den Abt nicht in der Einsamkeit seiner Burg, nicht bei den Gelagen, zu denen er seine nahen und entfernteren Vasallen versammelte, ja sie begleitete ihn zu den heiligen Verrichtungen seines Amtes, immer auf's Neue geweckt durch den, wie es schien, unermüdlichen Jubel der Einwohner, die seine Burg und Person, wo er nur auftrat, umdrängten.

Mancher heimliche Rathschlag (und derzeit war zu Fulda in jedem Betracht nur vom Schlagen die Rede) fand mit dem alten, erfahrnen und bedachten Guntram

von Eisenbach oder mit noch einem bewährten Manne in der Abtsburg darüber Statt, wie man sich vor dem erbitterten Bischofe sicher stellen möchte. — Vor der übrigen Fulder Ritter- und Vasallenschaft wurden jedoch derlei Besorgnisse noch zur Zeit geheim gehalten. Die Meisten sahen nicht darnach aus, als ob sie in der Trunkenheit der Gegenwart die Zukunft richtig zu beurtheilen vermöchten. Diesen war es um nichts zu thun, als die jüngste Vergangenheit, die für sie so rühmlich gewesen war, in ewiger Prahlerei warm zu halten. Und wirklich zeigte sich damals, daß ein kleiner Sieg in einer kleinlichen Fehde zu den seltnen Gerichten gehört, die mit dem Aufwärmen schmackhafter werden.

Die Gastereien der Grafen und Ritter in und um Fulda nahmen kein Ende: wer nur übrigens den Aufwand machen konnte, wollte gern an seinem Tisch einmal Anführer auf dem Schlachtfelde der Erinnerung seyn. Bei solchen Gelagen wurde nun an Rehen und Wildschweinen, an Fischen und Geflügel die Niederlage der Würzburger sinnbildlich wiederholt, und das Abstechen des Fischweihers bei Rod mit starken Humpen nachgebildet. Da war denn Keiner, der nicht von der Erzählung sowohl, als von der Darstellung der gefeierten Niederlage — das Maul voll genommen hätte. Ja so sehr war das Heldenthum der buchischen Ritterschaft im Wachsen begriffen, daß jener unbezweifelte Sieg in den fränkischen Feldern durch die neuen Tafelsiege zur Niederlage gebracht wurde; indem im Kampf und Gedränge der triumphirenden Worte und der siegreichen Bissen, die sich in entgegengesetzter Richtung stürmend begegneten, die Worte zurück weichen mußten, und in dem angelassnen Teiche der Weinkrüge die Helden zuletzt selber als die Hechte schwammen.

Unerwartet und nach kaum einiger Unterbrechung bekamen diese Feste einen neuen Schwung, und der Abt Konrad in seinen Besorgnissen eine erfreuliche Aussicht. Es kehrte nämlich der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspe, von einem Fürstentage zu Frankfurt heim, und hatte ein Anliegen auf dem Herzen, um dessentwillen er bei dem Abte in Fulda einkehrte, und länger, als es sonst geschehen seyn würde, sich aufhielt. —

Wie wir aber das Fuldathal und seine schönen Hügelreihen nicht übersehen können, ohne zu betrachten, wie solche sich in der Ferne an den stolzen Zug des Rhöngebirges anschließen: so müssen wir auch in unserer Erzählung jetzt den Blick, wenn gleich nur flüchtig, nach dem mächtigen Hintergrunde der deutschen Geschichte wenden.

Und wirklich ist das Geschlecht der Hohenstaufen, das in jenem Jahrhunderte über Deutschland herrschte, einem gewaltigen Gebirge zu vergleichen, das aus einem, eben nicht ansehnlichen Ursprunge einer gewöhnlichen Ritterfamilie schnell zum höchsten Glanze gestiegen, eine Wetter- und Wasserscheide zwischen Deutschland und Italien bilden konnte. Aber nur in einzelnen Augenblicken lagen die höchsten Gipfel dieses Gebirges heiter da, unbewölkt von den immer erneuerten Kämpfen mit dem Papste. Denn der höchste Glanz kaiserlicher Macht fiel damals mit dem größten Stolze päpstlichen Ansehens zusammen. Es war die Mittagshöhe beider Gewalten. — Ein wundersames Geschlecht erscheint uns in den Hohenstaufen: die höchste Macht Glanz und Ruhm war ihnen verliehen, alle waren durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, und die Liebe und Gabe der Dichtkunst schmückte die Schläfe dieser Herrlichgewaltigen. Besonders anziehend durch die

zauberhafte Vereinigung seltner Eigenschaften tritt uns die Gestalt Friedrichs des Zweiten entgegen, der in der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, die Kaiserkrone trug. — Geistreich von Angesichte, blonden Haares, war er das getheilte Ebenbild der italischen Mutter Constanze von Neapel, und des schwäbisch=deutschen Vaters. Schwärmerisch — heiter mit südlicher Glut riß er alle Welt hin. In Neapel erwachsen, — weniger von Geistlichen nach damaliger Sitte, als von Sängern, ja von Arabern gebildet, liebte er Dichtkunst und heitre Sitten. Er selbst Held und Sänger versammelte an seinem Hofe zu Neapel und Palermo die schönsten Frauen, edle Sänger, rühmliche Helden und tiefsinnige Gelehrte. — So ragte er über sein Zeitalter weit hinaus; was Wunder, wenn er mit dem Papste in ewige Fehden kam, der in ihm den Sinn der spätern Jahrhunderte bekämpfte, die seine übermüthige Gewalt brechen sollten.

Der Papst hatte den freisinnigen Kaiser für einen Ketzer erklärt und abermal in den Kirchenbann gethan, nachdem derselbe sich kaum von dem frühern Banne durch einen lang verweigerten Kreuzzug nach Jerusalem gelös't hatte.

Friedrich verspottete in kühnen Schriften des Papstes Uebermuth, die Anmaßungen der Kirchengewalt und die Verdorbenheit der Geistlichen. Auf seiner Seite war, was Deutschland und Italien an kühnen und aufgeklärten Männern besaß. So stand er im Kampfe gegen die furchtbarste Gewalt der damaligen Zeit, indeß die Mönche das gläubige Volk von dem Gebannten abwendig zu machen sich heimlich und offen bemüheten.

In dieser Lage starb der Papst Gregor, und ein alter Freund des Kaisers kam unter dem Namen Innocenz des

Vierten auf den römischen Stuhl. Aber er wandte alsbald die alte Freundschaft in Haß und Verfolgung gegen den Kaiser um, und floh nach Frankreich. Von hieraus warf er sein Augenmerk auf Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, der in des Kaisers Abwesenheit Reichsverweser war, um an ihm, dem Kaiser in dessen eignem Reiche, nach alter römischer Politik, einen Feind entgegen zu stellen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt hatte Kaiser Friedrich die ganze Kühnheit seines Geistes vor den versammelten Fürsten ausgesprochen, und unter andern geäußert, daß er ihnen eine beßre Glaubens= und Lebensweise angeben wolle, als sie solche von Papst und Clerisei lernen und annehmen könnten; eine Lehre, die — wie er sagte, — mehr nach der einfachen, himmlischen Nahrung, die Christus im Evangelium reiche, als nach der üppigen, verwürzten und verkünstelten Kost des römischen Stellvertreters schmecken sollte. Den Fürsten graus'te vor solcher Ketzerei ihres Kaisers; — sie ragten nur an Würde, nicht durch Geist in dem gläubigen Jahrhunderte hervor. Besonders war über des Kaisers Sprache Heinrich Raspe ergrimmt, ein Mann, der nichts von dem Auswuchse der Kirche entbehren mochte, mit welchem er die Vergehen seines frühern Lebens so leicht und bequem zudecken konnte.

In dieser Stimmung kam der Landgraf in Fulda an, und kehrte in der Abtsburg ein. Während er aus der Ebene des Mainstroms das Kinzigthal hinauf ins Gebirge gen Fulda ritt, hatte er sich in dem gefaßten Vorsatze bestärkt, Alles, was der Kaiser in Frankfurt gethan und gesprochen, dem Papste zu berichten. Hierzu bedurfte er eines guten Kopfes und einer geübten Feder, die er im

Kloster zu Fulda früher und besser, als zu Eisenach, zu finden meinte.

Der Abt würde in seiner Besorgniß vor dem Würzburger Bischofe für jedes andre Anliegen wenig Sinn, für fremden Haß, bei seinem noch frischen Zorn, wenig Herz gehabt haben, hätte sich ihm nicht in der leidenschaftlichen Betriebsamkeit Raspes ein Häkchen gezeigt, an welches er eben sein drückendes Anliegen anhängen konnte. — Er bezeigte sich dem Begehren des Landgrafen geneigt und willfährig, sprach aber zugleich auch dessen Beistand an, falls ihm solcher gegen den Bischof von Würzburg nöthig werden sollte. Blut und Dinte, Feder und Schwert auszutauschen galt es. — Der Landgraf hätte sich in der Heftigkeit, in der er war, noch zu ganz andern Dingen verstanden, als zu einem solchen Beistand, der ihm bei seiner Macht ein Leichtes war. Denn Raspe galt nächst dem Herzog Friedrich von Oestreich für den angesehensten Reichsfürsten. So kam denn mit dem Schreiben an den Papst über des Kaisers Ketzerei, zu gleicher Zeit und eben so im Geheimen geboren, ein schriftliches Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Abte und dem Landgrafen gegen den Bischof von Würzburg zu Stande. Die Feste in der Stadt und den umliegenden Burgen erneuerten sich, und wurden in dem Maße rauschender (was in damaliger Zeit auch berauschender heißen konnte), als man die Ehre eines so hohen Gastes gern anerkennen und feiern wollte, — die neue, fröhliche Stimmung des Abtes aufmunterte, und die langen Herbstabende immer günstiger für so lustige Zusammenkünfte wurden.

Die Meinung und Theilnahme, die der Landgraf in Fulda erregte, war nach Sinn und Herz der über ihn Urtheilenden sehr verschieden. Er war von Körper ein starker, untersetzter Mann; schwarzes struppiges Haar rückte tief in das Gesicht herab. Auf der schmalen, gefurchten Stirn zwischen dem wilden Haarbusche und den dicken Augenbraunen schienen scheue, tückische Gedanken ein unstetes Buschklepperleben zu führen. Seine finstre und stolze Miene machte keinen günstigen Eindruck auf die Bürger. Von dem Adel dagegen rühmten ihn diejenigen, die Körperkraft und Muth über Alles erhoben, — waren ihm jene zugethan, an deren Tafel ihm, dem gewaltigen Esser, Wein und Wildpret geschmeckt hatten, — drängten sich ihm jene zu, die von seiner Macht und von seinem Einflusse im Reiche Vortheil und Förderung hofften. Einige waren ihm mißwollend gestimmt, als einem vermuthlichen Feinde des Kaisers; — ihre Zahl war aber gering. Mehre haßten ihn heimlich, weil sie das Mittel verabscheuten, durch welches, wie das Gerücht ging, er seines Neffen sich entledigt und die Herrschaft über Thüringen erlangt hatte. Die Frauen waren ihm alle abgeneigt, weil sich ihr theilnehmendes Gefühl bei der Erinnerung empörte, wie Raspe nach dem Tode seines Bruders, des Landgrafen Ludwig, die Wittwe desselben, die heilige Elisabeth, — ein harter Vormnnd ihres Söhnleins — hatte darben lassen, so daß sie in Eisenach betteln mußte, bis die empörten Vasallen unter Rudolf, Schenk von Vargula ihn zwangen, die Wittwe zu ehren. Dagegen hing dem Landgrafen die Geistlichkeit an, die einen alten Sünder, der ihren Beistand braucht und heischt, einem Gerechten vorzuziehen pflegt, der ohne ihr Geleit den Himmel zu suchen unternimmt.

Ritter Konrad ließ sich bloß durch das Aussehen des Landgrafen, und weniger auch zu einer Meinung, als zu einem Gefühle bestimmen, welches sich denn auch nach und nach zu einer wirklichen Abneigung gegen Raspe ausbildete. Freilich mochte ihm durch Meinung und Argwohn der Andern diese Miene, diese Manier des Landgrafen immer mehr als das Gepräge des demselben einwohnenden argen Gemüths erscheinen und das bewegliche Herz des Ritters bestimmen. Eifersucht gegen den alten, verheiratheten Landgrafen war es wenigstens nicht, was Konraden feindselig gegen denselben einnahm, obgleich er mit Unwillen die Freundlichkeit und Zuthulichkeit Raspes gegen Mergardis bemerkte. Es lag ihm etwas Absichtliches, Bedeutsames in diesem Betragen, zumal es auch in Beiseyn des Abtes Statt fand. Mergardis aber erschien ihm in solcher Lage keineswegs theilnehmend, sondern bedroht. Tausend Gedanken von Rettung und ritterlichem Wagniß trieben sich in seinem Kopfe, tausend Wünsche in seinem Herzen um. Denn er fühlte sich nie mehr, als jetzt, zum Ritter der Geliebten berufen: Zutrauen und Freundlichkeit begegneten ihm in Mergardis Worten und Blicken, seit jenem Heimritt nach der Rettung im Schildwalde. Zwar fand er seit des Abtes Rückkehr aus dem fränkischen Feldzug und seit der Ankunft des Landgrafen weniger Gelegenheit, um die Geliebte zu seyn; aber selbst dieser Umstand war nicht ohne anderweite Gunst, indem nun Mergardis das ganze Maß ihrer Gewogenheit in diese seltnen Augenblicke zusammen drückte. Konrad, der sich auf das Lesen der Currentschrift in der Seele der Frauen wenig verstand, bedurfte solcher Fracturschrift.

Und wie wir ihn nun so innig froh und beglückt sehen, müssen wir die Beobachtung machen, daß ja doch Alles im Leben, wankelmüthigen Freunden ähnlich, sich mit heiterm oder trübem Angesichte nach dem beglückten oder traurigen Herzen des Menschen wendet. Er, der schon so oft jenen nächtlichen Besuch bei der Hexe mit Wehmuth oder Wuth verwünscht hatte, fand sich jetzt zuweilen zur Erinnerung an denselben verlockt und hing manches Dämmerstündchen dieser Betrachtung nach. So sehr hatte jener Frevel die bedrohliche Miene verzogen, daß er den Glücklichen jetzt viel versprechend anlächelte. War es ja denn doch eben auch das erwünschteste Glück, was ihm damals geweissagt wurde, und ein Glück, das mit seinem jetzigen so eng zusammen hing, wie die Erfüllung mit der Hoffnung, wie die Krone mit der schönen Stirn, auf welcher sie ruht. Konrad sah ja nun Mergardis Zuneigung wie unter Frühlingshauch aufsprießen, und sollte nicht daran denken dürfen, daß ihm verheißen ward, — sein Glück werde grünen? — Der Liebende kennt kein andres als Liebesglück.

Aber wird auch der stolze Abt die geliebte Nichte seinem Dienstmanne geben?

Mit dieser Frage beschäftigt, wandelte Konrad den schmalen Pfad am untern Wege nach dem nahen Dorfe Horas. Es war zu Ausgang Septembers an einem gar heitern Abende. In der Fuldau weideten Rinder, von Knaben gehütet, Gänse und Ziegen aber, von Mädchen getrieben, auf den Rainen und Hügeln des heutigen Calvarienberges. Die Frage, die ihn beschäftigte, wußte Konrad nicht schneller zu lösen, als daß er sie fahren ließ, die ihn ungelös't immer mehr beängstigte. Dafür gab er sich

bald der Betrachtung der heitern Landschaft, bald der Erinnerung an die ihm geschehene Verheißung der Hexe hin. Ein bestimmtes Zeichen, gleichsam eine Losung des Glückes, war ihm ja gegeben: — zwei mächtige Stiere kämpfen um die Bergweide; — dieses Zeichen über die Zeit, wann sein Glück grünen solle, war ihm angedeutet. Weiset das Sinnbild der Stiere auf reichen Grundbesitz, Lehen- oder Freigut? — fragte er sich selber; oder auf eine trotzige, hartnäckige Gefahr für kühnen Beistand? — Vielleicht soll mir auch bloß in ländlicher Umgebung das froheste Glück aufstoßen. Aber es sey, wie ihm wolle: das Zeichen ist bestimmt und mein Vertrauen stark. Das Seltsamste hat sich ja oft genug ereignet, und wenn es eintrifft, wird es auch einen Weg haben.

In solcher Betrachtung war er an das Bonifacius-Brönnchen gekommen, — eine reine, stille Quelle, von einfach behauenen Steinen umfaßt, von einer altgewaltigen Buche überschattet. Am nahen Hügel war ein schlichter Altar errichtet, und auf einem Stein mit roher Kunst das Bild des Heiligen ausgehauen, wie er vor einem Kreuze kniet, das er sich aus zwei Hölzern zusammen gebunden, an den untern Ast einer Buche gehängt hat; zu seinen Füßen Hut und Stab, in seinen Händen ein Brevier.

Konrad kniete vor dem Bilde auf einen eingerammten Basaltstein nieder. Die Erinnerung an jene Zeit kam über ihn, da Winfried, von seinem Geiste über Meer und weite Gebirge getrieben, in der Wildniß des Buchenwaldes eine fromme Stiftung begründet hatte.

Heilige, aber Helden, die ihres selbstigen Lebens Annehmlichkeit und Lust dahin gaben, um die Wohlfahrt der Welt zu begründen! Mit Brotkorn und himmlischer

Lehre sind sie gekommen, haben die Wildniß weggehauen, ungebändigte Gewässer geregelt und gedämmt, dann Hütten gebaut, die wohlthätigen Quellen heraus gelockt und das ungeordnete Erdreich in segenbare Falten gekleidet. Sie haben, den Himmel zu gewinnen, zuerst die Erde aufgeräumt, und indem sie es hienieden den ungeschlachten Menschen wohnlich und heimisch gemacht, haben sie in der Brust derselben den Sinn für oben geweckt, in die fruchtbare Erde das Fundament des Himmels gegraben. Da bricht die Gewalt des ungezähmten Erdgeistes, sein giftiger Sumpfathem verschwindet, die Luft trinkt sich heilsam an der aufgeschnürten Brust der gebauten Erde, die Wolken lichten sich, und der blaue Himmel sieht freundlich herab auf die gekämmten Häupter der Menschen; er sprießt ihnen um geschmückte Hütten seinen Segen und die wechselnden Sinnbilder der Ewigkeit. — O hätten die Mönche immerfort neben dem Kreuze den Spaten geführt: welches Glück hätten sie der Menschheit statt des Unsegens gebracht!

In der Abendsonne glänzte die falbe Krone der hohen Bonifacius-Buche und die Gebüsche des Calvarienberges; lau flisterten die Lüfte; vom Aschenberge herüber klang eine Hirtenflöte, am Fuße des Berges sangen einige Hirtinnen; ihre Ziegen meckerten, die Rinder brüllten und auf dem Frauenberge läutete ein Glöckchen den Abend ein. — Am Brönnchen aber saßen zwei Kinder, unbekümmert um den Pilger, der in ihrer Nähe kniete. Sie hatten ein Weilchen lang in das Wasser geguckt, und wollten um Alles gern ein Kindchen darin schwimmen sehen. — Siehst du noch keins, Evchen? — fragte das eine und spielte mit Kieselsteinchen; unser Kasperchen ist doch erst vorige Woche heraus geholt worden; die Mutter hat's gesagt, —

und wir alle kämen heraus. — Ach, ach! Bärbelchen! — rief jetzt die kleine Wasserbeschauerin, — dort, das Aermchen, siehst du, oder ein Beinchen. Ach, heilige Marie, das weiße Kniechen! — Aber sie hatten sich betrogen: es war nur der Widerschein ihrer eignen nackten Aermchen, und sie lachten einander an, als sie es inne wurden.

Da brach ein Schreien und Lärmen auf der Höhe des Calvarienberges los, ein Lachen und Zurufen. Konrad blickte die steile Höhe empor. Zwei Stiere waren in einem Zweikampfe begriffen, und die Hirten wollten den dicknackigen Kämpfern mit geschleuderten Prügeln wehren. Oben auf einem unbewachsenen Vorsprunge des in der Abendsonne schimmernden Berggipfels stand mit wehendem Schleier eine Frauengestalt. Konrad eilte die steilste Seite des Berges hinan, der vermuthlich Bedrängten zu Hilfe. Der steinige und wildbewachsene Boden war mühvoll zu betreten. Bald schimmerten die Gewänder der Gestalt, nach der Konrad strebte, durch die Gebüsche, bald verschwanden sie. Endlich einen Basaltfelsen erklimmend stand er vor Mergardis. — Herr Ritter, lächelte sie, — auf welchen schlimmen Wegen bemerke ich euch! — Ei seht doch, wie das Unerwartete immer seinen Weg zu finden weiß! —

Was? — Ritter Konrad? — tönte des Abtes Stimme, und der Ritter wendete sich nach dem Hintergrunde. — Tretet heran, wenn Ihr noch einen Becher Weines leeren wollt; aber Ihr müßt Euch mit der Neige begnügen.

Es war ein enger, grasiger Platz, gegen die Nordluft durch Buschwerk und eine Wand von gehäuften Basaltblöcken geschützt. Von demselben Gestein waren Sitze gelegt oder eingerammt. Schlehenhecken und Disteln wuchsen zwischen den Steinen auf. — Hier saß der Abt und der

Landgraf mit einer kleinen Gesellschaft, in welcher auch Agnes und Manegold sich befanden. Der schöne Nachmittag hatte sie herauf gelockt, ein paar Krüge Weins zu leeren und die trunknen Augen über die herrliche Landschaft taumeln zu lassen.

Horas nennt Ihr das Dorf da tief unten? Es blickt sich hübsch hinein, — bemerkte der Landgraf.

Ja, Horas, — antwortete der Abt, — aus der Zeit des heiligen Bonifacius so genannt, der täglich des Weges wandelnd seine horas, seine kanonischen Stunden betete.

Ueber dem Schulzenberge stand ein lichtgelber Himmel. Aus dem hohen Schilfe des Horaser Moors stieg ein silbergrauer Nebel und wälzte sich nach den Ufern der Fulda und in das Pröbelfeld hinan. Die Gesellschaft erhob sich, und die Knappen packten das Trinkgeräth auf. Den Berg hinab bot der Landgraf Mergardis den Arm, und sie durfte ihn an den steilsten Stellen nicht verschmähen. Agnes stützte sich an Konraden und plauderte so oft, als Manegold still war.

Sie kamen an der Petrus-Capelle vorüber. Hier war eine kleine Bude aufgeschlagen, umdrängt von einer Menge Menschen. – Meister Gafuto nämlich, ein welscher Kaufmann, war in Fulda angekommen und hatte seine kostbaren Waaren ausgelegt. Neben diesen führte er aber auch Rosenkränze, und hatte hier, am Wege nach dem Frauenberge, zum Verkaufe derselben einen kleinen Stand errichtet, in welchem ein altes Weib mit runzlichem Angesichte und kreischender Stimme den andächtigen Zudrang befriedigte. Sie bedurfte für die Fuldaer keines eigenen Namens, da man sie schlechtweg die Rosenkranzfrau nannte.

Dominikus von Guzmann war wenige Jahre vorher heilig gesprochen worden. Seine Einfälle und Einrichtungen gewannen dadurch an Zutrauen und Verehrung, wie ungefähr heutiges Tages der Credit einer Regierung durch die Krönung des Regenten zu steigen pflegt. In dem von ihm gestifteten Dominikaner-Orden hatte er Betstunden eingeführt, die durch Abbeten einer gewissen Anzahl Vater unser und Ave Maria mußten gehalten werden. Diese Vorschrift konnte für Schwerbegreifende dadurch recht faßlich und anschaulich gemacht werden, daß man für die Vater unser große, — und für das Ave Maria kleine Kügelchen, bestimmt nach Anzahl und Wechsel, an eine Schnur reihete. So entstand der Rosenkranz, und fand an der schwärmerischen Andacht und Sinnlichkeit des Jahrhunderts fleißige Hände. Wie willkommen ist den Menschen in der schwindelvollen Höhe des Uebersinnlichen eine Handhabe! Wie gern zerlegt er sich auch das Gute, das er übernimmt oder das ihm auferlegt wird, in Theilchen, und zählt sich das Abgethane vor! Eine Bruchrechnung des Guten, bei welcher freilich das Beste — in die Brüche fällt. So hielt der Fromme am Rosenkranze eine geweihte Kette fest, an welcher er mit dem Eimer des Glaubens im unermeßlichen Brunnen der Gnade schöpfte.

Die Gesellschaft des Abtes sah eine Weile dem Zudrange des Volks an der Bude zu. Meister Gafuto, der eine Wohnung bei dem Schröpfhause in der Stadt bezogen hatte, war bereits mit seinen Waaren in der Burg des Abtes und in den ersten Häusern gewesen, und hatte durch billige Preise und schimmernde Geschenke die Gestattung des Aufenthalts in Fulda gewonnen. Seine Waaren bestanden in Spezereien, Seiden- und Baumwollenzeugen, in

Perlen und Pelzen, Bernstein und Metallgeräthen. Dabei fehlten kunstreich gestickte Teppiche nicht; Tücher, Leinwand und Spitzen aus den Niederlanden waren lockend für die Frauen, und Glasmalereien für Kirchen und Herrnsäle zogen die Blicke der Geistlichkeit und der Ritterschaft an.

Mergardis war an die Bude der Alten getreten und hatte einen schönen Rosenkranz von rothen Körnern, ihrer Lieblingsfarbe, ausgesucht. Ein kleines Kreuz von Bernstein, welches daran hing, gab ihm einen höhern Werth. Sie trat vor den Abt mit den Worten: Erlaubt Ihr mir, hochwürdiger Oheim, diesen frommen Dank dem Ritter zu spenden, der mich jüngst aus Noth und Gefahr rühmlich befreit hat?

Konrad glühte hoch auf. —

Wer ist der? — fiel der Landgraf ein. — Der da, — lächelte der Abt, — an dessen Wange der Rosenkranz widerscheint. —

Ei, Fräulein, — sagte der Landgraf finster, — wie mögt Ihr solchem Einfalle nachgeben? — Das vermag ich gar wohl, — erwiederte bescheiden und fast gerührt Mergardis, — diese Körner am Rosenkranz sind so hellroth noch nicht, als der Ritter seine Blutstropfen für mich hingegeben hat, und mehr Tropfen, als dieses Körner sind.

Vergeßt Ihr denn meines Vetters ganz? — Wie soll ich sein vergessen, da ich ihn gar nicht kenne? —

Auch dem Unbekannten seid Ihr die Rücksichten einer Verlobten schuldig. —

Mergardis stockte bei den heftig gesprochnen Worten des Landgrafen und erblaßte. Bald aber fuhr sie mit etwas bebender Stimme fort: Wie mögt Ihr doch, Herr Landgraf, von Verlobung träumen, ohne daß zwei freie

Hände über eine Tafel gereicht und sich gefaßt haben? Und wollt Ihr selber denn also um die Tafel zu kurz kommen?

Der Landgraf biß sich in die Lippe, und stach mit einem schnellen Blicke des Grimms nach der nun wieder erröthenden Jungfrau. Mergardis aber reichte gesenkten Blickes den Rosenkranz an Konrad mit den Worten: Fechten könnt Ihr, Herr Ritter, — beten doch wohl auch? Indem der Ritter nach dem zitternd dargebotnen Rosenkranz faßte, riß denselben der Landgraf aus der schönen Hand der Jungfrau. — Der Abt packte rasch des zurücktretenden Ritters rechten Arm, der nach dem Schwerte zuckte, und rief gebieterisch: Konrad! — Dieser aber trat nach einigen Augenblicken gefaßt gegen den Landgrafen vor und sprach entschlossen: Heinrich Raspe, hebt mir den Rosenkranz wohl auf, damit Ihr ihn zur rechten Stunde bei Handen habt!

Als am andern Morgen der Landgraf aus der Messe, die er in der Klosterkirche täglich zu hören pflegte, in sein Zimmer trat, folgte ihm an der Ferse eine Gestalt, die er nicht bemerkt hatte, und die ihn nun unversehens berührte. Er erschrak und war sehr betroffen. — Der Anzug des Unbekannten bestand aus Rüstung und Pilgertracht, aus deutschen und sarazenischen Stücken, — so seltsam zusammen gesetzt, daß man nicht wußte, ob er ein Fehde- oder Friedensbote, ob ein Christ oder Mohamedaner war. Nur das rothe Kreuz, an der Schulter befestigt, sprach für christliche Absichten. Hochragend war die Gestalt eben nicht, doch ansehnlich, und was man von dem Gesichte durch das Visir wahrnehmen konnte, zeigte eine edle Bildung.

Wer, du Fremdling? fragte Raspe rauh, aber nicht ohne Scheu. Eine Stimme, wie eines Jünglings antwortete:

Ave, Heinrich Raspe! Der dich zu hohen Dingen auserſehen hat, ſendet dir dieſen Bogen!

Der Fremdling hielt einen Bogen hin, kunſtreich aus einer fremden Holzart geſchnitzt, und mit fremder, ſeltſamer Arbeit verziert.

Raspe ergriff betroffen den Bogen, und ſprach mit vergehender Stimme:

Wer, du Bote? —

Der Herr mit dir! Willſt du des Herrn Waffe und Sache führen? —

Raspe entblößte ſein Haupt.

Gib ein Pfand der Bereitwilligkeit, des Herrn Rufe zu folgen jeden Augenblick, da er dich rufen wird.

Was zum Pfand, heiliger Bote? —

Den Roſenkranz begehrt der Herr, den du ſeit geſtern führſt. — Den gib!

Den rothen Roſenkranz?

Des Herrn Wille geſchehe! —

Raspe brachte den Roſenkranz des Fräuleins Mergardis aus einem Schreine hervor, und überreichte ihn kniend. Der Fremdling ergriff den Roſenkranz, und befahl:

Spanne den Bogen, Raspe!

Der Landgraf wendete ſich ab, ihn zu ſpannen. So leicht der Bogen zu führen ſchien, ſo ſchwer zu ſpannen war er. Doch der kräftige Raspe ſpannte ihn. Als er ſich umwendete, war der Fremdling verſchwunden. Der Landgraf eilte nach einer Weile der Scheu und Betroffenheit auf den Gang hinaus; — es regte ſich Niemand; — eilte in den Hof hinunter, Niemand hatte den Unbekannten,

wie ihn der Landgraf beschrieb, gesehen; nur einige Pilger hatte man bemerkt, die um Erfrischungen das Kloster und die Burg heimsuchten, oder nach der Ruhestätte des heiligen Bonifaz wandelten. Solchen stand, zumal in friedlicher Zeit, jede Pforte der Ringmauer offen, und kein Wächter durfte sie hindern.

Schnell verbreitete sich das Gerücht von der Erscheinung, die der Landgraf gehabt. Es war ein himmlischer Bote gewesen: der Landgraf beschrieb sein Aussehen, den Glanz, der den Engel umleuchtet hatte, — und der seltsame, ja wunderbare Bogen diente zur Ueberzeugung Aller. Nur Eines überging der Landgraf mit Stillschweigen, daß ihm nämlich der Rosenkranz war abgefordert worden. Es schien ihm ein Vorwurf, ja eine Zurechtweisung des Himmels darin zu liegen, die ihm sein Stolz einzugestehen verbot. Bald gerieth nun die Burg, die Stadt, das Land in Bewegung. Alles strömte herbei, den Bogen zu sehen; die himmlische Waffe ward in der Kirche aufgestellt, ein Dankfest angeordnet, und zu einem feierlichen Umgang Anstalt getroffen. So sollte das Geschenk und Wahrzeichen des Himmels gezeigt und verherrlicht werden. Wunder, die sich bei zahlreich versammelten Gläubigen gern einfinden, blieben auch diesmal nicht aus: wessen Auge begnadigt war, konnte das Erstaunliche sehen. — Großen Dingen harrete man nun entgegen, zu denen der Landgraf vom Himmel selbst erkoren sey. Die Irrlehrer, — so hieß es allgemein, — sollten vernichtet, ein ungläubiger Kaiser zur Schmach gebracht werden.

Der Landgraf selbst zeigte sich von nun an noch hochfahrender und hartherziger, da er sich ja vom Himmel selbst so ausgezeichnet fühlte.

Gegen Mittag nach beendigter Wallfahrt, während welcher der Thränen viel beim Anblicke jenes wundersamen Bogens, des himmlischen Gnadengeschenks, von dem zahlreich herbeigeströmten Volke waren vergossen worden, kehrte Pater Clemens, Prior des Klosters zum heiligen Andreas, zurück. Ihm trat am Stege, der über die Fulda führte, Benedict an die Seite, jener rothköpfige Schmiedgeselle des Meister Hämmerlein. Der jähzornige Meister hatte, sobald die erste Wuth vorüber war, den flehenden Burschen wieder aufgenommen, ohne daß jedoch der rachsüchtige Gesell nunmehr auch die Mißhandlung vergessen hätte, die ihm widerfahren war. Er trug eine lebhafte Feueresse der Rache in sich, deren Gluth gleichsam an seinem Haare widerschimmerte. Da er jedoch des Meisters Brot nicht verlieren wollte, sann er darauf, an dem entfernteren Urheber der ihm zugefügten Beschimpfung, an dem Ritter Konrad, seinen glühenden Groll auszuschmieden.

Gelobt sei Jesus Christus! Pater Prior, erlaubt mir ein Wort zur Ehre Gottes! So redete Benedict den Prior an.

Rede, mein Sohn! — blieb der Pater stehen, ein hagrer, gebückter Mann, der die Strenge, welche er predigte, an sich selber übte.

Wie mich das Herz treibt, Pater Clemens und Prior, von wegen der Wunder, die sich dermal begeben thun, zerknirscht und erweicht, und sonder allen Groll. Aber das Gemüth will mir brechen, von wegen was ich sagen will, Herr Pater, — und um der Gottesbeleidigungen zu gefallen, so ich begehen und verüben sehe. Und sintemal Eure Wohlehrwürden bestellt und begnadigt ist, die Ketzereien und Sünder auszujäten mit Stumpf und Stiel und wie der Herr sagt, — was am grünen Stamm

geschehen soll, und — in's ewige Feuer werfen: so meine ich, und wohlverstanden, wegen der Hexe und Ritters Konrad meine ich, ganz vermeintlich, Herr Prior und Pater Clemens. Ja, so ist meine Meinung.

In der Weise und die Worte wie Schmiedeschlacken unter einander werfend, fuhr der Rothköpfige fort, bis der Pater der Rede Sinn errieth. Der Gesell klagte nämlich die Hexe vieler Zaubereien und heimlicher Frevel, den Ritter Konrad aber eines verborgnen Verkehrs mit derselben an, wie er ihn wenigstens oft genug an frühen Morgen aus dem Gärtchen der Alten schleichen gesehen habe.

Willst du vor Gericht zeugen, Gesell? fragte der Prior. —

Um Vergunst, — stotterte jener, — Herr Prior, — Ihr habt die Allmacht und Gnade verliehener Weise und von wegen des Gerichts. Euch ist verliehen die Gewalt anzubinden und loszubinden von wegen des Petrusstalls, oder wenn's vielleicht Stuhl heißt. Und mögt verfahren ohne Schwur und Zeugen und Weisheit, sonder Gefährde und Recht von wegen des Himmelreichs. Ich aber wasche meine Hände mit Pilatus oder mit Ysop. Glaubt aber um Christi Wunden willen nicht, daß ich so wie ein ungewaschenes Maul rede. Nein, Alles mit Fug und Grund. Darum thut nun, was Ihr nicht lassen dürft, und laßt, was Ihr thun müßt. Ich habe gethan in meines Herzens Trieb und von wegen des Unrechts. Bei mir steht's, und von Euch hängt's ab. Aber Zeugniß geben kann ich nicht von wegen dem Zorn und Zauber der bösen Hexe und des gewaltigen Ritters. Gott befohlen!

Der Rothköpfige entsprang, den Pfad an dem Ufer der Fulda hinauf, und verlor sich hinter die Erlenbüsche.

Der Pater ging nachdenklich weiter. Er kannte den Burschen nicht, und das Sprichwort: Rothe Haar' und Erlenhecken, wachsen auf keinem guten Flecken, — fiel ihm ein. Aber so Manches, was er von der Hexe vernommen, — Gerüchte, wenn auch keine Vergehen, — forderten zu einer Untersuchung und Prüfung auf.

Konrad von Marburg, dess n schon früher gedacht wurde, jener Prediger des Wortes Gottes, mit besonderer Vollmacht des Papstes zur Ausrottung der Ketzereien in Deutschland begnadigt, hatte bereits vor zehn Jahren und kurz vor seiner Ermordung, den Prior Clemens für die Abtei Fulda zum Ketzerrichter bestellt. Clemens hatte seitdem stets mild verfahren; die der Ansteckung von der Irrlehre Verdächtigen durch Belehrung und Ermahnung zurecht zu leiten gesucht, und nur gegen Hartnäckige einen mäßigen Zwang angewendet. Aber er wurde mit jedem Tage älter, und die Stunde der Rechenschaft schien ihm heran zu rücken. Dazu kam, daß er seit anderthalb Jahren von Steinschmerzen heimgesucht war; dieß stimmte ihn strenger im Dienste des Himmels. Denn oft sucht der Himmel ein zu weiches Herz — in der Harnblase heim. — Ehe der Prior daher noch zur Pforte des Klosters gelangt war, stand sein Entschluß fest, — sich vor Allem der Hexe zu bemächtigen, und wenn sie eines Verkehrs mit Konrad geständig oder zu überweisen seyn sollte, auch diesen nicht zu schonen. Zur Schonung war er um so weniger geneigt, als der wachsende Stolz der Ritterschaft längst ein Dorn im Auge der Geistlichkeit war.

Ein stürmischer Octobermorgen brach an. Das Mettenglöckchen auf dem Frauenberge klang wie erstickend im

Sturme der Nacht; die Feldbäume sauseten, und über die Stoppelfelder stoben ihre falben Blätter; durch die fliehenden Wolken schwankte, gleich einem Fischerboot zwischen brandenden Meereswogen, die schmale Sichel des letzten Mondviertels. Da bestieg unfern der Rosenkranzbude des Meisters Gafuto der Ritter Konrad sein Roß. Hier war ihm der Rosenkranz entrissen worden, und er zog nun aus, ihn wieder zu gewinnen. Er trabte gen Hünfeld. Seine Gedanken eilten voraus, wie von dem Sturmwinde, der gleichen Weges sausete, getragen; sie kehrten zurück, unmuthig über die Beleidigung, die ihm widerfahren, als kämpften sie mit dem Sturmwinde, die ihnen entgegen tosete.

Er hatte seinen Knappen zurück gelassen; Niemand sollte wissen, wohin er ritt, selbst sein Freund Manegold nicht, der ihm ohnedies durch die vielen Feste war entfremdet worden. Denn der lebenstrunkne Jüngling trieb sich diesen Strudeln so leidenschaftlich zu, als Konrad sie floh, von dem stillen, steten Andenken an Mergardis in die Einsamkeit verlockt. — Noch war es Nacht, von dem spärlichen Monde wenig erhellt. Zuweilen sprühten einzelne Regentropfen aus den fliehenden Wolken, wie einzelne Zähren von keuchenden Flüchtlingen vergossen werden, die den ganzen Harm ihres Herzens nicht ausweinen können.

Bald vernahm der Ritter die Fußtritte eines Wanderers, der sich in immer gleicher Entfernung hinter ihm hielt. — Rascher folgte der Wanderer, wenn Konrad rascher ritt; er zögerte, wenn der Ritter anhielt. Konrad war nicht ohne Absicht so früh geritten: er wollte den Landgrafen, der heute gen Eisenach aufbrach, unter der Burg Haselstein erwarten, in der ihm ein vertrauter Freund saß, bereit ihn aufzunehmen, welcher Ausgang seines Wagnisses

ihn auch Zuflucht oder Hilfe bedürftig machen möchte. — Einem ganzen Gefolge des angesehensten Fürsten wollte Konrad trotzen, und jetzt beängstigte ihn auf seltsamen Weise der geisterhafte Fußgänger. — Ist dir ein Späher nachgeschickt? — dachte er. Doch wer weiß denn von deinem Vorhaben? — Oder ist es wirklich ein unruhiger Geist der Nacht, der den Hahnruf nicht vernommen hat? — Er rief den Wanderer an, doch keine Antwort erfolgte; er sprengte voraus durch die sausende Birkenwaldung, sein Helmbusch flatterte ihm in's Gesicht: bald aber keuchte der Wandrer wieder hinter ihm her. Je mehr es dämmerte, desto ferner hielt sich der Unbekannte zurück, ein Unkenntlicher.

Endlich war der Ritter im Gehölze angelangt, über welches unfern die Burg Haselstein auf ihrem stolzen Felsen hervorragte. Hier stieg er vom Pferde und ließ das Thier verschnaufen. Als sich derweil sein finstrer, trotziger Blick zwischen den verworrnen Stämmen der Waldung erging, nahm er wieder, nicht gar fern, zwischen zwei verwachsenen Tannen jenen Fremdling wahr. Aber ritterlich ließ Konrad sich in der Absicht nicht stören, die ihn am Wege hielt. Bald vernahm er das Getrampel ferner Pferde, — nun das Getös eines Reitertrosses, — jetzt auch rauhe Stimmen. Konrad schwang sich auf sein Roß und zog sein Schwert. Die Reiter kamen zum Vorscheine.

Wer reitet uns hier in den Weg? — rief die barsche Stimme des Landgrafen.

Ich bin's, Heinrich Raspe, — ich Konrad von Fulda. Habt die Gunst, Herr Heinrich Raspe, und gewährt mir den rothen Rosenkranz, der mein ist durch Mergardis Huld.

Wegelagerer! — schrie der Landgraf, — und Konrad erwiederte:

Nur ein Bettler am Weg um einen Rosenkranz und ehrlichen Kampf für unehrliche Antastung.

Ein Bettler, ja! — Raspe kämpft mit Bettlern nicht.

Ein Bettler mit dem, der ihn beraubt hat. Bettler und Gauner! Ich schenk' Euch Gunst, Heinrich Raspe, mit mir zu kämpfen.

Der Landgraf sprang wüthend vom Pferde, Konrad von dem seinigen. Beide kämpften. — Des Landgrafen Gefolg sah bänglich d'rein, denn alle Anzeichen verriethen, daß den Landgrafen jene Wuth ergriff, die zu damaliger Zeit unter dem Namen der deutschen Wuth vorkam. Jetzt führte er einen so gewaltigen Schlag auf die linke Seite von Konrads Helm, daß dieser im Gelenk des Visirs brach, — jetzt einen zweiten, daß Konrad zu Boden taumelte und ein Blutstrom sich über den blanken Harnisch ergoß.

Der Landgraf wollte noch am Liegenden seine Wuth fortsetzen; aber die Leute seines Gefolges umritten ihn rasch, und klemmten ihn so mit ihren Rossen, daß er sich nicht zu regen vermochte. Er schrie nach seinem Pferde; da ließen sie ihn frei und sein Roß besteigen. Er jagte in den Wald hinein, die Seinigen ihm nach, wie gestäubt vom Sturmwind, der sich wild und zürnend hinter dem Troß erhob.

Konrad lag besinnungslos. Der Unbekannte eilte aus dem Walde hervor, hob ihn mit Anstrengung auf, legte ihn über das Pferd und führte das traurig schreitende Thier die Höhe zur Burg Haselstein hinan.

Als der Ritter erwachte, befand er sich auf einem Lager entwappnet, von einem, um seine Wunde beschäftigten Mönche, seinem Freunde Gerlach von Haselstein und einigen

Knappen umgeben. Um seinen Hals hing der geliebten Mergardis rother Rosenkranz.

Indessen verlebte Manegold lustige Weile in Fulda. Die Feste waren vorüber, aber die schwärmerischen Augen des Jünglings fanden in alle Familien den Zugang und einen Schlupfwinkel in allen Herzen. Er war von den wenigen Glücklichen Einer, denen überall die seltne Paradiesrose der Liebe ohne Dornen entgegen wächst. Daher war denn auch die fröhliche Agnes von Eisenbach so innig vergnügt in ihrer Zuneigung zu dem fremden Jünglinge, dessen Huldigung sie empfing, ohne wahrzunehmen, daß diese Huldigung ein Weihrauchwölkchen war, welches sich im ganzen Kreise des schönen Geschlechts verbreitete.

Es blieb nicht unbemerkt, daß Manegold den Schmuckladen Meister Gafuto's gar fleißig besuchte: aber alle Frauen, denen er kleine Schmuckgaben, nach freundlicher, süddeutscher Sitte, mit so viel Anmuth aufdrang, zweifelten keinen Augenblick, daß er bloß für sie einzukaufen, keineswegs aber um etwa der reizenden welschen Frau Gafuto's abzukaufen, das Haus besuche. Freilich wußten sie nicht, wie oft er erst nach eingebrochner Nacht, und in einem weiten Mantel unkenntlich, in das Haus schlüpfte; sonst würden sie wohl gezweifelt haben, daß es des Einkaufens wegen geschehe, sintemal Schmucksachen, die am Tage gefallen sollen, eben nicht bei Kerzenlichte gekauft zu werden pflegen.

Es ist nicht statthaft, in einer Zeitschrift, an deren Spitze der heilige Bonifaz kniet und betet, umständlich oder gar mit aller Anschaulichkeit der Phantasie zu beschreiben, wie aus den ersten Anfängen einer natürlichen Artig-

keit Manegolds gegen die Frauen unter den günstigen Mienen der reizenden Sabina Gasuto nach und nach Neckerei, Vertraulichkeit, lüsterne Träumerei, frevelhafte Wünsche, prüfende Keckheit, stürmisches Begehren und die leidenschaftlichsten Scenen erwachsen sind zu einem verzehrenden Feuer, das sich an den vier schwarzen Augen des Paares wechselweise entzündete. — Manegolds häufige und heimliche Besuche waren nicht nur durch die Abwesenheit Gasuto's, der von Burg zu Burg mit seinen Waaren zog, sondern sogar auch durch die Freundlichkeit des Meisters selbst, wenn er anwesend war, begünstigt. Jeder ruhige Beobachter hätte bemerken können, daß man es auf den Jüngling absah, auf ihn anlegte: aber freilich war Manegold weder ruhig, noch ein Beobachter. Ein zauberhaftes Geflecht von Leidenschaften, von Verlangen und Trotz, von Flehen und Wüthen umgarnte ihn, und zog den Schwachen, selbst wenn er sich ermannen wollte, immer wieder zurück. Und Sabina war die Zauberin, die so zu zürnen verstand, daß er flehte, und so zu flehen wußte, daß er zu zürnen vergaß.

Als endlich Sabina das Herz des Jünglings von der Lust, der Hefe der Liebe, gänzlich durchgohren glaubte, versuchte sie es, dasselbe nach ihrer Absicht für das geheime Vorhaben zu kneten, für welches sie mit ihrem Manne nach Fulda gekommen war. Es galt nichts Geringeres, nichts der Liebe Fremderes, als eine Verschwörung gegen den Abt zu Gunsten des Bischofs von Würzburg. So richtig hatte es der Abt voraus gesehen, daß sich der hochmüthige Bischof nicht beruhigen würde. Doch er ahnete nicht, woher ihn der Streich kommen sollte. Zwar nicht auf das Leben des Abtes, war es abgesehen, sondern dahin,

durch Verrath und List einen Ueberfall vorzubereiten, den der Bischof gegen Fulda beabsichtigte. Die Kräfte und Schwächen der Stadt und die Hilfsmittel des Abtes wollte man erfahren, und einen oder den andern Mann gewinnen, der bereit sey, beim Ueberfall der Würzburger ein Stadtthor oder sonst einen wichtigen Posten dem Feinde zu überliefern. — Gasuto, der also heimlich im Solde des Bischofs stand, hatte sein Augenmerk auf Manegold, einen Fremdling, ja einen Franken geworfen, bei dem er, wie er glaubte, ein Hauptbollwerk weniger, die Pflicht nämlich für die heimathliche Stadt, zu überwinden hatte. Der Ehre, Freundschaft und gastlichen Dankbarkeit, die ihm noch zum Herzen des Jünglings im Wege standen, glaubte er den Zauber seiner Sabina gewachsen, sobald sich des Jünglings sinnliche Neigung einmal verrathen hatte.

So viel Entrüstung und Unwillen, so viel edeln Trotz und entschloßne Abneigung hatte Sabina freilich nicht erwartet, als sie nun bei dem schwärmerischen Jünglinge fand, dessen Mitwirkung und Dienste sie zu ihren heimlichen Absichten foderte. Aber ihr Trotz, ihre Vorwürfe waren, wo möglich, noch heftiger. Die Zweifel, die sie gegen seine Liebe aussprach, wurden mit tausend Verwünschungen ihrer sündhaften Zuneigung zu einem Unwürdigen, wie sie ihn nannte, begleitet. Daß der Jüngling das Geheimniß, in das er wenigstens geblickt hatte, den Fuldern verrathen werde, fürchtete die kluge Sabina nicht, so lange sie seine Sinnlichkeit und Leidenschaft zu fesseln verstand, ohne sie zu befriedigen. — Nachdem nun Sabina's Trotz das Herz des armen Freundes, der das Haus nicht meiden konnte, eine Zeit lang auf einem langsamen Bratfeuer gehalten hatte, ließ Manegold sich darauf ein, seine

Gründe der Abneigung auseinander zu setzen, ja der Geliebten selber von ihrem gefährlichen Vorhaben abzurathen. Und nun war er verloren. Denn wenn ihn auch die Scheingründe, die süßen Worte der Ueberredung nicht schlagen konnten, — wie vermochte er dem Munde zu widerstehen, der sie vorbrachte? — Von nun an trug sie kein Bedenken mehr, ihn mit den Fortschritten ihres heimlichen Betriebs bekannt zu machen, um den Aengstlichen dergestalt an ein frevelhaftes Wagniß langsam zu gewöhnen. Er sah manchen Boten des Bischofs von Würzburg heimlich ankommen, manchen heimlich abgehen. Von ihm schien Sabina nichts mehr zu verlangen; sie erzählte ihm nur dann und wann, welche spöttische Bemerkungen sie über ihn von Fulder Rittern vernommen habe; sie gab ihm zu verstehen, welche angesehene Männer aus der Stadt ihr zu Diensten seyn würden, wenn sie sich nur entschließen wollte, ein Theilchen der Gunst, die sie an ihm zu verschwenden so thöricht sei, jenen Entschloßnen zuzuwenden. So zog die Schlaue im Herzen des Jünglings Rache und Eifersucht auf, die gar bald um sich her jede beßre Regung vertilgten.

Eines Abends schlich Manegold unter schwarz bewölktem Himmel in Gafuto's Wohnung und fand die freundliche Sabina allein. Bald goß ein schauerlicher Regen herab; der Wind brach heulend los, und riß an den Dächern, als wolle er seinem Bruder Regen Platz zu schadenfrohem Einfall in die Wohnungen der Menschen machen. Die Lampe sogar, die vor dem einsamen Paare, vor Manegold und Sabina stand, flackerte bänglich vor dem Sturme, der durch die Fensterritze zischte. — Manegold verzögerte seine Heimkehr von Viertelstunde zu Viertelstunde; aber

der Sturm wollte sich nicht legen. Da brach er auf. Sabina, die Lampe ergreifend, erhob sich mit den Worten: Es ist doch auch schrecklich draußen. — Wer hätte gedacht, daß die Zauberin mit einem flüchtigen Worte der Angst vor dem Sturme einen noch heftigern in der Brust des Jünglings erwecken würde? Freilich war der Wunsch, unter Dach zu bleiben, die nächste Antwort auf die Besorgniß vor dem Wetter. Manegold sprach den Wunsch heftig und dringend aus. — Ihr meint es gut, erwiederte Sabina mit ängstlichem Ton, — ja wohl würde ich mich ängstigen, — so allein bei solchem deutschen Wetter. Wenn nur Gafuto zu Hause wäre. — Nehmt mich für Gafuto, flehete Manegold. — Sabina lächelte, Manegold stürzte an ihre Brust. —

Der Ritter blieb heute zum ersten Mal, und nahm Meister Gafuto's Stelle ein.

In derselben Nacht hatte Agnes von Eisenbach keine Ruhe. Bei jedem Sturmstoß, bei jedem Regenprasseln an die Fenster, schrak sie aus bänglichen Träumen auf, und, wie es Liebenden geht, — Manegold war jedes Mal ihr erster Gedanke beim Erwachen. Gegen Mitternacht, als der Sturm sich etwas legte, und der Regen aufhörte, legte sich ihre Angst nicht, und ihr wunderlicher Kummer hörte nicht auf. Ja, die seltsamste Beklemmung trieb die sonst so zage Jungfrau vom Lager an das Fenster. Der Gedanke an Manegold schien ihr ein ritterlicher Schutz; doch ihre Wangen glüheten heiß auf bei dem Traume von einem so nahen Schutze.

Die schwarze Nacht lichtete sich etwas und einzelne Sterne blickten durch das zerrißne Gewölk. Agnesens Angst

ging nach und nach in Wehmuth über; sie weinte, und wußte nicht warum. Bald kam es ihr vor, als wandle sie, eine Suchende, über ein hügeliges, steiniges Feld. Es war ein Feld voll Lenzesleben, aus dem die Natur allerwärts ihre schaffenden grünen Fingerspitzen streckte, und mit den verheißungsvollen Keimaugen umher lächelte. — Aber die Wuth und Zerstörung der Menschen war über das Feld verbreitet; Leichname lagen auf dem Felde, unkenntlich in schweren Rüstungen, wie eingepuppte Schmetterlinge, einer Verwandlung entgegenschlummernd. Nur die Helmbüsche, vom Winde bewegt, spielten noch mit der Erinnerung an das stolze, stürmische Leben. — Und wie sie also wandelte und in unerschöpflichem Harme zu vergehen meinte, da kam über das Feld her — nicht gegangen, sondern schwebend — eine jungfräuliche Gestalt. Die reichte der armen Suchenden die Hand, rückte ihr das Antlitz, nach einem Leichname gebeugt, sanft in die Höhe, und wies lächelnd mit dem Finger nach dem Himmel auf. Ein Schein umstrahlte die Gestalt, und Agnes erkannte die heilige Jungfrau. Da brach die Wolke ihres Grames in strömende Thränen aus; aber die Himmlische warf einen Schleier über die Wange der Weinenden.

Und so war es immer mit Agnes; aus jedem Schmerze, aus jeder Lust nahm sie eine Richtung zum Himmel. Sie war sinnlich, wie Manegold; nur wendete sie sich dem Genusse schwärmerischer Andacht, wie der Jüngling den Genüssen des taumelnden Lebens, zu. Ihm mußten die Engel, — und er dachte sie sich immer nur weiblich, — in lieblichen Mädchengestalten herabsteigen, wenn er das Himmlische fassen sollte; sie dagegen flog mit Manegolds Gestalt aufwärts, bildete derselben Flügel und Strahlen

an, und fürchtete dann die Liebe nicht mehr, die so schuldlos in der Gestalt eines Engels erschien.

Agnesens Auge war in der Thränenfluth heitrer geworden. Sie vernahm von der Straße herauf dumpfe Stimmen und bald darauf wiederholte Schläge an die Pforte der Kemnate. Der Wächter war eingeschlafen und hörte nicht so gleich das Klopfen. Agnes öffnete scheu und sich bekreuzend das Fensterchen ihres Gemachs, und sah, sobald zwischen dem schlaftrunknen Wächter und den Anklopfenden ein Verständniß zu Stande gekommen war, und die Pforte aufging, Bewaffnete eintreten, welche, so viel sich bei dem Schimmer einer Laterne wahrnehmen ließ, eine verhüllte Frauengestalt herein brachten. Diese wurde einem starken Thurme zugeführt, der am Ende des Vorhofs lag, und zum Schutz und Stolz der Kemnate diente. Mit Vergunst des alten Ritters von Eisenbach wurde dieser feste Thurm in Friedenszeiten zum Gefängniß für schwere Verbrecher gebraucht. Je schwerer das Verbrechen war, desto höher wurde der Gefangne im Thurme gesetzt; — eine Einrichtung, die in neusten Zeiten nicht ohne Nachahmung geblieben ist, da so Mancher durch Verbrechen in die Höhe steigt. — Die gefangne Weibsperson schien auch in eines der höhern Gemächer gebracht zu werden; wenigstens währte es eine Weile, bis die Bewaffneten mit der Laterne des Wächters zurück kamen.

Agnesens Unruhe hatte eine neue Richtung erhalten. Sie weckte das Mädchen, das mit ihr und Mergardis im anstoßenden Zimmer schlief. — Katti sprang auf, wie ein Reh vom Laublager, und blickte mit den braunen, hellen Augen umher. Sie mußte wieder, wie fast stets erinnert werden, sich zu bekreuzen, und den Gedanken an

Gott zu fassen; denn Katti fragte immer zuerst was zu thun wäre. Nun mußte sie sich anziehen, und hinab zum Wächter steigen, um zu fragen, wer die gefangene Person sei. Agnesens Unruhe suchte sich so in der Neugierde Luft zu machen, und das Geschlecht der Eingesperrten forderte ihre Theilnahme auf.

Die Schnurrbarts-Evelise! war des Wächters patzige Antwort auf Katti's Frage. Das anmuthige Mägdlein wußte jedoch dem unmuthigen Alten Rede und Erzählung abzugewinnen. Man hatte der Hexe auf des Priors Clemens Befehl lange aufgepaßt; denn ihre Wohnung hatte man leer, sogar von Geräthen, getroffen, und zweifelte nicht, sie habe durch ihre Künste die ihr drohende Gefahr vorausgesehen, und halte sich entfernt oder verborgen. Endlich hatten die Aufpasser die Alte durch das Paulusthor hereinschleichen sehen, sie in tiefer Nacht im Hause überfallen, gebunden und in den Thurm geschleppt. — Nun soll ihr's Handwerk gelegt werden, — setzte schadenfroh der Wächter hinzu; — es wird sich manch' Einer hinter'm Ohr kratzen, wenn er hört, daß die Kräuter- und Krötenmutter gepackt ist. Sie ist mit geweihten Stricken geknebelt, daran sollen ihre Künste wohl zu Schande werden. Nun hat der — Feierabend!

Katti lief fort, und hinterbrachte das Vernommene Agnesen und der inzwischen erwachten Mergardis.

Katti, des Kohlenbrenners Esperle Tochter, erschien diese Nacht in ganz anderm Anzuge, als damals im Schildwalde, wo sie die rothen Beeren der Eberesche zum Schmuck an eine Schnur reihete. Ihre Haltung auch und ihr Benehmen hatte gleichsam die waldige Rinde abgelegt, und

war rein und glatt, wie ein geschälter Maibaum, anzusehen. Denn Mergardis, die in jener Stunde der Gefahr und Angst das liebliche Reh in der Höhle kennen gelernt, behielt aus Dankbarkeit und Zuneigung die freundliche Katti zu ihrer Bedienung und Gesellschaft um sich. Esperle war sehr vergnügt darüber, da er eine mutterlos heran wachsende Tochter so gut aufgehoben wußte. Er selber hatte bald nach seiner Niederlassung in Fuld Meister Hämmerlein aufgefunden, wie Handwerks- und Kunstgenossen einander aufsuchen. Beide Alten waren sich bald unentbehrlich geworden, — Hämmerlein von der seltnen Kunstfertigkeit Esperles eingenommen, und Esperle durch Beschäftigung zu Meister Hämmerlein gezogen. Dieser hatte einen Sohn, einen schwarzlockigen entschlossnen Burschen, den der Alte längst gern zu weiterer Ausbildung in eine entfernte Waffenschmiede geschickt hätte, wäre er nicht wegen der tollen Streiche des Jünglings in Sorge gewesen. Nun hatte er an dem alten Esperle einen Meister gefunden, bei dem sich der junge Mensch unter den Augen des Vaters zum geschicktesten Waffenschmied ausbilden konnte.

An Sonn- und Festtagen besuchte dann Esperle den Pater Bruno in seinem Kloster. Der fromme Mönch war inzwischen sehr hinfällig geworden, und lächelte seiner Auflösung entgegen. Ihn freuten und erquickten die Besuche des Mannes; denn die mißtrauischen Klosterbrüder, dumpfsinnig und stumpfgläubig, vermieden das Lager des Hinschwindenden, der für einen unüberführten Irrgläubigen galt, und nun die trüben Tage und langen Nächte einsam hinbringen mußte. Aber wie er sich selber so zur Ewigkeit vorbereitete, nahm er mild und liebreich an den irdischen Dingen und Händeln Antheil, und wies die Gesunden

zum thätigen Leben an. Das Leben, pflegte er oft zu Esperle zu sagen, ist eine Wallnuß; die bittre Hülle, die steinichte Schale will durchbissen und durchbrochen seyn, wenn du am heilsamen Kern für die Ewigkeit genesen willst. In der Erde vergraben liegt der Himmel, und die Andacht nicht, — die Arbeit macht selig.

Konrad von Malkoz, der ruhmvolle Abt von Fulda, ließ in seiner Burg die besten Gemächer zum Empfang eines Gastes auf die Christfeiertage zubereiten. An der Sorgfalt, mit der er die Sache betrieb, konnte man erkennen, daß es ihm ein geachteter Gast seyn müsse. Niemand errieth eher und doch so ungern, als Mergardis, daß der Erwartete Reinhard von Itter sei, jener Liebling des Landgrafen, den dieser bloß aus Zuneigung und ohne sonstige Verwandtschaft — Vetter nannte, und für welchen derselbe bei dem Abte um dessen schöne Nichte Mergardis geworben hatte. Dem Abte schmeichelte die Verbindung mit dem angesehenen und mächtigen Landgrafen, von welchem er sich keine geringen Vortheile und Vergünstigungen für das Stift Fulda versprach, ohne daß er sich doch eigentlich selber eingestehen mochte, eine Zuneigung zu der Person des Landgrafen gefaßt zu haben. Vielmehr hatte des Letztern Stolz und eigenwilliges Wesen den Abt mehr als einmal innerlich entrüstet. Diesen freute es daher ungemein, als er vernahm, wie kühn und edelmüthig der Ritter Konrad, als ein würdiger Dienstmann des Abtes, dem stolzen, rachsüchtigen Fürsten in den Weg getreten sei, und seinen theuern Rosenkranz zurück gefordert habe. Diese Freude des Abtes war um so bedeutsamer, als die erste Nachricht über Konrads Unter-

nehmen von Eisenach aus, als eine Beschwerde des Landgrafen über den Ritter, an den Abt gelangte, der überdieß noch über Konrads heimliche Entfernung und die Ungewißheit seines Aufenthalts sehr entrüstet war. Deßungeachtet schmunzelte der Abt über des Ritters Kühnheit, eben durch dieselbe, wie es schien, in seinem Unmuth sogar in etwas besänftigt. Und als nun den Tag nach jener Beschwerde des Landgrafen, Konrads Freund, Gerlach von Haselstein, selber nach Fulda geritten kam, Konraden zu entschuldigen, und Nachricht über seinen Zustand zu geben, so war bald auch noch der Rest von Groll im Herzen des Abtes getilgt. Doch gewann dieser dadurch nur Raum für neuen Kummer; denn die Theilnahme, die Mergardis an dem fern verwundet liegenden Ritter bezeigte; die Abneigung, die sie gegen die Bewerbung Reinhards von Itter aussprach, verursachten dem Abte Unruhe genug, und er schwankte lange in der Wahl der Mittel, die er als Vormund und Oheim, als Fürst und und Geistlicher gegen ein widersetzliches Mädchen ergreifen solle oder dürfe.

Eine neue Sorge vermehrte seinen Unmuth. Der alte Graf von Ziegenhain hatte bisher des Abtes gerechtes Begehren einer Genugthuung für den frevelhaften Einfall des Sohnes in die Stadt Fuld und Einbruch in das Kloster auf dem Frauenberge unerfüllt gelassen, ja die Androhung der Rache selbst stillschweigend verachtet. Nun sandte er endlich Botschaft, ließ den Abt um Vergebung für das Betragen seines Sohnes bitten, erbot sich zu verlangter Genugthuung, fügte aber das Ansinnen bei, es möge der Abt doch seinem Sohne Albrecht gestatten, persönlich nach Fulda zu kommen, um seines Lehnsherrn Verzeihung zu

erflehen. Diese späte Demüthigung fiel dem Abte auf, und er vermuthete irgend eine schlimme Absicht.

In dieser doppelten Unentschlossenheit, gegen die Nichte nämlich und gegen den Vasallen, Grafen von Ziegenhain, überraschte den Abt die Ankunft Reinhards von Itter, der am Vorabende des heiligen Christfestes in der Abtsburg gastfreundlich empfangen ward.

Ein milder Vorwinter, ohne Fröste und nur einige Mal etwas regenstürmisch, hatte nicht wenig zur Genesung des Ritters Konrad beigetragen, der noch auf der Burg Haselstein lag. Seine Wunde war bedenklich gewesen; doch der Mönch, der ihn behandelte, besaß viel Geschicklichkeit und ärztliche Einsicht; Konrads Natur war ungeschwächt, und der rothe Rosenkranz am Halse des Liebenden hatte alle die Gnadenwirkung, die er in den Händen der inbrünstigsten Beterin hätte gewinnen können. Nur war es dieß Mal ein irdischer Zauber, der in ihm wirkte.

Zum ersten Mal am Christvorabende wandelte der Ritter am Arme seines Freundes Gerlach von der Burg zur Stelle herab, wo er die Wunde erhalten hatte. Dem Vorwurfe des Freundes, wie er doch so gänzlich ohne Geleit und selbst ohne die Nähe eines Knappen den Zweikampf habe aufsuchen können, begegnete Konrad mit der Entschuldigung, daß er auf die ritterliche Sitte, wenn auch nicht des Landgrafen, doch seines Gefolgs gerechnet habe. Für diese ist es ein Schandmal, daß sie davon geritten sind, rief er aus. Dann kamen die Freunde wieder, wie schon oft, auf den Unbekannten zu sprechen, der dem Ritter aus der Stadt gefolgt war, den Verwundeten an das Thor der Burg gebracht, und mit dem Rosenkranz behängt

hatte. Dieser letzte Umstand mußte besonders räthselhaft, ja wunderbar erscheinen. Am Thorhüter, der den seltsamen Fremdling von Kopf bis zu Fuße beschrieben hatte, lag es nicht, wenn man auf keine Spur oder Vermuthung über den Zusammenhang der Sache kam. Für Konrads dankbares Herz war diese Ungewißheit über seinen Retter und Wohlthäter kein geringer Kummer. Er nahm sich täglich vor, demnächst nichts unversucht zu lassen, was zur Entdeckung des Mannes führen konnte, dem er vielleicht sein Leben, und gewiß des gewonnenen Lebens' Schmuck verdanke.

Als beide Freunde die Stätte bereits wieder verlassen wollten, hörten sie einen Reitertroß und sahen bald einen Jüngling mit einem kleinen Gefolg heran ziehen. Der Fremde hielt an, um zu fragen, wie weit er noch von der Stadt entfernt sei. Er wurde beschieden, und erkundigte sich nun mit vieler Höflichkeit nach den beiden ritterlichen Männern, die er vor sich habe. Wie betroffen schien er, sobald er Konrads Namen vernommen hatte. Er schwang sich rasch vom Pferde und trat an den Ritter heran.— Ihr habt Streit mit dem Landgrafen von Thüringen gehabt? — fragte er.

Hier zur Stelle, ja. Unter jenem Baume hat man mich verwundet liegen lassen. —

Habt Nachsicht! — bat der Fremde. — Den Landgrafen hatte seine Wuth befallen, und sein Gefolg war von der Sorge und Angst um ihn eingenommen, und sie vergassen Eurer einen Augenblick; aber im zweiten Augenblicke hatte sie der Sturm ihres Herrn bereits auf und davon geführt. So haben mir es wenigstens wackre Männer jenes Gefolgs erzählt, die es sehr schmerzt, Eurer so vergessen

zu haben. Denn Alle gedenken Eurer mit Ruhm. Möchte es mir gelingen, Eure Freundschaft zu verdienen, um auch etwas an dem Versäumten wieder gut zu machen! Und es scheint, die Vorsehung selber begünstigt unsere Bekanntschaft, da sie uns hier einander begegnen läßt an Eurem Ehrenplatze, bevor noch eine andre Empfindung, als die des Werthes und der Achtung, zwischen uns getreten ist. Gewährt mir Eure Hand! Es ist wahrlich nöthig, daß wir Freunde werden. —

Wer seid Ihr? — zögerte Konrad. —

Reinhard von Itter bin ich, den der Landgraf Vetter nennt; und ich komme, um Mergardis von Malkoz zu buhlen. Sind meine Vermuthungen nicht ganz irre, so sind wir Nebenbuhler, Herr Ritter? — Eure Hand her! Und müssen wir uns in gemeinschaftlicher Bewerbung einmal mit Schwertschlag treffen, wie jetzt mit Handschlag: traun, so thun wir's als Freunde, und den Fallenden läßt der Glücklichere nicht liegen.

D'rauf nehmt meine Hand! — schlug Konrad ein.

Und Reinhard von Itter ritt grüßend weiter. Ihm sahen die zurück bleibenden Freunde nach, und nannten ihn einen wackern, schönen Reiter. — Eine Trauer fuhr über Konrads Herz, als der Fremdling an der Krümme des Waldes noch einmal zurückgrüßend verschwand.

In den Nachempfindungen dieses Vorfalls ritt Abends Reinhard von Itter in der Abtsburg ein, wie bereits erzählt worden ist.

Das Christfest war mit seiner kirchlichen und weltlichen Feier vorüber, und das Neujahr mit großem Lärmen bei eingetretner strenger Kälte begangen worden. — Am

Festabend der drei Könige kamen nach eingebrochner Nacht Manegold und Albrecht, der junge Graf von Ziegenhain, beide jüngst befreundet geworden, im Hause des welschen Meisters zusammen. Dem Grafen hatte der Abt endlich doch den Besuch in Fulda gestattet, und, da er denselben sehr ergeben und anständigen Betragens fand, einen Aufenthalt in der Stadt für den Winter zugestanden.

Was der Abt für eine Rückkehr der stolzen Ziegenhainer zu ihrer Pflicht hielt, war jedoch die verstellteste Empörung gegen ihren Lehnsherrn.

Gafuto hatte sehr bald den widersetzlichen Geist der Vasallen des Abtes, besonders der Ziegenhainer Grafen gegen ihren Fürsten erkannt, und die Burg der Letztern öfters mit seinen Waaren besucht. Bei solchen Gelegenheiten hatte er, verschlagen und pfiffig, wie er war, ein Einverständniß der Grafen zu Gunsten des Bischofs zu Würzburg und wider den Abt angeknüpft. Nun erst demüthigten sich die stolzen Herrn vor ihrem geistlichen Fürsten, nur um ihn desto sicherer verderben zu helfen. Ja, Gafuto berechnete im Stillen, daß in dem Maße, als dieselben sich demüthigten, ihr Groll sich entzünden und kein Mittel verschmähen würde, sich wieder zu erheben.

Albrecht und Manegold fanden bei dem Meister ein köstliches Abendessen mit seltnen Leckereien und Wein im Ueberfluß. Es sollte nach fröhlicher Sitte des Landes ein König gewählt werden, dem es zustehe, vorzutrinken und die schöne Sabina zur Königin zu haben. Als man schon zum Loosen schritt, kam Manegold auf den Einfall, daß sie, bloß zu dreien, wie sie wären, lieber die drei Könige vorstellen wollten. Der Gedanke fand Beifall, und Gafuto hatte die Lustigkeit, sein Gesicht und seine Hände schwarz

zu malen, um den Mohrenkönig vorzustellen. So wurden durch den Muthwillen alle Scherze frei und ausgelassen, und tummelten sich weit über die Grenze in das Gebiet des Uebermuths hinein. Da ergötzte man sich, nicht zufrieden mit der Lust der Gegenwart, an den Planen für die Zukunft, an dem Siege, der dem Bischofe, — an der Schmach, die dem Abte bereitet wurde. Der Bischof sollte, sobald alle Vorkehrungen getroffen wären, mit einer starken Macht unvermuthet über das Rhöngebirg herein brechen, und gegen das Johannisthor der Stadt Fulda stürmen. In der Verwirrung, während Alles sich nach dem bedrohten Thore drängen würde, sollte Manegold mit einer Schaar Bewaffneter, die man ihm in der Noth leicht anvertrauen würde, das Petersthor, auf dessen Stärke der Abt sich ohne große Besatzung verlassen würde, öffnen und eine heimlich heran gedrungne Schaar der Würzburger einlassen. Der Graf von Ziegenhain hatte es seiner Seits auf Mergardis abgesehen, zu der ihn noch die alte unbezwingliche Leidenschaft trieb. Doch sollte zu gleicher Zeit der alte Graf mit seiner ganzen Macht in das fuldische Gebiet einbrechen und die Verwirrung und Entkräftung des Abtes zur Wegnahme einer langgewünschten Strecke Landes benutzen, — eine Eroberung, die nachher bei der Vermählung Albrechts mit Mergardis durch ehrlichen Vertrag in ein rechtmäßiges Lehn verwandelt werden dürfte.

Dieß die Hauptzüge eines Entwurfs, der mit Klugheit angelegt, und reiflich durchdacht war, bei dem man alle Hindernisse erwogen, allem einzelnen Fehlschlagen vorgebaut hatte.

Während Albrecht und Gafuto ihre Erwartungen auf das lebhafteste aussprachen und wiederholten, rückte, innerlich

beunruhigt, Manegold immer näher an Sabina. — Ihr alle, flüsterte er, — ihr alle gewinnt, nur ich verliere bei diesem — laß' mich sagen — frevelhaften Wagniß; jeder sorgt für seinen Vortheil, dann gehst du wieder fort, du verschwindest zur rechten Stunde, und ich bleibe mit dem schlaflosen Wurm zurück, der in mir nagen wird, und bin der Verlachte.

Sabina tröstete, sie erheiterte ihn mit Aussichten, die ihn anlachten, ohne daß sie Wünsche nach denselben in ihm erregt hätten. Doch sie zerstreuten ihn, und er stand bereits in dem Revier, wo man um Alles wenigstens nur Zerstreuung sucht. Gafuto deckte mit seinem breiten Rücken das in die Ecke zurückgezogne Paar und bekümmerte sich um die Liebkosungen nicht, mit denen seine Sabina heute nicht haushälterisch war.

Lange nach Mitternacht taumelten die beiden Deutschen, denn der Welsche war nüchtern geblieben, — auf ein Lotterbett und schnarchten in tiefem Schlaf. — Als Manegold erwachte, hatte Albrecht bereits das Haus verlassen, denn der späte Tag brach schon an. Nun eilte auch er aus dem Hause zu kommen, wirren Kopfs und betrübten Herzens. Wie er die Hausthür öffnete, stieß er auf den eben eintretenden Ritter Konrad. Er erschrak, er zitterte am ganzen Körper.

Freund, — willkommen! Aber wo fehlt dir's? — fragte Konrad. Doch Manegold stand unsteten Blicks, und stürzte endlich stumm davon.

Konrad, unser wackre Ritter, hatte nach jenem ersten Ausgang in's Freie keine Ruhe mehr auf der Burg Haselstein gefunden. Ein leicht begreifliches Verlangen, eine

Aengstlichkeit, die nicht schwer zu erklären ist, hatten ihn nach Fulda getrieben. Am späten Abende war er in der Stadt angekommen, und sein erster Ausgang am andern Morgen war zu Gasuto, wo er Manegolden so unerwartet und befremdlich getroffen hatte. Konrad suchte aber den Meister in der Absicht auf, ihm seinen Rosenkranz vorzuzeigen und zu vernehmen, ob er mehrere solche in die Stadt oder Umgegend verkauft habe. Ihm war ein Zweifel an der Echtheit des Rosenkranzes schwer aufs Herz gefallen.

Mit Staunen betrachtete Gasuto den Rosenkranz, mit scheuen Blicken den Ritter. Wie kommt Ihr doch zu dem Rosenkranze, rief er endlich aus, der, wie die ganze Stadt weiß, in die Hände des Landgrafen gekommen ist?

Konrad erzählte kurz und schnell den uns bekannten Vorfall mit dem wunderlichen Unbekannten, und wiederholte seine Frage nach der Echtheit des Rosenkranzes.

Ihr dürft daran nicht zweifeln, antwortete der Welsche; ich habe nur drei ähnliche verkauft; diesen aber erkenne ich an dem Bernstein-Kreuzchen für den von Fräulein Mergardis gekauften an.

Mit dieser Beruhigung verließ der Ritter dankend das Haus Gasuto's, um sich vor allen Besuchen der Freunde und Bekannten bei dem Abte, seinem fürstlichen Gebieter, zu stellen und um Verzeihung zu bitten. Er fand den Fürsten in der fröhlichsten Laune, und kam mit einem freundlichen Verweise wegen seines eigenwilligen Benehmens, das der Abt mit lächelndem Munde übermüthig nannte, davon.

Reinhard von Itter empfing den neuen Freund mit jener Offenheit und Herzlichkeit, mit der man sonst nur seine ältesten Freunde zu empfangen pflegt. In seinem Gesichte war indeß jener Zug von fröhlicher Hoffnung und

kühner Wagniß verschwunden, die damals im Walde seinen Blick gegen Fulda, seine Fragen nach Mergardis begleitet und erheitert hatten. Und wie denn die Menschen nun einmal wunderlich in's Leben blicken, und sich an demselben mit ihrer Weisheit betrüben, mit ihrer Thorheit ergötzen, so war es eben eine und dieselbe Erscheinung, die den Abt so fröhlich und seinen Gast dagegen so bedenklich stimmte. Nämlich das Betragen Fräuleins Mergardis. Die Unbefangenheit und Freundlichkeit, die sie so bald gegen Reinhard von Itter an den Tag legte, ließ den Abt Alles für seine Wünsche hoffen, und trug viel dazu bei, die heimliche Besorgniß niederzuschlagen, die ihn gegen Ritter Konrad übel zu stimmen gedroht hatte. Darum war er so mild und nachsichtig gegen den Ritter, der aus einem Unternehmen, in welchem er sich um Mergardis willen so heldenmüthig gezeigt hatte, doch nunmehr als der Verlierende zurück kehrte. — So ist das Glück! — rief in seinem einsamen Gemach der Abt aus. Jene kühnen Hoffnungen auf die Liebe, deren sich Ritter Konrad in dem gewagten Kampfe gegen den angesehensten Reichsfürsten nicht unwerth bewiesen hat, aus denen sich eine Krone für den edeln Kämpfer hätte schmieden lassen, — sie fallen nun plötzlich ab, wie welke Blätter vom stolzen Pappelbaum, der sich von seiner nassen niedern Stelle so herrlich erhoben hat. Aber freilich ist die Liebe der Frauen nicht ein Lohn, sondern eine Gunst. Mag sich Konrad mit dem trösten, was er verdient; des Mannes Stolz ist ja doch auch etwas werth. Und hat denn der Fürstabt von Fulda mehr? Blüht mir selber denn eine andre Liebesrose, als die zweiblättrige Infel auf meinem Haupte, die auch noch an dem Krummstabe und am Schwerte

zwei so starke Dornen, ja Stacheln hat, jenen, an dem sich der Himmel, diesen, an dem sich die Erde ritzt? — O diese nicht beneidenswerthe Tulpe der Insel! Welche fruchtlose Paarung des Schwertes mit dem Hirtenstabe, gleichsam eines Staubfadens und Griffels! Und wenn die zwei bunten Blätter abfallen, dann wird ein kahler Greisesschädel als Fruchtknoten für die Ewigkeit in die Furche des Grabes gelegt, und der Samenkern des Herzens, der hier keine Sproßen treiben durfte, muß in der Hand des Todes überwintern.

Ein kaltes Winter-Abendroth glühte am Fenster des Abts, der Dunst des Zimmers gerann an den Scheiben; und als er ein mattes Roth an seiner greisen Wange, am Auge eine Thräne fühlte, warf er sich kniend auf den Betstuhl, und den Blick zum Kruzifix erhoben, flüsterte er: O crux, ave spes unica! —

Was jedoch dem Abte so viel versprechend in Mergardis Freundlichkeit aufzugehen schien, benahm dem jungen Reinhard von Itter alle Hoffnung, und brachte jene Betrübniß hervor, die in seinem Angesichte weniger wie ein Leid, als wie eine Kränkung erschien. Bei seiner ersten Zusammenkunft mit Mergardis, im Hause des alten Guntram von Eisenbach, war ihm ihre Scheu und Niedergeschlagenheit aufgefallen. Er galt in Eisenach für einen gesprächigen, angenehmen Jüngling, und so haschte er jetzt nach Allem, was sich zur Unterhaltung verbringen ließ. So erzählte er denn auch, wie er Konraden getroffen und schnelle Freundschaft mit ihm geschlossen habe. Er äußerte sich mit edelmüthigem Gefühle über den Ritter. Seit dem nun war Mergardis wie verwandelt, gesprächig, offen, freundlich gegen den edeldenkenden Gast. — Sie ist gewonnen! —

dachte der Abt; — sie ist verloren! der Jüngling. Denn Reinhard hatte im Umgang mit Frauen einen zarten Sinn für ihre Art zu fühlen gewonnen; so war ihm der Seelenzustand der Jungfrau mit Einem klar. Hier sei nicht mehr zu wetteifern mit einem edeln Manne, der die gleiche Laufbahn von gleicher Schranke aus betrete, — das erkannte er klar. Sein Nebenbuhler saß schon am Ziele, ohne daß er es vielleicht selber wußte. Aber um den Unwissenden schurkisch von seinem Glücksplatze zu locken, dazu war Reinhard zu bieder und ritterlich. — Kömmt ja doch mein Mißgeschick vor der Selbsttäuschung, dachte er, — und ein Traum läßt sich ja leicht noch verschmerzen, wenn man ohnehin bei Zeiten erwacht. Aber daß er gerade der Glückliche seyn muß —! — Diese Kränkung blieb ihm noch eine Weile zwischen den Augenbraunen sitzen.

An Manegolds Wohnung hatte Ritter Konrad seit einer Woche fast zu jeder Stunde des Tags und der langen Abende angefragt, aber den Freund nie daheim getroffen. Dennoch verlangte sein Herz, sich über so Manches an den alten Vertrauten zu ergießen. Dieser aber war, seit er Konrad erblickt hatte, unstät geworden. Die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Wettstreit in Gesinnung und Bestrebung hatte in ihm die lebhafteste Reue über seine verrätherische Verbindung mit dem Italier und dem Grafen von Ziegenhain und einen Abscheu vor dem verführerischen welschen Weibe hervor gerufen. Aber Wort und Eid banden seine Zunge vor Jedermann. Denn so lange der Verrath, zu dem Sabina den Jüngling verlockte, seine Neugierde reizte, seinem Uebermuth schmeichelte, und so lange die unbefriedigte Sinnlichkeit sein Herz fesselte,

hatte das listige Weib nicht befürchtet, daß Manegold die Verschwörung dem Abte oder dessen Freunden entdecken werde; aber sie konnte wol voraus berechnen, daß befriedigte Leidenschaft und der klare, ganze Umfang eines Verbrechens einen sonst edeln Mann aus Schlummer und Täuschung erwecken müßten. Und wenn ja, wie hier, die Neigung und Gunst eines Weibes an sich schon ein Vergehen —; und der Lohn, der dafür gefordert wird, ebenfalls ein Verbrechen ist: wie vermag da wol ein, in Zettel und Einschlag so schlecht und flüchtig gewebtes Band das starke Herz eines verirrten Mannes auf die Dauer zu fesseln? Ist aber eine solche Verbindung selbst eine Höllenlast, und sie abzuschütteln ein Verdienst und eine Erquickung zugleich, — was soll die Wahl eines gequälten Herzens aufhalten? Alles dieses sah die Schlaue voraus, und zur rechten Stunde verlangte Gafuto des Ritters Ehrenwort auf ewige Verschwiegenheit, selbst für den Fall, wenn er sich von ihrem Bunde trennen würde. Der bethörte Jüngling verweigerte es um so weniger, als es noch im Taumel der Leidenschaften gefordert wurde, und Albrecht von Ziegenhain ein gleiches Gelöbniß freudig ablegte. Das Wort der beiden Ritter wurde noch mit Eiden bekräftigt, die der Italier mit schauerlichen Gebräuchen und fürchterlichen Flüchen zu versinnlichen und zu umstricken verstand.

Eben als Manegold seine Fesselung zu fühlen anfing, begegnete er damals an der Thür dem Freund, und sein Gewissen erwachte. Er verglich sich selbst mit dem freien, aus einem ritterlichen Unternehmen zurückkehrenden Konrad. Die Vergangenheit quälte, die Zukunft ängstete ihn. So fand er nur im wildesten Treiben augenblickliche Ruhe. Er stürzte in die Wälder mit Bogen, Köcher und Spieß.

Das Wild und sich selbst abzuhetzen, war seine Lust; ermattet am Rand einer Bergschlucht zu sitzen, war ihm Erquickung. Auf Scheidewegen, im Mondschein harrete er abergläubisch auf eine Deutung seiner Zukunft, auf einen Rath, der ihm plötzlich aus Geisterzuflüstern aufgehen sollte. Das Geschrei der Raben, die um einen alten Thurm, um eine Fichtenhöhe strichen, war ihm nicht gleichgiltig; die Spur des Wildes im Schnee, und wie sich die Fährte des Fuchses und Wildschweins durchkreuzten, erschien ihm bedeutsam. Doch nirgends ward ihm eine befriedigende Lösung seiner Zweifel; auf keiner ausgedehnten Haide, durch die er trieb, wollte seine Unruhe sich zerstreuen, in keinem alten Thurm, in den er kroch, sein Herz sich versammeln.

Nun hatte sich auch das Gerücht von Manegolds Verhältniß mit der schönen Sabina Gafuto in der Stadt verbreitet, und wie man den Jüngling unglücklich sah, hielt keine Schonung mehr die losen Zungen im Zaum. Doch trafen die bittersten Reden nicht den Jüngling, sondern das welsche Weib. — „Sie wird ihm keinen von ihren Rosenkränzen vorgebetet haben!" — war die schadenfrohe Anmerkung manch' Einer, die mit dem tadelnden Worte nur ihrer lüsternen Einbildung die Flügel lösete.

Während nun Manegold durch seinen Zustand die Stadt in Bedauern versetzte, erregte Konrad ein allgemeines Erstaunen durch seine ernstlichen Nachforschungen nach dem Fremdlinge, von dem er den kostbaren Rosenkranz erhalten hatte. Die ganze Sache sah so wunderbar aus, daß das gemeine Volk nicht begriff, wie Konrad auf dem alltäglichen Wege des Nachforschens hinter dieselbe zu kommen

gedächte; ja die Menge war sehr ungehalten darüber, daß der Ritter die Stadt um ein neues Wunder bringen wollte.

Mergardis selbst, bei welcher sich der Ritter Konrad in den ersten Tagen seiner Rückkunft vorstellte, und die ihn mit Agnes allein in Abwesenheit des Großvaters empfing, erkannte den Rosenkranz für den echten, den sie gekauft habe, an, und zwar nach dem Merkmale eines Mückchens, das im durchsichtigen Bernsteinkreuz eingeschlossen, und wie ein Fleckchen leicht wahrzunehmen war. Sie sprach ihre Verwunderung darüber aus, wie der Rosenkranz möchte aus den Händen des Landgrafen an einen Fremdling gekommen seyn, und wer dieser, dem Ritter so wohl gesinnte Mann selbst wäre. Sie schien anfangs geneigt, zu glauben, daß vielleicht der Landgraf selber sein Unrecht erkannt, und durch einen dritten dem Eigenthümer sein Gut habe zurück stellen lassen. Doch fanden sich gar leicht triftige Gründe und Einwendungen gegen solche Vermuthung. Mit Rührung erkannte Mergardis des Ritters kühnes Wagniß um ihr Ehrengeschenk an, und flüsterte, den Rosenkranz betrachtend, die Worte: Mit Blut verdient, mit Blut erlangt!

Das ergriff den Ritter so mächtig, daß er das Ungeheure wagte, nämlich — ihre Hand zu fassen, um noch einmal seinen heißen Dank auszudrücken. Er behielt aber die Hand über die Worte des Dankes hinaus, und Mergardis zog sie auch nicht zurück, wie gern sie ihre hochrothe Wange mit derselben bedeckt hätte. Bei dieser Wange ging in Konrads Herzen die Ahnung eines Abendrothes auf, das, wenn gleich nach einer trüben Nacht, den heitersten Hochzeitmorgen verkündige.

Indessen sich aber dergestalt die Liebenden in der blitzschnellen Seelensprache entzückter Herzen verstummend unterhielten, strömten Agnesens Thränen in der Erinnerung an Manegold; doch bedeckte sie in der Ecke sitzend mit gefaltenen Händen ihre nassen Wangen. Ein frommer Schauer des Mitleids zog über das Glück der Liebenden hin. Sie fragten nicht nach dem Schmerze der Armen, die Arme fragte nicht mehr nach Manegold; nur in ihren Gebeten flüsterte sie seinen Namen. Ihr Schmerz war ihr Heiligthum. O welche Rosenkränze der Thränen betete das fromme Mädchen für den Gefallnen!

Konrad von Fulda, der sich bisher vergebens bemüht hatte, auf irgend eine Weise und irgend einem Wege Manegolden zu treffen, um ihn nun auch seines unrühmlichen Wandels wegen zur Rede zu bringen, entschloß sich endlich, am verhaßten Hause Gafutos den Freund abzuwarten. Er würde ihn doch einmal aus- oder eingehen sehen, hoffte er. Es geschah mehrere Abende vergebens; denn da Konrad des Welschen Wohnung selbst nicht betreten wollte, so kam er entweder zu spät auf den Platz, oder ging zu früh weg. Er wußte nicht, daß Manegold wirklich das Haus immer seltener besuchte. Endlich an einem dunkeln und sehr kalten Abende vor Lichtmeß bemerkte er die Hausthür zu Gafutos Wohnung halb offen stehen, und ließ sich immer mehr von dem Gedanken beschleichen, hinein zu treten, und wenigstens an der Thür zu horchen, ob Manegold wol darinnen sei. — Wirklich nun an die Thür geschlichen, vernahm er zuerst eine dunkel bekannte Stimme, auf die er sich nicht besinnen konnte, und die ihm doch ein wunderliches Bangen erregte. Es war die Frage, ob Gafuto

noch immer keine bestimmte Nachricht habe, wann der Spaß losgehen solle. — Gasuto antwortete in gebrochnem Deutsch: Ich bin ungeduldig auf den Boten alle Tage und Stunde. Aber der Bischof von Würzburg kann doch nicht über die Rhône herüber, ehe nicht der Schnee fort ist; da er ja auf heimlichen Wegen hereinstürmen will mit seinen Leuten.

Konrad, nur immer auf den Ton und die Stimme der Sprechenden gerichtet, hörte nur mit halber Aufmerksamkeit den Inhalt der Reden. Manegold fiel ein: So Gott will, soll vor Pfingsten der Schnee nicht vom Gebirge weg seyn. — Konrad zitterte seltsam zusammenn bei dieser Stimme. — Schont uns doch mit Eurer Laune! — fiel jetzt Sabina ein; doch Konrad stürzte schon in die Stube und faßte Manegold heftig an der Hand. — Habe ich dich? Halte ich dich? — rief er heftig aus. — Nun lasse ich dich nicht mehr; fort aus diesem Nest, wo du zu Grund gerichtet wirst! —

Manegold zitterte; aber Meister Gasuto erhob sich mit den bitzigsten Reden gegen den Ritter. Ein Wortwechsel entstand, der den Italier immer mehr entflammte, bis er in der Wuth nach einem Dolche griff. Aber Konrad packte ihn rasch und warf ihn in die Ecke. — Nun sprang Albrecht von Ziegenhain auf, (denn dieser war es, den Konrad zuerst hatte sprechen hören) und zog sein Schwert, um, wie er sich ausdrückte, den ungebetnen Flegelgast hinauszuwerfen. Ohne aber sein Schwert zu ziehen, erbat sich Konrad einen ehrlicheren Kampfplatz und achtbarere Kampfeszeugen. So blieb Albrecht beschämt stehen. Inzwischen hatte Sabina ihrem Manne, der mit verrenktem Fuß in der Ecke lag und fluchte, den Dolch entrissen und wollte eben

rücklings auf Konrad einen Streich führen, als Manegold rasch ihren Arm faßte, sie zurück riß und mit den Worten: Hier, Weib ist dein Kampfplatz! — die Kreischende auf das Lotterbett niederdrückte. Dann faßte er Konrad bei der Hand und führte ihn hinaus. Hier umarmten sich die Freunde auf dunkler Straße von frisch fallendem Schnee umstöbert.

An dem Italier war nunmehr die lang überleckte struppige Natur mit einem Male widerhaarig geworden. Sein verrenkter Fuß war bald geheilt, sein Gemüth aber nicht mehr ins alte Gelenk zu bringen: er konnte den in ihm aufgeweckten Groll nicht beruhigen, und sann auf Rache. Was ihn aber aufregte und antrieb, war nicht allein die Brandung seines heftigen Temperaments, sondern auch die Furcht, — Konrad möchte den alten Freund wieder gänzlich an sich ziehen, und über dessen Wort und Eid hinweg hinter das Geheimniß der Verschwörung kommen, die so glücklich ihrem Ziele nahe gerückt war. Denn Gafuto kannte den frühern Umgang der Freunde, von welchem Manegold, seitdem ihn seine neue Verbindung zu reuen anfing, mit so viel Wärme gesprochen hatte; er kannte die allgemeine Begeisterung, mit der die Stadt an diesem, sonst unansehnlichen Ritter hing, so wie des Ritters edeln Sinn und Anhänglichkeit an den Abt und die Vaterstadt.

Gafuto hatte bereits seine beßten Sachen gepackt, weil es ohnehin seine Absicht war, vor dem Einfalle des Bischofs von Würzburg Fuld zu verlassen. Nun beschleunigte er um so mehr die Versendung von Hab' und Gut, um sich bei der ersten verdächtigen Bewegung in der Stadt nächtlich auf und davon zu machen. — In seiner Angst

vergaß jedoch der Italier die Mittel der Klugheit nicht: er benutzte den mitverschwornen Grafen Albrecht, um Manegolden in beständiger Furcht vor Mittheilung ihres Geheimnisses zu halten. Dieß gelang auch dem Grafen, der freilich um seiner eignen Sicherheit willen die Sache sich angelegen seyn ließ.

Sobald nun Gasuto von dieser Seite einigermaßen beruhigt war, sann er auf Rache an dem Ritter. Er ging fleißig von Haus zu Haus, um angeblich Bestellungen auf die große Messe zu Cöln, die er besuchen wolle, einzusammeln. Bei dieser Gelegenheit wußte er unvermerkt das Gespräch auf Konrad und den rothen Rosenkranz zu bringen, und die ängstliche, geheimnißvolle Mittheilung zu machen, daß der Ritter bloß durch die Zauberei und Mitwirkung der gefangnen Hexe des Rosenkranzes habhaft geworden sei. Schnell fand dieser Glauben Eingang, und das Bedauern der Freunde, die Schadenfreude der Feinde des Ritters verbreiteten das Gerücht und vergrößerten die Schuld. Hatte man doch längst von einer Verbindung der Hexe mit angesehenen Leuten gesprochen, und die Verdächtige selbst seit ihrer Festnehmung auf das Bekenntniß ihrer Verbindungen gefragt und gefoltert. Sie läugnete zwar standhaft jede solche Verbindung, jede zauberische Betriebsamkeit; aber man war froh, daß man doch einmal eine Hexe hatte, und dachte nicht daran, hinter ihrem Läugnen etwas Anderes, als Verstocktheit zu finden.

Dabei ließ es aber der Meister nicht bewenden; sondern begab sich endlich zum Pater Clemens, dem Prior des Klosters zum heil. Andreas, um demselben anzuzeigen, was er über Konrads Frevel und Verbrechen in den ersten Häusern der Stadt vernommen haben wollte. Er ließ dabei ein Wort von seiner persönlichen Bekanntschaft mit

dem heiligen Vater in Rom fallen, und versetzte den Prior in die gewissenhafteste Thätigkeit. Der fromme Mann begab sich zum Abte und drang auf Festnehmung des Ritters und auf genaue Untersuchung der Sache. Wie sehr nun auch der Abt, im Gefühle der Achtung für Konrad, in Zorn über des Priors Ansinnen gerieth und dem Begehren desselben widersprach: der Prior ward durch den Widerspruch nur verhärteter und eindringlicher. Und freilich durfte der Bulle des Papstes und der Bestellung des Priors zur Untersuchung und Bestrafung der Ketzer, Zauberer und Hexen nicht hartnäckig widersprochen oder gar hemmend entgegen getreten werden. Der Abt ergab sich endlich, und Konrad wurde, — um Aufsehen zu vermeiden, — in das Kloster eingeladen und darin festgenommen. Der Hexenprozeß begann. —

So verstand es der welsche Meister, sich zugleich zu rächen und zu beruhigen.

Der Erzähler muß hier eine ganze Reihe von Bildern so flüchtig er auch schon die mitgetheilten gezeichnet hat, gänzlich überschlagen, um nicht würdigeren Spenden in dieser Zeitschrift den Platz zu versperren. Unter dem Ueberschlagnen wäre der Hexenprozeß nicht gerade das Bedeutendste: denn wenn derselbe auch unsere Neugierde erregte, so würde er sie doch wenig befriedigen, indem auch nicht eine einzige schwangre Judenfrau oder eine frischmelke Kuh beigebracht werden konnte, an welcher die arme Gefangne eine Hexerei verübt hätte. — Dagegen würde Agnesens Leid- und Hoffnungswechselfieber, Mergardis erneuerter Kummer, des Abtes Mißmuth, Reinhard von Itters Besorgniß um den neuen Freund unser Herz mehr ansprechen,

ja wol auch des Italiers triumphirende Miene, des Ziegenhainers Bestreben, —— Manegolden wieder in Sabinas Haus und Garn zu ziehen, — so wie die Seelenkämpfe und die Schwäche des Jünglings selbst unsere Theilnahme erregen. Manches wol auch unsere Besorgniß; denn es macht sich wirklich ein so tief Verstrickter, wie Manegold, nicht so bald von allen Fäden los, und ist gar leicht wieder zu umgarnen. Zudem hat derselbe seinen Befreier Konrad, der ihn gewiß auch nach und nach von Zweifeln, Vorwürfen und Widersprüchen los gemacht haben würde, bereits wieder verloren. Manegold war in der peinigendsten Lage zwischen dem Vorsatze zum Guten und dem Vorurtheil des Wortbruchs. Da wirft sich ein phantasiereicher, aber in Vernunft unklarer Jüngling gern wieder den alten Neigungen in die Arme, und wirklich hatte dieser Hang unter der Verkleidung einer Aussöhnung mit dem welschen Ehepaar Manegolden bereits eingenommen.

Höchst ungern entzieht der Erzähler auch dem bisher geduldigen Leser einige Nachtbilder und Gespräche zwischen der Hexe und Katti. Denn diese, die Unbefangenste in der Ansicht von der Schuld der Hexe, hatte theils aus Neugierde, theils um für ihre betrübte Herrin Mergardis einen Trost zu suchen, des alten Thorwächters Vertrauen mit guten Bissen gewonnen, ihm, wenn er einem starken Kruge Wein unterlag, die Schlüssel entwendet, und war auf ein Stündchen zu der immer freundlichen Alten geschlichen. Mergardis ließ es geschehen, weil Alles, was ihr das kecke Mädchen von der Schuldlosigkeit der Hexe und von ihrer Hochachtung für den Ritter Konrad hinterbrachte, tröstlich und hoffnungsvoll war.

Von Konraden in der Haft dürfen wir wenigstens Eines nicht unerwähnt lassen, was zwar unbemerkt, doch wesentlich zur Entwicklung der Erzählung beiträgt.

Jenes Abends nämlich, da Konrad an der Stubenthür Gafutos auf Manegolds Stimme lauschte, hatte er die bedenkliche Aeußerung der Männer, von einem Einfalle des Würzburger Bischofs über die Rhön in Zerstreuung gänzlich überhört, und war auch während des kurzen Umgangs mit Manegold bei so vielem, was zu besprechen war, darüber nicht zur Besinnung gekommen; doch wer kennt den geheimnißvollen Haushalt der menschlichen Seele so genau? — Das halb Vernommene blieb nicht todt in Konrads Gedächtnisse liegen, sondern entwickelte sich in der Stille und gleichsam in der Witterung des Gefängnisses in Gestalt eines Traumes, der den Ritter im Schlafe ängstete und beim Erwachen in ein Nachgefühl und Nachdenken versetzte. Denn es gibt Träume, denen man es anfühlt, daß sie mehr als Spielbeschäftigungen der Seele während des körperlichen Schlafes sind. Konrad besann sich jetzt auf die Aeußerung der Männer. Es fiel ihm keinen Augenblick ein, aus einem Groll gegen den Abt, der Freiheit und Ehre eines Ritters so hingegeben hatte, das zu verschweigen, was zu entdecken Pflicht war. Doch ließ er, aus Schonung für Manegold, den Abt nur im Allgemeinen wegen wahrscheinlicher Absichten Gafutos und des Bischofs von Würzburg warnen, und hoffte, sobald er sich würde in Freiheit gesetzt sehen, durch Manegold der Sache näher auf die Spur zu kommen.

Inzwischen ging die Fastenzeit zu Ende und man bereitete sich auf das Osterfest. Der Abt ließ, bedenklich

über Konrads bedeutungsvollen Wink, nicht nur heimlich ein wachsames Auge auf Gafuto halten, sondern auch von Hammelburg aus die Wachsamkeit gegen den Bischof von Würzburg schärfen. Bald erhielt er von dorther Nachricht über kriegerische Bewegung fränkischer Vasallen des Bischofs. Denn eine rauhe Märzluft hatte schon die Wege getrocknet; die Lerchen sangen in heitrer Luft; der Storch brachte heimkehrend den neugebornen Frühling mit, der sich bald auf den feuchten Wiesgründen, in der Wintersaat und an den Stachelbeerhecken regte, und blau lachten die Berge in die keimenden Thäler nieder.

Abt Konrad von Malkoz hielt es der Vorsicht angemessen, seine Vasallen zu entbieten, und den Landgrafen von Thüringen, dem abgeschloßnen Schutz- und Trutzbündnisse gemäß, zur Leistung des Beistands aufzufordern. Reinhard von Itter war noch in Fulda anwesend und erbötig, die Bewaffneten des Landgrafen anzuführen. Der Landgraf versprach jedoch, sobald Noth vorhanden seyn werde, an der Spitze einer ansehnlichen Vasallenschaft nach Fulda zu ziehen. — Mit verstelltem Diensteifer beurlaubte sich nunmehr auch der Graf von Ziegenhain, um seine Reiter zu rüsten. Wirklich war es seine Absicht, so früh wie möglich zur Hand zu seyn, wenn auch nicht zu helfen, doch zu schaden.

So gewann mit einem Mal in Fulda Alles wieder ein kriegerisches Ansehen, und die Zeit wetteiferte mit der Natur nicht nur an Hoffnung sondern auch in den Sinnbildern des kommenden Frühlings: wie Gräser sproßten die Schwerter, wie Aehren die Lanzen hervor; das Laub der Panzerstücke entwickelte sich und die Knospen der Helme schwollen an. — Meister Hämmerlein hatte mit seinen

Gesellen alle Hände voll Arbeit und der Meister freute sich der geschickten Beihilfe Esperles. Dieser hatte im Geleit Melchiors, des schwarzlockigen jungen Hämmerlein, seine alten Werkzeuge aus der verlaßnen Höhle im Schildwalde herbei geschafft. Zum ersten Male nach jener Flucht war er zum stillen waldigen Aufenthalt zurück gekehrt, und hatte die Hütte zwar zerstört, Alles in der Höhle Versteckte aber unverletzt wieder gefunden. Das Laub sommerte ab, als er damals schied, neues sproßte, als er jetzt wieder kehrte. So stand er als Herbst an Jahren neben dem Jüngling als Lenz, rückwärts mit seiner Erinnerung, wie Kaspar mit seiner Hoffnung vorwärts gerichtet. Das Geheimnißvolle der Höhle zog den jungen Menschen gewaltig an.

Aber nicht nur die, welche die Waffen schmiedeten, — auch die sie führen wollten, zeigten sich voll von Lust und Bewegung. Das Gefühl des Lenzes erhöhte die Stimmung. Auch für die Kämpfenden waren die Sinnbilder des Frühlings voll Beziehung: im Herbste waren die schönen Früchte der ersten Siege gefallen und im Winter genossen worden; jetzt im Frühling blühten neue, und der Sommer konnte das Seinige thun, um diese neuen Siege zu schmücken. — Nur Konrad saß in seiner Klosterhaft, wie im Käfig ein gefangner Vogel, der beim Anblick und Gefühl des Lenzes mit den Flügeln schmerzlich an das Gitter schlägt, und vergebens flattert.

Meister Gafuto war über diese kriegerische Bewegung stutzig; sie kam ihm zu unvermuthet, und er ward bald auch inne, daß er auf allen seinen Wegen umspäht war. Den Versicherungen Manegolds, daß durch ihn keine Sylbe von der Verschwörung entdeckt worden sei, maß er anfangs

wenig Glauben bei, bis er erfuhr, daß man den Verdacht einer Rüstung des Bischofs von Hammelburg aus geschöpft habe. Dieß meldete er eilig dem Würzburger, theils um sich selbst zu rechtfertigen, theils auch den Bischof zur Beschleunigung seines Ueberfalls zu bewegen, um die Fulder noch in Mitte ihrer Vorkehrungen zu überraschen. Sabina war bereits abgereist, und stand nun vor der Phantasie Manegolds durch die Entfernung mit allem Zauberreize geschmückt, der sich zuletzt in den Augen des Jünglings sehr kraftlos gezeigt hatte. So zog es ihn wieder fester an den verrätherischen Bund, und er erneuerte sein gegebenes Wort, die ihm übertragne Rolle beim Einfalle des Bischofs bestens durchzuführen. Daher schloß er sich den fuldischen Rittern immer enger an, und besuchte mit ihnen fleißig die Waffenübungen und Waffenschmieden. Daß er ein Franke war, hob das Vertrauen der Fulder nicht auf; denn man wußte, daß sein Vater ein angesehener und begüterter Ritter, in Fehde mit dem Bischof von Würzburg gestanden hatte, als Manegold vor Jahr und Tag nach Fulda gekommen war. So schien Manegold durch gleichen Haß den Fuldern verwandt, während bereits zwischen seinem Vater und dem Bischofe eine Aussöhnung Statt gefunden hatte, und Manegold nur darum noch nicht von Fulda war zurück berufen worden, weil der Bischof sich von dessen Anwesenheit in der feindlichen Stadt Vortheil versprach.

So tief war bereits der einst so adlige und liebenswürdige Jüngling durch den Zauber eines durchtriebenen Weibes gesunken!

Eines Freitags nach Mittag schlenderte bei heiterm Wetter Manegold am Ufer der Fulda, erfreut durch den

lichtgrünen Schimmer, der sich den langen Wiesgrund hinauf verbreitete. Im Kloster zum heiligen Andreas gab ein Glöckchen mit einzelnen Schlägen ein dreimal unterbrochenes Zeichen. Manegold stutzte bei dieser Andeutung des nahen Endes eines Klosterbruders. Da kam auf einem Wiesenpfade Meister Esperle, den er in der Schmiede kennen gelernt, in voller Hast nach dem Steg über die Fulda heran gerannt. — Wohin werther Meister, so in der Eile? — Esperle faßte den Ritter und zog ihn mit über den Steg. — Pater Bruno liegt im Sterben, keuchte er, — kommt, Herr Ritter, Ihr habt wol schwerlich schon einen Heiligen sterben sehn.

Manegold folgte ohne ein Ueberlegen, von einem wunderlichen Schauer getrieben. — Als beide in das Kloster gekommen, und in des Paters Zelle leise getreten waren, fanden sie Bruno auf seinem Lager, kurzathmig mit geschloßnen Augen. Ein Noviz stand mit gefalteten Händen, tief gerührt, an seiner Seite; ein Laienbruder kniete, am Rosenkranz betend, in der Ecke. Niemand grüßte; die Ankommenden traten leise an das Lager. Esperle betete im Stillen. Die Sonne schien durch das kleine Fenster herein, und warf die runden Scheiben auf das Estrich.

Nach einer Weile erwachte Bruno und schlug die Augen auf. Er erkannte die Umstehenden und grüßte sie heiter. — Ist Konrad frei? fragte er. —

Esperle schüttelte mit dem Kopf. —

Nicht? So wird er es bald. Mir ahnt, daß nur er die Stadt in Noth und Drang befreien wird. — O daß ich seinen Ehrentag nicht erleben kann! Diese Vorkehrungen zu Kampf und Sieg tönen bis an meine Zelle im Augenblicke, da ich mich zur Abreise anschicke. Des Herrn Wille

geschehe! Aber ich beklage, daß ich nicht helfen kann und hinüber gerufen werde, wie ein unnützer Knecht, der auf den Acker eines frommen Stifts gestellt, den Pflug stehen ließ, um zu beten.

Der kniende Laienbruder stieß bei solcherlei Aeußerungen Bruno's, die Gebetesworte, die er eben im Munde hatte, laut und heftig aus, um seine Unzufriedenheit an den Tag zu legen, oder vielleicht auch den Sterbenden zu mahnen. Bruno lächelte dazu, und sprach zu den Umstehenden ruhig fort. Er schien wie gestärkt durch den letzten Besuch der Freunde. Der Novize schien ein stiller Anhänger von Bruno's Meinungen zu seyn. Die Rede kam auf Ritter Konrads Persönlichkeit. Der Novize äußerte: Ein wackrer Mann, dieser Ritter; aber um die höchsten Anliegen des Menschen scheint er doch noch wenig bekümmert. Seine Gefühle und Gedanken, die Bedürfnisse seines Geistes und Herzens halten ihn gänzlich im Gesichtskreise seiner Zeit, und Glauben wie Vorurtheile nimmt er zufrieden von der täglichen Tafel des Lebens an.

Wohl! antwortete Bruno; darum aber ist er eben auch der Held der Zeit, weil er ihr treuer Sohn ist, und nicht aus ihrem Schooße fort will. Die sind berufen, die Zeit zu fördern, die kräftig die Waffen derselben tragen, mit ihr denken, mit ihr fühlen. Diese sind die Starken: denn was höher als die Gegenwart liegt, geht nur in kranken Herzen auf. Der gesunde Körper trägt alle Wetter, wenn sie kommen; das kranke Glied aber fühlt über die augenblickliche Witterung hinaus die kommende.

So ist es mein krankes Herz, das, unzufrieden mit dem Jetzt, voraus fühlen muß, daß eine Zeit kommen wird, in welcher das nicht mehr gilt, was Hand und Herz der Gegen-

wart bewegt; wo die Banngerechtigkeit einer Kirche aufhören und der Einzelne unverdammt bei der ewigen Lampe beten wird, die Gott selbst ihm in dem eignen Herzen angezündet hat. An den kranken Gliedern, die jetzt den Leib der Kirche so sehr betrüben, an den Ketzern schmerzt nur die Witterung der Zukunft voraus.

„Zukomme dein Reich!" brummte der betende Mönch. Bruno faltete lächelnd die Hände.

Als des unglücklichen Rosenkranzes gedacht wurde, der den Ritter Konrad in's Gefängniß gebracht hatte, äußerte Bruno:

Der Rosenkranz ist erfunden und eingeführt worden als ein Gängelband für die unmündige Andacht; aber dem Mündigen wird er leicht eine Kette, die seinen Geist zum Sclaven macht, ihn herunter zieht und nieder hält. Gerade die edelsten und höchsten Gefühle bemeistern sich am ehesten des Menschen, und machen ihn dienstbar, dem sie dienen sollten. So die Andacht, so die Liebe, die ja ebenfalls den Menschen oft genug nicht nur an den Karrn ihres eignen Unraths, sondern auch an den Lastwagen fremder Absichten und Vortheile und sogar an den Triumphwagen siegreicher Frevel und Verbrechen spannt, sobald sie ihm das Kommet der Bethörung übergestreift und den Zaum des Gelüstes angelegt hat.

Erschüttert warf Manegold sich vor dem Lager nieder, und rief, die Hand des Sterbenden fassend, aus:

O heiliger Beichtiger, reißt mich aus den Klauen der Zweifel! Darf man Wort und Eid brechen, wenn sie der Sünde und dem Frevel fröhnen sollen?

Wort und Eid, erwiederte Bruno, dürfen nicht der Sünde fröhnen und steuern. Denn wenn die auch die

Beherrscherin des Lebens ist, so sitzt sie doch von Gottes Ungnaden auf dem Thron, und es kann keinen Rittereid geben, sie zu stützen, sondern nur sie zu stürzen.

So muß ich den Eid brechen, um das Schlechte zu verhindern? —

Brich den Eid!

„Und führe uns nicht in Versuchung!" brummte der betende Mönch.

„Sondern erlöse uns vom Uebel!" rief sich erhebend Bruno, und sank zurück, und der Tod hatte das Amen auf die lächelnde Lippe des Erlöseten gedrückt.

Der Landgraf von Thüringen war in Fulda mit einem starken Geleit von Bewaffneten angekommen, und es hieß, er würde noch eine stärkere Macht in Bewegung setzen. Der Abt fühlte sich sehr geschmeichelt, von dem angesehensten Reichsfürsten auf so glänzende Weise und selbst vor der Noth Beistand zu erhalten. Aber er wußte nicht, was eigentlich im Herzen des Landgrafen vorging.

Papst Innocenz hatte, wie bereits erzählt worden, Heinrich Raspe zum Gegenkaiser ausersehen und ihm die Krone angeboten. Raspe hatte aber erwünschten Umständen entgegen gezögert und sich mit Alter und Schwachheit, so wie mit Mangel an Freunden und Mitteln entschuldigt. Doch der Papst wußte zu helfen: er gebot dem Landgrafen bei dem Gehorsam, den er Gott und der Kirche schuldig sei, die Krone anzunehmen, und sandte über Venedig und Frankfurt 25000 Mark Silbers. Nun zeigte sich Raspe geneigter, und sah einer Zusammenkunft mit dem verschmitzten Bischofe von Ferrara und dem Erzbischofe von Mainz entgegen, mit denen im Namen des Papstes

die Uebereinkunft wegen Annahme der Krone abgeschlossen werden sollte. In Fulda gedachte er die Bestimmung des Orts, wo diese Zusammenkunft Statt finden sollte, abzuwarten, und setzte einstweilen, wol wissend, daß sein Unternehmen Kampf kosten werde, seine ganze Macht in Bewegung.

Dem Treiben und Drängen, das jetzt in Fulda herrschte, sah der Abt mit innigem Behagen zu. Nur Eines drückte ihn, daß Ritter Konrad fehlte, den er nach und nach lieb gewonnen hatte, und den er sich bei einem so ehrenvollen kriegerischen Unternehmen gar nicht als fehlend denken konnte. Da traf es sich, daß eines Mittags bei großer Tafel und in Gegenwart vieler Ritter und Prälaten der Landgraf nach Konrad fragte und sich hämisch und mit schlecht verstecktem Groll erkundigte, ob der Ritter etwa aus Trotz über die verdiente Zurechtweisung, um die er den Abt gebeten, heut abwesend sey. Der Abt war in einiger Verlegenheit, wegen des Rosenkranzes zu reden. Da nahm der Prior Clemens, der seiner Enthaltsamkeit wegen Zeit zu reden hatte, statt der Andern, die es sich schmecken ließen, das Wort: der Ritter, Herr Landgraf, sitzt in Haft Eures Rosenkranzes wegen, in dessen Besitz er nur mit böser Hilfe einer Zauberin gekommen seyn kann, doch hat man ihn dessen noch nicht überführen können.

Um Gott! — rief der Landgraf erblassend aus, — hat der Ritter meinen Rosenkranz? —

Wie der Prior gesagt, so ist es, antwortete der Abt, über des Landgrafen Schreck verwundert.

Nun denn, so vergebe mir der Himmel, der den Ritter sichtbar begünstigt! Und Ihr, Herr Abt, eilt, ihn von der

Schmach zu erlösen, auf daß Euch der Himmel nicht durch den Bischof von Würzburg heimsuche!

Mit diesen Worten hatte sich der Landgraf erhoben, und zeigte eine große Unruhe. Er bekannte nun, wie ihm der Rosenkranz von jenem himmlischen Boten, der ihm den wunderbaren Bogen überbracht hatte, abgefordert worden sei, worüber die Gesellschaft in das andächtigste Erstaunen wegen des neuen Wunders und des sichtbaren Wohlgefallens des Himmels an dem unansehnlichen Ritter gerieth. Auf einen Wink des Priors wurde Konrad alsbald seiner Haft entledigt und erschien noch an der Tafel mit aller Unerschrockenheit und Bescheidenheit, die ihm eigen war. In der Furcht, die Ungnade des Himmels verdient zu haben, ging der Landgraf so weit, daß er den Ritter, wie um Verzeihung bittend, umarmte, jedoch mit mürrisch zugedrückten Augen, wie man bittre Pillen einnimmt.

Ritter Konrad, so plötzlich aus der Nacht der Schmach auf die leuchtende Höhe der Wunderbestaunung gestellt, fühlte dennoch nicht alle Zweifel in seinem Herzen gelöst. Er schloß sich wol an die Gläubigen gläubig an, nur konnte er nicht, was er so schlicht an sich selbst erlebt hatte, für ein Wunder, noch seine Person für würdig eines Wunders halten. Mergardis heitre Blicke beruhigten ihn jedoch über die Räthsel, die ihn sonst beängstet hätten.

Vom Sterbebette des frommen Bruno war jenes Nachmittags Manegold in heftiger Bewegung zur Abtsburg geeilt. Es drängte ihn, dem Abte die ganze Verbindung zu Gunsten des Bischofs von Würzburg zu entdecken. Unglücklicher Weise traf er den Abt nicht an, da derselbe mit Reinhard von Itter dem plötzlich angemeldeten

Landgrafen von Thüringen entgegen geritten war. Nun eilte Manegold nach Gasutos Wohnung, um den Meister mit den bittersten Vorwürfen zu überhäufen und ihm zu erklären, daß er den ganzen Zusammenhang der frevelhaften Verschwörung heute noch dem Abt enthüllen werde. — Gasuto wüthete, — der Jüngling war nicht zu erschrecken, er bat, — der Jüngling war nicht zu gewinnen, er beschwor ihn bei seinem gegebenen Worte, — der Jüngling erklärte, daß der Sünde kein Ritterwort Dienst und Treue leisten dürfe.

So sollte sich Gasuto mit einem Schlag um die Früchte seines langwierigen Betriebs gebracht sehen. Aber sein schneller Blick suchte nach immer neuer Auskunft, sein entschloßner Wille faßte nach jedem Mittel. Und freilich konnte die Furcht, den bedungnen reichen Lohn zu verlieren, einen so durchtriebenen Mann scharfsinnig und unternehmend machen. Da er wußte, daß schwere Gewitter sich schnell durch ausströmenden Regen brechen: so hielt er den Jüngling so lange, wie möglich, bei sich auf, und veranlaßte ihn, über sein Recht und seinen Edelsinn bei der vorgesetzten Entdeckung so viel zu reden, daß zu hoffen war, es bliebe demselben zum Handeln nicht viel mehr übrig. Gasuto schien durch des Jünglings Selbstrechtfertigung gerührt; er versprach, alsbald die Stadt zu verlassen, und überließ es Manegolden, auf die Absichten des Grafen von Ziegenhain sein Augenmerk zu richten. Er versuchte es dann, den Jüngling selbst zu rühren, ihn an die Freunde, an Sabina zu erinnern, an denen er nicht undankbar und ungroßmüthig handeln dürfe. Es genüge ja, stellte er ihm vor, daß die Verschwörung durch seinen Edelmuth hintertrieben werde, und durch Entdeckung derselben sei ja

doch nicht mehr zu gewinnen, als durch Schweigen. So gingen alsdann doch Recht und Edelmuth Hand in Hand wie einherzige Brüder, und Manegold, der jetzt Gewissensruhe gewonnen, werde sich auch in der Zukunft keine neuen Vorwürfe über Verrath und Wortbruch zu machen haben.

Manegold gelobte, — wie er glaubte, mit besserm Schwur, — in jedem Fall zu schweigen, wenn Gafuto wirklich alsbald die Stadt verlassen würde.

Gafuto eilte nun munter und vergnügt, sein letztes Gepäck fortzuschaffen, war aber im Stillen keineswegs gesonnen, die Stadt zu verlassen. Vielmehr suchte er in einem stillen entlegnen Häuschen eine Wohnung, um sich noch bis zum Anrücken der Würzburger in der Stadt verborgen zu halten, was auch bei dem jetzigen Gedräng von Menschen und fremden Lanzknechten nicht schwer oder bedenklich war. Seine Absicht ging dahin, beim Ueberfalle des Bischofs noch einen letzten Versuch auf das Leben des Abtes zu machen, um durch dessen Fall Schreck und Verwirrung unter den Fuldern anzurichten.

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Botschaft, der Lärm, der Bischof von Würzburg komme mit starker Macht über die Rhön gezogen und dringe in Eilmärschen gegen Fulda vor. In der Stadt gerieth Alles in Verwirrung und Schreck; denn des Abts Vasallen waren zum Theil noch im Anrücken begriffen, theils die versammelten Kräfte noch so wenig mit- und in einander geübt, daß man es nicht wagte, dem Bischof entgegen zu ziehen, sondern sich für's Erste nur auf Vertheidigung der Stadt beschränken wollte. Reinhard von Itter eilte den Schaaren des Landgrafen entgegen, um ihre Märsche zu beschleunigen; an

die Vasallen des Abtes, die noch zurück waren, gingen Eilboten ab. Derweil wurden die Thore und Thürme stärker besetzt und die innere Mannschaft geordnet und geübt.

Mitten unter diesen Vorkehrungen, die doch jetzt mit weniger Jubel, als mit besorgter Miene getroffen wurden, stürmten wirklich die Würzburger Schaaren lärmend und verwüstend heran, und breiteten sich, da sie die Stadt doch nicht, wie sie gehofft hatten, überrumpeln konnten, in den nahen Feldern aus. Im Orte Kohlhaus war der Mittelpunkt ihrer Macht, an den waldigen Röhlingsberg mit dem Rücken gelehnt. Von da erstreckten sich rechts über das Edelzeller Feld, die Gretzbach, die Trockenbach, den Richtplatz herab bis an das Häuschen zum Heil. Niklaus vor dem nahen Petersthor die Fähnlein der Würzburger Vasallen, Wolframs Zufraß von Ostheim, Reginhards von Wechmar, Werners Trott von Salza, Hegmerods von Salzburg, Konrads von Trimberg und Anderer. Der Bischof hielt mit seinen Leuten die Hornungsmühle besetzt, und an der Fulda her lagerten die Lanzknechte — Spiegels von Pickelheim, Wolfgangs von Guttenberg, Hartmods von Hutten, Friedrichs von Hausen und Anderer. — Der Posten des Abtes dagegen war in der Stadt am Thörlein beim Jungfernthurm, und am Abtsthor. Als dem Bischofe die Ueberrumpelung der Stadt mißlungen war, machte er zuerst mit der Miene friedfertiger Gesinnung Vorschläge zu freiwilligem Abzug, indem er nicht mehr als gänzliche Abtretung der Viehweiden am diesseitigen Dammersfelde, um welche nun seit Jahren der Streit entbrannt war, — den Abbruch der Mauern von Hammelburg und eine ansehnliche baare Entschädigung für den Feldzug begehrte; Bedingungen auf welche von den Fuldern gar keine

Antwort ertheilt wurde. Nun wuchs der Hohn und die Verheerung der Franken in der Gegend; doch vergaßen sie die Stadt gänzlich zu umzingeln, indem sie ihre Kräfte hauptsächlich dem Peters- und Johannisthor genüber versammelten, um bei dem Ausfalle der Fulder aus dem einen Thore dem etwa noch gelingenden verrätherischen Einlaß durch das andre nahe zu seyn. So gelang es den Fuldern, auf der nördlichen Seite durch das Paulusthor noch einzelne Züge herbeieilender Vasallen aufzunehmen. Auch der Graf von Ziegenhain führte eine, wiewohl geringe Mannschaft zu, mit dem Versprechen, daß eine stärkere Schaar bald nachfolgen werde. Er bestand deßhalb darauf, das Paulusthor mit seinen Leuten zu besetzen, angeblich um die Seinigen sofort einzulassen, eigentlich aber um seine Absichten auf Mergardis leichter auszuführen. Da jedoch Manegold bei Konrad und dem Abt ohne weitere Andeutung Verdacht gegen die Redlichkeit des Grafen erweckt hatte, so wurde dieser mit seinen Leuten so postirt, daß er gut im Auge gehalten werden konnte. Manegolden selber wurde eine kleine Schaar anvertraut, mit welcher er eine lebhafte Rundwacht in den Gassen und an den Thoren unterhielt weil er doch etwa unbekannten Freunden Gafutos nicht ganz trauen mochte. Wirklich verhinderte er so, ohne es selber zu bemerken, einen Versuch nicht der Freunde, sondern des Meisters selber, den er abgereist glaubte. Diesem nämlich war es in dem Anzuge eines fremden Lanzknechtes gelungen, die Nachtwache am Petersthor durch reichlich herbei geschleppten Wein zu berauschen, und er stand schon am Punkte, sich der Schlüssel zu bemächtigen, mit denen er den bei Sanct Niklaus postirten Würzburgern das Thor öffnen wollte, als er durch die Herbeikunft Mane-

golds vertrieben ward, der, die Unordnung bemerkend, alsbald die Wacht ablösete.

Als nun die gehoffte Verstärkung des Landgrafen immer noch ausblieb, und in der Stadt nach der ersten Ueberraschung ein frischer Muth erwachte, beschloß man, des andern Morgens auszurücken, und dem Feinde ein Treffen zu liefern. Ihn zu schlagen war kein Zweifel und nur davon die Rede, wie man ihn bis an die Thore von Würzburg verfolgen müsse, um auch an der Umgegend jener Stadt Rache für die Verheerungen der Feinde um Fulda zu nehmen.

Alles, was von den jungen Leuten der Stadt waffenfähig war, rottete sich unter Ritter Konrads Fähnlein zusammen, vom lebhaftesten Muthe beseelt. Sie lagerten schon am Abende vor dem Ausrücken ins Feld vor dem Steinerhause haufenweise um kleine Feuer her. Unter ihnen war auch Melchior, der Sohn des Meisters Hämmerlein. Alle hatten sich mit tüchtigen Bissen und vollen Krügen vorgesehen, nur Melchior hatte in seinem tollen Leichtsinne nicht an kommenden Hunger gedacht, und ward nun von den Andern mit vorgehaltnen und schnell zurück gezognen Brocken geneckt. Da fiel vom Storchnest herab, noch zappelnd, ein gewaltiger Fisch dem Jüngling zwischen die Beine. Auf den ersten flüchtigen Schreck der Gesellen folgte ein fröhliches Gelächter. Melchior packte behend und entschloßen den unerwarteten Fang und bereitete ihn zu braten. Seht ihr, sagte er, wie von oben für mich gesorgt wird?

Wahrhaftig, rief Einer, — hört nur wie sein langbeiniger Küchenmeister droben schnattert. — Er thut sich selber ausschelten, — meinte ein Andrer, daß er den

fetten Bissen so ungeschickt fallen lassen. Der Fisch mag aber auch um sich geschlagen haben, — Spanferkel noch einmal! —

Noch einmal ein Spanferkel meinst du? Du bist gescheit! — erwiederte der Erste. Der schwarze Melchior ist ein Glückskind, — lachte ein Dritter; — dem fällt's aus den Wolken zu, worum sich andre abrackern. Das deutet auf eine glückliche Heurath; denn der Storch, heißt es, bringt die Jungen. He, Melchior, wie schauts? —

Recht appetitlich! lachte Melchior, — und wenn's einmal einen andern Fisch zu fangen gibt, ich meyne einen Mädchenfisch, einen hübschen Backfisch, so will ich ihn schon schuppen, ihr seht, ich spaße nicht lange!

Wirklich hatte er den Fisch schon zubereitet, und brachte ihn auf die Kohlen, indem er lustig sang:

Dem Hansen ohne Sorgen
mag's Glück nur helfen und borgen.

Posaunen und Hörner klangen von der Stadtmauer, die Glocken läuteten von allen Thürmen, ein Meer von Lärm und Jubel brausete durch die Luft, als bei früher Dämmerung die Schaaren aus dem Johannisthor rückten. Unter den ersten Fähnlein zog Manegold wehmüthig aus. Der Abt und der Landgraf ritten zusammen, Konrad neben dem Abt. Hin und her schwankte die streitbare Woge. Dicht hinter dem Abte kämpfte ein Lanzner, wie ein ringender Schwimmer um seinen Platz. Er war vermummt, doch würde Niemand, hätte man des Einzelnen im Gedränge achten können, die welsche Nase und die schelmischen Augen Meister Gasutos verkannt haben. Dicht vor der engen und dunkeln Thorwölbung drängte der Lanzner sich

hart an den Schweif des Pferdes, seine Augen brannten nach der ehrnen Rüstung des Abtes, er maß die Spitze seiner Lanze, eine ungeheure Angst wälzte sich über sein Herz. Da tummelte sich mitten im Thor, scheu vor dem Schimmer des nah vorbei fließenden Wassers, des Abtes wilder Rappe, und wie von dunkler Macht getrieben stieß Gafuto seinen Speer dem edlen Thiere zwischen den Hinterbeinen durch in den Unterleib, daß es sich bäumend den gepanzerten Fürsten abwarf und blutströmend über den Betäubten hinsank. Schreck und Verwirrung entstand, die Schaaren drängten sich aus einander, — „der Abt ist todt!" verbreitete sich vor — und rückwärts das Gerücht unter die erstarrenden Kämpfer. Gafuto war verschwunden.

In diesem Momente, da jedwedes Herz, von einem ungewissen Schicksal plötzlich gepackt und erschüttert, zur Flucht geneigter, als zu fröhlichem Angriffe war, fühlte nur Ritter Konrad das ganze Gewicht des hereinbrechenden Unheils und die Kraft ihm entgegen zu treten. Rasch nnd entschlossen faßte und erhob er die Fahne des heiligen Bonifaz, und zurück in die Stadt, und vorwärts in das Feld, mit gewaltiger Stimme: „Auf! Mir nach, im Namen des heiligen Patrons! —" rief er den Betäubten die Besinnnng, den Betroffenen den Muth zurück, der verstockte Jubel brach aufs Neue los und verhallte weit und weiter ins Feld hinein.

Während dieser Vorgänge am Johannisthor begab es sich, daß die zurückgebliebene Besatzung des Bierthurms müßig und muthwillig in das Gärtchen der Schnurrbarts-Eveliese eingedrungen war, und an der darin gelegnen

Wohnung einen heimlichen Zugang zu einem Keller entdeckt hatte, in welchem sich die früher in der Wohnung selbst vermißten Haus- und Hexengeräthe nebst noch mancherlei fremden und seltsamen Dingen auffanden. Man schleppte Alles hervor. Unter den durchmusterten Sachen, die Mancher anzufassen zu ängstlich war, befand sich auch ein Köcher von fremder Holzart und kostbarer Arbeit nebst mancherlei und fremdartigen Kleidungsstücken. Der rothköpfige Benedict, der sich unter die Wachtbesatzung gemischt hatte, um der Aufforderung seines Meisters, mit in das Treffen zu ziehen, auszuweichen, schlug vor, dem Prior Clemens die Anzeige von dem verdächtigen Fund zu machen, und eilte selber nach der Stiftskirche, in welcher die höhere Geistlichkeit, für den glücklichen Ausgang des Treffens zu beten, versammelt war. Ein heiliger Neid und Wetteifer ergriff den frommen Prior, nicht müßig zu seyn, während der Abt draußen um die zeitliche Wohlfahrt kämpfe, sondern in der Hexe den Feind des Himmels zu schlagen. Ein andächtiger Stolz flüsterte ihm zu: du streitest, Clemens, um himmlische Weide, während diese gefürsteten Prälaten um ein schlechtes Bergfutter des Dammersfeldes gleich Stieren an einander gerathen, und Land und Leute in Angst und Noth versetzen.

Der fromme Feldherr fing nun seinen Feldzug mit der Plünderung des Feindes an, indem er alles Geräth nach der Kemnate des alten Guntram von Eisenbach bringen ließ. Hier traf er selbst unerwartet den Abt, den man von seinem Sturz in das Haus der besorgten Verwandten getragen hatte. Der Physikus, jener muntre Mann, den wir aus dem Schildwalde her bereits kennen, fand außer einigen Quetschungen keine bedeutende Verletzung und ver-

sprach den geistlichen Herrn bald wieder herzustellen. Auch war der heldenmüthige Fürst weniger um sich selbst, als um den Fortgang des Kampfes bekümmert, nach dem er unaufhörlich fragte. — Knieend will ich dem Landgrafen danken, wenn er mir Stadt und Ehre rettet! — rief er zu wiederholten Malen aus. Ich will den Sieg des Bischofs nicht überleben, nur den treulosen Franken verjagt, und ich will sonst in den sauersten Apfel beißen!

Inzwischen war Prior Clemens mit siegender Miene in den Thurm und vor die Alte getreten, die mit dem lebhaftesten Antheil nach dem Ausgang des Treffens fragte.

Zum Himmel wende die Gedanken, du Gottlose! — schalt der Prior. An dir will ich jetzt dem Himmel Genugthuung geben, um noch den Zorn Gottes von uns zu lenken. Hier siehe die Beweise deines sündhaften Betriebs, Verlorne! —

Habt Ihr's doch gefunden? — lachte die Alte auf, nun so gebt nur dem Landgrafen den Köcher noch zu dem himmlischen Bogen, den ich ihm gebracht habe, ha ha! Beide Stücke gehören zusammen.

So wäre —? heiliger Gott! Sprich, du Schwefelholz der Hölle, sprich! —

Ei nun, ihr Undankbaren! Erst verehrt ihr mich, wie einen Engel, und nun denkt ihr wol gar mich zu verbrennen. —

Du? — du? Aufqualm des höllischen Pfuhls! — schrie der Pater! Sie aber lachte: Seht Ihr denn nicht hier die Lumpen des Cherubs? Oder glaubt Ihr, ich hätte den wirklichen Engel behext und geplündert? Glaubt Ihr, Herr Pater, — Ihr Weihrauchwölkchen des Himmels?

Der Pater schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: Gott sei der Stadt gnädig! Wir haben Herengaukelei im Tempel und vor dem Altar geehrt, ja mit Wallgängen verherrlicht. Ich schlage meine Brust! Miserere mei, deus! — Auf eilt, eilt, gut zu machen! Einen Scheiterhaufen! Ich spreche das Urtheil: Verbrannt, verdammt! — Bereite dich für die Kohlen, du höllisches Rauchwerk!

Voraus mit Euch, Herr Pater, — Ihr schwarze Wachholderbeere, das Christenthum zu reinigen! ha ha! —

So lachte und spottete die Alte dem forteilenden, eifernden Prior nach. Der Groll über ihre lange Haft und die ungerechten Beschuldigungen, die ihr gemacht wurden, gaben ihr diese kecke, trotzende Stimmung, ihren, an der Thorheit der Zeit geübten Spaß einzugestehen, und zu ihrem eignen Verderben des Priors zu spotten. Denn wirklich hatte sie die Tollkühnheit, deren sie sich rühmte, begangen. Sie hatte jenes Abend in der Nähe der Rosenkranzbude gestanden, und den Zwist des Landgrafen und Ritter Konrads um den Rosenkranz beobachtet. Eine seltsame, vielleicht sinnliche Zuneigung zu Konrad hatte ihren alten Hang zur Geheimnißkrämerei und Neckerei geweckt. So zog sie die Kleidungsstücke und den kunstreichen Bogen, beides aus dem Morgenlande mitgebracht, hervor. Unter einem weiten Pilgergewande, das sie vor dem Gemach des Landgrafen ab- und in eine Ecke legte, gelangte sie unangetastet in die Abtsburg und wieder heraus. — Wie sie nun stets den Ritter im Auge behielt, um ihm auf eine eben so geheimnißvolle und überraschende Weise den Rosenkranz zuzustellen, so kam sie seiner Absicht gegen den Landgrafen auf die Spur und folgte ihm als jener räthselhafte

Fremdling nach der Burg Haselstein. Die schönste Handlung und eine Reihe glücklicher Ereignisse knüpfte sich an den kecken Muthwillen der Alten.

Siegreich kehrte Konrad zurück. Die überraschten Franken waren auf's Haupt geschlagen, viele Gefangne gemacht und die flüchtigen nach allen Winden zerstreut. Der Abt hatte bei der ersten Nachricht vom Zurückweichen des Feindes Anstalt zu einem festlichen Empfang des siegreichen Landgrafen getroffen. Unter manchen Geschenken, die demselben von Mergardis überreicht werden sollten, (denn Agnes hatte einen schwermüthigen Aufenthalt im Frauenkloster genommen) war auch eine kunstreich gewirkte und kostbar gestickte Schärpe mit dem Namenszuge M. v. M. Mergardis von Malkoz, die sie gemacht hatte. Wie war nun aber der Abt erstaunt, als er, dem Landgrafen zu danken bereit, vom Sieger Konrad die erbeuteten Fähnlein der Franken annehmen sollte? — Und der Landgraf? — fragte er betroffen.

Hat mit seinem Häuflein vor dem Thore die Flucht ergriffen, — riefen laut und entrüstet die umstehenden Ritter.

Flucht? — erstaunte der Abt. — Und also habe ich Euch, Herr Ritter Konrad Sieg und Rettung der Stadt zu danken? „Konrad! Konrad! Sieger und Retter!" rief es selbst aus dem Munde der Feindseligen, und vor der Burg hallete das Echo der Kampfgenossen und Bürger tausendstimmig nach. Der Abt sank weinend an des Ritters Brust. — Wohlan! rief er, so hänge denn ihm die Binde um, Mergardis, und knüpfet in Gottes Namen alle Träume und Hoffnungen d'ran, von denen, — ich weiß es ja längst, — eure Herzen voll sind. Der ist kein

zu geringer Mann, dem meine besten Vasallen folgen, wenn er ruft; kein zu niederer, dem die stärksten Wogen des Unglücks nicht über dem Kopfe zusammen schlagen. Ja, drückt euch die Hände, — ich will nichts wissen vom Landgrafen noch von seiner Sippschaft! —

Bei diesen Worten ward ein Abgeordneter des Landgrafen herein gelassen, der Gruß und Nachricht von dem Fürsten brachte. Ein geheimer, mit Lebensgefahr durch die Franken gekommener Bote des Bischofs von Ferrara und des Erzbischofs von Mainz hatte den Landgrafen Heinrich Raspe vor dem Thore betreten und eiligst nach Hochheim am Main vorgeladen. Raspe ließ um Vergebung wegen seiner eiligen Entfernung vom Kampfplatze bitten, und dem Abte anzeigen, daß er zum Kaiser ausgerufen werde. Auch Reinhard von Itter ließ dem Abte, Mergardis und Konraden Lebewohl melden. —

Gut, erwiederte ruhig der Abt, bei der Tafel wollen wir dem neuen Kaiser ein Lebehoch bringen.

Und als man sich bald darauf zur Tafel setzen wollte, drang ein neuer Lärm, ein doppelter, herein.

„Meister Hämmerlein hat seinen Gesellen erschlagen," hieß es, — und „die Hexe ist in verwichner Nacht entflohen" — rief Pater Clemens dazwischen, — „was soll's nun mit dem Scheiterhaufen geben?"

Nach genauerer Erkundigung erfuhr man folgendes. Dem Meister Hämmerlein war zu Ohren gekommen, daß der rothköpfige Benedict nicht nur das Hexengeräth dem Prior verrathen und überliefert, sondern auch schon früher aus Rache den edeln Ritter Konrad, in bösen Verdacht gebracht hatte. Denn Pater Clemens hatte den Rothkopf, der damals in die Erlenhecken entwich, gleich wieder erkannt.

Der Meister gerieth in den heftigsten Jähzorn über Benedict, den er ohnehin seiner Feigheit wegen haßte, und warf ihm, der nicht schnell genug entweichen konnte, einen gewaltigen Schmiedhammer an den Kopf. Dieß begab sich in derselben Stunde, als Ritter Konrad siegreich in die Stadt zog. Und als der Meister nun beim Anblicke des Bluts und des Schrecks der umstehenden Gesellen zur Besinnung und wegen seiner Sicherheit in Sorge kam, trat siegesjubelnd sein rückkehrender Sohn Melchior in die Halle. Der, betroffen über den Anblick des Erschlagnen und des Mörders, ergriff rasch den Vater und flüchtete ihn nach dem Schildwalde in die ihm bekannte Höhle. Doch konnte es der getreue Sohn unterwegs nicht über's Herz bringen, seiner Tapferkeit nicht zu gedenken, und wie er stets an Konrads Seite gekämpft und des Helden Lob errungen habe.

Wie sie nun an der Höhle anlangten, trat Katti heraus, hoch erröthend beim Anblicke des mit einem Mal betroffnen Jünglings. Es war nämlich dem liebreichen, entschloßnen Mädchen gelungen, mit einem Messer mit drei Kreuzen auf der Klinge, das sonst aber auch noch scharf genug war, die geweihten Stricke, an denen die Alte gebunden lag zu zerschneiden, und diese vor der dringensten Gefahr in die verborgne Waldhöhle zu retten. — Die Alte trat jetzt munter hervor und begrüßte ihren frühern Nachbar. Ihr habt ein Unglück angestellt? — fragte sie lachend; — warum greift Ihr auch über Euch selber hinaus, und nehmt einen Hammer? Ihr selbst wärt doch nur ein Hämmerlein gewesen. Ihr werdet nun wohl das Werfen verschworen haben, sonst wollt' ich Euch rathen, Eurem schwarzköpfigen Burschen da das Mädchen an den Hals zu werfen: ich sehe beiden an den Augen ab, daß sie nichts

dabei zu erinnern hätten Gebt sie zusammen, sag' ich euch, — das Nothhelfervolk ist einander werth, und es weiß sich selber am wenigsten zu helfen. —

Sie hatte es aber kaum ausgesprochen, so hielt der schwarze Melchior den ihm zugefallnen Fisch schon bei den zarten Floßen der Finger fest und lachte den Vater an.

Nun aber der Leser doch einmal den Braten riecht, so will ich ihm den Mund nicht lange wäßerig machen, und mit drei Sätzen (Perioden oder Springen) am Ende seyn. Nachdem der Abt, siegestrunken und froher Dinge, den wackern Hämmerlein gegen eine Geldbuße begnadigt, und die Hexe als Laienschwester in ein Kloster verwiesen hatte, gaben Hämmerlein und Esperle ihre Kinder zusammen, und an demselben Tage hielt Ritter Konrad, mit einem ansehnlichen Lehn vom Abte belohnt, Hochzeit mit Mergardis von Malkoz. Zwei Wehmuthperlen hingen am Schmucke des Paars, eine um Manegold, der im Treffen büßend geblieben war, die andre um Agnes, die betend den Schleier genommen hatte. Konrad, der mit so vieler Mühe sein Glück errungen hatte, und Melchior, dem es zugefallen war, wägten nicht den verschiednen Werth desselben gegen einander ab, sondern brachten nur in Anschlag, wie es jedem schmeckte.

Möchte der Leser es also auch mit meiner Erzählung*) halten! —

---

*) Der Einsichtige nehme diese Skizze für was sie seyn soll, — Skizze, — unausgemalte, lückenhafte Zeichnungsentwürfe und Vorübungen zu einem größern Gemälde, falls Zeit und Glück günstig sind. Dann wird der Leser nicht nur ein Nachsehen, sondern auch Nachsicht haben.

III.

Geschichte der Stadt und des Klosters Schlüchtern, mit besonderer Rücksicht auf Fulda.

Vom

Herrn Eduard Bernstein.

Erste Abtheilung.

Das Kloster und die Stadt Schlüchtern.

---

§. 1. Erdkundliche Uebersicht.

In der deutschen Leipziger Ausgabe des Bayle'schen Wörterbuchs hat man das Kloster Schlüchtern in „Einsiedel" [1]) verwandelt und also auf die Alpen versetzt. Da steigerte sich, möchte man sagen, das Kleine zu einer bedeutenden Potenz. Lächerlich ist indeß jene Verwechslung nicht. Wol kann der Reisende die Hochalpen der Schweiz anstaunen, die üppige Vegetation Süd-Europa's bewundern, und dennoch hat der einfache Charakter der Natur im Kinzigthale durch idyllische Anmuth und Naivetät noch Macht genug, um ihm Liebe abzugewinnen. Sehen wir, wo dieses Thal beginnt!

Die große Wasserscheide, welche die hohe Rhön mit dem Vogelsberg verbindet, bildet die Koulissen des Kinzigthals. Hier senkt sich schon das europäische Mittelgebirg nach seiner Tiefterrasse zu. Hier erheben sich der

---

[1]) Vrgl. auch Trithemii Annal. Hirs. I, 213. Einsiedel heißt nämlich: Monasterium solitariorum.

Stickelberg [1]) und zwei Höhen, welche beide „Kinzberg" heißen. Von diesen Höhen kommen drei Quellen herab, welche ich nach den angrenzenden Oertern die Sterbfritzer und die Ramholzer Kinzig nenne, und welche die Quellflüsse des lieblichen, durch Lotichius des II Gedichte so berühmten Kinzigflusses [2]) sind. Dieser Fluß hat anfangs nordwestliche Richtung. Nachdem rechts die bei Hutten entspringende Elmbach in ihn eingemündet, bildet er zuerst sein eigentliches Thal, worauf er in mäßigen Wasserstürzen, zwischen dichten Weiden hinrauschend, gänzlich westliche Richtung nimmt und so seinen Mittellauf ankündigt. Nordöstlich von Schlüchtern steigt sanft der Kißberg an; nördlich erheben sich der Drasenberg und der Stickelsrain; nordwestlich zeigt sich der Landrick, der in das kleine Plateau des Hirzfeldes (oder Hirschfeldes) ausläuft, während das mit dem klaren Acisborn geschmückte Eichholz und das baumreiche Ohlgebirg sich gegen die Kinzig abdachen. Südlich von Schlüchtern finden wir das sogenannte breite Feld, südwestlich aber die Hohenzeller-Höhe und das Bug. Ganz allein steht die ausgezeichnete, stolze, mit Trüffeln [3]) und andern merkwürdigen Kryptogamen, wie auch mit dem seltnen Cypripedium Calceolus, dieser herrlichen Hochwaldpflanze, gesegnete Kuppe des Bellinger-Bergs.

Hier hätten nun die Leser einen kleinen Umriß des klassischen Bodens, auf welchem das uralte Benediktiner-Kloster Schlüchtern steht. Sparsam fließen die von mir mit historischer Treue gesichteten Quellen. Desto reicher sind die Sagen, von denen sogleich einige Proben folgen sollen.

---

[1]) Das Wort „stickel" bedeutet in der Volkssprache steil.

[2]) Synonyme: Kins, Kinz, Kitzig, Cynthius.

[3]) Oder sind es Morcheln?

§. 2. Sagen aus dem Oberkinzigthal.

Der Drasenberg heißt in alten Urkunden „Berg am Rasen", weil von seinem Fuß aus das Plateau des Distelrasens in das Land Fulda hinausreicht. Anders lauten zwei Volkssagen. Als Drusus I, durch die Erscheinung einer göttlichen Germanen-Jungfrau angeregt, das Elbland verließ, um nach Mainz zu eilen, starb er, zufolge der einen Sage, auf dem erwähnten Berg. Die andere leitet den Namen „Drasenberg" von einer großen Schlacht ab, die hier zwischen Drusus Germanikus und den Katten vorgefallen sei. — Wir machen den Historiker auf diese Sagen aufmerksam. Sie verdienen eine scharfe Prüfung. Wo in lateinischen Schriften der mittlern und neuern Zeit der Drasenberg erwähnt wird, heißt er immer mons Drusi.

Da mein Zweck hier überhaupt ein historischer ist, so berühr' ich nur ganz kurz, daß in dem Stickelberg (der auch Steckelberg heißt) ein durch die Kobolde stets gefüllter Weinkeller sich befinden soll. Das Mährchen von der Unkenkönigin, die in den Wäldern des oberen Kinziglandes herumläuft und geheimnißvolle Lieder singt, erzähl' ich vielleicht ein andermal.

§. 3. Quellen der folgenden geschichtlichen Darstellung.

Die gedruckten **Hauptquellen**, die ich zum öftern bei meiner historischen Monographie Schlüchterns benutzt habe, sind diese:

1) „Reverendiss. Patris, Petri Lotichii, abbatis Solitariensis, opuscula; in quibus I. Vita ejusdem, II. Historiola coenobii Solitariensis et reformationis ecclesiarum, III. Confessio fidei, ad

Philippum, abbatem, et principem Fuldensem, IV. Epistolarum superstitum libellus; nunquam antehac edita. Studio Jo. Petri Lotichii, D. medici, acad. Marpurg. prof. p. Marpurgi Cattorum, typis Caspari Chemlini, M. DC. XL." Enthält 223 S. in 8.

2) „Warhaffter Bericht, was es mit dem Closter Schlüchtern, so in der Graffschafft Hanaw gelegen, für eine Beschaffenheit habe, vnd was wolermeldter Graffschafft, wegen solches Closters in den Jahren 1624, 1625, 1626 vnd 1627. durch das vom damahligen Herrn Bischoffen zu Würtzburg, vnd Hertzogen in Francken, ꝛc. am Keyserlichen Hoff außgewürckte Mandatum de restituendo, daruff erlangtes Vrtheil, vnd erfolgte Execution, tam quo ad Justitiam causae, quam processum, vor höchste Beschwehrungen zugezogen worden. Für 16. Jahren also verfasst, vnd nunmehr der Warheit zu Stewer in offenen Truck kommen. Im Jahr Christi, 1647." Enthält 59 S. in 8. Wir citiren dies Werk mit dem Anfang des Titels: „Warhaffter Bericht."

3) „Nachricht, in welcher Lehensqualität die Güter der, zu dem ev. reformirten Kirchenwesen, in der Grafschaft Hanau Münzenberg, gehörigen milden Stiftungen und besonders die sogenannten Laßgüter des Klosters Schlüchtern, von alten Zeiten her, verliehen worden; desgleichen von der eigentlichen Beschaffenheit der Verleihungsarten dieser Güter, verfasset von Friedrich Brammerell, fürstl. hess. Rathe. Hanau, gedruckt und verlegt in der ev. ref. Waisenhaus-Buchdruckerei, 1790." Das „erste Stück" dieses Werkes „mit beygefügten

„Urkunden von Lit. A bis RR." enthält 118, das „zweite Stück, mit beygefügten Urkunden von Nro. 1, bis 30." enthält 111 Seiten. Ein drittes Stück ist nicht erschienen. Die Citate aus diesem Buch geb' ich mit der Abkürzung „Brammerells Nachricht."

4) Mehre Bände des „Hanauischen Magazins", das 1778 in Hanau anfing, und 1785 mit dem achten Bande schloß. Wir werden dies Werk durch „Han. Mag." abkürzen.

§. 4. Geschichte von Schlüchtern im Mittelalter.

Der Boden, auf welchem jetzt die Stadt Schlüchtern steht, war in der Urzeit ein großer den Germanen-Göttern geheiligter Eichenhain. Solche Oerter wecken in kindlich fühlenden Menschen eine eigenthümliche Empfindung des Hehren. Und Kindlichkeit, homerische Einfalt war das Gepräge des Mittelalters. Daher wurde in dem erwähnten Haine schon vor Karl des Großen Zeiten ein Kapelle des heiligen Laurentius gebaut. Diese Kapelle steht noch jetzt in Schlüchtern in der Nähe der alten hessischen Post, und heißt schlechtweg „die Kapelle."

Ueber den Anfang des Klosters Schlüchtern selbst haben wir zwei Nachrichten. Nach der einen wurde es zu des fränkischen Königs Pipin des Kurzen Zeit gebaut, und von diesem König nebst noch 4 andern Gotteshäusern, Neustadt, Hohenburg, Ammerbach und Mürhordt dem Stift Würzburg eigenthümlich donirt[1]). Etwas später wird die Gründung des Klosters durch die andere Nachricht angegeben. Als nämlich Bonifacius 774 bei dem fränkischen

---

[1]) Warhaffter Bericht, S. 46. Ist diese Nachricht echt? Vgl Crusius in Annal suev. Libr. 1. P. II, p. 22. Doch finde ich sie beim Eccard.

König Karlmann es auswirkte, daß in dem Buchenlande ein Benediktiner=Mönchskloster angelegt wurde (woraus später Fulda entstanden), da gründete der gefeierte Apostel der Deutschen zugleich an der genannten Laurentius=Kapelle ein Kloster des heiligen Benediktus. Dieses Kloster lag anfangs ganz unbekannt in dem ungeheueren Wald verborgen, und erhielt wegen der einsamen Lage (solitarius, einsam) den lateinischen Namen Solitaria[1]). In der Folge bauten sich manche Familien, einige aus Gottesfurcht, andere aus Bequemlichkeit, hier an. Ihnen folgten so viele, daß endlich aus den Gebäuden ein Städtchen entstand, welchem der religiöse Sinn den Namen des Klosters beilegte.

Was man von einem Dorf Helffedorf in der Nähe des Klosters erzählt, werden wir in der Folge beleuchten. Wie ist der Name Schlüchtern entstanden? Offenbar aus Solitaria. Dies Wort wurde auf merkwürdige Weise verdreht, zuerst in Sluthere, dann allmälig in Sluchtren, Sluchtern, Slüchtl, Slüchter, Schlüchter, Schlüchtern[2]).

Es ist geschichtlich erwiesen, daß das Gotteshaus Schlüchtern (Monasterium Solitariense) eins der ältesten Benediktiner=Klöster in Deutschland war. Karl der Große bestätigte auf Bitte seiner Gemahlin Fastrade und des heiligen Bonifacius dem Hochstift Würzburg[3]) die

---

[1]) P. Lotichii II opera. Lips. 1586. p. 409. (Vita Lotichii II.) J. H. Hadermanni carmina posthuma. Hanov. 1789, p. 140, 141.

[2]) Brammerells Nachricht, I, 34. 36, 61 u. a. Dagegen erklärt sich Brower in Antiquit. Fuld p. 44.

[3]) Warhaffter Bericht, S. 46. Diese Notiz bedarf der Bestätigung. Vgl. Crusii Annal. Suev. Libr. 1.

durch Pipin den Kurzen geschehene Donation besagten Klosters. Späterhin entzog man der Würzburger Dioces dies Gotteshaus. Da änderte der Kaiser Otto III das neu eingetretene Verhältniß. Er unterwarf auf Ansuchen des Würzburger Bischofs Bernard dem Schutz und der Regierung des Hochstiftes Würzburg[1]) das Kloster Schlüchtern wieder.

Diese kaiserliche Verfügung ward **1003** durch den König Heinrich II und **1025** durch den Kaiser Konrad II von neuem bestätigt[2]).

Das Stift zu Fulda hatte schon unter dem Abt Sturmius, Befreiung von den besondern Mainzer Diöcesanrechten erhalten, während fast ganz Hessenland und der größte Theil der Wetterau zur Mainzer Diöces (Kirchsprengel) gehörte, und Schlüchtern, wie sich aus der bisherigen Darstellung von selbst ergibt, der Würzburger Diöces unterworfen war[3]).

Eine kurze Uebersicht des Diöcesansystems[4]) steht hier wol nicht am unrechten Orte. Ueber die Diöces gebot ein Bischof, der sowol die Pontifikalien (d. i. die kirchlichen Handlungen) als die geistliche Gerichtsbarkeit zu besorgen hatte. Die Diöcesen waren von großem Umfang; daher nun wieder Unterämter. Die Würde eines Chorbischofs (der seit dem **13** Jahrhundert Weih-

---

[1]) Eccard Rer. franc. orient P 23 § 142. Leukfeld Antiq. Poeldens. C. II. 248. Warhaffter Bericht, S. 46. C. Rommels Geschichte von Hessen, I, 284.

[2]) Warhaffter Bericht, S. 46.

[3]) Rommels Geschichte von Hessen, I. 73. Vgl. auch gegenwärtige Buchonia, I Band, 1 Heft, S. 15.

[4]) Han. Mag. II, 129—133.

bischof hieß) bezog sich auf die Pontifikalien; die Archidiakonate, die nur den vornehmsten Prälaten übertragen wurden, sind als die geistlichen Gerichtsbehörden zu betrachten. Jeder Archidiakonatsbezirk zerfiel wieder in Landdekanate, und unter diesen standen die Pfarreien[1]).

Die Diöces Würzburg war in 11 Archidiakonate getheilt. Das Kloster Schlüchtern wurde zwar zum Archidiakonat Karlstadt mitgerechnet, blieb aber nebst seinen meisten Kirchen frei von der Archidiakonalgerichtsbarkeit[2]).

Erst im 11 Jahrhundert werden Aebte des Klosters Schlüchtern bei den Schriftstellern erwähnt. Durch das Mittelalter hindurch lebten 24 dieser Aebte. Sie sind folgende:

1. Sigizo, 1023.

Im Jahre 1023 wurde in Seligenstadt am Main eine Synode gehalten, bei welcher sich Sigizo einfand. Andere geben diesem Abte den Namen Siricho[3]).

2. Ebbo, 1099.

Er schloß mit dem Abt zu Hersfeld einen Vergleich wegen einiger Sklaven[4]).

3. Wortwin, 1118.

Laurentius Fries[5]) erwähnt des Freiherrn Marquard I, der wegen der Advokatie über das Kloster Neustadt

---

[1]) Im Lateinischen parochia, ein aus παροικια verdrehtes Wort, das daher paroecia geschrieben werden muß. Filesacus erklärt dies Wort bei Dufresne Gloss. L. L. p. 191 als „die Nähe derer, die bei derselben Kirche wohnen."

[2]) Han. Mag. II 157, 158.

[3]) Trithem. Annal. Hirsaug. p. 164. Joann. res Mogunt. III, 288.

[4]) Wencks hess. Landesgeschichte, Th. II. Urkundenbuch Nr. 42.

[5]) Würzb. Chronic, p. 485.

streiten mußte. Dieser Freiherr lebte zu Wortwins Zeit, und war auch Advokat oder Schirmvogt des Klosters Schlüchtern, das, wie wir oben sahen, mit Neustadt, Hohenburg, Amorbach und Mürhort zu Einer Familie gehörte.

Bei dem Ausdruck Advokat muß man sich hier die heutige juristische Bedeutung wegdenken. Nach dem privatrechtlichen Begriff des Mittelalters war der advocatus der Schirmvogt (Kastenvogt), dem die Sorge für Schutz, Sicherheit und Einkünfte oblag[1]).

In der dritten Abtheilung werden wir entwickeln, ob ein Baron von Grumbach als Stifter des Klosters Schlüchtern angenommen werden könne. Auf jeden Fall verdienen die Edeln von Grumbach, als erste erweisliche Schirmvogte dieses Klosters, die sorgfältigste Berücksichtigung.

4. Mangold, 1144.

Nach einem Brief vom Jahr 1160 verkaufte Marcward von Grumbach (Marquard III), als Schirmvogt des Schlüchterner Klosters, dem Erzbischof Arnold von Mainz den diesem Kloster entlegnen Ort Urefo[2]).

5. Ulrich, (Odalrich) 1166.

Dieser Abt war, wie sein Vorgänger, ein thätiger Mann. Die Abtei Schlüchtern hatte damals einen bedeutenden Umfang. Man ersieht dies aus einer Urkunde von 1167, in welcher der Bischof Herold zu Würzburg dem Abt Ulrich alle Besitzungen des Klosters Schlüchtern konfirmirte. In dieser Bestätigungs-Urkunde[3]) werden folgende Kirchen und Güter zu dem Kloster gerechnet:

---

[1]) Ch. J. von Zwierlein in seinen Nebenstunden, Th. I, Nr. 12, S. 225.

[2]) Joann. Rer. Mog. II, 646. Gud. cod. dipl. I, 234.

[3]) Sie ist auch benutzt in Han. Mag. II, 157, 158. Wenck gibt diese Urkunde vollständig.

a) Die Pfarrkirche zu Schlüchtern mit den Hauptkirchen Steinaha (Hintersteinau), Elmaha (Elm), Cressenbach und den Zehnten.

b) Die Pfarrkirche im Ramundes (Ramholz) mit den Hauptkirchen Kalbaha (Oberkalbach), Gunthelmes (Gunthelm), Grunaha (Altengronau), Zonzelesbach (Zündersbach), Stercfrides (Sterbfritz), Stekelenberc (Steckelberg), Citolues (Zeitlofs), Otekares (Motgers) mit den Oertern, die dem Abt und dem Pfarrherrn die Zehnten entrichten.

c) Gunzenbach und die Hauptkirche in Jazaha (Marjoß), mit dem Zehnten den Bewohnern und allem Besitzthum, mit Wiesen, Wäldern, Wasserzügen und allen Gerechtsamen.

d) Die Hauptkirche in Wisenbach (Weizenbach?) mit dem Zehnten und jedem Besitz, Wäldern, Wiesen, allen Gerechtsamen, Bewohnern und Leibeignen.

e) Die Hauptkirche in Ohsencheim mit den Zehnten, dem Besitzthum und der Curie (curia), welche einst Adalbert (Adelbero), der Bischof von Würzburg, dem Kloster zugewendet, so daß nur mit Genehmigung des Abtes und seiner Brüder Jemand als Advokat dafür auftreten konnte.

f) Die Hauptkirche in Buenowe und das anliegende Besitzthum.

g) Die Besitzungen in Orb und Bernbach, nämlich zwölf Pfarrgüter [1]), mit den Jahrsabgaben, Einkünften und

---

[1]) In der Urkunde mansi. Nach Dufresne, Baron von Cange, dem berühmten im 17 Jahrhundert lebenden Glossografen, ist mansus ein Gut, welches 720 Ruthen lang und 30 breit ist, und daher 72 Aecker, den Acker zu 300 Quadratruthen gerechnet, ausmacht. Doch sind diese Berechnungen nach den Ländern verschieden. Wir leiten

Frohnden. Ferner die Besitzung in Sulzwisen, welche Otto von Wicgereshusen dem Kloster geschenkt.

h) Alle dem Kloster benachbarte Besitzungen mit jeder Nutznießung in Sluthere, Elmaha, Hohencella, Beldinges (Bellings), Wesilhilderode (Wüstwilleroth), Steinaha, Sahsen, Brettenbach (Breitenbach); in Ramundes die Curie und der ganze Ort mit ihren Anhängen.

i) Alle bebaute und unbebaute Güter in Gozelensheim, die einst Eberhard, Kanonikus der Kirche des heiligen Kilian, in seinen letzten Lebensjahren besaß, mit den Gebäuden in demselben Orte. Ferner die Kemnade [1]) mit dem Thurm der Hauptkirche, nebst den Weinbergen, Wiesen, Weiden, Aeckern oder Baumgärten, Wassern und Wasserzügen. Außerdem, was Herolds Vorfahren, der genannte Bischof Adalbert und der Bischof Emmerich (Embrico) dem Kloster Schlüchtern in demselben Ort übergeben haben.

k) Eine Curie, und was dahin gehört, in Uzenheim.

l) In Rezebach eine Curie, und die Weinberge die durch die Brüder in Sconrein, ferner durch Richalm und durch Gerhard von Harbach erworben, oder die von andern Gläubigen diesem Kloster geschenkt worden.

---

den Ausdruck von „Mann" ab, gleichsam so viel Ackerfeld, als ein Mann bebaut. Nach Vossius ist maneo das Stammwort!

[1]) Nach den Glossarien des Vulcanius, Labbeus u. A. bedeutet caminata ein Zimmer mit einem Kamin Nach Dufresne ist caminata oder caminada (woraus Kemnade) die Stube eines Klosters, in der sich die Mönche wärmen.

m) Eine Curie in Würzburg mit den dazu gehörigen Gebäuden.

n) Dann sollen — wie es in der Urkunde heißt — die Höfe[1]), die diesem Kloster angehören, ohne irgend eine Beschädigung ihm verbleiben, selbst (was Gott verhüte!) wenn Kriegsnoth eintreten sollte.

o) Das Besitzthum in Dienenheim, in Gerrod.

6. Wolbrand, 1184.

Ueber diesen Abt hab' ich noch keine Nachricht weiter finden können.

7. Johannes I, 1197.

Auch von diesem und dem folgenden Abt kann ich nur die Namen angeben.

8. Dietrich I, 1216.

9. Hugo, 1220.

Zu Hugo's Zeit änderten sich die äußeren Verhältnisse unsres Klosters. Albert von Grumbach, der sich auch „von Rotenfels" schrieb, starb 1243, ohne männliche Erben zu hinterlassen. In demselben Jahr zog Hermann, Bischof von Würzburg, zur Fehde aus gegen die Stadt Fulda. Unter andern half ihm dabei Albrecht von Trimberg, welchem 200 Mark Silbers zum Sold versprochen wurden. Da gab Hermann statt dieses Soldes ihm am 10. Tag des Weinmondes 1243 die Lehen Albrechts von Rotenfels, nämlich die halbe Vogtei zu Schlüchtern[2]). Die andere Hälfte dieser hohen Vogtei, kam, wie aus dem Folgenden erhellen wird, an den Grafen Ludwig von Rieneck.

---

[1]) Urkundlich curtes. Nach Dufresne bedeutet curtis (oder cortis) monasterii einen Klosterhof.

[2]) Fries, in der Würzb. Chronic, p. 561.

10. Wigand, 1249.

Auf Befehl des Pabstes Innocentius IV weihte der Bischof Theodorich von Neuburg 1249 den neu erwählten Abt Heinrich IV zu Fulda ein. Bei dieser Inauguration war außer dem Abt Werner von Hersfeld auch der Schlüchterner Abt Wigand zugegen [1]).

11. Konrad, 1274.

Daß der Graf Ludwig von Rieneck mit dem Grumbach'schen Hause verwandt war, werden wir in der dritten Abtheilung beweisen. Dadurch kam dieser Graf in den Besitz der halben Advokatie des Schlüchterner Klosters, des Ortes Schlüchtern rc. Er schrieb sich „Graf von Rieneck=Rotenfels." Mit seiner Tochter Elisabeth verlobte sich 1272 Ulrich von Hanau [2]), dessen Vater 1280 starb. So konnte man nun die Herrn von Hanau als Mitadvokaten [3]) der Schlüchterner Benediktiner=Abtei betrachten. Daher übergab der Abt Konrad und der Konvent zu Schlüchtern 1274 Reinhard dem I von Hanau, der Gemahlin desselben Adelheid, und allen ihren Erben „S. Laurentii Capell, vnd das Hauß, so man das Gasthauß nennet, sampt dem Platz dabei" [4]) zum Eigenthum. Dieses „Gasthauß" ist wol kein anderes als das Hospital (domus hospitum).

---

[1]) Schannat. hist. fuld. I, 196.

[2]) Han. Mag. IV, 297.

[3]) Wegeners Beschreibung von Hanau (ein Abdruck aus Han. Mag IV), S. 37. Brammerells Nachricht II, 80. Rommels Geschichte von Hessen I, 284.

[4]) Warhaffter Bericht, S. 5. Daselbst ist aber 1247 ein Druckfehler statt der Ziffer 1274.

Da 1293 die Benediktiner-Aebte Deutschlands sich in Fulda versammelten, so war gewiß auch Konrad, Abt von Schlüchtern, dabei, obgleich Schannat[1]) seiner nicht gedenkt.

12. Hartmann I, 1303.

Ob dieser Abt ein geborner Edelknecht von Sluchtern oder Katzenbiß gewesen, bleibt unbestimmt. Er schrieb sich zuweilen „Hermann". Oder ist dieser ein andrer Abt?

Die um Schlüchtern zunächst herumliegenden Oerter gehörten, nebst dem Flecken Schlüchtern, den Grafen zu Rieneck. Erblich verkaufte 1316 der Graf Ludwig von Rieneck seinem Schwestersohn Ulrich II von Hanau „das Schloß Brandenstein (so allernechst bey Schlüchtern gelegen), vnd das Städtlein vnd Ampt Schlüchtern, mit ihren Burgkmannen, Mannlehen, Leuthen, Gerichten, Herrschafften, Wasser, Wäiden, Wälden, Höltzern, Feldern vnd allen Nutzungen"[2]).

13. Dietrich II, 1321.

Von diesem und den zwei folgenden Aebten ist nichts weiter bekannt.

14. Hartmann II, 1323.

15. Hartmann III, 1335.

16. Hermann, 1341.

Dieser Abt war ein Edler von Trockelsberg, und bekam später die Abtei St. Stephani in Würzburg.

---

[1]) Hist fuldens p. 211.

[2]) Warhaffter Bericht, S. 3. Kopps Proben des deutschen Lehnrechts II, 83. Han. Mag. IV, 261, 301.

17. Hartmann IV, 1346.

Er war (wie wol alle Schlüchterner Aebte mit dem Namen Hartmann) aus dem Geschlecht von Schlüchtern oder Katzenbiß. Im Jahr 1346 nahm Ulrich Herr von Hanau den Abt Hartmann IV, und sein Münster in Schutz[1]).

Dieser Abt besaß unter vielen guten Eigenschaften auch die der Friedfertigkeit.

In einer Urkunde von 1357, nach welcher Gyso von Kruspen ein Gut vom Kloster Schlüchtern „intnumen vnd bestandin", werden auch Helmerich und Hermann von Bombach erwähnt[2]).

18. Berthold, 1369.

Von ihm ist nichts bekannt.

19. Wilhelm I, 1370.

Der Abt Wilhelm I, war aus dem edeln Geschlecht von Lauter. Dieser freiherrlichen Familie gehörte das kleine Schloß an dem einen Ende der Stadt Schlüchtern, das dann auf den Stamm der Dehn Rothfelser überging und nun in bürgerlichem Besitz ist[3]).

Der Bischof Gerhard zu Würzburg wechselte 1377 Ulrich dem IV von Hanau das Gericht zu Schlüchtern, welches „das Trimburgische (Trimbergische) Gericht vnd Vogtey" heißt, gegen die hanauische Veste Buttard in Franken aus und belehnte denselben damit[4]). So waren nun die Herren von Hanau die alleinigen Landesherrn, Kasten=

---

1) Warhaffter Bericht, S. 5.

2) Brammerells Nachricht II, 106.

3) Han. Mag. IV, 262.

4) Warhaffter Bericht, S. 3.

vögte, Schutz- und Schirmherrn des Klosters Schlüchtern, das nur noch in Bezug auf das jus dioecesanum zu Würzburg gehörte.

20. Dietrich III, 1399.

Er hieß eigentlich Dietrich Faulhaber (Fulhaber), und stammte aus Wächtersbach.

Als 1436 zwischen dem Abt Dietrich III und dem Prior und Konvent Mißverständnisse vorfielen: forderte der 1429 in den Reichsgrafenstand versetzte Reinhard II von Hanau, als Schirmherr und Kastenvogt, beide Parteien vor sich nach Gelnhausen, und verglich sie mit einander. Abt Dietrich entsagte, Alters und Krankheit halber, seinem Amte. Da setzte der Graf Reinhard den Prior zu dessen Nachfolger ein. Seit dieser Zeit besteht ein Kellner oder Keller in Schlüchtern, der in hanauischer Verpflichtung ist[1]).

Dietrich III verlieh 1420 eine „mülen jnne dem Dorff gelegen zcu Slüchter die man nennet vnd heißet die hoiffmulen"; auch der Prior ertheilte 1421 einen Lehenbrief[2]).

Die übrigen Tage verlebte Dietrich in Marjoß, wo er nach 1446 starb.

21. Johannes II, 1436.

Er war aus ritterlichem Stamm und hieß Johann Zolner. Daß Schlüchtern zum Archidiakonat Karlstadt gehörte, ist bereits erwähnt. In dem Archidiakonalregister von 1443 werden folgende Orte genannt[3]): a) Ryneck;

---

[1]) Das. S. 5, 6.

[2]) Brammerells Nachricht II, 86, 88.

[3]) Würdtwein subsid. diplom. V, 377.

dahin war das nahe gelegene alte Dorf Schaibach eingepfarrt. b) Gossau; dies ist ein im Joßgrund liegender Ort, entweder Burgjossa, oder Marjoß. c) Grunau (Altengronau). d) Montgars (Motgers). e) Schwarzenfels. f) Ramugk (Ramholz). g) Sterpfritz. h) Die Pfarrkirche Schlüchtern, und besonders die Kapelle der heiligen Katharina daselbst.

Der damalige Prior „deß stifftes zcu sluchter“[1]) war Wigand (wygant).

22. Johannes III, 1457.

Er hieß eigentlich Johann Gyls, und lebte bis zu seiner Absetzung in großem Streit mit dem Konvent. Im Jahre 1457 unterwarf sich das Kloster Schlüchtern den Grafen von Hanau völlig[2]).

Damals lebte Hans von Lautern[3]).

Johannes III starb 1492 in Schlüchtern.

23. Wilhelm II, 1470.

Er hieß Wilhelm von Lauter. Aus demselben Geschlecht war hundert Jahre vorher ein gleichnamiger Abt in Schlüchtern thätig.

Als zwischen Johannes III und seinem Nachfolger, dem Abt Wilhelm II, 1470 Streit entstand, bestimmte der Graf Philipp I, was jeder der beiden Aebte an Zinsen und Gefällen genießen sollte[4]).

Wilhelm II war der letzte Schlüchterner Abt aus adligem Stamm.

---

[1]) Brammerells Nachricht II, 99.
[2]) Han. Mag IV, 262.
[3]) Brammerells Nachricht I, 86.
[4]) Warhaffter Bericht, S. 6.

24. Christian I, 1471.

Er war aus Hanau, und hieß mit dem Zunamen Heydolff.

Noch ruhte der alte Johann Gyls (Johannes III) nicht. Zwischen ihm und dem Abt Christian I entstanden nach Wilhelm des II Tode wieder Irrungen, die 1473 durch die Lehnsleute des hanauischen Grafen Philipp des I, nämlich durch Philipp Hölin, Lorenz von Hutten, Walter von Mörlen und Ulrich Hölin, beigelegt wurden. Der Amtmann in Steinau erhielt nun die besondere Aufsicht über das Kloster[1]).

Von Christian I finden sich mehrere Lehenbriefe[2]).

§. 5. Die letzten Aebte des Klosters Schlüchtern.

Brammerells von uns oft angeführtes Werk ist wegen mehrerer wichtigen Notizen schätzbar. Es bezieht sich unter andern auf diejenigen Güter des Klosters Schlüchtern, welche Laßgüter, Laßhöfe, Hubengüter, Erbgüter, Erbzinsgüter, Erbleihzinsgüter genannt werden. Den Namen Laßgüter, der hier nichts anderes als Leihgüter bedeutet (von „laissin", lassen, überlassen, verleihen), erhielten die Schlüchterner klösterlichen Güter erst im 16 Jahrhundert. Die Güter unseres Klosters liegen im In- und Auslande, unter andern in den Gemarkungen zu Schlüchtern, Breitenbach, Elm, Niederzell, Hohenzell, Bellings, Obersinn, Wallroth, Fellen oder Velden (im ehemaligen gräflich Nostitzischen), Hintersteinau (im Kraynborn ꝛc.), Marborn, Mernolfs, Marjoß, Cressenbach, Reinharts; ferner „zu Den sassen obendig steyna", u. s. w.; sodann gehören hieher

---

[1]) Das. S. 6.

[2]) Brammerells Nachricht II, 90, 91, 95.

die Klosterhöfe Ahlersbach, Gomprechts, Raith, Rorichs und Drasenberg[1]). Und nicht bloß waren es Wiesen, Aecker, Gärten, Güter, Höfe, Häuser, Scheunen u. dgl., die das Kloster besaß und verlieh, sondern auch die Stromzüge (aquarum decursus), z. B. „die kintzig (kintzgk) von der Steinern Brucken obigk Steinaw, bis hinauf do das wasser die Alersbach genannt in die kintzk fleust vnd kombt"[2]). Abt Christian I stellte 1495 Lehenbriefe[3]) aus über üne Molen (Mühle) gelegen zu Nyderzelle mit Irer zugehorung" u. s. w.

Nach dieses Abtes Tode haben als Vorsteher des Klosters noch folgende 5 Aebte gelebt:

1. Christian II, 1498.

Er hieß Christian Happ (Happo), und war gebürtig aus Windecken[4]).

Zu dieses Abtes Zeiten soll 1500 der Ort Schlüchtern Stadtrecht erhalten haben[5]).

Vom Jahr 1503 findet sich ein Dokument[6]), wonach Christian II, wegen seines Streites mit den Brüdern Friedrich, Ulrich und Ludwig von Hutten, sich in die Protection des Abts Johann des II von Fulda begab. Als Abt Hartmann II von Fulda in Mainz konsekrirt wurde, befand sich auch unser Christian dort[7]).

Von Christian II lesen wir mehrere Lehenbriefe[8]).

---

[1]) Das I. 14, 34 u. a. II, 39, 74, 99 u. a.

[2]) Das. II, 100. [3]) Das. I, 87. II, 92.

[4]) Lotichii opusc. p. 21. [5]) Han. Mag. IV, 261.

[6]) Schannat. probat. ad hist. fuldensem. p. 333.

[7]) Brower. antiq. fuld. p. 332. Schannat. hist. fuld p. 248

[8]) Brammerells Nachricht I, 35, 61.

Was weiter über diesen Abt zu sagen ist, soll künftig mitgetheilt werden.

2. Peter Lotichius, 1534.

Da mit diesem berühmten Abt die Literaturgeschichte Schlüchterns beginnt, so verspar' ich seine Biographie bis zur zweiten Abtheilung, und bemerke hier bloß, daß er die kirchliche Reformation im Kloster Schlüchtern einführte und daselbst ein reformirtes Gymnasium errichtete, dessen Lehrer aus des Klosters Gefällen besoldet wurden. Zu den ersten Lehrern des Schlüchterner Gymnasiums gehörten Christian Lotichius, Johannes Hettenus und Adam Mylius.

3. Siegfried Hettenus, 1567.

Die Klosterverfassung dauerte, trotz der eingeführten Reformation, noch fort. Der Bischof Friedrich von Würzburg widersetzte sich zwar bei dem Tode des Abts Lotichius 1567 der Wahl eines neuen Abtes, und schickte deßhalb Kommissarien nach Schlüchtern[1]). Dennoch wurde Siegfried Hettenus zum Abt erwählt. Der Bischof wirkte sich 1571 eine kaiserliche Kommission aus, die in dem Abt Balthasar von Fulda und dem kurmainzischen Hofmeister Peter Echter zu Messelbrunn bestand; statt des letztern trat später der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt ein. Doch auch hierdurch wurde der Zweck nicht erreicht. Am 25. September 1578 erlangte dann der Bischof Julius von Würzburg am kaiserlichen Kammergericht, daß eine Citation super praetensa denegata justitia erging. In der Folge bat er um Restitution des Klosters Schlüchtern. Beiderseits erfolgten nun Repliken

---

[1]) Warhaffter Bericht, S. 9.

und Dupliken, ohne daß das jus dioecesanum wieder an Würzburg kam[1]).

Der Abt Siegfried Hettenus, mit der lotichischen Familie durch seine Frau eng verwandt, war ein gelehrter und vortrefflicher Mann. Er starb am 7. Oktober 1588. In seinem Testament hatte er 1583 der Schule zu Schlüchtern 200 Gulden vermacht[2]). An dieser Schule unterrichtete damals Michael Reuscher, von dem die Literaturgeschichte Schlüchterns ein Mehres sagen wird.

4. Nicolaus Schönbub, genannt Daniel, 1588.

Dieser würdige Mann, der früher Pfarrherr in Sterbfritz gewesen, war als Abt für das Schlüchterner Gymnasium sehr thätig. Er starb am 17. August 1592.

5. M. Johann Wanckel, 1592—1609.

Gebürtig war er aus Hammelburg in Franken. Er ist der letzte Abt von Schlüchtern gewesen. Johann Ochs, Martin Rucker, M. Adam Musculus und Peter Hammon werden um 1593 als Lehrer des Schlüchternen Gymnasiums erwähnt. Johann Lotichius war 1597 Kollaborator dieses Gymnasiums; der Rector hieß Johann Werner Scheffer.

Wanckel starb am 22. April 1609.

§. 6. Die Gymnasialverfassung des Klosters Schlüchtern.

Im Jahr 1609 wurde die Stelle eines Schlüchterner Abts gänzlich aufgehoben und die bisherige klösterliche Verfassung difinitiv in ein Gymnasium verwandelt[3]). Zwar

---

1) Das. S. 10, 11.
2) Han. Mag. IV, 342.
3) Das. S. 362.

meldete sich nach dem Tode des M. Wanckel der berühmte Goldast um die Abtstelle; aber dies Gesuch blieb unerfüllt [1]).

Das Stift Würzburg hatte seine Ansprüche auf die Schlüchterner Benediktiner-Abtei nicht vergessen. Es wirkte 1625 einen Befehl von dem Reichshofrathe zu Wien aus, wonach das Kloster dem Bischof von Würzburg wieder eingeräumt werden mußte. In den zwei nächsten Jahren folgte noch ein Paritions- und Definitivurtheil, bis 1628 die wirkliche Uebergabe des Klosters an das Stift Würzburg vor sich ging [2]). Ja 1629 suchten auf der im Januar angesetzten Tagsatzung die fürstlich- würzburgischen Abgeordneten zu erweisen, als ob das Städtchen und das ganze Amt Schlüchtern zum Kloster gehöre. Da wurde nun freilich das jus advocatiae nicht allein mit dem Diöcesanrecht vermengt, sondern auch unhistorisch ausgedehnt. Jene Abgeordneten nannten 31 Dörfer und Weiler, die nebst 15 Höfen und einem Theil des Fleckens Schlüchtern zum Kloster sollten gehört haben. Aber das Kloster Schlüchtern lag im Gebiet der Grafen von Hanau, und war rings umgeben von den Besitzungen des Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, des Abtes zu Fulda, der Grafen zu Solms, der Freiherrn von Hutten, Thüngen &c. Das Eigenthum dieser Besitzer, nicht aber des Kloster war es, was die Würzburger in Anspruch nahmen, nämlich: die Zehnten, Waldungen, See und Fischereien, wie auch Pfarreien, die Oerter, hohe und niedere, geistliche und weltliche Obrig-

---

[1]) Vita Goldastii in Senckenberg. rebus allemannicis, p. 8.

[2]) Warhaffter Bericht, S. 45. Lünig. spicel. eccles. II, 1049. Han. Mag. IV, 408.

keit, Vogtei, Güter, hohe und niedere Jagden, Rechte, Gerechtsame an Zollen, Steuer, Schatzung, Ungeld, Bahnwein, Frohndienst, Reise, Folge, Leibeigenschaft, Gülden, Sendhaben, Zinsen, Besthäupte u. dgl. Die Zeiten und ihre Ansprüche waren nun andere[1]). Als der Schwedenkönig Gustav Adolf 1631 gegen Hanau vorrückte, verließen zwar die Würzburger unser Kloster wieder. Aber die Schlachten bei Lützen 1632 und bei Nördlingen 1634 hatten auf dasselbe auch Einfluß. Damals regierte der Graf Philipp Moritz von Hanau-Münzenberg. Er mußte 1637 auf kaiserlichen Befehl das Kloster Schlüchtern von neuem an Würzburg abtreten. Zwar wandte er alle Mühe an, diesen wichtigen Theil seiner Grafschaft wieder zu gewinnen; doch er starb schon 1638.

So erlebte unser Kloster allerlei wunderliche Schicksale. Auch hier, wie überall, sehen wir den Kreislauf der Dinge.

Im westfälischen Frieden brachten es die schwedischen und hessen-kassel'schen Bevollmächtigten dahin, daß das Kloster Schlüchtern dem Grafen Friedrich Casimir zu Hanau wiederum sollte übergeben werden. Neue Mishelligkeiten verzögerten die Ausführung. Doch kam 1649 zwischen dem Kurfürsten Johann Philipp zu Mainz, der zugleich Bischof von Würzburg war, und dem Grafen Friedrich Casimir ein gütlicher Vergleich zu Stande. Der Graf sollte das Kloster zurück erhalten, dagegen aber dem Bisthum Würzburg 5000 Gulden geben, und bis zu deren Auszahlung jährlich aus des Klosters Renten und Gefällen 250 Gulden entrichten. Da dies wegen des damaligen Geldmangels unmöglich war, so wurde 1656 ein andrer

---

[1]) Warhaffter Bericht, S. 42.

Vergleich geschlossen, zufolge dessen der Graf seine Salzbrunnen in Orb und einige zum Kloster Schlüchtern gehörige Güter dem Kurfürsten übergab. Dies Kloster wurde darauf dem Grafen eingeräumt [1]), und kam in der Folge mit den gräflichen Ländern an Hessen-Kassel.

Seit **1656** stand das Kloster mit allen seinen Einkünften unter der Aufsicht des reformirten, seit **1817** unter der des evangelischen Konsistoriums in Hanau. Jetzt hat die kurhessische Regierung in Hanau die Aufsicht. Aus des Klosters Einkünften werden nicht nur die bei dem Gymnasium stehenden Lehrer und Diener, sondern auch die sämmtlichen Prediger des Amtes besoldet. Das ehemalige Klostergebäude dient zur Schule und enthält auch die Wohnungen der Lehrer. Die schöne Kirche aber steht seit **1757** ganz leer [2]). Von den Grabmalen dieser Kirche sprech' ich künftig. In der Zeit des Rheinbundes diente sie den Franzosen zum Lazareth.

Verfasser dieser Abhandlung, welcher Schüler des Schlüchterner Gymnasiums gewesen, und durch gegenwärtige Monographie mit unaussprechlichen Gefühlen den Zoll des innigsten Dankes abträgt, wird nie die wunderbaren Eindrücke vergessen, die ihm in der romantischen Umgegend Schlüchterns, wie in den hohen Klosterhallen zu Theil wurden.

Diejenigen Lehrer des Schlüchterner Gymnasiums seit Wanckels Tod, deren Namen zu unsrer Kunde gelangten, sind folgende:

1. Johann Werner Scheffer, welcher bis **1610** Rektor des Gymnasiums war. Seine Mitlehrer hießen: Moritz

---

[1]) Das. S. 13, 19, 37, 40 ꝛc. Han. Mag. IV, 355, 356, 359, 408 — 410.

[2]) Han. Mag. IV, 262.

Götz; Pancratius Majus aus Hintersteinau, welcher darauf Prediger in Schlüchtern wurde; Joh. Gaulius.

2. Pancratius Rullmann, Rektor. Er war schon früherhin Lehrer des Gymnasiums gewesen, und kam 1610 aus Hersfeld nach Schlüchtern, um das Rektorat zu übernehmen. Unter ihm stand als Kollaborator M. Johannes Busius, der zugleich Pfarrer in Schlüchtern war. Rullmann erlebte es, daß 1628 das Kloster wieder an Würzburg überging.

3. Johannes Weizel, 1662. Er war Rektor und Pfarrer in Schlüchtern.

4. Heinrich Appel, Rektor im Jahr 1666.

5. Johann Valentin Kersten, Rektor 1682. Johann Georg Diener war Präceptor und Kantor.

6. Cyriakus Cremer, Konrektor 1683. Später war er Rektor.

7. Johann Heinrich Burger, Rektor.

8. Johann Reinhard Wissenbach, Rektor.

9. Johann Philipp Hoff, Rektor um 1700.

10. Joh. Ludwig Wissenbach, um 1712. Er war Rektor.

11. Andreas Scherer, Rektor um 1739. Er war eines Barbiers Sohn aus Neuhanau.

12. Johann Heinrich Habermann, der in der Literaturgeschichte Schlüchterns einen ehrenvollen Platz einnimmt. Mitlehrer: Heinrich Schlemmer, Konrektor; Thomas Pauli, Präceptor und Kantor, 1741.

13. Daniel Creß, Rektor.

14. Peter Reinhold Hasselmann, der jetzige Rektor. Konrektor war Philipp Carl Wörishoffer, der 1813 starb. Jetzige Mitlehrer: Friedrich Heinrich Creß, Kollaborator; Johann Jöckel, Präceptor und Kantor.

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben
von
Dr. Joseph Schneider
in Fulda.

Dritter Band. Zweites Heft.

Fulda 1828,
in der C. Müller'schen Buchhandlung.

Möge durch die Schilderung der guten und bösen Tage des buchischen Volkes, durch die Darstellung seiner Licht- und Schattenseiten, seiner Kämpfe und Siege, seiner Freuden und Leiden, durch die Zeichnung seiner Helden und Männer, seiner Sänger und Weisen in die Gemüther seiner Enkel Belehrung und Nacheiferung gepflanzt werden, auf daß Jeder nach dem Vorbilde der Alten weiser und besser, muthiger und entschlossener werde, den Feind in eigener Brust, die allem Volks- und Staatsleben verderbliche Selbstsucht zu bekämpfen; auf daß Jeder einsehe, daß er sein Leben, seine Kräfte, sein Alles dem Wohle seiner Familie, seiner Gemeinde, seines Volkes aufzuopfern schuldig sey; auf daß Alle aus dem wunderbaren Gange des Völkerlebens erkennen und anbeten mögen die ewige Vorsicht, die da unveränderlich und unverkennbar über alle Geschlechter und Zeitalter waltet!

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 4, Z. 10, von unten, lies statt zweifachen, zweifach.
— 7, — 18, von oben, l. st Orkaiftel, Ohrkriftel.
— 9, — 4, von oben, l. st. Kurfürst, Kurfürsten.
— 11, — 7, von unten, l. st inibiqne, in ibique.
— 13, — 15, von oben, l st. omnis, amnis.
— 62, — 6 von unten, setze nach Augenmerk: darauf.
— 88, — 3, v. u., l. st. kenntbar, kennbar.
—109, — 1, v. u., streiche nicht.

Anzeige.

In dem vorigen Hefte dieser Zeitschrift ist versprochen worden, daß der Verein, welcher sich hier wegen Errichtung eines Denkmals für den großen Apostel der Deutschen

Winfried Bonifacius

gebildet hat, von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Fortgange dieser Unternehmung geben werde. Es gereicht uns zum Vergnügen, hiermit öffentlich anzuzeigen, daß unser Bestreben bis jetzt einen glücklichen Erfolg gehabt hat und wir uns daher der angenehmen Hoffnung überlassen dürfen, das vorhabende Werk zur Ausführung bringen zu können.

Unsere Unternehmung ist von durchlauchtigsten Personen durch besondere Beweise von Huld und Gnade ausgezeichnet worden, und hat bei In- und Ausländern so großmüthige Theilnahme gefunden, daß wir es für Pflicht halten, unsere Dankbarkeit für die theils eingegangenen, theils zugesicherten milden Gaben zu beurkunden.

So groß indessen auch seither die Unterstützungen gewesen sind, so dringend müssen wir uns die weitere Bitte erlauben, daß wir mit ferneren Beiträgen beglückt werden möchten, indem das Denkmal, wenn es der Größe und Würde dessen, dem es gewidmet ist, entsprechen soll, einen beträchtlichen Aufwand erheischet.

Wir ergreifen zugleich die Gelegenheit mit innigstem Dankgefühle des rühmlichen Eifers zu erwähnen, wovon

viele Bewohnerinnen der hiesigen Stadt für unser Unternehmen beseelt sind. Die von ihnen verfertigten schönen Arbeiten und gelieferten sonstigen Sachen setzen uns in den Stand eine Lotterie von **100** Gewinnen zu veranstalten, und wir dürfen wohl mit Zuversicht hoffen, daß unsere Mitbürger rücksichtlich des guten Zweckes dieser Lotterie sich beeifern werden, uns der Ausführung des Monumentes durch gefällige Abnahme der Loose näher zu führen.

Unsere Absicht ist gut, und darum hegen wir auch das Vertrauen, daß der vollkommenste Erfolg unsere Bemühungen krönen werde.

Fulda, im September **1828**.

Der Verein zur Errichtung des Monuments für Winfried Bonifacius in Fulda.

Kepler. Schneider. Mackenrodt.

I.

Der Johannesberg im Rheingaue,

vom

Herrn Finanz-Kammer-Director F. B. Schlereth zu Hanau.

Die Perle aller fuldaischen, außerhalb Buchenlands gelegenen, Domainen war der Johannesberg im Rheingaue.

In der schönsten Gegend von Deutschland, wo die reiche Natur in Ueppigkeit prangt und alle ihre Gaben im Ueberfluße darreicht, erhebt sich hinter dem am rechten Rheinufer, zwei Stunden unter Mainz gelegenen Orte Winkel der alte mit Reben bepflanzte, in Terrassen abgetheilte Bischofsberg, dessen Haupt die Krone aller rheingauischen Güter, das Schloß Johannesberg trägt.

Wenn es nicht zweifelhaft ist, daß die Römer in den drei ersten Jahrhunderten in Mainz und dessen Gegend gelagert, diese cultivirt und mehrere Weinkeller a) allda

---

a) Dergleichen Weinkeller waren nächst Bretzenheim, bei Heidesheim und zu Winkel, wonach dieser Ort auch seinen Namen: vinicella erhalten hat. Daß die Römer diese Weinlager nur zur Einkellerung ihrer aus Ungarn und Italien bezogenen Weine errichtet haben sollten, — wie Bodmann in seinen rheingauischen Alterthümern dafür hält — ist wohl nicht zu glauben.

erbaut haben, so läßt sich auch wohl annehmen, daß sie die früherhin mit Waldungen bedeckten Rheinufer mit Reben bepflanzt und wir sonach den primitiven Weinbau am Rheine hauptsächlich den römischen Soldaten[a]) zu verdanken haben.

Zerstörten gleichwohl die Franken und Alemannen, welche nach dem Abzuge der Römer die rheinische Gegend überfielen, die römischen Befestigungen, so schonten sie doch die Weingärten und andere nützliche Anlagen. Sollten diese auch späterhin wieder in Verfall gerathen seyn, so bleibt es doch gewiß, daß schon im siebenten Jahrhunderte[b]), somit noch vor Zeiten Karl's des Großen, der Rheingau ringsumher mit Reben bepflanzt gewesen, und also nicht Karl, wie die Legende sagt, die seinem Ingelheimischen Palatium gegenüber gelegenen Vorhöfe angebaut hat[c]). Ob jedoch der alte Bischofsberg schon zu jener Zeit als Weinberg bestanden, läßt sich schwerlich ergründen; wahrscheinlich wurde derselbe erst im achten Jahrhunderte und zwar nur am Fuße des Berges zum Weingarten angelegt. Da der rheingauische Landstrich zum unveräußerlichen Tafelgute der Erzbischöfe in Mainz

---

a) Bekanntlich hatte Kaiser Probus seine Soldaten zum Acker- und Weinbaue so strenge angehalten, daß sie, der lästigen Arbeit müde, ihren Kaiser ermordeten.

b) Nach Schannat's corpus tradit. fuldens. pag. 8, 12 et 51 waren damals schon Weinberge zu Geisenheim und dortiger Gegend vorhanden.

c) Wenn gleichwohl Kaiser Karl der Große auch nicht die ersten Reben im Rheingaue gepflanzt hat, so hat er doch den dasigen Weinbau durch einige musterhafte Anordnungen zu fördern und zu verbessern gesucht.

gehörte und Erzbischof Rhaban a), der jeweilig in Winkel wohnte, den dasigen zerfallenen römischen Weinkeller wieder herstellte, so möchte wohl die Vermuthung, daß Rhaban damals auch einen Theil des Bischofsberges mit Reben bestecken ließ, nicht ganz ungegründet seyn. In demselben Orte (Winkel) hatte auch ein Zweig der alten Rheingau's- oder Rheingrafen (von Winkel, de Winkela genannt) seinen Sitz, von welchen Graf Richolf stammte, der mit Dankmud — einer Tochter Dudo's von Lorch — vermählt war, und mit dieser zwei Kinder, Ludwig und Werntrud, erzeugt hatte. Richolf und seine Gemahlin, um sich Verdienste im Himmelreiche zu erwerben, bestimmten beide Kinder zum klösterlichen Leben und errichteten ihnen zu diesem Behufe im Jahre **1090** zwei Zellen auf dem nahen kahlen Bischofsberge. Als Erzbischof Ruthard II im Jahre **1105** von Thüringen zurückkam, wohin er sich mit seinem Schwager Grafen Richolf, um der Ungnade Kaisers Heinrich IV zu entgehen, geflüchtet hatte, ließ er im Jahre **1106** auf der Stelle, wo die beiden Zellen gestanden, ein Benediktiner- Manns- und Frauen-Kloster — ein sogenanntes Doppelkloster —

---

a) Rhaban war von 822 bis 842 Abt in Fulda und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Seiner vielseitigen Bildung und Kenntnisse wegen wurde er vom Kaiser Ludwig und Lothar besonders geachtet und gelangte auch durch sie zum erzbischöflichen Stuhle in Mainz. Er erbaute sich im Orte Winkel eine Wohnung und am Fuße des Bischofsberges ein dem hl. Johannes gewidmetes Bethaus und starb daselbst im Jahre 856, wonächst er in Mainz beerdigt ward. Späterhin ist sein Leichnam nach Halle in Sachsen gebracht worden.

erbauen a). Werntrud und Ludwig, der sich inzwischen mit Lukard vermählt hatte, traten nun, der damaligen Sitte gemäß, in diese Klöster b), beschenkten sie mit einem nahe gelegenen Hofe nebst Gärten, Weinbergen, Wiesen, Teichen und einer Mühle, und blieben auch darin bis zum Ende ihres frommen Lebens c). Noch war der Klosterbau nicht vollendet, als Erzbischof Ruthard die Kirche einweihete und dem heiligen Johannes widmete d). Indessen hatte auch Ruthard diese Stiftung mit mehreren Gefällen und Gütern, worunter auch ein Theil des nächstgelegenen Abtswaldes begriffen, begabt, derselben auch einen, jährlich

---

a) Es ist irrig, wie Einige glauben, daß das Nonnenkloster gleich Anfangs am Fuße des Bischofsberges erbaut worden. Erst später wurde es dahin verlegt.

b) Wenn auch Graf Ludwig erst im Jahre 1123, nachdem er keine Hoffnung mehr zu Leibes-Erben gehabt, der väterlichen Bestimmung Folge geleistet haben sollte, so widerspricht diese Behauptung dennoch der obigen Angabe nicht, weil Ludwig und seine Gemahlin das Kloster bewohnt haben konnten, ohne sich vorher demselben für ihr ganzes Leben gewidmet zu haben. Dies mochte erst im Jahre 1123 geschehen seyn.

c) Ludwig starb im Kloster im Jahre 1140.

d) Einer zweifachen ausgefertigten, aber von einander abweichenden Urkunde vom Jahre 1109 zu Folge, wurde die Kirche dem heil. Johannes und Niklas gewidmet. In späteren Urkunden wird jedoch Kirche und Kloster nur ad St. Joannem genannt, und es ist auch wahrscheinlich, daß Ruthard die Kirche dem heil. Johannes allein widmete, um das Andenken an den großen Erzbischof Rhaban zu feiern, der schon früher am Fuße des Bischofsberges ein Bethaus dem Vorläufer Christi zur Ehre erbaut hatte.

auf Johannestag a) zu haltenden Markt zum Besten des Klosters verliehen und dieses der Aufsicht und Leitung der bei Mainz gelegenen Abtei zu St. Alban übergeben, von welcher es mit Mönchen besetzt und als eine abhängige Probstei behandelt wurde. Nach dem Tode Ruthards, der 1109 starb und auf den Bischofsberg beerdiget ward, legten auch sein Schwager Richolf und seine Gemahlin Dankmud Kutte und Schleier an, vermachten dem Kloster (Johannesberg) alle ihre Güter und lebten allda in stiller Abgeschiedenheit bis zu ihrem seligen Ende. So ruhten also die drei Stifter: Richolf, Dankmud und Ruthard friedlich, wie im Leben, auch nach ihrem Tode in der geweihten Erde ihrer frommen Stiftung! Bereichert durch vielfache und beträchtliche Geschenke an Gütern, Zinsen und Gefällen aller Art, gelangte dieselbe zu solchem Ansehen, daß Erzbischof Adalbert I (Graf von Saarbrücken) die Probstei auf dem Bischofsberge, welcher Adalbert schon im Jahre 1118 einen Hof in Kiderich geschenkt hatte, im Jahre 1130 zu einer selbstständigen Abtei erhob, die Abtei zu St. Alban dagegen mit Gütern und Zehnten in Lorch entschädigte. Adalbert suchte nun die Abtei Johannesberg, wie sie von nun an genannt wurde, auf alle Weise zu begünstigen, bewilligte ihr das Recht, ihre Aebte zu erwählen, auch die Gläubigen zu taufen und zu beer-

---

a) Ruthard soll den heiligen Johannes um deswillen zu seinem besonderen Schutzpatrone gewählt haben, weil er an dessen Gedächtnißtage die Juden in Mainz mit zu großer Härte verfolgt und sich hierdurch die Ungnade des Kaisers zugezogen habe.

digen a), und befreite sowohl die Klostergemeinde als deren Dienst- und Hofleute von allem Gerichtszwange der Voigte und erzbischöflichen Beamten b). Nach erlangter Selbstständigkeit erwählte die Klostergemeinde den Bruder Egilwart zum ersten Abte, der auch von Adalbert bestätiget wurde. Bald hernach (1131) übergab Adalbert die ansehnlichen Güter der unterdrückten Kolonie zu Hobe der Abtei Johannesberg, und die Rheingauer Landschaft war mit dieser Ueberweisung so zufrieden, daß sie der besagten Abtei noch ein beträchtliches, zwischen Kiderich und Hattenheim gelegenes, Thal zum Geschenke gab. Inzwischen hatte Kurfürst Adalbert den berühmten Abt Bernhard von Clairvaux zur Herstellung und Verbesserung des Klosters Erbach oder Eberbach berufen und kaum war Bernhard eingetroffen, so nahm Adalbert die der Abtei Johannesberg zugetheilten Hobe'schen Güter wieder zurück und überwies sie nebst anderen Besitzungen dem Kloster Eberbach, ersetzte aber dem Johannesberg den erlittenen Verlust theils durch eine Abkaufssumme von 50 Pfund Silber, theils durch Bestätigung vieler anderer Schenkungen c).

a) Durch diese Bewilligung erhielt die Abtei Johannesberg das Pfarreirecht, das in der Folge erweitert, aber späterhin wieder beschränkt wurde.

b) Hierauf gründet sich die dem Johannesberge zustehende Gerichtsbarkeit in Personalsachen, wogegen derselbe in allen Realsachen dem vormals mainzischen, nun nassauischen Justizamte zu Rüdesheim unterliegt.

c) So hatte Embricho und seine Mutter Gunderad ihre Güter in Treibelsheim — Bertha in Mainz, einen Hof zu Winkel nebst einigen Aeckern und einer

Bei dem Besitze so vieler und zum Theile entlegener Güter bedurften die Klostergeistlichen, die sie in Folge der Ordensregel selbst bebauen mußten, der Hilfe mehrerer besonders der im Flecken Johannesberg angesiedelten erzbischöflichen Dienstleute, welchen verschiedene kleine Grundstücke zum Lohne und zur ferneren Dienstpflicht, jedoch nur leihweise überlassen wurden. Hierdurch verrückte sich aber das ursprüngliche Leibeigenschafts-Verhältniß, und um dieses zu ordnen, verfügte Kurfürst Adalbert, daß die Bewohner des Orts Johannesberg zwar ihre Leibgebühren und Abgaben von den erzbischöflichen Gütern a)

Kapelle am Bischofsberge — Wernher von Rüdesheim und seine Gemahlin, eine Nonne auf dem Bischofsberge, 2 Huben zu Algesheim und 2 Höfe in Bingen — Herchibert von Ebersheim, der sich mit seiner Frau dem Klosterleben auf dem Bischofsberge gewidmet hatte, 4 Huben in Sundlingen, 2 Höfe und 3 Huben in Orkaiftel und 3 Plätze in Ebersheim nebst 3 Höfen und 36 Leibeigenen — Heinrich von Wörstadt 1 Hube mit 2 Mühlen — Wolfram von Algesheim einen Hof mit Zugehörungen — Wigand daselbst 2 Höfe mit der Hälfte aller seiner Güter — Adalbert von Alzei 1½ Hube zu Eisenheim und einen Hof mit Gütern zu Winkel, — Eberhard allda einen Hof — Menger und Heinrich in der Wetterau Güter und Höfe zu Eltvill — und so mehrere Rheingauer ihre Besitzungen dem Kloster geschenkt. Eine Abschrift des Traditionsbuches, welches Fulda überliefert worden seyn sollte, aber nicht erhalten hatte, befindet sich in Aschaffenburg, woraus Dahl in seinem Panorama des Rheinstroms diese Schankungen entnommen hat.

a) In dem ehemals kurmainzischen Orte Johannesberg hatte die nächstgelegene Abtei nur eine Villication.

an Kurmainz fortentrichten, mit weiteren Anforderungen aber verschont und damit an den Abt von Johannesberg verwiesen werden sollten. Aber schon anderthalb Jahrhunderte vor dem von Adalbert verwilligtem Pfarr-Rechte hatte Erzbischof Willegis — der von **974** bis **1011** regierte — den Zehnten des Orts Johannesberg sowohl als des Bischofsberges dem Stifte zu St. Victor in Mainz verliehen, und obgleich diese Grund-Abgabe der Abtei Johannesberg, wozu die Orte Johannesberg und Winkel[a]) eingepfarrt gewesen, gebührt hätte, so bestätigte dennoch Erzbischof Heinrich im Jahre **1143**, wie früher auch schon von Erzbischof Siegfried I geschehen, die fernere Zehntabgabe an das Stift Victor, mit dem, der zu verabreichenden Pfarrcompetenz wegen, in der Folge mancherlei Irrungen und Streitigkeiten entstanden, die jedoch immer gütlich beigelegt wurden[b]). Mit dem immer höher gestiegenen Ansehen des Doppelt-klosters Johannesberg hatte sich dasselbe auch mehrere Gönner und Wohlthäter, vorzüglich die Gunst des Kaisers Konrad III erworben, der nicht nur (**1140**) die Abtei Johannesberg von aller ihr lästigen Dienstpflicht befreite, sondern ihr auch noch andere Freiheiten bewilligte, die seine Reichsnachfolger und andere benachbarte Fürsten und Grafen bedeutend vermehrten. Insbesondere verhalf Kaiser Konrad der Abtei Johannesberg wieder zu

---

a) Rheingraf Wolfram hatte auch den Pfarrsatz mit dem Zehntrecht zu Winkel der Abtei Johannesberg geschenkt, welche Schankung Erzbischof Siegfried II im Jahre 1218 bestätiget hatte.

b) Es geschah in den Jahren 1520, 1550, 1553, 1562, 1645, 1646, 1662 u. 1730.

den in Ingelheim gelegenen, vom Reichsministerialen von Ingelheim geschenkt erhaltenen Gütern, die ihr Kaiser Lothar unrechtmäßiger Weise entzogen hatte.

Die auf den Mainzer Kurfürst und Erzbischof Adalbert I — einem der vorzüglichsten Gönner des Johannesbergs — gefolgten Regenten: Adalbert II, Markolf, Heinrich I, Arnold und Konrad I gaben der besagten Abtei keine besonderen Beweise ihrer fürstlichen Huld und Gewogenheit. Erst Christian I, (Graf von Buche) zeigte sich wieder als Wohlthäter derselben und verlieh ihr (1178) das Fischrecht im Rheine, sowie die Jagd auf einem bestimmten Bezirke, welche Gerechtsame jedoch in der Folge verloren gegangen sind. Endlich verwilligte Erzbischof Siegfried II (von Eppenstein) dem Johannesberger Abte auch das Recht eine Inful zu tragen, begünstigte die Abtei noch auf andere Weise, und der Johannesberg gehörte nunmehr zu den reichsten und angesehensten Klöstern des Rheingaues[a]).

So stieg innerhalb eines Jahrhunderts die Achtung, das Ansehen und der Reichthum dieser Abtei zu einer Höhe, die der Wendepunct ihrer politischen und sittlichen Größe war.

Die im 11ten und 12ten Jahrhunderte gestifteten Benediktiner-Klöster ließen sich nämlich ihres Ordens Grundregel: mit eigner Hand im Schweiße des Angesichts das Feld zu bauen, weniger als ihre älteren Brüdergemeinden angelegen seyn. Zwar sorgten auch sie für die Anrodung

a) Es waren die nun aufgelösten Abteien und Klöster: Eberbach, Eibingen vorher Ruppertsberg — Gottesthal, Marienhausen, Mittelheim nachher Hobe, Nothgottes oder Lorch, die Karthaus im Petersthale, Rode und Tiefenthal.

wüster Felder und für die Verbesserung und Erweiterung der Weinberge, wobei sie jedoch mehrentheils nur die Leitung und Aufsicht führten, ihre Dienstleute aber die Arbeit verrichten mußten.

Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß sich hauptsächlich die Benediktiner um die Beförderung der geistigen und physischen Kultur verdient gemacht und deren Ordensbrüder auf dem Johannesberge sich vorzüglich durch Veredlung des dasigen Weinbaues ein bleibendes Denkmal gestiftet haben[a]). Aber der Reichthum des Klosters und das Wohlleben der Mönche und Nonnen führte eine Ueppigkeit, eine Sorglosigkeit und Trägheit, eine Vernachläßigung der Gutsverwaltung und einen solchen Verfall der Disciplin herbei, daß das Kloster verarmte[b]) und dessen Ordnung und Zucht, die bei dem, ohnehin durch eine Mauer nur geschiedenen Doppelkloster eben so nöthig als schwierig zu erhalten war, vernichtet wurde.

Um dem Weiterumsichgreifen dieses Uebels zu begegnen, wurde vor Allem das Frauenkloster — im Anfange des 14ten Jahrhunderts — vom Mannskloster getrennt und an den Fuß des Johannesbergs verlegt, allda

---

a) Begeistert spricht hiervon der Dichter v. Gerning:
Und der Johannesberg, ein Denkmal heiliger Zeiten,
Wo des Klausners Hand Reben in Stein gepflanzt;
Herrlich hebt er das Haupt mit goldenen Trauben behangen;
Benediktiner! Euch sey ewig sein Tempel geweiht!

b) Im Jahre 1313 u. 1383 gerieht das Kloster in solche Armuth, daß dessen Güter damals schon der Erzbischof Adolph, (Graf von Nassau) durch seinen Vizedom von Cronenberg, unter Beistand des Untervicedoms Hebel verwalten ließ.

auch eine dem heil. Nikolaus gewidmete Kapelle erbaut, Kloster und Kirche nunmehr die Klause a) genannt und diese unter die Aufsicht des Abtes auf dem Johannesberge gestellt. Aber auch diese Trennung scheint den erwünschten Erfolg nicht gehabt und das Uebel nur noch vergrößert zu haben. Schon im Jahre 1452 hatte das Sittenverderbniß und Schuldenmachen beider Klöster abermals so überhand genommen, daß sich Erzbischof Dieterich (von Erbach) genöthigt sah, eine Untersuchungs-Kommission zu ernennen und in Folge des von den Visitatoren erstatteten Berichts b) die Klause alsbald aufzu-

a) Woher diese Benennung kam, ist ungewiß. — Wahrscheinlich war sie eine Folge des damaligen und zum Theile noch üblichen Sprachgebrauchs, wonach der Name Nikolaus, gewöhnlich Niklas und Klas oder Klaus ausgesprochen wurde; denn von der strengen Klausur, die auch in allen übrigen rheingauischen Nonnenklöstern Statt fand, oder auch vom Worte: clusa oder inclusa, konnte die Benennung Klause nicht wohl herrühren, weil sonst die verschwisterten Klöster und Inclusen gleichen Namen erhalten oder zu erhalten verdient hätten. In einigen Urkunden wird diese Klause auch die St. Georgs-Klause genannt, die auch in ihrem Kloster-Siegel den Ritter St. Georg führte.

b) Hierin heißt es: Quod cum longis jam retro actis temporibus monasterium montis St. Joannis in ringaugia, ord. St. Benedicti, inibiqne tunc degentes, personas difformitas gravis religionis, periculosus et detestabilis status invaserat, adeo, quod nisi in tempore succursum, et celeri prospectum fuisset antidoto, jam omnis ibi defecisset religio, et non solum monastica defluxisset disciplina, sed nec Sti. patris Benedicti ord. illius institutoris regula penitus

lösen, die Nonnen mit einer Pension zu entlassen und die Klausen-Güter dem Kloster Johannesberg wieder einzuverleiben [a]). Die damalige Aebtissinn Lutgard von Schwalbach verließ sofort die Klause uud ging in das Kloster Rupertsberg, die übrigen Nonnen — deren nur noch drei in der Klause gewesen seyn sollen — weigerten sich aber ihren vestalischen Tempel zu verlassen und konnten erst, nachdem sie vom Erzbischofe excommuniciret und dieser Kirchenbann in den Gemeinden zu Winkel, Geisenheim, Lorch, Oesterich, Eltwill, Johannesberg, Rüdesheim und Algesheim durch die Pfarrer verkündet worden, zum Austritt vermogt werden [b]).

Nach erfolgter Räumung wurden die Gebäulichkeiten der Familie von Schönborn überlassen und nunmehr die Schönbrunner Klause genannt.

---

nosceretur, devenit inquam in chorum in divinis enormis negligentia, in personis detestanda proprietas; liber omnib utriusque sexus patebat accessus et ad luxus seculi monachis dicti monasterii liberior quam secularibus clericis fuit audacia, et breviter ut in hijs, que inconvenienter fiunt, accidere solet, ad deteriora cuncta prolabi et ruinam minari graviorem indies videbantur etc.

Bodmann in den rheingauischen Alterthümern S. 895.

a) Es scheint hiernach, daß bei der Trennung beider Klöster auch deren Güter und Gefälle getheilt worden seyn müssen, worüber jedoch die Geschichte keine Aufschlüsse gibt.

b) Auch nach der Aufhebnng der Klause sollen sich die zu ihren Freunden gegangenen Nonnen keinen besseren Ruf erworben und den Schleier abgelegt haben. Nur die Catharina von Stein wurde auf ihre Bitte wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen.

Indessen bedurfte auch das Kloster **Johannesberg** einer gründlichen Reformation, daher es Erzbischof **Dieterich** im Jahr **1453** der Oberaufsicht und Leitung der Bursfelder Congregation übergab, welche durch ernstliches Einschreiten die gute Ordnung und Hauswirthschaft bald wieder herstellte. Wesentliche Verdienste um die Verbesserung der klösterlichen Zucht sammelte sich dabei der eben so fromme als gelehrte Abt **Konrad** (von **Rodenberg**) dessen würdiges Andenken Abt **Trintheim**, von **Sponheim**, durch ein in der Johannesberger Kirche errichtetes Grabmal mit folgender Inschrift ehrte:

Siste parum gressus, paulumque morare viator,
Conradi Rodenberg hic quia busta vides:
Mons sacer hic, Rhenus celebris quem conspicit omnis,
Moribus, ingenio par cui nullus erat.
Hujus coenobii fuerat clarissimus Abbas
Virtutum cultor, religionis amans.
Primus enim nostræ jecit fundamina vitæ,
Quæ Bursfeldensi nomine clara viget.
Sobrius, et castus, pius, integer, atque quietus,
Cui cibus et cultus parcus et asper erat.
Hic etiam magno Christi genetricis amore
Captus erat, laudes scripsit et ille suas.
Ipse pius magno fratrum dilectus amore,
Extinctusque die, qua sacra virgo parit.
Ergo Deum justa cuncti ratione precamur,
Ut sibi sydereo det residere polo.
Hoc tibi pro merito posuit Trithemius Abbas,
Quem tua de Sponheim vota tulere patrem.

Auch Konrad's Nachfolger, Abt Gerhard (von Montabauer) und Johannes (von Seegen) bemühten sich das klösterliche Vermögen zu erhalten nnd zu erhöhen, und brachten es auch wieder auf einen solchen blühenden Stand, daß Johannes das verfallene Kloster von Grund auf neu erbauen und mit einer Wasserleitung versehen konnte. Bald nach Johannes Tod erfolgte (1525) der Rheingauer Bürger-Aufstand der die Johannesberger Abtei mit dem Untergange bedrohte. Abt Friedrich (von Rüdesheim) konnte den ungestümmen Anmuthungen seiner Mitbürger nicht länger widerstehen und mußte in einer am 23sten Mai ausgestellten Verschreibung versichern: daß Abt und Konvent von ihren Gütern die Beete, gleich andern Bürgern bezahlen, auch wachten, reisen und alle andere Dienste thun, die Schäfereien nur auf ihre Güter treiben, alle gemeine Plätze herausgeben, keine Zinsen, Gülten, Pächte und Gefälle im Rheingaue weiter erheben, keine Novizen mehr annehmen, denjenigen Mönchen, die das Kloster zu verlassen gedächten, 200 fl. nebst Büchern und Kleidung zum Abschiede geben wollten u. s. w.

Zwei Tage nachher erließ die an der Spitze der Empörung gestandene Landschaft an den Abt und dessen Konvent folgendes Mandat:

„Gruß liebe Herren! Herr Abt und Konvent des Klosters „St. Johannesberg! Es ist der Beschluß einer gemeinen „Landschaft, ihr wollet einem jeglichen Herrn oder Bruder „in euerem Kloster, der sich heraussferthun will, zu Stund „anzugeben 20 fl., und die andere Summe der 200 fl. „in nächstfolgenden 14 Tagen . . . Auch wo ihr noch „einige Register oder Gültenbrief hättet, wollet Ihr „dieselbige suchen und uns zu den anderen verschaffen

„damit Euch kein widerer Unrath zu stehen mögte....
„Daß zur Urkund habe ich Friederich Greifen-
„klau, Hauptmann, mein Siegel vor uns an diesen
„Brief gedruckt. Gegeben auf Unsers Herrn Auffahrts-
„Tag 1525[a]).

Um keiner Gewaltthätigkeit ausgesetzt zu werden, verschrieb Abt Friedrich und sein Konvent (unterm 6. Juni) die alsbaldige Aushändigung aller Register, Briefe und Siegel, welche jedoch in den Händen des Klosters geblieben zu seyn scheinen, da bald hierauf der Aufstand gedämpft, die alte Ordnung wieder hergestellt und das Kloster gerettet, der Rheingau aber seiner vielen Privilegien verlustig erklärt wurde. Doch was Friedrich mit Sorgfalt und Mühe aus dem Schiffbruche gerettet, war sein Nachfolger, Abt Hermann (von Neus) zu erhalten wenig bemüht. Er vernachläßigte die Hauswirthschaft und verpfändete so viele Güter, daß die alten vom Rheingauer Aufstande geschlagenen Wunden wieder aufrissen und nicht mehr geheilt werden konnten. Denn kaum hatte Valentin (Horn, eigentlich von Alzei) — der letzte Abt — im Jahre 1551 die Klosterverwaltung übernommen, als (1552) Markgraf Albrecht von Brandenburg die Abtei Johannesberg überfiel, plünderte und größtentheils in Asche legte. Die verjagten Mönche suchten in anderen Klöstern Schutz und Unterkunft, und Abt Valentin begnügte sich mit dem nothdürftigen, den Flammen entgangenen Obdache. Indessen bekümmerte er sich wenig oder gar nicht um die Wiederherstellung der Finanzen und seines Klosters, erborgte,

---

a) Dahl's Panorama des Rheinstroms S. 162.

Auflösung (1585) der Marienthaler Korherrn-Stiftung zum Kloster Johannesberg geschlagen worden, zum Geschenke gab a).

Ungeachtet des im Jahre 1552 zerstörten größten Theiles des Johannesberger Klosters scheint dessen, damals seyr arme, Bibliothek b) dennoch den Flammen ent-

a) Kurfürst Johann Schweikhard hatte die Bartholomäus-Kirche nebst 3½ Morgen zehntfreien Weinberg nur unter der Bedingung dem Jesuiten-Collegium verliehen, daß, wenn kurz oder lang, das Kloster Johannesberg wieder hergestellt werde, das besagte Collegium die Kapelle nebst Weingärten herausgeben sollte. Allein der damalige, den Jesuiten sehr wohl gewogene Pabst gab dem Erzbischofe auf: vorbemeldetes Sacellum sammt allen dessen pertinentiis und Zubehörnngen absolute vom Kloster Johannesberg abzusondern und dem gedachten Collegium ewiglich — zu incorporiren. Indessen dauerte diese Ewigkeit nur bis zum Jahre 1774, wo der Jesuitenorden aufgelöst und dessen Güter dem Mainzer Schulfonde einverleibt wurden. Die Marienthaler Geld- und Natural-Gefälle hat sich die Mainzer Hofkammer, als die Jesuiten die Marienthaler Gebäude im Jahre 1612 erhielten, noch vorbehalten, die sich aber 14 Jahre nachher die schlauen Ordensbrüder zu verschaffen wußten. Sonderbar, daß Fulda im Jahre 1717 diese Marienthaler Gefälle als zum Johannesberg gehörig reclamiren ließ, welche ungegründete Anforderung aber auch schnöde abgewiesen wurde.

b) Bei der Seltenheit und Theuerung der Bücher vor Erfindung der Buchdruckerkunst konnte die Bibliothek nicht so leicht anwachsen. Als der Prior des Klosters Jakobsberg das Buch: de proprietatibus rerum etc. vom Kloster Johannesberg lieh, mußte das Jakobsberger Convent eine Schuldverschreibng über 150 Pfund

rissen worden zu seyn, indem im Jahre **1621** mehrere Bücher dem Kapuzinerkloster zu Nothgottes — einer ausgestellten Bescheinigung gemäß — abgegeben wurden. Ohne Zweifel waren diese Bücher der Rest jener Sammlung, aus der die verjagten Mönche die besten Werke mitgenommen hatten.

Ueber **50** Jahre hatten die Benediktiner die Auflösung eines ihrer reichsten nnd schönsten Klöster nur betrauert, aber nicht verschmerzt. Ein solcher Verlust war zu groß und zu fühlbar, als daß er so leicht ersetzt werden konnte; er nährte vielmehr die Hoffnung der einstigen Wiederherstellung der Abtei, welche der Orden auf alle mögliche Weise zu verwirklichen trachtete. Kein Mittel blieb unversucht, selbst der kaiserliche Hof und der päbstliche Stuhl wurde mit Vorstellungen und Bitten zur Unterstützung der Benediktiner-Angelegenheit behelliget. Aber Kurfürst Johann Schweikhardt, ein kräftiger und entschlossener Mann, wies alle desfallsigen Anträge um so mehr von der Hand, als die nach dem Besitze des Johannesberg's trachtenden Jesuiten die Wiederherstellung eines Benediktiner-Klosters für ebenso unnöthig als unräthlich hielten. Pabst Gregor XV, obgleich Gönner der Jesuiten, mochte jedoch dem Benediktiner-Ordens-Generale gewogener als dem der Jesuiten gewesen seyn und ernannte ohne Weiteres einen cöllnischen Benediktiner, Steffanus Pollunx, zum Abte des Klosters Johannesberg. Doch kaum

---

Heller (82 fl.) ausstellen und überdies die Klostergefälle zu Lorch verpfänden! Die erste Bibel, die das Kloster Johannesberg im Jahre 1358 kaufte, mußte es mit 70 Goldgulden bezahlen!!

hatte Kurfürst Johann Schweikhardt hiervon Nachricht erhalten, als er (1623) seinem Vicedome im Rheingaue und seinem Keller auf dem Johannesberge die gemessensten Befehle ertheilte, den etwa ankommenden Pollunx a) sogleich abzuweisen, der aber, wahrscheinlich hiervon unterrichtet, vorgezogen hatte, seine Ansprüche aufzugeben und in seinem Kloster zu bleiben.

Nicht lange hernach (1631) zogen des Schweden Königs, Gustav Adolphs, Heere von Franken nach dem Rheine, eroberten Mainz, lagerten sich in der ganzen Umgebung und richteten gräuliche Verwüstungen an. Unter den geistlichen Gütern, auf die es hauptsächlich abgesehen war, wurde der Johannesberg am härtesten mitgenommen. Die wenigen Gebäude, die der zerstörenden Hand Albrechts von Brandenburg entgangen, wurden nun gänzlich von den Flammen verzehrt, die Weinberge verheert und alle Anlagen verwüstet; nur der Grund und Boden widerstand der Zernichtungssucht der wüthigen Schweden. Und so blieb der Johannesberg vier Jahre hindurch ein Denkmal des blutigen Religionskampfes und dessen schrecklicher Verheerung!

Erst nach dem Abzuge der Scandinavier konnte die Hand an die Wiederherstellung gelegt werden. Neben Aufrichtung der nothwendigsten Oekonomie-Gebäude b) wurden

---

a) Bodmann in den rheingauischen Alterthümern, nennt diesen Benediktiner Stephan Spuling; im kurfürstlichen Mandate von 1623 wird er aber **Stephanus Pollunx** genannt.

b) Ob auch damals eine Kirche wieder erbaut wurde, verschweigt die Geschichte. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß jedoch ein Bethaus eingerichtet, und ein Pfarrer

die Weinberge wieder angepflanzt, die Gärten und Felder wieder gehörig gebaut und die Einkünfte durch den kurfürstlichen Keller fort erhoben. Indessen hatte das Erzstift Mainz durch die schwedischen Kriegsvölker und deren Verheerung unendlich gelitten und konnte sich, aller Mühe ungeachtet, nicht erholen. Bei der größten Sparsamkeit fehlte es dennoch an Mitteln, um den verarmten Landleuten unter die Arme zu greifen, die unzähligen Brandstätte aufzuräumen und die vielen benöthigten Gebäude aufzurichten. Man suchte daher mehrere Domainen zu versetzen, wozu auch der Johannesberg bestimmt wurde. Der Reichspfennigmeister Hubert v. Bleymann fand sich geneigt, das anfänglich verlangte Kapital von 20,000 Rthlr. gegen eine im Jahre 1635 ausgestellte Schuldverschreibung mit Verpfändung des Guts Johannesberg verzinslich zu leihen, sowie auch den einige Jahre nachher (1641) bezahlten Zuschuß von 10,000 Rthlr. zu bewilligen, wogegen ihm nunmehr das besagte Gut mit allen Zugehörungen antichretisch verpfändet und ihm sogar auch das Kloster-Archiv a) überliefert wurde.

Bleymann übernahm nun die Verwaltung des Gutes, welche nach seinem Tode sein Schwager und Erbe von Giese bis zur Wiederauslösung fortsetzte. War die

---

bestellt gewesen seyn, weil sonst der alte Streit über die Pfarrcompetenz nicht wieder erneuert worden seyn würde, der jedoch, ebenso gütlich, wie früher, beseitiget wurde.

a) Dieses wurde jedoch während der Pfandschaft so sorgenlos verwahrt, daß der größte Theil der Urkunden, Register u. dergl. von den Hunden zerstört oder zernichtet und nur Weniges zurückgeliefert wurde.

Selbst-Verwaltung eines so beträchtlichen Weingutes schon lästig und kostspielig genug, so wurde sie noch weit beschwerlicher und kostbarer durch die Forderungen und Plünderung der unter Turenne im Rheingaue stehenden Franzosen. Bei solcher Lage und da für die Verbesserung des Gutes wenig oder nichts geschahe, konnten die Einkünfte die Kapitalszinsen nicht mehr decken und es entschlossen sich also die von Giese'schen Erben, den Pfandschilling aufzukündigen. Die damals hart bedrängte Mainzer Hofkammer gerieth hierüber in große Verlegenheit und suchte überall Mittel hervor, das Gut wieder auszulösen. Da erwachte von Neuem die Hoffnung der Bursfelder Benediktiner-Congregation, das Klostergut dem Orden wieder zuwenden und erhalten zu können.

Aber Kurfürst Lothar Franz (von Schönborn) wünschte den Johannesberg in besseren Händen zu sehen, und als Fürstabt Constantin (von Buttlar) von seinem Bruder, dem damaligen Vicedome in Mainz, hiervon Nachricht erhielt, zog ihn der Besitz dieser ehemaligen Benediktiner-Abtei um so mehr an, als das Hochstift Fulda mit derselben verbrüdert, auch schon in älteren Zeiten im Rheingaue begütert gewesen a) und der Johannesberger Weinberg wohl auch seine Entstehung einem vormaligen fuldaischen Abte, dem nachherigen Erzbischofe Rhaban,

---

a) Schon im 8ten Jahrhunderte besaß Fulda mehrere Grundstücke zu Geisenheim, und später im Jahre 1025. wurde Abt Richard vom Kaiser Konrad II mit dem Land- und Zentgerichte Nehren im Rheingaue belehnt, das jedoch unbekannter Weise wieder verloren ging.

sowie des Weinbaues-Veredelung hauptsächlich den Benediktinern zu verdanken hatte.

Fürst Constantin gab daher (1716) seinem Kanzler von Schildeck Auftrag und Vollmacht, desfallsige Unterhandlungen in Mainz anzuknüpfen, und es währte nicht lange, als nachstehender Reluctions-Rezeß abgeschlossen wurde:

Kund und zu wissen sey hiermit, daß zwischen dem hochwürdigsten Fürsten und Herrn Lothar Franz, des heil. Stuhls zu Mainz Erzbischof 2c. an einem und dem hochwürdigsten Fürsten und Herrn Constantin, Abts des Stifts Fulda 2c. am anderen Theile, mit Genehmhaltung beiderseitiger hochwürdigen Kapiteln, wegen des in den Erzstiftslanden des Rheingaues gelegenen sogenannten Johannesberg folgender Schluß und Vereinigung getroffen worden sey:

1.

Nachdem Se. Kurf. Gnaden bei sich erwähnt, daß der Johannesberg mittelst der vom Erzstifte geschehener — milder Stiftung dem Orden des heil. Benedicts gewidmet gewesen, aus dessen Hand aber eine geraume Zeit, der contrahirten vielen Schulden und sonstiger Ursache halber gekommen, also, daß wegen ermangelnder Subsistenzmittel der Ort verlassen und dadurch in die Gefahr gesetzt worden, daß solcher in Privathänden gelanget und dermassen distrahiret wurde, daß solche milde Stiftung vollends erloschen wäre, dafern nicht die regierende Landesherrschaft sich dessen besonders angenommen, die Schulden abgeführt — und dadurch das noch übrige zur Stiftung Gehörige bis auf den heutigen Tag erhalten hätte, wobei Se. Hochf. Gnaden in besonderen Betracht gezogen, daß sich gebüren

wolle, daß der dem Orden des heil. Benedicts zugelegte Johannesberg auch dahin — wieder gelange. Weilen dann Se. Hochfürstliche Gnaden dafür gehalten, daß nichts besseres geschehen könne, als wenn ordinis primas Hand anlegte und das Erzstift seine milde Stiftung dahin übergebe, als haben Selbige gern gewilligt, da ehemalen das Erzstift zu Manutenirung des Johannesbergs Schulden abtragen — hingegen in den calamitosen Zeiten Schulden contrahiren mußte und sich nur mit dem vergnügt, daß, obgleich selbiges den Johannesberg im Jahre 1641 hinwiederum zur Versicherung der Schuldenaufnahme verpfändlich hingegeben, solcher dergestalt beisammen bleibe und dem Orden zu künftigen besseren Zeiten zur Einlösung aufbehalten werde, daß Se. Kurfürstliche Gnaden sothane Liberung vornehmen, massen dann

2.

Selbige sich verbunden, den ad 30,000 Thlr. sich belaufenden Pfandschilling dem Pfandinhaber von Giese und Consorten baar auszuzahlen und den Pfandbrief also zu lösen, mithin den Johannesberg dem Orden — wieder einzuverleiben. Würden Sie aber etwas in die Pfandschaft Gehöriges nicht liefern können, so geschehe dieserhalb ein proportionirter Abzug von dem Pfandschilling.

3.

Se. Kurf. Gnaden zu Mainz lassen geschehen, daß der Ort zum Orden — wieder gelange, daher Se. Hochfürstlichen Gnaden zu Fulda zu dessen künftiger Administration tam ratione personarum quam reliquorum die Disposition überlassen wird. Und nachdem

4.

Se. Hochfürstliche Gnaden zu Fulda intentionirt sind, diese Administration einem oder auch etlichen — ihres Stiftes — zu committiren, so überlassen Se. Kurf. Gnaden zu Mainz Ihro, mit solchen ihren Untergebenen jederzeit nach ihrer Ordensregel und sonsten nach Belieben zu verfahren, nebst diesem auch über die weltlichen Bedienten, soviele deren in den Ringmauern wohnen, die disciplina et correctio monasterialis et domestica gleich anderen Abteien des hohen Erzstifts dem hochf. Stifte Fulda gestattet, in criminalibus aber die Inquisition, Cognition und Bestrafung salva tamen immunitate ecclesiastica dem Erzstifte vorbehalten wird.

5.

Weilen das jus patronatus ein annexum des Johannesbergs und unter dessen jura gehörig ist, als hat es nicht allein damit sein Verbleiben, sondern es wollen auch Se. Kurf. Gnaden zugeben, daß die Pfarrei von einem Ordensgeistlichen administrirt, jedoch der dazu denominirte von dem erzbischöflichen Vikariate vorhin approbirt, und von diesem blos mit einer Temporal-Commende versehen, also, dafern, dem Vikariate der commendatus aus bewegenden Ursachen nicht länger anstehen sollte, oder aber Se. Hochf. Gnaden dessen Amotion diensam erachteten, so solle im ersten Falle solches Se. Hochf. Gnaden ad alium præsentandum notificirt und im letzten Falle der noviter præsentatus mit der Pfarrei, wie oben gemeldet, versehen werden.

6.

Ist ratione subsidii charitativi, des sogenannten Cathedratici, der Palliengelder und dergl. verglichen, daß

eins vor Alles mit **2000** Gulden Kapital abgekauft, mithin dem Johannesberg sub nullo nomine und in keinem Falle etwas weiteres abgefordert werden soll.

7.

Obwohl es seyn dürfte, daß außer der anliegenden Specification a) ehemals ein Mehreres zu dem Johannesberge gehört habe, so wollen demnach Se. Kurf. Gnaden — weil der Specifications-Inhalt das alleinige objectum tractatus formiret — sich zu nichts weiter verbindlich machen und nur noch zugeben, daß es, wenn von Seite des Stifts Fulda die ehemaligen weiteren Apertinenzien sollten ausfindig gemacht werden, an gütlichem Beistande nicht ermangeln, in dessen Entstehung aber alles in Ruhe belassen werden soll.

8.

Indem sich die sogenannte Bursfelder Congregation gemeldet, in der Meinung, zu dem Johannesberge, dessen ehemaligen Einverleibung wegen, ein näheres Recht zu

---

a) Die Güterspecification enthielt im Wesentlichen:

40	Morgen	37	Ruthen	10	Sch.	urbare Weinberge,
$1\frac{3}{4}$	=	$15\frac{1}{2}$	=	=	=	wüste Weinberge,
$96\frac{3}{4}$	=	29	=	=	=	Ackerfeld,
$63\frac{3}{4}$	=	39	=	=	=	Heiden,
$61\frac{1}{4}$	=	$24\frac{1}{2}$	=	=	=	zweischürige Wiesen,
14	=	32	=	=	=	einschürige —

474 fl 19 Alb. Geldzinsen,

294 Malter ständige Fruchtzinsen,

$69\frac{3}{4}$ = Drittels Zinsfrucht.

15 Fuder $2\frac{1}{2}$ Ohm Wein eigenes Gewächs } v. J. 1639.
8 = Zinswein eigenes Gewächs }

Die Größe und der Ertrag der Waldungen war nicht angegeben.

haben, darin sich der Erzbischof aber um so weniger die Hände zu binden Willens, als von demselben die Fundation herrührt, den Acces zur Congregation und Abgang von derselben mere arbitrii ist, dieser Johannesberg auch kein gemeinschaftliches Gut der Congregation, sondern ein monasterium per se subsistens gewesen, folglich congregationi qua tali keine actio competirt, hingegen Sr. Kurf. Gnaden zukommt, den besten Theil — zu erwählen, als hat sich auch das Stift Fulda von dem Erzstifte in quemcunque casum insolange bei deren Gütern aller rechtlichen Mainutenenz contra quoscunque zu versichern, bis selbigem wegen aller einem bonæ fidei possessor zukommender rechtlicher Gebühr vollkommen satisfacirt sey.

9.

So ist auch von Seiten des Erzbischofs zugegeben worden, daß das Wachsthum an Früchten, Wein und anderen Gefällen auf jedesmaliges gebührliches Ersuchen bei den Zollstätten zu Wasser und zu Land durch das ganze Erzstift frei und ungehindert passirt werden soll.

Endlich wollen Se. Kurf. Gnaden alle diejenigen bei deren Kammer befindliche, auch von dem Pfandinhaber in Handen habende und allein zu dem Johannesberge gehörigen Documente bei der Immission aushändigen lassen.

Urkundlich dieses Alles und zu dessen stets — fester Haltung sind zwei gleichlautende Exemplarien ausgefertiget und von Ihro Kurf. Gnaden zu Mainz, sodann von Ihro Hochf. Gnaden zu Fulda unterschrieben und mit deren Insiegeln bestätiget, nicht weniger von denen resp. Dom- und Kapiteln ratificiret und sigilliret worden.

Und Wir Hugo Wolfgang, Freiherr von Kesselstadt, Dechant und Kapitel, gemeiniglich des Domstifts Mainz,

und Wir Benedict, Freiherr von Rosenbusch, Dechant und Kapitel, gemeiniglich des Stifts Fulda bekennen auch u. s. w.

So geschehen den 20. Juni 1716.

Lothar Franz, Churfürst.

Constantinus, Fürst u. Abt in Fulda.

Obgleich in diesem, dem Kirchengesetze gemäß abgefaßten Vertrage nur von der Auslösung des Pfandschillings und dem erlaubten Abkaufe des Cathedraticums, der Palliengelder u. dergl. die Rede ist, so wurde dennoch, wahrscheinlich in Folge geheimer Artikel ein Mehreres, als vorbedungen und zwar Ausweis der 1716r Fuldaischen Rentkammer-Rechnung:

60,000 Gulden als Kaufschilling,
7,500 fl. für die Kurf. Bewilligung, das Gut Johannesberg an das Stift Fulda vor Anderen zu überlassen.
800 fl. an 200 Species-Dukaten, dem Kurmainzischen Kanzler,
400 fl. an 100 Spec.-Dukaten dem Kurm. Provicar und Offizial Joach. Hahn,
400 fl. an 100 Spec.-Dukaten der Frau Großhofmeisterin Gräfin von Stadion,
200 fl. dem Kurm. Kammerrathe Frank,
400 fl. dem Geheimenrathe Langen,
25 fl. dem Kurm. Kanzelisten Hennemann,
2,000 fl. der Kurm. Hofkammer für das abgekaufte Cathedracticum, Palliengelder und andere den Klöstern obliegende Lasten, im Ganzen also
71,725 Gulden bezahlt a).

a) Die dem Original-Rezesse angeschlossenen Quittungen vom 29. Juli, 5., 7. und 9. August 1716 weisen eine

Indessen hatten die von Giese'schen Erben, als bisherige Pfandinhaber, noch mancherlei Forderungen gemacht, weshalb sich mit denselben verglichen und ihnen

1,767 fl. für Kapitalien, die Bleymann bei der ersten Pfandverschreibung verzinset, inzwischen aber abgetragen hatte,

950 fl. für ⅔ aufgewandte Weinberg- und Ackerbau-Kosten,

500 fl. für zurückgelassene Mobilien und

450 fl. für 300 Stück Schafe

baar vergütet wurden, wonach also eine Summe von 75,392 Gulden im Laufe eines Jahres und zwar aus den Einkünften[a]) der Fuldaischen Kammerkasse für den Ankauf des Johannesbergs bezahlt worden ist.

Fürstabt Constantin, begierig seine neue Besitzung im Rheingaue zu sehen, reiste gleich nach bestätigtem Vertrage über Herbstein, Münzenberg und Friedberg nach dem Johannesberge, und bezaubert von der Schönheit des rheingauischen Gefildes, wo Deutschlands beste Weine wachsen, wo im schönen anmuthigen Thale des Rheines Silberspiegel glänzt und dessen grüne Auen das Auge ergötzen, beschloß er alsbald, auf den Grundmauern der vormaligen Abtei eine Kirche und — ein fürstliches Schloß zu erbauen. Zurückgekehrt nach

---

Summe von 71,900 fl nach, über welche Differenz jedoch kein Aufschluß ertheilt werden kann.

[a]) Bei einem kleinen Hofstaate, einer beschränkten Hofökonomie und einer sparsam eingerichteten Civilverwaltung konnte die damalige Kammerkasse jährlich nicht nur bedeutende Kapitalien anlegen, sondern auch noch 30 bis 40,000 fl. erübrigen.

Fulda, berief er den Baumeister Dientzenhöfer a) von Bamberg und Rosini aus Sachsen, um Risse zu entwerfen, und nachdem sie Fürst Constantin geprüft, auch den Mainzer Architecten Gallasini hierüber zu Rath gezogen und einen Bauplan bestimmt hatte, wurden einstweilen die nöthigsten Bau-Vorkehrungen b) angeordnet und ausgeführt. Das Bauwesen selbst begann erst im Jahre 1717 dessen Leitung dem Mainzer Hofbaumeister Hörwarth übertragen wurde.

Während sich der Schloß- und Kirchen-Bau auf den alten Klostertrümmern erhob, wurden die sehr vernachläßigten Weinberge erweitert und mit besseren Reben, als bisher bepflanzt c), überhaupt keine Kosten gescheut, den Johannesberg zu einem Lustorte und einträglichen Gute umzubilden. Die Bau- und Besserungs-Kosten betrugen indessen weit mehr, als die ersten Erwerbs-Kosten.

So wurde nämlich

im	Jahre	1716	eine	Summe	von	4394	fl.	30	kr.
=	=	1717	=	=	=	9867	fl.	24	kr.
=	=	1718	=	=	=	13562	fl.	—	kr.
=	=	1719	=	=	=	20961	fl.	—	kr.
=	=	1720	=	=	=	19327	fl.	—	kr.

---

a) Derselbe, welcher den herrlichen Dom, das schöne Orangeriegebäude und das Residenzschloß in Fulda, sowie das Bergschloß Biberstein meisterhaft erbaut hat.

b) Es wurden nämlich sogleich Accorde mit Holz- und Stein-Lieferanten abgeschlossen.

c) Ausser den schon im Jahre 1717 bis 1719 gepflanzten Reben wurden im Jahre 1720 noch 150,000 und im Jahre 1721 noch 40,000 Rieslinge und Orleans-Reben in Rüdesheim und Geisenheim angekauft.

im	Jahre	1721	eine	Summe	von	24469	fl. —	kr.
=	=	1722	=	=	=	14873	fl. —	kr.
=	=	1723	=	=	=	14500	fl. —	kr.
=	=	1724	=	=	=	2600	fl. —	kr.
=	=	1725	=	=	=	1000	fl. —	kr.
=	=	1726	=	=	=	6000	fl. —	kr.
=	=	1727	=	=	=	6081	fl. 47	kr.
=	=	1728	=	=	=	4604	fl. —	kr.
=	=	1729	=	=	=	4500	fl. —	kr.
=	=	1730	=	=	=	1200	fl. —	kr.

theils an den Verwalter Hebeler, theils an den Keller Perabbo auf dem Johannesberg überschickt, im Ganzen also 147,955 fl. 41 kr für das Bauwesen gezahlt. Wieviel hiervon ausschließlich für den Schloß- und Kirchenbau verwendet worden, läßt sich nicht ermitteln. Nur soviel erhellet aus den Duplikaten einiger noch vorhandenen Johannesberger Bau-Rechnungen, daß außer 8093 fl. für Holz und 9274 fl. für Steine und Gyps,

im	Jahre	1718	noch	5817	fl.
=	=	1719	=	8129	fl.
=	=	1720	=	10536	fl.
=	=	1721	=	11552	fl.
=	=	1725	=	2633	fl.
=	=	1728	=	1339	fl.

für andere Baumaterialien und Geräthschaften, für Stuckatur- Schreiner- Schlosser- und sonstige Arbeiten, für Arbeits- und Taglohn u. s. w. gezahlt worden sind. Nimmt man an, daß ausser diesen vorbemerkten 57,373 fl. von den für Bau- und Besserungskosten verausgabten 147,955 fl. 41 kr. in den Jahren 1717, 1722, 1723 u. 1724, sowie in 1726, 1727, 1729 u. 1730, von welchen Jahr-

gängen die Baurechnungen fehlen — gewiß ebensoviel und noch mehr, als in den sechs erstbezeichneten Jahren für das Bauwesen bestritten worden ist, so mögen die Schloß- und Kirchenbaukosten gewiß **100,000** bis **110,000** Gulden betragen.

Fulda hatte demnach für die Erwerbung, Erbauung und Verbesserung dieses Gutes innerhalb weniger Jahren eine Summe von **223,347** Gulden verwendet!

Wiewohl Fürst Constantin das Bauwesen recht ernstlich betrieben hatte, so konnte er dennoch dessen Vollendung nicht erleben. Seine freudevolle Hoffnung, auf seinem neugeschaffenen Göttersitze oft und lange zu verweilen, zernichtete ein Schlagfluß, der ihn im Monate März **1726** im Schlößchen zu Eichenzell, bei Fulda, überraschte. Sein Regierungs-Nachfolger, Fürst Adolph (von Dalberg) beendigte erst im Jahre **1730** seines Vorfahrers rühmlich begonnenes Werk, und machte sich übrigens noch durch einige, theils mit der Gemeinde Johannesberg wegen einer Hut und Wasserleitung, theils mit dem Stifte St. Victor zu Mainz wegen des Zehntens abgeschlossenen Vergleiche, um den Johannesberg nicht wenig verdient. Adolph und sein Nachfolger, Fürstbischof Amand (von Buseck) hatten diesen Lustort nur einige Male besucht. Länger verweilte daselbst Fürstbischof Adalbert II (v. Walderdorf) der hier, wie in Fulda, seine Liebhaberei, die Afterchymie, trieb und Gold — aus Gold zu machen suchte, wahrscheinlich aber hierdurch sein Leben verkürzte, indem er schon im 3ten Jahre seiner Regierung (**1759**) auf dem Johannesberge starb, wo er auch beerdiget und von seiner Familie mit einem Grabmale beehrt wurde. Die beiden folgenden Fürstbischöfe, Heinrich VIII (von

Bibra) und Adalbert III (von Harstall), mit welchen sich die Reihe der fuldaischen Fürstbischöfe schließt, scheinen keine besondere Freunde des rheingauischen Paradieses gewesen zu seyn. Sie besahen nur die berühmte Götterquelle, woraus sie zwar reichlich schöpften, doch nur Weniges zu genießen pflegten, erwarben sich aber durch wesentliche Verbesserung des Weinbaues ein wahres Verdienst, das sie jedoch der vorzüglichen Sorgfalt des ebenso thätigen als geschickten Hofkellermeisters Schild, dessen alleiniger Aufsicht und Leitung der Weinbau überlassen war, zu verdanken hatten. Erst seit dem Jahre 1774 wurde sowohl dem Johannesberger als Saalecker a) Weinbaue eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Insbesondere wurden die Weinberge auf dem Johannesberge erweitert und großen Theils mit Saalecker u. Rüdesheimer Reben neu angepflanzt, bei der, bis zum Spatherbste — Anfangs November — verschobenen b) Lese die guten und überreifen Trauben von den schlechteren und minderreifen sorgfältig gesondert und beide Traubensorten besonders gekeltert. Nach einem Alter von zwei Jahren wurden die guten Weine — der Aus-

---

a) Saaleck, ein Bergschloß bei Hammelburg an der Saal, ist seit 1816 eine Königlich-Baierische Domaine.

b) Einer jedoch nicht zu verbürgenden Sage nach soll die Lesezeit durch einen Zufall um 14 Tage später als im übrigen Rheingaue verschoben worden seyn, indem der Bote, welcher die Traubenproben zur Bestimmung der Lese nach Fulda zu überbringen hatte, unterwegs — in Schlüchtern oder Steinau — erkrankt und sonach 14 Tage später in Fulda eingetroffen und auf den Johannesberg zurückgekommen seyn und sodann gerade dieses spätere Einherbsten den besten Wein geliefert haben soll.

bruch — nach Fulda geführt und in dem Orangerie= oder Johannesberger=Keller gelagert und höchst vorsichtig behandelt. Beide Weine der Johannesberger u. Saalecker Ausbruch, die Schild zu den Königen der Rhein= und Frankenweine erhoben, wurden in der Regel nur in versiegelten Flaschen, anfangs und lange in sehr billigen, seit dem Jahre 1803 aber in weit höheren Preisen a) verkauft, die schlechteren und Zinsweine aber auch Faßweise abgegeben.

In den Jahren 1795, 1796 und 1797, konnte der Johannesberger Weinbau nicht gehörig gepflegt werden. Oeftere Ueberfälle der französischen Truppen und die damaligen Kriegs = Unruhen überhaupt störten die Guts=Wirthschaft und schmälerten die Einkünfte, deren mehrjähriger Ertrag zu der angeforderten Contribution von 300,000 Franken nicht zureichte, welche jedoch Fürst Adalbert III — gepflogener Unterhandlung zufolge — nur zum Theile, und zwar aus seiner Kabinetskasse, wohin auch das Einkommen der Johannesberger Wein=Rechnung floß b), berichtigte.

---

a) Die Flasche 1775er Johannesberger, die im Jahre 1802 nur 4 fl und früher noch weniger kostete, wurde nunmehr um 12 fl. — das Fuldaische Maß also um 24 fl verkauft!

b) Das Einkommen dieser Wein = Rechnung war eines der wenigen Fuldaischen Kabinets=Geheimnisse. Der hinsichtlich seiner Verdienste zum Hofkammerrathe beförderte Hofkellermeister Schild legte nur dem Fürstbischofe Rechnung ab, die sodann im Kabinette geprüft und abgeschlossen wurde. Ausweis der Rechnung vom Jahre 1793 bestand der vorjährige Weinreceß in 17 Stück 1 Ohm

Nachdem das Hochstift Fulda den Johannesberg über 86 Jahre ruhig besessen hatte, und von keiner Feindes-Macht in seinem rechtmäßigen Besitze gestört worden war, unterlag es endlich dem Sturme der Zeit, dem keine Gewalt zu widerstehen vermochte.

Als in Folge des Reichs-Deputations-Recesses vom Jahre 1802 sämmtliche geistliche Kur- und Fürstenthümer — mit Ausnahme des kurerzkanzlerischen Staates — secularisirt und den weltlichen Fürsten, welche ihre Besitzungen am linken Rheinufer verloren hatten, zur Entschädigung zuerkannt worden waren, kam das Fürstenthum Fulda mit allen Zugehörungen, folglich auch der Johannesberg im Rheingaue, an das Fürstliche Haus Oranien-Nassau, das auch alsbald Besitz davon nahm. Aber schon vier Jahre nachher, als (1806) der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausgebrochen, wurde das Fürstenthum Fulda mit allen seinen Zugehörungen als eine eroberte Provinz behandelt und das schönste Kleinod des fuldaischen Fürstenhutes, der Johannesberg, im Jahre 1807 dem alten, bei Valmy siegenden, französischen Marschalle Kellermann geschenkt, der auch nicht säumte,

75¾ Mß.; dazu kamen vom Johannesberge 60 Stück, und es betrug also die ganze Wein-Einnahme 77 Stck. 1 Ohm 75¾ Mß. Davon wurden an der fürstlichen Tafel verbraucht: 3 Ohm 65 Mß., verkauft: 4 Stück 8½ Ohm, verschenkt: 74 Bouteillen, für Abgang, Füllwein rc. berechnet: 6 Ohm 49 Mß. — und es blieben also 71 Stück 3 Ohm 32 Mß. vorräthig. Die Geld-Einnahme betrug 15,755 fl. 46 kr, wovon 9,604 fl. baar zur Kabinetskasse abgeliefert worden. Weitere Nachrichten von den Bestandtheilen und dem Ertrage dieses Guts sind aus dem Anhange zu ersehen.

seine Dotation in Besitz zu nehmen und sich alle Urkunden Rechnungen, Akten und sonstige Papiere von Fulda ausliefern zu lassen a). Kellermann benutzte dieses Gut ebenfalls nur einige Jahre, erntete während dessen die guten Herbste von 1807 und 1811, von welchem letztern Jahre er die Creszenz dem Kaufmann Mumm in Frankfurt a. M. um 32,000 Gulden verkaufte b). Nach der denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig (1813) fiel das Gut Johannesberg in die Hände der allerhöchsten alliirten Mächte, die es auf dem Wiener Congresse (1815) Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich zutheilten. Oestreichs Monarch, um die vielfachen Verdienste seines Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Metternich, zu belohnen, belieh Denselben mit diesem Domänengute, vorbehaltlich des Weinzehntens, im Jahre 1816, und seitdem hat dieser Fürst das Schloß c) wieder vollkommen herstellen, darin ein prachtvolles mit dem Bildnisse Seines Kaisers geziertes Gemach einrichten, den Garten mit neuen Anlagen verschönern und die Weinberge beßtens cultiviren lassen.

Kaiser, Könige und Fürsten haben in der neuesten Zeit diesen rheinischen Göttersitz mit ihrem Besuche beehrt und selten zieht ein Reisender vorüber, ohne den alten Bischofsberg zu besteigen, sich auf des Schloßes Balkon

a) Zwei Kommissarien, Regierungsrath Ihm von Hanau und Le Bel, ein Franzose, nahmen diese Urkunden 2c. in Fulda in Empfang.

b) Da diese Jahres-Crescenz 48 Stück Wein lieferte, so waren nur 666 fl. für ein Stück — oder 40 kr. für die Flasche gezahlt worden, wogegen dieselbe um 5 fl. 24 kr. verkauft wird.

c) Es besteht aus einem corps de logis von 165 Fuß lang und zwei Seiten-Flügeln, jeder 150 Fuß lang.

der herrlichsten Aussicht zu erfreuen und mit dem, Neapel's Gegend besingenden, Dichter auszurufen: auch hier scheint ein Stück des Himmels herabgefallen zu seyn!

Bestandtheile und Ertrag des Gutes Johannesberg.

Aktenmäßigen Nachrichten zufolge bestand das Gut Johannesberg im Jahre 1807 in

57 Morgen	— Viert.	10½	Ruth.	Weinberge,
2	3	35	"	Drittelweinberge,
140	3	11½	"	Ackerfeld,
81	1	16	"	Hutweide,
70	3	½	"	Wiesen,
1	1	30	"	Garten,

überhaupt in 354 Morgen 2 Viertel und 23½ Ruthen, und es war also der Gutsbestand — im Vergleiche dessen vom Jahre 1641 — um 76 Morgen vermehrt worden.

Nach der im Jahre 1806 vom Hrn. Landforstmeister Hartig entworfenen Vermessungstabelle des Forstes Johannesberg enthielt der mit vermischten Holzsorten bestandene Niederwald 355 Morgen 140 Ruthen — der größten Theils mit Eichen und zum Theile mit Nadelholze bestandene Hochwald 456 Morgen 40 Ruthen, die Waldblößen und Wege 157 Morgen 40 Ruthen, die ganze Waldung also 1022 Morgen 140 Ruthen. Der Geld-Ertrag dieses Forstes innerhalb des ersten Umtriebes von 1807 bis 1957 ist mit Berücksichtigung der von der Gemeinde Johannesberg in dieser Waldung auszuübenden Hutgerechtigkeit, folgendermaßen berechnet worden:

Perioden.	Jährliche Holzgeld-Einnahme.	Jährliche Geld-Ausgabe Administr.	für Cultur.	Jährlicher reiner Ertrag.	Geldertrag mit Zinsen und Zwischenzinsen.
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
Erste Periode. Von 1807 bis 1837.	610	100	92	418	
Zweite Periode. Von 1837 bis 1867.	302	100	—	202	
Dritte Periode. Von 1867 bis 1897.	409	100	—	309	
Vierte Periode. Von 1897 bis 1927.	953	100	—	853	
Fünfte Periode. Von 1927 bis 1957.	2020	100	—	1920	3563077

Der wahre Werth dieses mit Servituten belästigten Waldes wurde auf **9930** fl., und ohne diese Lasten auf **19,270** fl. veranschlagt.

Die jährlichen Frucht- und Geld-Zinsen, einschließlich des Zehntens, haben sich seit dem Jahre **1641** um mehr als die Hälfte vermindert. Im Jahre **1807** betrugen sie nur noch **230** fl. **29** kr. **3$\frac{5}{8}$** Pf. an Geld-Erbzinsen und **265** Mr. **2** Vrtl. **3** Kpfch. an Fruchtzinsen und Zehnten, somit **243** fl. **58** kr. und **97** Mr. **2** Vrtl. weniger als zur Zeit der Pfandschaft, worüber jedoch die wenigen, noch vorhandenen, Aktenstücke keine Aufklärung geben.

Den bedeutendsten Ertrag liefern die Weinberge und die Zins- und Zehntweine. Nachfolgende, theils aus den Kammer-Akten und Rechnungen, theils aus einem vom Herrn Kellerei-Verwalter Arnd erhaltenen Verzeichnisse, zusammengestellte Tabelle zeigt die seit dem Jahre **1719** bis **1824** jährlich gewonnene Quantität und Qualität des geherbsteten Johannesberger-Weines.

Jahrgang.	Quantität nach Angabe der Akten und Rechnungen. Fuder.	Quantität nach Angabe des Arnd'schen Verzeichnisses. Fuder.	Qualität.
1719	25	42	Ehrenwein.
1720	30	30	Mittelmäßig.
1721	13	13	Sehr sauer.
1722	17	34	Mittelmäßig.
1723	26	41	Ehrenwein.
1724	48	54	Sehr gut.
1725	1	6	Sehr schlecht.
1726	37	35	Sehr gut.
1727	81	—	Viel und sehr gut.
1728	70	70	Gut.
1729	—	68	Gut.
1730	—	36	Sehr schlecht.
1731	—	55	Ziemlich gut.
1732	—	11	Sauer.
1733	—	38	Mittelmäßig.
1734	—	34	Mittelmäßig.
1735	—	37	Schlecht.
1736	23	47	Gut.
1737	28	59	Gut, doch etwas geringer.
1738	—	25	Sehr gut.
1739	55	57	Mittelmäßig.
1740	5	2	Nicht zum Trinken.
1741	28	25	Gut.
1742	39	35	Schlecht.
1743	—	54	Mittelmäßig.
1744	—	43	Mittelm., doch etwas besser.
1745	—	35	Gut.
1746	—	36	Sehr gut.
1747	—	35	Gut.
1748	—	33	Ehrenwein.
1749	—	34	Besonders gut.
1750	—	33	Sehr gut.

Jahrgang.	Quantität nach Angabe der Akten und Rechnungen. Fuder.	Quantität nach Angabe des Arndschen Verzeichnisses. Fuder.	Qualität.
1751	—	32	Etwas geringer.
	Stücke.	Stücke.	
1752	—	37	Schlecht.
1753	—	54	Gut.
1754	—	25	
1755	—	—	Trinkbar.
1756	—	35	Sehr schlecht.
1757	—	25	Trinkbar.
1758	—	23	Sehr schlecht.
1759	—	22	Gut.
1760	—	26	
1761	—	32	
1762	—	40	
1763	—	7	Sehr schlecht.
1764	—	17	Mittelmäßig.
1765	—	18	
1766	—	38	Sehr gut.
1767	—	7	Schlecht.
1768	—	15	
1769	—	19	Mittelmäßig.
1770	—	8	Trinkbar.
1771	—	19	Mittelmäßig.
1772	—	—	
1773	—	12	
1774	30	30	Trinkbar.
1775	34	34	Gut.
1776	36	36	Gering.
1777	—	15	
1778	11	17	Gut.
1779	30	30	Sehr gut.
1780	56	38	Gut.
1781	56	53	Sehr gut.

Jahrgang.	Quantität nach Angabe der Akten und Rechnungen. Stücke.	Quantität nach Angabe des Arndschen Verzeichnisses. Stücke.	Qualität.
1782	37	37	Sauer.
1783	47	47	Sehr gut.
1784	10	9	Gut.
1785	30	29	Essig sauer.
1786	24	24	
1787	30	30	Essig sauer.
1788	27	27	
1789	10	10	Gering.
1790	24	23	Mittelmäßig.
1791	22	35	Gut.
1792	23	22	Schlecht.
1793	30	30	Gut.
1794	31	31	Sehr gut.
1795	9	9	Mittelmäßig.
1796	8	8	Gut.
1797	9	9	Gering.
1798	23	23	Sehr gut.
1799	18	18	Aeußerst schlecht.
1800	11	11	
1801	13	13	Gut.
1802	23	23	
1803	7	7	Sehr schlecht.
1804	33	34	Gut.
1805	7	7	Sehr gering.
1806	28	—	Sehr gut.
1807	21	21	
1808	25	25	Gering.
1809	9	9	Schlecht.
1810	17	17	Mittelmäßig.
1811	50	50	Hauptwein.
1812	—	28	Mittelmäßig.

Jahrgang.	Quantität nach Angabe der Akten und Rechnungen. Stücke.	Quantität nach Angabe dem Arndschen Verzeichnisses. Stücke.	Qualität.
1813	—	11	Gering.
1814	—	10	
1815	—	18	Gut.
1816	—	—	Nicht gelesen.
1817	—	6	Ungenießbar.
1818	—	32	Gut.
1819	—	52	
1820	—	11	Gering.
1821	—	2	
1822	—	33	Hauptwein.
1823	—	26	Gering.
1824	—	30	Sehr gering.

Im 30jährigen Durchschnitte kann der jährliche Wein-Ertrag auf 25 Stück eignes Gewächs und 5 Stück Zins- und Zehntwein, im Ganzen also auf 30 Stück berechnet werden. Auffallend ist der große Ertrag in den Jahren 1727, 1728 und 1729; ein Ertrag, der seit einem Jahrhunderte kein Jahrgang wieder aufzuweisen hat. Wohl möchte die Ursache dieser Ergiebigkeit, und zwar zu einer Zeit, wo der Flächenraum der eigenen Weinberge geringer, als dermal, war und an Zinswein nicht mehr erhoben wurde als jetzt noch erhoben wird, eine genaue Untersuchung verdienen.

Das sämmtliche Guts-Einkommen und dessen reiner Ertrag erhellet aus folgender Uebersicht.

Einnahme:

230 fl.	39 kr.	$3\frac{5}{8}$ pf.	an ständigen Gelderbzinsen,
3 fl.	= kr.	= pf.	an Kapitalzinsen,
2996 fl.	= kr.	= pf.	an Zins-, Pacht-, Zehnt- und eigenen Früchten, Futter, Holz- und Oekonomie-Erzeugnissen.
22650 fl.	= kr.	= pf.	an eigenem und Zinswein.
25879 fl.	39 kr.	$3\frac{5}{8}$ pf.	überhaupt.

Ausgabe:

3911 fl.	13 kr.	$2\frac{2}{3}$ pf.	an ständigen und unständigen Geld-Ausgaben für Besoldung, Weinbergsbau und anderen Administrationskosten,
5246 fl.	17 kr.	= pf.	für Naturalien zu Besoldungen, zur Oekonomie rc.,
1812 fl.	= kr.	= pf.	für Wein zum eigenen Verbrauche, zur Besoldung, zu Zehnt-Abgaben, für Abgang, Zehrung und Füllwein.
10969 fl.	30 kr.	$3\frac{2}{3}$ pf.	im Ganzen.

Nach Vergleichung der
Einnahme zu 25879 fl. 39 kr. $3\frac{5}{8}$ pf. mit der
Ausgabe zu 10969 fl. 30 kr. $3\frac{2}{3}$ pf.

verbleiben 14910 fl. 9 kr. — reiner Ertrag.

Indessen sind hierbei die Weine zu gering und zwar
8 Stück eigenes Gewächs, zu 1500 fl. p. Stück, auf 12000 fl.
= = eigenes Gewächs, zu 900 fl. p. Stück, auf 7200 fl.

9 Stück eigenes Gewächs, zu 300 fl. p. Stück, auf 2700 fl.

5 Stück Zinswein, zu 150 fl. p. Stück, auf 750 fl. veranschlagt, wogegen

16 Stück der ersten und zweiten Qualität doch weit höher a) verwerthet werden können und sonach ein jährlicher Durchschnittsertrag von 25,000 fl. nicht übertrieben zu seyn scheint.

---

a) Im Jahre 1802 wurde ein Stück 75er um 5000 fl — ein Stück 80er um 4500 fl — ein Stück 81er und 83er um 4000, resp. 8000 fl — ein Stück 94er um 3500 fl — ein ditto um 3000 fl — ein Stück 98er um 2700 fl — ein Stück 91er um 2200 fl. und ein Stück 93er um 2000 fl. verkauft!

II.

Faustrecht und Befehdungen,

ein

historisches Gemälde des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts,

aus

der fuldaischen Geschichte.

Vom Herausgeber.

I.

Unruhen unter den Aebten Wolfhelm, Erloff, Marquard I, Konrad II, Heinrich III, Konrad III und Heinrich IV, von den Jahren 1113 bis 1261.

Die Beraubung des Schlosses Haselstein, unter dem fuldaischen Abte Wolfhelm, im Jahre 1113, (die Reste dieser noch vorhandenen alten Ruine führen uns diese Begebenheit in das Gedächtniß zurück) verdient hier zuerst angeführt zu werden. Dieses Schloß war ein Eigenthum des Stiftes Fulda und der Burgsitz eines fuldaischen Ministerialen. Die Räuber suchten es vom Stifte abzureißen und es ward diese Burg in der Folge eines der ärgsten Raubnester seiner Zeit, und der Zufluchtsort raubgieriger Ritter und anderen Gesindels. Der Abt war unglücklich und wurde in Thüringen gefangen. Als Kaiser Heinrich V im Jahre 1114 gegen die Sachsen zog, worunter auch Ludwig Graf von Thüringen war, mußte Wolfhelm sowohl, als der Abt zu Hersfeld mit. Allein

unser Abt hatte das Unglück, bei der Belagerung der Veste Wartburg bei Eisenach vom Grafen gefangen zu werden. Er mußte drei Jahre in einer Burg gefangen sitzen. Cornel nennt sie Meysenburg, Brower aber Milsenburg. Auch Münzer nennt die Burg Milsenburg und sagt, Wolfhelm habe sie nachher zerstört, als er wieder ledig geworden.

Die Unruhen im Lande Fulda vermehrten sich von Tage zu Tage; Räuberbanden machten allenthalben, besonders aber an der Grenze von Franken, die Wege unsicher; sie verbreiteten sich überall und verursachten große Verwüstungen. Der kluge Abt Erloff suchte sie gegen das Jahr **1119** mit militärischer Stärke und mit Hilfe seiner Vasallen zu verdrängen; auch verjagte er sie aus den beiden zum Stifte gehörigen Schlössern Haselstein und Milsenburg, wo sie sich eingenistet hatten. Beide wurden dann von ihm noch mehr befestiget und seiner Kirche dadurch eine mächtige Schutzwehr gegeben, welches zu dieser Zeit sehr nothwendig ward, da das fuldaische Stift durch benannte Räubereien in die größte Armuth und Mangel der nothwendigsten Lebensmittel versetzt wurde. — (Vid. Annalista saxo apud Eccard. pag. 637.) Die Mönche baten daher den Kaiser in einem eigenen Schreiben, welches Schannat (Hist. Fuld. p. 159.) aufbewahrt hat, daß ihnen Dasjenige restituirt werde, was zu ihrer Nothdurft gehörte, damit sie nicht gar zu Grunde gingen. „Die Pfründ ward schmal, die Münch ungedultig." Münzer.

Ebenso hatte Abt Marquard I, sehr viel zur Erhaltung seiner Kirche zu kämpfen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts durchstreiften gierige Räuber, meistens eigene Vasallen von Adel das Land, sie raubten nach

Willkür, indem sie alles für Kriegsbeute erkannten. Marquard scheute keine Gefahr, selbst den Tod nicht, und griff herzhaft zu den Waffen. Mit diesem Muth beseelt, überwältigte er Haselstein, welches Gerlach (Gerlacus miles), vorhin als Ministerial des Stifts, im Besitze hatte, nun als sein eigen ansah, und sich und andere Räuber, welche er hegte, darin verschlossen hielt. Gerlach drohte Fehde gegen seinen eigenen Herrn; aber Marquard verjagte ihn aus diesem Schlosse und ließ zur besseren Schutzwehr ein anderes nächst Bibra, Namens Biberstein von Grund auf bauen, mit Mauern, Gräben und Thürmen versehen und befestigen. Auch seine Residenz, die Stadt Fulda, ließ er mit Mauern und Gräben befestigen, und machte im Jahre 1156 die Bürgerschaft daselbst persönlich wehrhaft. Um sich bei dem Kaiser mehr Gunst zu verschaffen, erhob er in der nämlichen Zeit das königliche Schloß Bemelburg, welches an der Grenze des damaligen Stiftsbezirks lag, mit großen Kosten zu einer in der damaligen Zeit unüberwindlichen Festung.

Auch Abt Konrad II hatte gegen seine Stiftsvasallen mit vieler Obsorge zu kämpfen und große Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche ihm sogar Kaiser Friedrich zu verursachen nicht verabsäumte. Im dreizehnten Jahrhunderte nahm die Treulosigkeit noch mehr zu.

Abt Heinrich III leistete im Jahre 1214, dem Collegiatstifte zu Raßdorf gegen die Tyrannei des Patronen desselben, Erpho von Neithartshausen, Schutz und Hilfe. Erpho bewohnte das Bergschloß nächst Neithartshausen, im Districte Dermbach gelegen, wovon nur noch wenige Spuren vorhanden sind, und von welchem bis jetzt noch das nächstgelegene Dorf seinen Namen führt.

Die Vorsteher der fuldaischen Kirche fühlten zu sehr die Nothwendigkeit, mit andern Benachbarten Verbindungen einzugehen, um sich besseren Schutz zu verschaffen. Abt Konrad III von Malcoz verband sich 1232 mit Hermann, Bischofe von Würzburg, gegen die kühne Invasionen der vom Adel Gebornen, welche allmälich größer zu werden anfingen. Es wurde zugleich in diesem Vereine festgesetzt, daß beiderseitige Ministerialen im Range einander ganz gleich seyn und daß bei dem künftigen Erwerbe der Schlösser Lichtenberg und Hildeberg für jede der beiden Kirchen gleiche Rechte Statt haben sollten. Ebenso wurde auch ein nachbarschaftlicher Vertrag mit dem Grafen Poppo zu Henneberg errichtet.

Allein wie oft gingen solche nachbarschaftliche Verträge aus eigenem Interesse in ihr Nichts zurück? — Indem auch öfters auf der einen Seite die Hand zum gemeinschaftlichen Verbande geboten wurde, fielen sie sich auf der andern Seite selbst in die Haare, wovon die ausgezeichnete Irrung und das wirklich kriegerische Benehmen mit Würzburg, wegen des sogenannten Dammersfeldes, eine Probe liefert. Würzburg war wegen dieser schönen und fruchtbaren Viehweide eifersüchtig und suchte sich solche im Jahre 1238 mit Gewalt und militärischer Stärke zuzueignen. Aber die Würzburger hatten eine zweimalige Niederlage zu fühlen und ergriffen die Flucht. Fuldaischer Seits fand man für zweckmäßig, die Grenze gegen das Würzburger Land mehr zu decken, und zu dem Ende die Stadt Hammelburg zu befestigen, welches bei den nahe wohnenden, zum Stifte Würzburg gehörenden Vögten und Edelleuten eine besondern Aufmerksamkeit erregte.

Abt Konrad III hatte noch mehrere Mühseligkeiten zu ertragen. Auf allen Seiten war Unruhe und Fehde an der Tages-Ordnung; der Stärkere nahm kein Bedenken in das Eigenthum des Mindermächtigen einzugreifen und selbst einzudringen. Um das Jahr 1245 gerieth Abt Konrad mit dem Landgrafen Heinrich v. Thüringen in eine solche Collision. Er hatte viel zu fechten dessen Habgierde zu beseitigen, besonders da derselbe kurz vorher mit Anwartschaften auf geöffnete Stiftslehen versehen worden war. Mit dem Grafen Otto von Bottenlobe hatte er gleichfalls zu kämpfen. Man drang in Letzteren, die spolirten Güter wieder zu ersetzen, da er, nebst dem Schlosse Lichtenberg, die Advocatie in Hegefurt und Fuchsstadt, wie auch das Dorf Frankenheim, das Gericht in Sundheim und noch Mehreres usurpirt hatte.

Aus dem buchischen Adel folgten viele diesem Beispiele, raubten und drangen in das Innere des Stiftseigenthums; kein Gesetz, keine Rechtsverfügung, keine kaiserliche Mandate und Achtserklärungen, keine Kirchencensuren, vermochten die Raubgierigen abzuhalten. Konrad lebte in einem Taumel von Mühseligkeiten und wurde der Regierung müde.

Abt Heinrich IV von Erthal mußte, seiner Frömmigkeit ungeachtet, die Waffen führen; seine Regierung begann im Zeitalter der Raub- und Habsucht ungesitteter Prädonen.

Seine erste Sorge war, Örter, deren Situation es nöthig machte, um das Jahr 1256 zu befestigen, sie mit militärischer Stärke zu besetzen und dem Grimme der Räuber einen Damm entgegen zu stellen. Das Schloß Biberstein war zerfallen, er befestigte es aufs neue. Die Städte Hammelburg und Bacha wurden mit Thürmen und

andern Werken verstärkt, und die Schlösser zu Mackenzell und Neuhof, auch die Stadt Brückenau, mit Mauern und Gräben umgeben. Es wurden Burgvögte und andere Vorstände angeordnet.

Heinrich IV drang mit bewaffneter Hand in die Prädonen ein und verdrängte sie aus dem ganzen Gebiete. Aber, um von diesem wüthenden Haufen der Raubgierigen, welche wegen der Dissidien zwischen den beiden Königen Konrad und Wilhelm im Reiche, den Zeitpunkt zu benutzen trachteten, befreit zu werden, und ihren Grimm völlig zu ersticken, traten mehrere Fürsten und Magnaten des Reichs in ein gemeinschaftliches Bündniß und Schutzwehr zusammen.

Unter dem Vorwande, die aufgetragenen Güter (bona oblata) wieder willkürlich zurück zu nehmen oder rauben zu dürfen, beging der Adel, wider seine geleistete Vasallenpflicht, die häßlichsten Handlungen der Treulosigkeit.

Graf Bertho von Ziegenhain war unter andern an der Spitze einer Rebellenrotte. Seines Schwures, seiner Ehre nicht mehr eingedenk, zog er im Jahre 1252 mit Kühnheit vor Bimbach, welches mit einem festen Schlosse versehen war, dort ließ er sich nieder, unterjochte Alles und verbreitete Schrecken im ganzen Bezirke. Heinrich IV kam von der Gegenseite, verdrängte den Räuber und war besorgt, dieses Schloß noch mehr zu befestigen. Graf Bertho hatte indeß aufs neue Mannschaft gesammelt und sich verstärkt. Er durchstreifte die Dörfer zum zweiten Male, wurde aber ebenso ruhmlos wieder zurückgetrieben. Heinrich verfolgte den Flüchtling, ergriff ihn und verheerte seine Grafschaft mit Feuer und Schwert. Auf gleiche Weise griff er, nach wieder erobertem Bimbach, die Edeln

von Schenklengsfeld, (Pincernas de Lengsfeld) an. Auch diese ließ er durch Eroberung zum warnenden Beispiele seine Thatkraft fühlen, und verdrängte ihre Kühnheit zu neuen Versuchen.

Abt Heinrich IV ging im Jahre 1253 nach Frankfurt zum Reichstage. Er war auf König Wilhelms Seite, somit ein Gegner Konrads von Schwaben. Es erhoben sich aber im fuldaischen Gebiete neue Mißhelligkeiten; Vasallen und Ministerialen rotteten sich zusammen und drohten Verwüstungen; dieselben begannen wirklich; jene raubten und plünderten Alles, was in ihre Hände fiel. Aber Heinrich faßte neuen Muth und führte sie mit dem Schwerte zum Gehorsam zurück.

Noch vor seinem Ende instaurirte er mit Hilfe des Königs das Schloß Stolzenberg und erweiterte den Flecken oder das Städtchen Herbstein, mit der Burg daselbst, (oppidum Heribrachteshusen) wogegen ihm die Veräußerung der Stadt Hammeln zur Last gelegt wird. Er starb im Jahre 1261.

II.
Unruhen und Schicksale unter den Berthonen II, III, IV, von den Jahren 1261 bis 1286.

Berthous II folgte auf Heinrich in der Regierung. Seine erste Sorge war, Ruhe zu erhalten und Mühseligkeiten abzuwenden. Aber die Grafen von Rineck und Ziegenhain hatten aufs neue Bewegungen veranlaßt; sie hatten sich schon 7 Jahre vorher unterfangen, die Ministerialen der fuldaischen Kirche aufzuwiegeln. Abt Berthous suchte auch diese Versuche zu vereiteln.

Es entstanden indessen zur Zeit, wo Hessen von Thüringen sich trennte, abermal neue Unruhen und Zwistigkeiten.

Im Jahre 1264 u. a. hatte Berthous mit einheimischen und mit auswärtigen Feinden zu kämpfen. Vor Allen war Gottfried Graf von Ziegenhain abermals der Hauptanführer einer Rebellenrotte eigener Stiftsvasallen und Ministerialen. Graf Gottfried mit dem Abte Heinrich von Boineburg zu Hersfeld vereint, versammelten ihre Mannschaft zum gemeinschaftlichen Angriffe und Wehre. Der fuldaische Abt Berthous trieb die Feinde nach Hersfeld zurück, belagerte die dort Eingeschlossenen vier Tage lang und zwang sie zum Gehorsam und Frieden.

Aber es öffnete sich alsbald wieder eine andere Scene. Die edlen Dynasten von Frankenstein, entweder aus überflüssiger Ruhe, oder einer Bewegursache der Zwietracht, machten im Jahre 1265 mit anderen Feinden des Stiftes gemeinschaftliche Sache und trachteten weit und breit Verwüstungen anzurichten. Abt Bertho II, versammelte seine Militz und ging dem Feinde entgegen. Letzterer wurde geschlagen, wobei man eine besonder Anekdote darüber aufgezeichnet hat, daß ein Posten von 15 fuldaischen Kriegsknechten, es mit 40 Mann wohlbewaffneter Feinde aufgenommen hatte, so, daß letztere die Flucht ergreifen mußten und ein Theil davon noch obendrein zu Gefangenen gemacht worden ist. Heinrich von Frankenstein war geständig, der Urheber der Fehde gewesen zu seyn; verließ das Feld und flüchtete mit dem Reste seiner Horde, seiner Situation gemäß, in das damals feste Schloß Werra, nächst dem Fluße dieses Namens. Berthous fällt ihm auch dort in den Rücken, belagert das Schloß, reißt Mauern

und Wälle zusammen, und wirft mit großer Gewalt Alles über den Haufen.

Der tapfere Bertho ließ auch andere Anführer solcher Rotten eine ähnliche Strafe fühlen, indem er ihre Aufenthaltsörter zerstörte. Zu diesen gehören die Schlösser Unterschlitz, Bockemberg, Wartberg und Blankenwalt. Aus diesen rettete er die Gefangenen, und brachte deren Besitzer und anmaßliche Eigenthümer, ohnehin von Gütern entblößt, zum warnenden Beispiele, vollends bis zum äußersten Grade der Dürftigkeit.

Die Oerter Geysa an der Ulster, Lauterbach und Breitbach, ließ er mit Mauern und Thürmen befestigen.

Im Jahre 1270 machte Abt Berthous mit Werner, Bischofe zu Mainz, und Hermann, Landgrafen zu Hessen, ein Bündniß. Keiner sollte des andern Feinde oder Rebellen aufnehmen, und es sollte in solchen Fällen gemeinschaftliche Hilfe geleistet werden; allein es war beinahe keine Möglichkeit, den Haufen der Prädonen völlig zu zernichten. Auf den Schlössern flohen die raubgierigen Edelleute gleich den Raubvögeln umher und machten die Wege der Reisenden unsicher. Mehrere dieser Leute, nachdem sie die Burg Eisenbach niedergerissen hatten, ließen sich in ein dem Grafen von Ziegenhain zugehöriges Schloß aufnehmen, welches Capella genannt wurde. Von da aus durchstrichen sie das Fuldaische, zündeten Dörfer an, und machten Menschen und Vieh darnieder. Bertho, der thätige so wie besorgte Vorsteher der fuldaischen Kirche, versammelte aufs neue seine Stiftsmilitz, griff die Gierigen an, und schlug sie mit Feuer und Schwert zu Boden.

Auch Religion und Frömmigkeit blieben nicht unangetastet; die frommen Pilgrime, welche zum Compostel des

heiligen Jacobs wanderten, waren manchen Gefahren und Angriffen ausgesetzt, daher Bertho in seiner eigenen Burg selbst ein Oratorium zum heiligen Jacob errichtete.

Auch auf der andern Seite des Landes gegen Franken war keine Sicherheit mehr. Man verachtete die Gesetze und drang in das Innere desselben ein. Bischofsheim war lange ein Schlupfwinkel für das Raubgesindel gewesen; da aber dieser Ort zum würzburgischen Gebiete gehörte, so trug man von fuldaischer Seite bei dem Bischofe zu Würzburg, Kapitel und Bürgerschaft darauf an, den Bösewichten und ihrem Zwecke einen Riegel vorzuschieben, um dem Unheile zeitig zuvorzukommen. Aber dieser Antrag war von keinem Erfolge, zudem achteten die Raubgierigen weder Gesetze noch Richter.

Abt Bertho, nur mit Tapferkeit zu fechten gewohnt, faßte auch gegen diese Horden festen Muth und Entschlossenheit, sammelte seine Mannschaft, belagerte die Stadt, ließ Feuer hineinwerfen und indem er die Werke zernichtete, flüchtete die Rebellenrotte in eine andere aufgeworfene Raubfeste. Sie waren übrigens auch dort in den Händen ihres Siegers, mußten sich endlich ergeben, und, um nur ihr Leben davon zu bringen, Alles eingehen, was man von ihnen verlangte. Allein nun zeigten sich auf einer anderen Seite des Landes wieder neue Auftritte. Mit seinen Vasallen und Ministerialen ging er ein Bündniß ein, erinnerte sie an ihre Treue und suchte sich ihrer zu versichern. Aber mehrere davon trugen Bedenken, weil sie unter dem Vorwande einer Feudalverbindung, auch die nämlichen Rechte ihres Gebietsherrn behaupteten oder auch Advocatien vorschützten, welche sie von Dritteren übernommen hätten, folglich mehr für, als gegen diese streiten müßten. Es

fing allmälich wieder an in einem dunkelen Gewebe untereinander her zu gehen. Bertho, indem er dieses gewahrte, ermahnte seine Ministerialen, von ihren abermaligen Versuchen abzustehen, aber man achtete seine Worte nicht; er griff daher aufs neue zu den Waffen, vertrieb die Verwegenen im Jahre **1271** aus ihren Winkeln, schleifte ihre Burgen, und ließ der Nachwelt hinlängliche Beweise seines Muthes zurück. Endlich erschien das traurige Ende dieser, allenthalben mit Ungemach verknüpft gewesenen Regierung. Bertho konnte nicht umhin, zum Schrecken und Abscheu dieser häßlichen Auftritte endlich einmal ein Exempel zu statuiren. Er ließ einen der treulosen Ritter, Hermann von Ebersberg, als Hauptabtrünnigen, nach den Gesetzen, zum Tode verurtheilen und enthaupten.

Die Handlung der Gerechtigkeit ward alsbald mit dem traurigsten Geschicke vergolten. Mehrere Ritter des buchischen Adels traten in eine Verschwörung zusammen, um ihre Rache fühlend zu machen. Heinrich und Albert von Ebersberg, Gyso von Steinau, Albert von Brandowe, Konrad von Roßdorf, Eberhard von Spala, Gyso von Schenkenwald, Konrad und Bertho von Luplen, waren die Verschwornen, sie bereiteten eine That des allgemeinen Schreckens, welche sie im April **1271** in Erfüllung brachten. Abt Berthous war in der Jacobs-Capelle, welche er erbaut und gestiftet hatte, als Priester in Verrichtung des hl. Meßopfers begriffen. Die Verschwornen, nach dem sie ihre Pferde zur Flucht vorbereitet hatten, waren ganz friedfertig und unter der Maske der Frömmigkeit durch die Cellarie gegangen; sie veränderten bei dem Eintritte die Miene der Bosheit in jene frommer Wanderer, um dem Scheine nach, diesem

heiligen Opfer beizuwohnen. Berthous war im Geiste der Andacht, als die Bosheit und Rache alsbald in ihre Flammen ausbrachen. Gyso von Steinau, gab als Anführer das Zeichen, und alle fielen mit mörderischen Händen über den frommen Priester her und ermordeten ihn rückwärts auf die erbärmlichste Weise! Er fiel mit 26 Stichen von der Stufe des Altars todt zur Erde nieder, ein Blutbad bedeckte sein heiliges Gewand; die Schafe waren ohne Hirten und die Meuchelmörder entflohen in Eile. Das Hersfelder Kloster errichtete zum ewigen Denkmale dieser grausamen Begebenheit ein Monument mit den Worten: „Fuldensis Abbas Berthous nomine, strenuus ac „utilis, Rector populi sui, cultor et amator pacis, „occisus est in Fulda in oratorio suo infra missam „in quadragesima.

Und die Kloster-Geistlichen in Corvey:
„Anno M.C.C.L.XXI. Abbas Fuldensis, amicus noster, inter sacra occisus.“

Gyso von Steinau hatte den übrigen Meuchelmördern, wovon er der erste war, sein befestigtes Schloß geöffnet, aber die fuldaische Kirche und Congregation beschleunigte die Wahl eines neuen Hauptes, indem sie in der Eile auf 7 Wählende compromittirten, und es wurde alsbald Berthous III aus dem Geschlechte von Mackenzell, als Abt und Präsul der fuldaischen Kirche erkieset.

Die Exequien waren kaum geendigt, als das neue Oberhaupt aufgefordert wurde, die grausame That nicht ungestraft zu lassen. Berthous III, griff daher sogleich zu den Waffen; die Mörder wurden aus ihrem Sitze vertrieben, als Flüchtlinge und Räuberhorden irrten sie umher, plünderten und verwüsteten Alles, was nur unter ihre

Hände fiel. Noch rauchten die Brandstätten ihrer Verwüstungen; noch sah man die Beschädigten dem Greuel ihrer Missethäter nachjammern, als Berthous III mit seinem gutgesinnten Volke die Horden von Ort zu Ort verfolgte. Es war endlich am heiligen Christtage des Jahres 1271, wo die Mörder des frommen Abtes die Kirche zu Hasel bestahlen; noch waren sie mit diesem Kirchenraube beschäftigt, als Berthous III sie unvermerkt mit seiner Mannschaft überraschte, den Kirchhof besetzen ließ und alle Ausgänge versperrte. Es waren der Räuber mit ihren Knechten 52, nebst 22 Pferden. Alles, Mann und Pferd war in die Kirche geflüchtet, worin sie sich mit ihrem Raube verschlossen hielten. Die Thür wurde aufgesprengt, alle wurden niedergehauen, bis auf zwei oder drei anwesend gewesene Individuen von Ebersberg, welche zum Vollzuge der gerechten Strafe aufbewahrt werden konnten, und welche hiernächst auch auf kaiserlichen Befehl zu Frankfurt zum Rade verurtheilt worden sind. Ohne Zweifel wurde der Anführer Gyso von Steinau in diesem Gemetzel niedergehauen. — Die beiden Geschlechter von Ebersberg und von Steinau wurden ihrer Lehengüter entsetzt, und ihre Schlösser sollten niedergerissen werden; indessen sind die Güter ihrer Nachkommenschaft bloß aus neuer Gnade wieder verliehen worden. Zum ewigen Schandzeichen aber mußte das Geschlecht von Steinau drei Räder in seinem Wappen führen. Berthous III legte schon im Jahre 1273 die Regierung nieder; ehe er dieses that, erhielt er noch die Nachricht, daß auch das zum Stifte Fulda gehörige Kloster Holzkirchen in Franken durch Raubgesindel angezündet und ein Raub der Flammen geworden sey. Die Verwüstung war so groß, daß die Geistlichen dieses Klosters

zerstreut wurden, und Kleidung so wie Nahrung anderswo zu suchen genöthigt waren. Wie schwer die Situation des Stiftes den Stand eines damaligen Vorstehers gemacht habe, ist leicht zu ermessen. Berthous IV aus dem Geschlechte von Bimbach, damaliger Großdechant des Stiftes Fulda, wurde im Jahre **1274** hierzu ausersehen. Diese Kirche forderte einen Mann von Geist und Stärke, von Muth und Tapferkeit; in ihm vereinigte sich dieses Alles. Nur Bitten und Vaterlands-Liebe konnten ihn bewegen, diese Würde, welche er Anfangs abzulehnen trachtete, anzunehmen. Der neue Präsul hatte indeß auch aufs neue zu kämpfen, denn die Verwüstungen und Räubereien der Prädonen wuchsen abermals wieder von Tag zu Tag und verbreiteten Schrecken in allen Gegenden. Berthous IV trieb voll Muth und Tapferkeit die Rebellenrotte zurück, verjagte sie von den Grenzen seines Landes und zerstörte die Diebsnester und Raubschlösser, von welchen sich die zu Hune, Mannsbach, Altenburg und Mackenzell damals auszeichneten. Sogar sein eigenes Geschlecht schonte er nicht. Nur gewöhnt, nach Recht und Unparteilichkeit zu handeln, riß er selbst sein Vaterhaus nieder und verwüstete das Schloß Bimbach, weil die Ritter dieses Namens in demselben die Räuberhorden aufgenommen hatten.

Berthous IV war nun auch mit Berthold, Bischof zu Würzburg, wegen des unweit der Milsenburg gelegenen Schlosses Eberstein, in eine große Discussion gerathen. Beide behaupteten es als Eigenthum ihres Stiftes; nach der Situation dieser Burg war der Besitz des einen immer für den andern gefährlich, daher sie um denselben wetteiferten. Die Sache kam bis zur Entscheidung Kaiser Rudolphs I von Habsburg. Die Edeln

Eberhard v. Sluzilberg, Gottfried v. Bruneck und Berthold von Liesberg wurden von dem Kaiser als Schiedsrichter ernannt und es ward die Sache durch dieses Triumvirat im Jahre 1281 auf folgende Weise ausgeglichen. „Das Schloß Eberstein sollte von beiden Theilen, bis zum Grunde niedergerissen werden. Keine der Parteien, so wie ihre Nachfolger, sollten ermächtigt seyn, es wieder anfzubauen. Es wurden aber die beiden Nachbarn verbindlich gemacht, gemeinschaftlich ein anderes Schloß zu Brandowe (Brand) aufzurichten, und es wurde dabei bestimmt, daß dieses Grenzmal als gemeinschaftlich benutzt, auch Vögte, das Gericht selbst und alle übrigen Gegenstände als gemeinschaftliche Sache angesehen werden sollten."

Kaum war auf dieser Seite Ruhe geschafft, so stand gegen Bertho schon wieder eine Schlinge offen.

Die Markgrafen von Burgau besaßen Land und Leute vom Stifte Fulda zu Lehen; Markgraf Heinrich der Letzte dieses Stammes, starb unvermuthet im Jahre 1282, wodurch dieses beträchtliche Lehen dem Stifte geöffnet wurde. Bertho, für seine Kirche besorgt, benutzte diesen Heimfall und suchte dieses Land, ungeachtet der Entfernung, mit dem Stifte Fulda zu vereinigen. Kaiser Rudolph I hatte eben auch seine Absicht auf dasselbe gerichtet, indem er es seinem Sohne Albert zu verschaffen trachtete. Letzterer schützte daher vor, Burgau sey ein geöffnetes Reichslehen; aber Bertho behauptete seine Feudalrechte, und es konnte der Kaiser, von den Gerechtsamen des fuldaischen Abtes überzeugt, diesen nicht verdrängen. Es war indeß der Stolz des Kaisers beleidigt, und es fehlte nicht an Gelegenheit, eine Idee auszuführen, welche der Empfindung

des Herzens weit mehr Kummer verursachte, als wenn Bertho in das erstere Behaupten des Kaisers eingewilligt hätte. Der Kaiser ließ ein Edict ergehen, worin er den Abt Bertho und seine Kirche einer Administration unterwarf. Es wurde vorgeschützt, daß Fulda durch kriegerische Discussionen, durch Verpfändungen und unermeßliche Schulden in großen Verfall gerathen sey. Bertho wurde gezwungen auf 6 Jahre sein Civil-Gouvernement in die Hände des Kaisers zu legen, welcher den Grafen Eberhard von Catzenelnbogen zum Administrator bestimmte. Die vielen Substitutionen und die mannichfaltige Administrations-Weise verursachten noch einen größeren Verfall und Bertho sah sich veranlaßt noch vor Ablauf dieses Termins, im Jahre 1286, völlig zu resigniren, und jede Obsorge einem Andern zu überlassen.

III.

Unruhen unter Abt Marquard II und Heinrich V, von den Jahren 1286 bis 1313.

Nun folgte Abt Marquard II, aus der Dynastie von Bückenbach. Auch dieser hatte mit Räuberbanden zu kämpfen; es vereinigte sich damit noch ein zweites Unglück, indem die Stiftskirche bis auf den Grund abbrannte.

Seine Wahl war in Gefolge der vom Kaiser gesetzten Bedingung der 6 Jahre keiner Schwierigkeit unterworfen. Die erste Sorge des neuen Abtes war auf Bündnisse gerichtet, um seinen Feinden desto eher Trotz bieten zu können. Er verband sich daher mit Conrad von Weisenberg, mit Heinrich und Eberhard von Schowenburg, um die Grenze gegen Franken hin zu sichern. Die beiden Gebrüder von Schowenburg setzte er als Burgvasallen im

Schlosse Saaleck nieder, weil sie als tapfere Ritter weit und breit bekannt waren. Er verband sich auf die nämliche Weise mit Gottfried von Heroldes, und errichtete in Herolz eine Feste. Alles war vorbereitet, um aufs neue den Räuberhorden zu begegnen.

Inzwischen war das Schloß Steinau, welches schon früherhin durch Urtheil zur Demolition bestimmt war, noch übrig geblieben. Es war bloß aus Schonung der unschuldigen Nachfolger nachgesehen worden. Allein dieser Ort war aufs Neue der Zufluchtsort trotziger Räuber geworden und daher nöthig, diesen Punkt endlich in Vollziehung zu bringen. Abt Marquard II zog mit seinen Leuten und Reisigen dahin, zerstörte Alles, und legte auch diese Mord- und Raubstätte in ihr Nichts darnieder. Die zugehörigen Güter waren zwar der Confiscation unterworfen, aber er überließ die Wohnung davon an Friedrich von Schlitz, einem Schwestersohne des oben genannten Gyso von Steinau, für sich und seine Nachkömmlinge, aus neuer Gnade, welcher auch ewige Treue versicherte, und das feierliche Versprechen machte, kein Schloß mehr daselbst, ohne ausdrückliche Bewilligung seines Herrn, des Abtes, aufzurichten. Einige Geschichtschreiber glauben, daß Gyso von Steinau im Jahre 1271 nicht auf dem Platze geblieben, sondern sich alsbald mit Andern in sein Schloß zu Steinau geflüchtet und dort bis hierher eingeschlossen habe. Es ist aber dieses den damaligen Geschäftsverhältnissen zuwider, weil zuverläßig Gyso von Steinau, als Chef der Mörderbande, in ebendemselben Urtheil, so wie die von Ebersberg, zum Tode verurtheilt worden wäre, wenn er nicht am Platze selbst vorher unter den Erschlagenen gewesen wäre.

Marquard II, regierte nur 2 Jahre. Man erzählt, daß er durch einen Handschuh vergiftet worden sey, den ihm ein böses Weib verkauft habe. Abt Heinrich V, Graf von Willnau, und mütterlicher Seite aus der Dynastie von Trymberg, folgte im Jahre 1288, dem Verblichenen in der Regierung. Dieser wurde in eine Kette kriegerischer Ereignisse verwickelt. Vor allem drang Kaiser Rudolph mit gewaltsamer Hand in einige Grafen des Reichs, um die Güter wieder zu erstatten, welche sie sich willkürig und ungerechter Weise zugeeignet hatten Die Grafen von Würtemberg, von Freiburg, die Markgrafen von Baden und andere gehörten zu diesen Usurpatoren. Besonders charakterisirte ein beständiges Sprichwort den Grafen Eberhard von Würtemberg, indem er immer die Worte im Munde führte: „Gottes Freund und aller Menschen Feind." Der Kaiser griff sogleich die Grafen von Montbeillard und Burgund auf die nämliche Weise an, und belagerte die burgundische Stadt Besançon, welche er auch bald einnahm. Dieses geschah in den zwei ersten Jahren von Heinrichs Regierung, welcher auf Seite des Kaisers mit kämpfte, und zu dieser Expedition ein Cavallerie-Contingent zu stellen sich anheischig gemacht hatte. Merkwürdiger aber war sein drittes Regierungs-Jahr.

Kaiser Rudolph von Habsburg, von Heldenthaten und Thaten der Großmuth schon zu einer hohen Stufe begleitet, richtete besonders sein Augenmerk: das Uebel der Befehdungen und Raubsucht, wo nicht auszurotten, doch wenigstens nach Möglichkeit zu vermindern; ein Uebel, welches sich auf alle Theile des Reichs verbreitete. Er war besorgt, einen Landfrieden zu stiften, um sich hierdurch nach und nach einer immerwährenden Ruhe zu versichern, an welches

Meisterstück schon Kaiser Friedrich II im Jahre 1235 Hand angelegt hatte. Die Reichs- und Hoftäge zu Nürnberg 1281, zu Mainz vom nämlichen Jahre, in Schwaben und Baiern von 1286, zu Würzburg 1287, und im Elsaß von 1288 lieferten hinlängliche Beweise dieser großen Obsorge des Monarchen, seiner Weisheit und seines raschen Ueberblicks des Geistes. Aber auch in den nördlichen Theilen des Reichs konnte dieser interessante Gegenstand seinem wachenden Auge nicht entgehen, indem er darauf bedacht war, auch diesseits Ruhe zu stiften.

Kaiser Rudolph, so gerecht als weise, ließ nur allein 29 Edelleute, welche er zu Ilmenau gefangen hielt, wegen ihrer Greuelthaten, Mord- und Habsucht hinrichten, um ein warnendes Beispiel zu geben. Ebenso hatte er 70 Schlösser in Thüringen als Raubnester und Zufluchts-Orter der Raubgierigen zusammenreißen lassen, um auch hierdurch allenthalben seinen mächtigen Arm fühlbar zu machen. Zum näheren Fortschritte seines Zweckes hatte er im Jahre 1290 eine Versammlung nach Erfurt ausschreiben lassen. Auch Abt Heinrich V v. Wilnau war unter den Zusammenberufenen und erschienenen Fürsten bei dieser Generalversammlung gegenwärtig und alle erschienenen Fürsten und Stände waren verbunden, heilig und theuer zu versichern: „daß keiner gegen den andern gewaltsamer Weise zu dienen Willens sey, daß sie nur durch die Gerechtigkeit ihre Reclamation verfolgen, das sie fördersamst trachten würden, ihre gerechte Sache mittelst gütlicher Uebereinkunft schlichten zu lassen, und daß sie willig und bereit seyen, allen Bundsgenossen des Landfriedens beizustehen, sie vertheidigen zu helfen und den dawider Handelnden zu widerstehen."

Dieses Schwures eingedenk, war Heinrich V besorgt, sich noch mehrere Freunde zu verschaffen und Bündnisse einzugehen, welche er mit den benachbarten Grafen Heinrich von Henneberg, Thomas von Rineck und anderen in der Absicht realisirte, um mit gemeinsamer Hand sowohl an der Grenze als im Inneren des Landes die Ruhe herzustellen und zu erhalten.

Fürstabt Heinrich (so nannte ihn Rudolph, princeps noster dilectus) trieb im Jahre **1294** einen seiner Vasallen, genannt von Stahelberg, in die Enge, weil er ein Störer der öffentlichen Ruhe war; er beraubte ihn aller seiner Güter. Die Neffen dieses Ungetreuen, nämlich die Gebrüder Heinrich und Ludwig von Frankenstein, sahen das Unrecht ihres Onkels wohl ein, sie verabscheuten seine kühnen und frevelhaften Unternehmungen, sie betheuerten in einer offenen Urkunde, dem Fürstabte zu jeder Zeit ihren Schooß zu öffnen, und nachdem sie sich mit mehreren Bundesgenossen, als Simon von Tann, Gottfried Schwinwunde, Albert v. Willbrechtsrode, Bertho von Bertholdes und andern vereinigt hatten, machten sie sich zugleich anheischig, daß auch diese ihre Verbundenen, in allen Fällen wo es nöthig sey, dem Fürstabte, als ihrem Herrn, Beistand zu leisten hätten. Es sollten auch alle diese gehalten seyn, selbst gegen sie von Frankenstein thätig beizustehen, im Falle sie selbst ihr Versprechen nicht halten und gegen ihren Herrn handeln würden.

Ich übergehe alle die Ereignisse, welche sich auf die inneren häuslichen Verhältnisse dieses Fürstabtes zu jener Zeit und vorzüglich im Jahre **1294** beziehen, wie durch Strenge dieses Vorstehers mehrere Klagen seiner Klostergemeinde veranlaßt worden, und wie Heinrich V sich

bewogen fand, als Primat durch Germanien und Gallien, die Aebte des Benedictinerordens (1292) zusammen zu berufen, um in einem Generalkapitel eine bessere Ordnung ihrer Ordensgeistlichen einzuführen; wie er trachtete seine Revenüen vom Kloster abzutrennen und einen abgesonderten Unterhalt mit päpstlicher Erlaubniß einzuführen u. s. w. Es sey genug nur jene Unruhen näher zu zergliedern, welche auf den öffentlichen Zustand des Reichs, oder seines eigenen Territoriums oder auch benachbarter Länder eine unmittelbare Beziehung hatten und die kriegerische Situation signalisirten. In dieser Hinsicht gehe ich zum Ausbruche der Unruhen über, welche sich zu jener Zeit in Thüringen ereigneten und welche uns eine ganz merkwürdige Geschichts-Periode liefern.

Landgraf Albert von Thüringen und Markgraf zu Meißen, war an Kaiser Friedrich II Tochter Margreth verehelicht. Sie hatte mit ihrem Gemahle zwei Prinzen gezeugt, Friedrich und Tiezemann, sie selbst aber, ein Muster der Güte und Sanftmuth, hatte ein mißvergnügtes Leben. Cunigunde von Isenburg, war die Maitresse ihres Gatten, womit er einen Afterprinzen zeugte. Die Landgräfin, tiefgebeugt durch die Behandlungen ihres Gemahls, war genöthigt ihn zu verlassen und sich nach Frankfurt in Sicherheit zu begeben. Bei dem Abschiede biß diese unglückliche Mutter ihren Sohn Friedrich in die Wange, wovon derselbe ein beständiges Merkmal erhielt, und in der Geschichte Friedrich mit der gebissenen Wange, oder Friedrich der Gebissene genannt wird. Landgraf Albert heirathete nach dem alsbald erfolgten Tode seiner Gemahlin, die Cunigunde v. Isenburg, haßte seine Söhne erster Ehe, und suchte seine

Lande dem Afterprinzen Apiz zuzueignen. Dies war der Grund und Gegenstand der zwischen Vater und Söhne entstandenen blutigen Fehden und der bekannten Unruhen in Thüringen.

Landgraf Albert verkaufte und verschenkte mehrere Güter, um seine Söhne zu betrüben; allein diese zwangen ihn zu Eisenach, ihnen zu versichern, daß er ohne ihre Bewilligung nichts mehr von seinen Besitzungen verkaufen, verpfänden oder sonst auf eine Weise veräußern wolle. Kaiser Rudolph gab sich Mühe, Vater und Kinder wieder zu vereinigen und ihre kriegerischen Absichten zu zerstören; aber ihre Zwietracht erneuerte sich von Zeit zu Zeit wieder, und sie wurde durch allerlei Zwischendinge noch mehr vergrößert.

Nach dem Tode Kaiser Rudolphs v. Habsburg, schien der neue Kaiser Adolph von Nassau gerade dem entgegen zu handeln, was sein Vorfahr aus gutem Willen bezweckte.

Der neue Monarch richtete selbst seine Absichten auf dieses Land, indem er glaubte, daß eben diese Unruhen seinen Zweck befördern würden. Kaiser Adolph suchte sich auch ein scheinbares Recht auf Thüringen zu verschaffen. Der alte Landgraf, welchem alles zum Verkaufen oder Verschenken feil war, bot dem Kaiser selbst sein Land an, und dieser kaufte nicht nur dieses, sondern auch noch dessen Recht auf die Verlassenschaft seines Vetters Friedrich um 12000 Mark Silber, und war beflissen, auch sogleich Besitz davon zu nehmen, indem er im Jahre 1294 mit seiner Macht dahin zog. Des Landgrafen Söhne mußten natürlicher Weise des Kaisers Uebermacht weichen, und

Letzterer unterwarf sich den größten Theil Thüringens, als die Länder Osterland, Triburg, Nauenburg, Pegau, das Schloß Groirzsch, Borne, Eulenburg und Leipzig.

So lange der Kaiser in eigener Person zugegen war, war der kriegerische Arm der beiden Brüder Friedrich und Tiezemann gelähmt; aber kaum hatte er sich entfernt, so waren sie so glücklich, die mehrsten der verlornen Länder wieder zu erobern, vorzüglich diejenigen, welche Kaiser Adolph im Osterlande und Meißen genommen hatte. Kaiser Adolph kam im nächsten Jahre 1295 wieder zurück, vermehrte aufs neue seine Eroberungen in Thüringen, und nahm besonders das Schloß Frankenstein, wie auch die Städte Salzungen und Kreutzburg in Besitz.

Der fuldaische Abt Heinrich V, ein Anhänger Kaiser Adolphs von Nassau, war zugleich ein erklärter Freund des alten Landgrafen Albert von Thüringen, somit ein Feind seiner Söhne. Die Wiedererhaltung von Salzungen, Gerstungen, Frankenstein und einiger anderer Oerter auf Seite der fuldaischen Kirche, war das Resultat dieser Anhänglichkeit und Freundschaft. Was das Gut Salzungen betrifft, so war dieses schon früher, seit der Regierung Kaiser Ludwigs des Frommen, ein Eigenthum des fuldaischen Stiftes, Letzterer hatte es diesem durch Schenkung als kaiserliches Fiscalgut überlassen, und Kaiser Lothar im Jahre 841 bestätigt. Die Zugehörungen dieses Gutes hatten nachher von Zeit zu Zeit mehrere Veränderungen erlitten, indem der Besitz unter verschiedenen Individuen, bald unter dem Titel einer Belehnung, bald eines Pfandes, wechselte. Auf diese Weise war auch das unweit Salzungen gelegene Schloß Frankenstein, ein zuge-

höriges Gut zu ersterem, im Jahre 1265 auf die Dynasten von Frankenstein gekommen, wovon schon oben die Rede war, und nachdem dieses Schloß Frankenstein, vorher Werra genannt, geschleift worden war, wurde dieser ungetreue Vasall wieder zum Gehorsam zurückgeführt, ohne daß man ihm jedoch das verwüstete Schloß und Zugehörungen wieder zurück erstattet hatte. Aber es schlugen sich diese Dynasten von Frankenstein auf die Partei der jungen Landgrafen, durch deren Hilfe sie sich diese Güter wieder zueigneten, und da sie sich nachher förmlich in die Mißhelligkeiten zwischen Vater und Söhnen mischten, wurden sie als declarirte Feinde des alten Landgrafen Albert vom Kaiser Adolph verfolgt, wodurch sie die Güter Salzungen und Frankenstein abermals verloren, welche der Kaiser vergeltungsrechtlich dem Abte von Fulda, als seinem Bundesgenossen überließ.

Es hatte indeß Kaiser Adolph von Nassau, auf seine eigene Existenz ein Augenmerk zu richten. Kurfürst Gerhard von Mainz hatte ihm die Krone verschafft; aber er ward aufgebracht darüber, daß ihm der Kaiser sein Versprechen nicht gehalten hatte. Gerhard durch das Benehmen des Kaisers gereizt, suchte eine andere Faction selbst gegen seinen vorigen Freund und Gönner zu veranlassen. Man ließ eine Sage, selbst von der Absetzung des Kaisers vorangehen, welche man alsdann auch durch einen förmlichen Abschluß bestätigte. Albert von Oestreich, ein Sohn Kaiser Rudolphs von Habsburg, welcher schon vorher ein Competent zur römisch-deutschen Krone war, wurde dazu auserkieset. Albert zog sogleich gegen den entsetzten Adolph zu Felde. Letzterer, an der Spitze seiner Truppen, suchte nun zwar mit Muth und Stand-

haftigkeit dem im Anzuge begriffenen Feinde zuvorzukommen; aber es verlor dieser so herzhafte Krieger am 2. Jul. 1298 in der Schlacht bei Worms sein Leben.

Albert von Oestreich wurde auf der Stelle als Kaiser bestätigt und es fand sich derselbe bewogen, noch im Jahre 1298, einen glänzenden Reichstag zu Nürnberg zu halten. Seine Absicht war, sein Ansehen hierdurch bei den Ständen und dem Volke desto mehr zu befestigen. Er trug vor, daß der allgemeine Landfriede der Hauptzweck sey, warum er sogleich im Anfange seiner Regierung diese allgemeine Versammlung zusammenberufen habe. Bei dieser Versammlung waren gegenwärtig, der König von Böhmen, 74 geistliche und weltliche Fürsten, 300 Grafen und Dynasten, dann 5000 Barone und andere Edelleute. Unter den erschienenen Fürsten befand sich auch Fürstabt Heinrich von Fulda, und dieser wurde bald ein Busenfreund des neuen Kaisers, nachdem dieser, dessen Eigenschaften kennen gelernt hatte.

Landgraf Tiezemann von Thüringen, war gleichfalls auf diesem Reichstage zugegen, um bei dieser Gelegenheit seine väterlichen Güter wieder zu erhalten; aber sein Begehren fand nicht Statt, und eben dieses war Ursache, daß er mit seinem Bruder Friedrich aufs neue die Waffen ergriff. Kaiser Albert schrieb hierauf im Jahre 1300 einen andern Hoftag nach Fulda aus, um theils wegen des Landfriedens Anordnungen zu treffen, theils aber auch einige Vorbereitungen gegen die Unruhen in Thüringen zu machen, welche sich aufs neue zwischen Vater und Söhnen angesponnen hatten.

Fürstabt Heinrich von Fulda, war mit besonderen scheinbaren Wohlthaten überhäuft worden, die Privilegien und Freiheiten seiner Kirche wurden vom Kaiser bestätigt,

aber man konnte diese Behandlung nur als Gelegenheits-Ursache anerkennen, um selbst auf Seite des Kaisers Interesse davon zu ziehen. Derselbe bedurfte oft eines guten Rathes, den ihm Fürstabt Heinrich geben mußte; dann hatte er eine zahlreiche Familie, für welche er auf allen Seiten besorgt war, Güter auf mancherlei Art beizuschaffen. Er richtete insbesondere sein Augenmerk auf vacante Lehnsgüter bei den Lehnhöfen, auf eröffnete Reichs-Lehen, auf exspectative und andere Erwerbsarten. Auf solche Weise war er beflissen, nach dem Tode des letzten Grafen Johann I von Holland, Seeland und Friesland, als geöffnete Reichs-Lehen einzuziehen, welche Absicht aber alsbald durch das Recht des Grafen Johann von Hennegau, als näheren Verwandten mütterlicher Seite, vereitelt wurde.

Die Absicht auf Thüringen hatte ein gleiches Schicksal; aber in Bezug auf eine engere Verbindung mit Fulda, war ihm sein Beginnen günstiger. Kaiser Albert wiederholte den Antrag seines Vaters, des Kaisers Rudolph auf Burgau, aber nicht als rechtliche Reclamation, wie jene vom Jahre **1282**, sondern als Lehens-Gesuch, um diese Güter als ein, dem fuldaischen Stifte heimgefallenes Lehn, dem kaiserlichen Prinzen in ebendemselben Lehnsbande zu überlassen. Der Fürstabt willfahrte dem Begehren, und die Söhne des Kaisers, die Erzherzoge Rudolph, Friedrich, Leopold, Albert, Heinrich, Mainhard und Otto, empfingen im Jahre **1301** die Gesammtbelehnung über ganz Burgau und alle seine Zugehörungen, worüber die Investiturbriefe und Reversalien vom Jahre **1301**, die sichersten Beweise liefern. Noch im nämlichen Jahre verpfändete der Kaiser seine Judengemeinde als Kaiser- oder Königs-Knechte, welche

im Lande Fulda zerstreut wohnten, dem fuldaischen Fürstabte um 500 Mark cölnischer Heller, welche sonächst auch mit vollem Eigenthum dem Stifte überlassen worden sind. Auch dieses war ein Beweis, in welcher Vertraulichkeit Fürstabt Heinrich V mit dem Kaiser gestanden hat.

Unter andern scheinbaren Wohlthaten des Hoftages in Fulda, welche der Fürstabt aus den Händen des Kaisers empfing, war auch jene mit aufgezählt, daß ihm der Kaiser ein Don gratuit von 500 Mark cölnischer Heller zuerkannte, weil er ihm viele Dienste gegen die Faction der 4 rheinischen Kurfürsten geleistet hatte. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese 500 Mark compensirt worden sind, welche als Pfandschilling für die Judengemeinde vom Stifte vorgeschossen werden sollten.

Die berührte Kurfürsten=Sache gründete sich bloß auf das Interesse, welches Gerhard, Erzbischof zu Mainz, bestimmte, mit den Wahlen der Kaiser und Könige ein Spiel zu treiben; aber mit Recht fand er sich betrogen. Kaiser Albert hatte nach dem Beispiele seines Vorfahren, den Rheinkurfürsten, besonders aber dem Kurfürsten von Mainz sein Wort nicht gehalten, dieses zog ihm Verdruß und Ungemach zu, indem diese Wahlfürsten darauf dachten, ihn wieder vom Throne zu stürzen; zwar wendete sich der Kaiser an den Papst Bonifaz, um von seinen Versprechungen befreiet zu werden, aber ohne Erfolg. Sogar wurde dieser Monarch von Albert, Kurfürsten von der Pfalz vorgeladen, und Papst Bonifaz bedrohte ihn mit dem Kirchenbann. Der Kaiser, dieser chicanösen Behandlung der gegen ihn aufgetretenen Faction müde, griff endlich mit seinen Bundesgenossen vereint, zu den Waffen, ging auf die 4 rheinischen Kurfürsten los, und, nachdem

er sie in die Enge getrieben hatte, zwang er den Kurfürsten Gerhard von Mainz, als Chef des jenseitigen Bundes, im Jahre **1302** nachgiebige Bedingungen einzugehen.

Inzwischen hatte Fürstabt Heinrich von Fulda, die Nothwendigkeit eingesehen, rücksichtlich seiner Person und seiner Kirche, selbst auf der Hut zu seyn, er war fördersamst besorgt, seinen Erwerb der Schlösser Schenewalt, Thüngen und Wildeck, durch den Kaiser bestätigen zu lassen, er war besorgt sein Vasallencorps zu vermehren, um sich einer stärkeren Macht durch seine Freigebigkeit zu versichern. Auf diese Weise führte er aufs neue die Dynasten Philipp von Meizenberg, Berthold, Grafen v. Henneberg, Heinrich und Konrad von Ruschenberg und die Gebrüder Gerhard, Konrad, Simon und Heinrich von Fischberg, in das zahlreiche Verzeichniß seiner Vasallen ein, worin sie nunmehr, in Beziehung auf die schon früher aufgehabten Pflichten der Treue und Gewärtigkeit, ihre Thätigkeit erprobten; ebenso trat er mit Landgrafen Albert von Thüringen, in ein neues Bündniß ein, um sich wechselseitige Hilfe zu leisten und gegen alle diejenigen die Waffen zu ergreifen, welche sich als Feinde zeigen würden. Diese Union war auf 2 Jahre gerichtet, und dabei festgesetzt, wenn es zwischen ihnen zu Mißverständnissen kommen sollte, die Sache an einem dritten Orte, genannt Sula, durch Schiedsrichter und zwar durch Konrad von Buttlar und Hartuid von Berg, einer — dann durch Otto v. Wegmar und Heinrich von Myla anderer Seite, dergestalt geschlichtet werden sollte, daß, im Falle sie dissentiren würden, Heinrich v. Brandenfels, als oberster Schiedsrichter bestimmt sey, welcher auch selbst im Acte des Arbitriums das Präsidium

zu führen habe (1303). — In eben diesem Jahre kam es zu einem ferneren Bündnisse, zwischen Fürstabt Heinrich von Fulda und Simon Abt zu Hersfeld. Letzterer machte sich anheischig, dem Fürstabte und seiner Kirche mit Rath und That Beistand zu leisten und ihn mit Munition und Armaturen gegen Jedermann, nur das Reich ausgenommen, zu unterstützen. Auf den Fall einer eigenen Discussion, wurden auf eben diese Weise vier Schiedsrichter: namentlich der Großdechant Marquard und Heinrich Propst auf dem Frauenberge eines, der Propst von Lacu nnd Siegfried von Rothenberg andern Theils, benannt, mit dem Beisatze, daß im Falle diese sich nicht vereinigen würden, innerhalb eines Monates nach dem zweispaltigen schiedsrichterlichen Urtheile ein oberster Schiedsrichter gemeinschaftlich erwählt werden sollte.

Allein dieser Vorbereitungen ungeachtet, konnten die Raubgierigen nicht abgehalten werden. Heinrich Graf von Hohenstein, ein von Hochmuth und jugendlichem Blute aufgebrüsteter Mann, vereinigte sich mit dem Grafen von Bichlingen, dessen Charakterzüge ebenso aufbrausend waren, suchten den jenseitigen Bündnissen Trotz zu bieten, flatterten mit ihren Reisigen und Knechten in allen Theilen der Länder umher, um Alles zu unternehmen was ihnen genügte. Als sie aus Thüringen kamen bedrohten sie eben so das Land Fulda und richteten durch Feuer und Schwert schreckliche Verwüstungen an. Heinrich griff sie an, es wurden mehrere getödtet, andere gefangen, und Letztere hatten Mühe sich mit schwerem Lösegelde wieder zu befreien.

Diese Vorberereitungen, Bewaffnungen, Verbindungen und die persönliche Tapferkeit des Fürstabtes, besonders

aber der neue Verein mit Landgraf Albert v. Thüringen, machten indessen die Aufmerksamkeit des Kaisers selbst rege. Er hegte, von Mißtrauen geleitet, gegen Heinrich allerlei Muthmaßungen, obgleich dieser seither sein Busenfreund gewesen war. Die Bewegursache schien sich darauf zu gründen, daß die geographische Situation der fuldaischen Kirche, als eine Barriere von Thüringen, vielen Einfluß auf das Schicksal dieses Landes haben könne, wobei noch das ansehnliche fuldaische Vasallen-Corps berücksichtigt wurde, welches leicht auf einer oder der andern Seite den Ausschlag zu geben im Stande sey; überdieß fürchtete der Kaiser, daß der gutherzige Landgraf noch mehr von seinen Besitzungen, vorzüglich der fuldaischen Kirche überlassen werde, und hierdurch dieses Land, worauf auch Albert sein Augenmerk gerichtet hatte, geschmälert werden würde. Der Kaiser dachte daher auf Mittel und Wege, die Stärke des fuldaischen Fürstabtes auf alle Weise zu mäßigen und seinen Ruf zu verkleinern. Unter dem Vorwande, als oberster Lehnherr des Reichs, lud er auch alle fuldaische Ministerialen, Vasallen und Burgmänner vor; mit dem bewegendsten Vorspiegelungen wurden ihnen Schutz, Freiheiten und Vortheile zugesichert. Sie sollten gleich den Angehörigen der Burg Friedberg, in unmittelbare Pflichten des Kaisers genommen werden. Aber der Zweck wurde frühzeitig bekannt, der Plan scheiterte und die Anhänglichkeit der gutgesinnten Vasallen und Ministerialen an ihre Herrn, wurde hierdurch noch mehr befestigt. Ebenso wurde, rücksichtlich des alten Landgrafen von Thüringen der Zweck des Kaisers verfehlt, er ließ nicht ab von seinen noch übrigen Besitzungen allerlei Veräußerungen zu machen, wodurch der Zuwachs der fuldaischen Kirche noch mehr

vergrößert wurde; sey es nun, daß es aus innerm Triebe oder Frömmigkeit, oder aus Beängstigung des alten Landgrafen geschah, weil er glaubte, daß er durch seinen Afterprinzen Apiz mehreres Unheil veranlaßt habe.

Was nun insonderheit die thüringischen Unruhen betraf, so waren sie noch nicht geendigt. Kaiser Adolph war jähling gestorben, ohne über die in Thüringen occupirten Güter, zu Gunsten seiner Familie, disponirt zu haben. Kaiser Albert I ließ als Nachfolger im Reiche, diese Güter als Reichsgüter durch das nämliche Gouvernement seines Vorfahren verwalten; allein, nachdem des Landgrafen Söhne, wie schon oben bemerkt worden ist, am Reichstage zu Nürnberg **1298** abgewiesen waren, und sie aufs neue zu den Waffen gegriffen hatten, eroberten sie Alles wieder, was ihnen vom Kaiser Adolph abgenommen worden war; nur die Städte und Schlösser Freiberg, Meißen, Eisenach, Kreuzburg u. Frankenstein ausgenommen. Hierzu kam noch, daß auch die Eisenacher und Kreuzburger, welche eine Reichsunmittelbarkeit bei diesem Gedränge auszuwirken trachteten, bei dem Kaiser Albert um Hilfe baten, daher sich derselbe nun auch in doppelter Rücksicht für die Sache interessirte. Wie wir früher schon erwähnt haben, hatte der Kaiser im Jahre **1300**, dieser Angelegenheit wegen einen Hoftag in Fulda ausgeschrieben; er veranlaßte nun den zweiten am nämlichen Orte im Jahre **1306**. Es wurde nicht nur der alte Landgraf von Thüringen, sondern auch seine beiden Söhne Friedrich und Tiezemann auf denselben vorgefordert, und die Deputirten der thüringischen Städte dorthin vorgeladen, um den Unruhen, in dieser Form, ein Ende zu machen. Allein die vorgerufenen Söhne erschienen nicht.

Es hatte indessen der Kaiser gegen den fuldaischen Abt nicht im mindesten ein Mißtrauen merken lassen, er zog ihn vielmehr auch hier, nach wie vor, zu Rathe, und es wurde Fürstabt Heinrich noch anderen erschienenen Fürsten sogar vorgezogen. Nachdem nun aber die Berathung dieser Reichsversammlung, wo auch vorzüglich die Wiederherstellung des Landfriedens zur Sprache kam, beendigt worden war; in Betreff der thüringischen Sache aber, eine Vereinbarung, da die Söhne des Landgrafen nicht erschienen waren, keineswegs erzielt werden konnte; auch die deßhalb von den übrigen Magnaten gemachten Vorschläge, bei dem Kaiser keinen Eingang finden wollten: so wurde der Convent geschlossen, und es trug der Kaiser die fernere Einleitung der thüringischen Sache, nur allein dem fuldaischen Fürstabte auf, unter dem Vorwande, daß dieser von den Verhältnissen und Localitäten dieser Gegend am beßten unterrichtet sey.

Aber auch dieser Auftrag entsprach seinem Zwecke nicht. Der Fürstabt hatte zur Berichtigung der Sache seinen Bruder den Obristen, Grafen von Willnau substituirt; dieser ein tapferer und kühner Kriegsmann, welcher früher schon, wiederholt gegen die Söhne des Landgrafen Albert mit seinem Heere zu Felde gezogen war, und sie schon öfters in die Enge getrieben hatte, war nicht Freund von guten Worten und weitschichtigen Zureden zum Vereine, da ohnedies die Söhne des Landgrafen manche Bedenklichkeiten entgegen setzten. Graf von Willnau, zog daher alle Stifts-Vasallen mit ihren Knechten und Reisigen, alle Ministerialen und Eigenleute zusammen und den sich widersetzenden Söhnen des Landgrafen entgegen. Zum Unglücke hatten die Bürger in Eisenach, wegen ihrer eingebildeten Un-

mittelbarkeit neue Bewegungen und einen förmlichen Aufruhr verursacht. Eisenach stand selbst im vormaligen Lehnsverbande mit Fulda, die Eisenacher vereinigten sich daher mit dem Grafen von Willnau; allein nach abwechselndem Kriegsglücke wurde Graf v. Willnau, nächst der Wartburg bei Eisenach, vom Landgrafen Friedrich gefangen und in Ketten und Banden geworfen. Das Heer ward versprengt und Eisenach mit der Wartburg, von diesem jungen Landgrafen wieder erobert. Der Oberst, Graf v. Willnau starb im Gefängnisse, und es übernahm der fuldaische Fürstabt, für welchen das unglückliche Ereigniß seines Bruders sehr niederschlagend seyn mußte, die gütliche Vereinbarung zwischen Vater und Söhnen aufs neue selbst auf sich. Diese kam auch endlich zu Stande, und es gab Landgraf Albert selbige in einem Briefe zu erkennen, welchen unsere Leser schon im ersten Hefte des zweiten Bandes dieser Zeitschrift, S. 10 abgedruckt finden. Auch eine andere Urkunde zeiget sie folgender Maßen an:

„Albertus Dei gratia Thuringiæ Landgravius et Saxoniae comes Palatinus recognoscimus in honorem sancti Bonifacii, Nos venerabili in Christo Patri Domino nostro Domino *Henrico*, Fuldensis Ecclesiae Abbati et suae Ecclesiae, in recompensam gravium dampnorum quae quondam *Apezo* Filius noster Dilectus cum Marschalio nostro, et hominibus nostris eidem Domino nostro et suae Ecclesiae injuriose intulit, estimata ad CCCC marcas puri argenti, in nostrae ac ejusdem quondam Filii nostri animarum salutem, conductum inter Isenachum et Hersfeldiam, et conductum inter Isenachum et Vache, ac lacum nostrum dictum Osahc

situm sub castro Wildecke cum omni jure et utilitate et honore donasse et tradidisse, ipsisque donamus, tradimus confirmamus, et appropriamus litteras per præsentes: ita sane, quod si filii nostri prædictos conductus et lacum ullo tempore rehabere voluerint, ipsi ante omnia præfato Domino nostro et suæ ecclesiæ CCCC marcas puri et examinati argenti pro Dampnis prædictis solvere et habere teneantur. In quorum testimonium has literas sibi tradimus sigilli nostri robore communitas, renunciantes pro nobis et Heredibus nostris omni actioni et defensioni Juris vel facti canonici vel civilis, privilegiis impetratis vel impetrandis et generaliter et specialiter omnibus quibus posset dictæ donationi et appropriationi in parte vel in toto quo modo libet contraire. Dat. Anno Dom. MCCCVI.XVI. Kal. Jun."

Nach dieser Befriedigung hatte Fürstabt Heinrich V, noch manches Geschick zu erfahren, aber auch manche Gelegenheit sich als tapferer Hilfsgenosse zu zeigen. Die Ermordung des Kaiser Alberts, selbst durch dessen eigenen Bruders-Sohn Johann veranstaltet, schmerzte ihn nicht wenig und setzte ihn in Verlegenheit. Mancher heimliche Feind des Stiftes glaubte diese zerrüttete Periode benutzen zu können. Ludwig v. Frankenstein machte aufs neue Bewegungen, er wurde aber dadurch zur Ruhe gebracht, daß ihm der Fürstabt ein Burglehn im Schlosse Lengsfeld zu 10 Pfund Geldes, fuldischer Pfennige, dann ferner für ihn, seine Hausfrau und sein Kind 20 Pfund im Gewichte dortselbst, zum rechten fuldaischen Lehn verlieh. Im folgenden Jahre 1308, erfolgten noch verschiedene

Erörterungen über diesen Gegendstand; die Schiedsrichter und Obmannen arrangirten die Sache dergestalt, daß die Bürger der Stadt Lengsfeld, wie auch die Burgwachen des Schlosses, der Thürme, der Pforten und der Stadt selbst, den Eid des Gehorsams, dem Fürsten von Fulda feierlichst ablegen mußten, um ihm und seinen Nachfolgern zu jeder Zeit Stadt und Schloß zu öffnen. Es ward versichert, daß die Dynastie von Frankenstein nie mehr abtrünnig von Fulda werden würde; daß Ludwig von Frankenstein, auf den Fall, wo er fuldaische Lehngüter zu veräußern Willens sey, sein Recht förderſamst dem Fürstabte von Fulda darbieten müsse, um solche Güter mit dem Bedingniß zu kaufen: daß **10** Pfund Geldes für **1** Pfund fuldaischer Revenüen gegeben werden, und daß die Fructification der Wiesen und Waldungen durch **2** Obmänner, Namens Wigand von Lütter und Heinrich von Eberstein, geschätzt werden solle. Zur näheren Festhaltung dieses Versprechens, war eine conventionelle wechselseitige Strafe von **50** Pfund, dergestalt bestimmt, daß auf diesen Fall das Schloß und Stadt Lengsfeld, wie auch die übrigen Feudalbesitzungen der Dynastie Frankenstein einer — dann das Schloß Biberstein anderer Seite, verpfändet seyn sollten.

Auch der Magistrat und die Stadt Schweinfurt machten Versuche gegen die Oberherrlichkeit des fuldaischen Fürstabtes über Hammelburg Schritte zu wagen und eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit auf die Einwohner dieser fuldaischen Stadt zu träumen. Fürstabt Heinrich V hatte es dahin gebracht, daß Kaiser Albert I, der Stadt Hammelburg bloß aus Erkenntlichkeit gegen die ihm vom Abte geleisteten Dienste die Freiheiten der Bürger zu Gelnhausen

verlieh. Dieses geschah, um die städtischen Insaßen des Landes Fulda, in ein gleiches Commerz mit anderen Städten zu versetzen; nicht aber ihnen eine Unmittelbarkeit zu verschaffen, um sie von den Obliegenheiten gegen ihren Fürsten abzutrennen; noch weniger aber, einer benachbarten Stadt das Recht zu geben, die nun gleichfalls priviligirte Stadtgemeinde eines anders Gebietes, in eine städtische Botmäßigkeit ziehen zu dürfen. Ein gleiches geschah mit Hünfeld, Brückenau, Salmünster ꝛc., welche in die Gleichheit von Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg ꝛc. gesetzt worden waren, und wo auch die deßfalsigen Privilegien nicht anders als auf die nämliche Weise ausgelegt werden konnten. Man wußte daher den Anmaßungen des Schweinfurter Magistrates zu begegnen; selbst der neue Kaiser Heinrich VII ließ ein nachdrucksames Inhibitorium ergehen, und Schweinfurt gehorchte. Fürstabt Heinrich V war nun auch als ein Mann von Weisheit und klugem Betragen dem neuen Kaiser Heinrich VII von Luxenburg empfohlen. Er war ihm stets zur Seite, war bei der Krönung zu Aachen, reisete mit dem Hoflager nach Nürnberg, Speier ꝛc. (**1309**).

Er nahm kein Bedenken jene kriegerischen Vorbereitungen mit zu unterzeichnen, die gegen Böhmen gerichtet waren, indem er keine Mühe, keine Kosten und keine Gefahr des Lebens scheuete, um die Ehre des Kaisers und des Reichs retten zu helfen. Es wurde aber durch Vermittelung des Erzbischofs Peter v. Mainz, die Sache alsbald dadurch ausgeglichen, da dieser zwischen der böhmischen Prinzessin Elisabeth und des Kaisers Sohne Johann eine Verehelichung stiftete. Aber Fürstabt Heinrich V begleitete auch im Friedensgewande seinen Monarchen durch ganz Italien und über die Alpen durch Frankreich nach Deutschland

mit einem ansehnlichen Vasallen-Corps zurück. Der Kaiser begegnete ihm indessen auch mit ausgezeichneter Güte und Ergebenheit. Am Reichstage 1309, wurden alle Stiftsprivilegien bestätigt; die Verpfändung der Juden wurde im nächsten Jahre in eine Ueberweisung mit vollem Eigenthume umgeschaffen und diese Handlung des Kaisers auch von mehreren Kurfürsten und anderen Fürsten des Reichs, besonders des Erzbischofs Peter v. Mainz, des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, des Erzbischofs Balduin von Trier (1312) rc. bekräftiget. Mit Bewilligung des Herzogs Rudolph von Sachsen, wurde der Abnutzen von 5000 Pfund Heller, aus den Zolleinkünften in Ludenskropf vom Kaiser bestätigt (1310). Eben dieser Kaiser gab den nämlichen Zolleinnehmern den Befehl, nochmals 3000 Pfund dem Fürsten von Fulda, wegen der geleisteten Dienste in der thüringischen Sache, auszubezahlen (1312). Der Flecken Hünfeld, welchen der Fürstabt mit einer Mauer hatte umgeben lassen, erhielt durch ein kaiserliches Diplom, gleich Hammelburg, die Rechte von Gelnhausen. Gegen Andreas, Bischof zu Würzburg, gegen Ulrich, Grafen zu Hanau, gegen Theodor und Heinrich von Hohenstein und andere, welche noch immer gegen Fulda feindliche Bewegungen zu beginnen trachteten, wurden die nachdrucksamsten kaiserlichen Decrete und Strafsbedrohungen erlassen. Dieses waren die Wohlthaten des neuen Monarchen, dieses war die besondere Aufmerksamkeit desselben; die er dem fuldaischen Fürsten vergeltungsrechtlich zu würdigen sich angelegen seyn ließ. Noch kamen im Jahre 1311 einige Bündnisse und Vereine zu Stande. Landgraf von Thüringen, Friedrich der Gebissene, verzichtete mit Bewilligung seines Sohnes,

gleichen Namens, auf das Schloß und die Stadt Gerstungen, wie auch auf das Schloß Wildeck und andere fuldaischen Besitzungen in Thüringen, nachdem allerlei Bewegungen in diesen Bezirken Statt gefunden hatten.

Der Ort Gerstungen war schon in vormaligen Zeiten, einschließlich aller Zugehörungen, ein Eigenthum der fuldaischen Kirche; („Carolomannus (sagt ein klassischer Geschichtsschreiber) tradidit Deo et sancto Bonifacio villa proprietatis suæ Gerstungen cum omnibus suis appendiciis et familia etc.„) aber es wurde dieses von den jungen Landgrafen, mitten in den thüringischen Unruhen erobert, bis solches durch Vermittelung des Erzbischofs Peter von Mainz und des Grafen Berthold zu Henneberg, wieder zurück erstattet worden ist. Diese Vermittelung geschah in Altenburg, am 7. Febr. 1311.

Ein anderer Verein ist in jener Urkunde enthalten, wodurch ein Landfriede unter den drei Nachbarn: dem Fürsten Heinrich V zu Fulda, dem Landgrafen Friedrich von Thüringen und dem Grafen Berthold zu Henneberg, einem Schwager des Letzteren, errichtet werden sollte. Dieses Friedensbündniß wurde auf 2 Jahre am St. Walburgis-Tage 1311 geschlossen; die Contrahenten versicherten sich wechselseitige Beihilfe und Sicherheit, gegen alle diejenigen, welche sich erfrechen würden, in ihren Ländern die öffentliche Ruhe zu stören. Man war besorgt, mehrere wachende Executoren zu bestimmen. Hierzu waren ausersehen: Graf Heinrich v. Schwarzburg, Hermann von Spangenberg, Günther von Salza, Friedrich von Thüngen, Ludwig von Schenkwald, Heinrich v. Heringen, Conrad

v. Henneberg, Berthold, der Präfect v. Schleusingen, und Hartriede von Berg.

Ein dritter Verein des Jahres **1312** ist zwischen dem Fürstabte Heinrich und dem Magistrate zu Erfurt anzumerken. Auch dieser war auf zwei Jahre gerichtet. Der Magistrat machte sich anheischig, den Fürstabte zu jeder Zeit und gegen Jeden, welcher ungehorsamer Weise neue Unruhen im Lande Thüringen stiften würde (das römische Reich, den Herrn der Stadt und den Erzbischof zu Mainz ausgenommen), mit **45** Reitern und **15** wohlgerüsteten und gebildeten Scharfschützen zu unterstützen. In dem Falle, daß die Sache das Reich, oder ihren eigenen Fürsten betreffe, sollte der Fürstabt gehalten seyn, sein Recht auf eine Weise zu suchen, welche ihm am angemessensten dünken möge. Es wurde übrigens der Fürstabt, rücksichtlich alles dessen, was er je auf eine Art in Thüringen erworben hätte, des Beistandes versichert, es sey ihm, oder seiner Kirche solches von den Kaisern, den Königen, von dem alten Landgrafen Albert, oder seinen Söhnen Friedrich und Tiezemann, oder von einem anderen Fürsten überlassen worden. Man fügte noch bei, daß künftig jedes Verständniß nur schiedsrichterlich ausgeglichen, und daß auf den Fall, wo ein Theil Hilfe vom Andern verlangen werde, den ankommenden Leuten, Brod und Bier nebst Hausmanns-Kost, dann Fütterung für die Pferde, Alles auf Kosten des Fordernden verabreicht werden sollte; würden aber beide Theile ihre Truppen gemeinschaftlich sammeln, so habe jeder seine eigenen Leute zu verköstigen.

Nach allen diesen Begebenheiten im Jahre **1312**, begleitete unser Fürstabt Heinrich noch einmal den Kaiser,

auf einem Zuge nach Italien, Genf, Pisa und Rom, um besonders der Krönung beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit wurde derselbe als Gesandter von Rom nach Kärnthen abgesandt, um den Herzog dieses Landes mit dem Herzoge von Oestreich zu vereinigen und beide auszusöhnen.

Heinrich V kam in sein Land zurück, und starb als ein Mann von Ehre **1313**, nachdem er **25** Jahre mit Ruhm und Thätigkeit regiert hatte.

III.

Geschichte und Topographie des Kreuzberges, bei Bischofsheim vor der Rhön.

Vom Herrn Pater Joh. Facundus Schultheis, jüngstverstorbenen Guardian daselbst.

Von der Richtigkeit der Ansicht des Herrn Herausgebers der interessanten Zeitschrift Buchonia sowohl, als von der historischen Behauptung des sehr verdienstvollen fränkischen Geschichts- und Alterthums-Forschers Herrn Viehbeck, Kanzlei-Director zu Kastell, überzeugt, bin ich der festen Meinung, daß auch der Kreuzberg mit seinen Umgebungen, so wie das sämmtliche Rhön- und Saal-Franken, bis weithin gegen Bamberg, ehemals zu dem Gau Grabfeld, der den buchonischen Distrikt einschloß, gehört habe.

Demzufolge wage ich es, dem in dem ersten und zweiten Hefte der Zeitschrift Buchonia hochgepriesenen Frauenberg, meinen geliebten Kreuzberg in religiös-geschichtlicher und topographischer Hinsicht entgegen zu stellen, und obgleich Herr Domvicar Baur von Würzburg, bei seinem Aufenthalte auf dem Kreuzberge im Jahre 1816 in gleicher Hinsicht den Kreuzberg schon beschrieben hat: so glaube ich doch, ihn hier wieder erscheinen lassen zu dürfen, weil meine Beiträge für die Buchonia mit dessen Beschreibung weiter nichts gemein haben, als was die Geschichte durchaus nicht anders geben kann.

Vordersamst ist der Kreuzberg, als der Ursitz zu berücksichtigen, von wo aus die heilbringenden Lehren des Christenthums sich über Ostfranken verbreitet haben. Lange schon war in Westfranken, und an den jenseitigen Ufern des Rheins und der Donau, der segensvolle Einfluß des Christenthums, und dessen allmächtige, alles neuschaffende Kraft sichtbar; während noch Ostfranken, Thüringen, Sachsen und andere Provinzen in Barbarei, Rohheit und im groben Heidenthume lagen. Fruchtlos, oder doch ohne durchgreifenden Erfolg waren die Versuche der jenseitigen Christen gegen den Götzendienst der diesseitigen Heiden.

Da weckte Gott im fernen Auslande, mit seinem Geiste begabte, Männer aus der Pflanzschule großer Heiligen; die wie der heil. Columbus zu den Pikten in Schottland, nun auch ihrer Seite zu den Völkern, welche noch in Finsterniß saßen, das Licht des Evangeliums trugen.

So näherten sich Kilian und Bonifacius im siebenten Jahrhunderte dem Bezirke Deutschlandes, der einst den Namen Buchonien führte. Wie Bonifacius auf dem Frauenberge, so erschien schon weit früher, im Jahre 668 über Buchonien, hier in der Gegend, wo späterhin Fulda und Franken sich scheideten, Kilian mit seinen zwei unzertrennlichen Gefährten, Colonat und Totnan auf dem Kreuzberge.

Es waren ihm von oben Arbeiten vorbehalten, zu welchen er einige vom gleichen heiligen Eifer beseelte Gehilfen durchaus nöthig haben würde.

Ob Vorsatz oder Zufall, oder eine andere Veranlassung sie hierher auf den Kreuzberg geführt hat, läßt sich nicht bestimmen; wahrscheinlich wollten sie nur diesen größten der buchischen Berge besteigen, um auf dessen höchsten

Gipfel, das östlich abwärts liegende Franken übersehen zu können, und hier nur im Vorübergehen weilen. Aber die friedliche Aufnahme der dasigen Hüttenbewohner in den Thälern, die sie des Tages auf dem Berge trafen, zog sie immer mehr an, daß sie länger verweilten. Des Tages wählten sie sich zu ihrem Aufenthaltsorte, auf der Höhe des Berges, den dortmals noch sehr dichten Buchenwald und predigten den, um sie unter den herabhängenden Ästen der Buchen Versammelten, das Wort vom Kreuze. Das Gerücht von den angekommenen Fremdlingen verbreitete sich bald weiter in der Umgegend, und die Anzahl der Zuhörer wuchs mit jedem Tage. Einige kamen herbei aus Neugierde, andere um Belehrung einzuholen, oder an dem frommen Wandel der Fremdlinge sich zu erbauen. Des Abends machten sie sich Berg abwärts, und wurden von Einzelnen in ihre Hütten aufgenommen, woher nach einer treu erhaltenen väterlichen Uebergabe Kilianshof (eigentlich Kiliansruhe), eine Stunde östlich vom Kreuzberge, seinen Namen herleitet.

Ueber die Empfänglichkeit der Rhönbewohner für die Lehren des Christenthums hoch erfreut, wollte nun Kilian sie allgemein verbreiten und den heidnischen Götzendienst vernichten. Zu dem Ende beschloß er eine Reise nach Rom zu machen, um sich allda zu seinem apostolischen Geschäfte autorisiren zu lassen. Noch vor seiner Abreise begann er das große Werk, daß er auf der Höhe des Berges die da aufgepflanzte Statüe der Waldgöttin Diana umstürzte, und dafür ein Kreuz errichtete (woher der Berg seinen schönen Namen Kreuzberg erhalten hat), als Signal des christlichen Glaubens für Frankenland. Angekommen zu Rom, ward er vom Papste Zacharias mit aller Freude

aufgenommen, zum Bischofe von Würzburg ernannt und geweihet, und ihm die apostolische Sendung zur Bekehrung der Franken zum Christenthume übertragen.

Voll des Seeleneifers, eilte er nun wieder dem Frankenlande zu, und sie reiften schon die weiten Gefilde, deren geistliche Ernte immer näher und näher heranrückte und deren Schnitter zu seyn, dieser heil. Bischof von Gott berufen war. Er brachte das Licht des Evangeliums in die Hauptstadt Würzburg und predigte auch hier, wie Anfangs auf der Rhön, das Wort vom Kreuze. — Der beßte Erfolg segnete seine Bemühungen. Was wir mit Bestimmtheit wissen ist, daß bei seinem Bekehrungsgeschäfte die Kraft Gottes im vorzüglichen Maße auf ihm ruhete, indem selbst der fränkische Herzog Gosbert dem Zeichen unsers Heils huldigte, und durch Wort und That sich zu den Lehren des Christenthums bekannte, für deren Wahrheit Kilian und seine Gehilfen mit ihrem Blute und Leben zeugten.

Doch den angesponnenen Faden der Geschichte wieder aufzufassen, gehe ich zurück auf den Kreuzberg.

Viele Bewohner der buchischen Waldgebirge mögen durch die Bemühungen des heil. Kilians bei seinem kurzen Aufenthalte auf dem Kreuzberge zu einiger Kenntniß des Christenthums gelangt seyn. Es sollen ja einer urväterlichen, mündlichen Uebergabe gemäß, nach der Entfernung Kilians, von hier geheime Christen von unsern Rhöngebirgen unter dichten Buchen stille Versammlungen gehalten, durch das Kreuzzeichen sich gegenseitig kenntbar gemacht, sich wechselseitig im christlichen Glauben gestärkt, und den Ort ihrer Zusammenkünfte, auf dem Platze, wo jetzt die

Wallfahrtskirche steht, durch ein aufgerichtetes Kreuz bezeichnet haben.

Indessen da unsre vaterländische Chronik diese väterliche Uebergabe ganz übergeht, so lasse ich sie auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und verfolge die Geschichte des Kreuzberges erst vom **16.** Jahrhunderte an, wo erprobte Thatsachen aus giltigen Urkunden geschöpft werden konnten.

Laut derselben ließ im Jahre **1582** der große Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, unsterblichen Andenkens, auf dem Kreuzberge ein neues steinernes Kreuz, auf dem Platze, wo vorher schon eins gestanden, aber durch rohe Menschen zerstört worden war, errichten, und befahl den Franziskanern von Dettelbach, daß sich einige Priester von da auf die Kreuz- und andern Festtage auf den Kreuzberg begeben sollten, um den häufig dahin kommenden Wallfahrtern das Wort Gottes zu predigen und ihre frommen Gemüther im heiligen Glauben zu stärken. Zu diesem Ende sollten sie einstweilen eine Kapelle sammt einem Wohnhause von Holz, das ihnen in den naheliegenden Waldungen angewiesen und verabreicht wurde, erbauen.

Die Kapelle und das Wohnhaus wurden bloß aus Balken, Lehm und Brettern erbaut; nur das Altärchen war Steinhauer-Arbeit, und wurde in der Folge der Zeit, bei Erbauung der jetzigen Kirche, im Chore links zur Seite gesetzt, dient zur Credenz und zeugt von einer antiken Bildhauerkunst. — Auch das Wohnhaus war kein zusammenhangendes und fortlaufendes Gebäude, sondern es bestand nur aus einigen an einander gereihten Hütten, damit sich die Geistlichen während ihres Aufent-

haltes daselbst, nur einigermaßen gegen die schneidenden Nordwinde, oft fürchterlich tobenden Stürme, Regen, Kälte und Nässe schützen konnten. Daraus werde ich doch wohl schließen dürfen, daß oben erwähnte Uebergabe von Rhönsurbewohnern keine leere Sage sei, sondern daß vielmehr schon ehedem ein Kreuz allda aufgepflanzt gestanden und der Kreuzberg schon lange vorher ein stark besuchter Wallfahrtsort gewesen seyn müsse.

Im Jahre **1644** ließ Fürstbischof Joh. Philipp Graf von Schönborn in dem am Fuße des Kreuzbergs liegenden Städtchen Bischofsheim ein Klösterchen für sechs Franziskaner erbauen, welche im Winter daselbst, im Sommer aber auf dem Kreuzberge unter ihrem kleinen schon bestehenden Obdache wohnen sollten, um durch Beichthören und abzuhaltenden Gottesdienst die Verehrung des heiligen Kreuzes in den Gemüthern frommer Wallfahrter zu erhöhen, welche selbst vom fernen Auslande, vorzüglich von dem alten Buchenlande zahlreich hieher kamen.

Im Jahre **1679** ertheilte Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach, den Franziskanern die Erlaubniß, statt der kleinen Kapelle auf dem Kreuzberge, eine geräumige Kirche und ein ordentliches Kloster für **12** Conventualen an dem nördlichen Abhange des Berges zu erbauen, wozu auch wirklich am **26.** August **1681** von dem Abte Robert von Bildhausen der Grundstein gelegt ward. Der Fürstbischof ließ zum Anfange des Baues die nöthigen Baumaterialien nebst **1500** fl. an Geld, in drei verschiedenen Zahlungen allergnädigst verabreichen. Mit Recht preise ich daher diesen Fürstbischof, höchst seligen Andenkens, als den wahren Begründer der Wallfahrtskirche und des Klosters auf dem Kreuzberge.

Auch muß ich' hier den guten Fuldaer Landleuten das wohlverdiente Lob sprechen, die sich, als ehemals mit den Rhönbewohnern verbrüderten Buchenländer, bei dem neuen Baue anreiheten und zur Erbauung des Klosters und der Kirche am meisten beigetragen haben. Sie waren es, die auf volle Monate mit bespannten Wagen, zu **60** bis **80** hier ankamen, ihre Victualien für Mann und Vieh mit sich brachten, oder die Woche hindurch noch einige Mal vom Hause nachliefern ließen, in Beischaffung der Baumaterialien rastlos beiwirkten, und noch überdieß zur Bestreitung der Baukosten reichliche Geldalmosen spendeten. Die übrigen Gutthäter, die dem Kreuzberge zur Ausführung des begonnenen Werkes durch milde Beiträge namhafte Unterstützungen geleistet haben, will ich nicht abermals mit Namen aufführen, weil sie Herr Domvicar Baur schon früher in seiner Kreuzbergs-Beschreibung genannt hat. Genug! sie bleiben den Franziskanern im frommen Andenken.

Im Jahre **1692** ward der Bau vollendet, und die Kirche am **6.** Julius von dem Weihbischofe Stephan Weinberger von Würzburg feierlichst eingeweihet, unter dem Zusammenströmen einer unzähligen Menge andächtiger Verehrer des heil. Kreuzes — selbst aus fernen Gegenden.

Von der Zeit an wuchs die Anzahl der Wallfahrter immer mehr und mehr. Die vorzüglichern Concurs-Tage sind dermalen: den **3.** May am Kreuz-Erfindungs-, den **13.** Jun. auf Antonius-, den **24.** Jun. auf Johannes-, den **29.** Jun. auf Peter und Paul-, den **8.** Julius auf Kilian, des Franken Apostels-, den **2.** August auf Portiuncula-, den **22.** August, wo die ehrwürdige Kreuzbruderschaft von Würzburg hierher wallfahrtet, den **14.** Sept.

auf Kreuz-Erhöhungs-, den 29. Sept. auf Michaelis- und den 4. October auf Franciscus-Tag.

Feierlich und herzerhebend ist der Anblick der herbei strömenden Volksmenge, wie sie zu 3 bis 4000 an den Vorabenden obengenannten Festtagen unter Himmel antönenden Gesängen, bald in geschlossenen Prozessionen, bald in einzelnen Truppenreihen der Wallfahrtskirche zu wallen, hier ihr Gebet verrichten und sich zum Kreuzwegs-Besuche anschicken, der außer der Kirche an der nordöstlichen Seite des Berges in 14 Stationen, deren Figuren in masiven Steinen hoch emporragend ausgehauen, und mit einer weißen Firniß-Farbe überzogen sind, zur andächtigen Verehrung und lebhaften Erinnerung der Leidensgeschichte unsers Heilandes von einer Station zur andern Berg an und wieder Berg ab zur Kirche zurück führt.

Hier im Vorübergehen gebe ich mir die Ehre zu bemerken: so ein feierliches Schauspiel sahen im Jahre 1826, am Vorabende des 2. Augusts, Seine Majestät unser allgeliebter König Ludwig, bei Allerhöchstdero Anwesenheit auf dem Kreuzberge. Sie wurden hierüber innigst gerührt und sprachen huldvoll den Kreuzberg als eines, seiner im Königreiche Bayern fortzubestehenden Klöster aus, unter den unvergeßlichen Worten: „es wäre ja ewig schade, diesen heil. Ort veröden zu lassen, der so sehr verehret wird, und auf dem der Franken-Apostel Kilian, das erste Signal des christlichen Glaubens für das Franken-Land aufgepflanzt hat."

Eben so erbauend ist es mit anzusehen, wie sich die Wallfahrter nach dem Kreuzwegs-Besuche in der Kirche zur Beichte vorbereiten, sie im wahren Bußgeiste verrichten, und erst spät in der Nacht die Kirche verlassen, eine

Herberg aufsuchen, und wenn sie diese vor der allzu großen Volksmenge nicht haben können, sich außer der Kirche unter freiem Himmel mit unverkennbarem Frohsinne auf dem grünen Rasen hinlagern und so gleichsam auf dem Altare der Natur dem großen Urheber derselben ihr Opfer darbringen; ein Auftritt, bei dem das kälteste Herz schmelzen muß! Plötzlich entsteigt ein belebender, harmonischer Gesang, wie fernes Chor himmlischer Geister; es sind heilige Lieder der Pilgerschaaren — Dank- und Loblieder, welche bis zu Tages-Anbruch erschallen, und sich Himmel an zu Gott erheben. Nein! nie wird Gott würdiger angebethet — nie offenbarte sich seine Größe so herrlich, als hier in der Macht des Glaubens.

Des Morgens bei Eröffnung der Kirchthür eilen sie wieder der kirchlichen Andacht zu, bereiten sich zur heil. Kommunion, besuchen nach Empfang derselben den Kreuzweg zum zweiten Male, bis sie die Glocke zur Predigt und feierlichen Amte ruft. Nach vollendetem Gottesdienste nehmen sie eine kleine Labung, und wallfahrten neubelebt und gestärkt durch den Glauben an den Gekreuzigten ab, und nach ihrer Heimath zu.

Habe ich mich hier von der Andacht der frommen Wallfahrter zu weit mit fortziehen lassen, so vergebe man mir diese kleine Abweichung gütigst. Ich will nun wieder den Faden der Geschichte auffassen und fortweben.

Kloster und Kirche standen vollendet da; doch waren in der Folge noch manche Veränderungen daran erforderlich und auch vorgenommen. So erweiterte im Jahre **1699** Fürstbischof Joh. Philipp von Greifenklau das Klostergebäude, indem er noch den sogenannten Fürstenbau sammt einigen Gastzimmern anfügen ließ, in welchem

nachher unsere hochwürdigsten Fürstbischöfe auf ihren Visitationen auf der Rhöne, zu residiren geruheten. Im Jahre 1727 ließ Fürstbischof Franz Christoph v. Hutten den Chor hinter dem Hochaltare auf den hintern Theil des Kirchenschiffes am großen Portal versetzen, und zu dessen Eingange noch eine steinerne Stiege zwischen Kirche und Kloster anbauen. An der äußern Seite dieser Stiege und des neu angebauten Fürstenbaues sind die Familien-Wappen der höchsten Stifter zum unvergeßlichen Denkmale mit aufgenommen worden.

Endlich, um auch noch zu einem Stiftungsfonds zu gelangen von dessen Ertrage in der Folge der Zeit die nöthigen Ausgaben für Unterhaltung der Gebäulichkeiten bestritten werden könnten, sammelten die Franziskaner aus eigenem Antriebe die Kirchenopfer, die ehemals reichlicher fielen, und als sie eine beträchtliche Sammlung beisammen hatten, übertrugen sie dieselbe, weil sie vermöge ihrer Regel das Geld nicht selber zu einem Kapital anlegen konnten, in die Hände des hochwürdigsten Fürstbischofes, welcher das gesammelte Geld mit höchstem Wohlgefallen aufnahm und durch einen weltlichen Pfleger verwalten ließ; unter dem strengsten Vorbehalte, daß die Zinsen einzig und allein zur Unterhaltung des Klosters und des Kirchengebäudes verwendet werden sollten. Die Verwaltung hieß die Kreuzpflege Bischofsheim. Dieß ist, weil nur dann und wann nach Bedarf daraus geschöpft wurde, allmälich mit den Zinsen und jährlich aus den Opferstöcken gehobenen Opfern zu einem ansehnlichen Kapital angewachsen; allein seit 24 Jahren, seit welcher Zeit zu nöthigen Baureparaturen an Kloster und Kirche 2400 fl. mit allerhöchster Genehmigung verwendet wurden, und noch nebenbei dürftige

Capelläne und Schullehrer zur Verbesserung ihres Jahrgehaltes Gnaden-Zulagen daraus beziehen, leider! in Stockung gerathen, und wird zur Zeit schon mehr als Capellaney- und Schulenfonds, als Kreuzpflege für den Kreuzberg verwaltet.

Was ich über diese sonderbare Verwendung des Ersparnisses der Franziskaner sagen möchte, zumal da das Kloster wieder einer höchst nöthigen Baureparatur an sämmtlichen Dächern und Mauern bedarf, wird man sich wohl leicht selber denken können.

Doch quis contra torrentem? Ich gehe über zur

Topographie des Kreuzberges.

Der Kreuzberg, der höchste Berg in Ostfranken — der Riese unter den Bergen der Rhöne, liegt ganz einzeln und ist rings umher von einer Menge niederer Berge aus deren Mitte er sein Haupt hoch emporhebt, umgeben.

Schon seine beträchtliche Höhe, welche macht, daß er in der Nähe und Ferne gesehen werden kann, so wie die fromme Erinnerung an den heil. Kilian, der hier zum Zeichen von dem, was er gethan, das Kreuz Christi aufstellte, muß Jeden anziehen, den Kreuzberg zu besuchen und näher kennen zu lernen.

Seine eigentliche Höhe kann ich zur Zeit nicht bestimmt angeben, wie viele Messungen von ihm mir auch vorliegen. Sie beruhen alle auf barometrischen Berechnungen, die ich nur als Approximationen, und diese, bei ihre Abweichungen und Widersprüchen, noch nicht als ganz richtig ansehen kann.

Die ältern des Gotthard Siebert aus Fulda, Huberti aus Würzburg und Prof. Heller aus Fulda, will ich der gedrängten Kürze halber übergehen, und nur einige neuern, als des Herrn Medicinal-Rathes Dr. Schneider und Herrn des Prof. Arnd aus Fulda vorlegen.

Dr. Schneider stellte den 19. May 1811 auf dem Kreuzberge eine barometrische Messung an, und fand dessen Höhe über der mittelländischen Meeresfläche 2533½ Pariser Fuß hoch. Die Differenz zwischen dem Kloster und hohem Kreuze berechnete er auf 144 — und die des gegenüberliegenden Dammersfeldes auf 2529 Pariser Fuß, also um 4½ Fuß niedriger als jene des Kreuzberges.

Den 15. Julius 1814 prüfte Derselbe, in Gesellschaft des Herrn Dr. Hinkelbein, seine eben erwähnte Berechnung durch eine neue barometrische Messung, nach welcher er die Höhe des Kreuzberges auf 2800, 2 — und die Differenz zwischen Kloster und dem hohen Kreuze auf 191, 6, und dem Dammersfeldes auf 2792, 6 P. F. angab.

Den 1. Jun. 1815 nahm er im Beiseyn des Herrn Oberförsters Hundeshagen von Hersfeld eine dritte Messung vor, und bestimmte nach derselben die Höhe des Kreuzberges auf 2835, und jene des Dammersfeld auf 2840, 7 P. F. über dem Spiegel des mittelländischen Meeres... wie man sich bemühete, aus alter Vorliebe dem Dammersfeld, dem Nebenbuhler vom Kreuzberge, gleiche Höhe zu ertheilen! doch umsonst.

Späterhin, den 9. Jul. 1819 kam Herr Prof Arnd aus Fulda auf den Kreuzberg, las im Gedenkbuch seinen verehrlichen Gästen geweiht, des Herrn Dr. Schneider Berechnung über die Höhe des Kreuzbergs und stellte ex professo eine eigene an, und schrieb sie ebenfalls ein.

Hiervon liefere ich den Auszug, als Mittel aus drei barometrischen Beobachtungen angestellt. Auf dem Kreuzberg und in der Stadt Fulda fand ich als Höhe, vom höchsten Punkte des Kreuzberges über der Stadt Fulda, **2131** P. F.; setzt man nun dazu die Höhe der Stadt Fulda über der Meeresfläche, nach Dr. Schneider, von **834** P. F., so erhält man **2965** P. F., als Höhe des Kreuzberges über der Meeresfläche. Im Herbste desselben Jahres erhielt ich eine gedruckte Anzeige vom Herrn Prof. Schoen aus Würzburg, worin als Resultat aus einer dreimonatlichen barometrischen Beobachtung vom Domvicar Baur die Höhe des Kreuzberges zu **2941** P. F. angegeben wird. Als Bestätigung beider barometrischen Messungen, besonders der meinigen, wird man ansehen müssen meinen Aufsatz in den letzten Blättern des allgemeinen Anzeigers der Deutschen vom Jahre **1820** über gewisse frühere trigonometrische Messungen des Herrn Baron von Lindenau, aus denen ich die Höhe des Kreuzberges zu **2976** P. F. entnehme. Nimmt man nun zwischen meiner barometrischen und dieser Messung das Mittel, so erhält man **2970** P. F., als Höhe des Kreuzberges über der Meeresfläche. Bei derselben Gelegenheit erkannte ich aus den an demselben Morgen am Kreuzberge und Dammersfelde angestellten barometrischen Beobachtungen, daß das Dammersfeld um **17** P. F. niedriger als der Kreuzberg liege. Ich übergehe die Resultate meiner übrigen Messungen an den Hauptpunkten des Rhöngebirges. Bemerke nur, daß in dem schon erwähnten Stücke des allgemeinen Anzeigers die Höhe des Schneekopfes, als höchster Punkt des Thüringen Waldgebirges zu **3141** P. F. angegeben wird; es wäre mithin der Kreuzberg, als höchster Punkt des Rhön-

gebirges zwar niedriger als jener des Thüringer Waldgebirges, jedoch nur um **171** P. F., und nicht um **1000** und noch mehrere Fuß, wie man dieses bisher gewöhnlich angenommen hat.

Ob aber auch diese Angabe des Herrn Prof. Arnd richtig sei, wird sich zeigen, da ich eine Messung des Kreuzberges nach barometrischen und trigonometrischen Beobachtungen vom Königlich Baier'schen Generalquartiermeister-Stab (Topographischen Büreau) aus München zu hoffen habe, dessen Herren Stabs-Officiers bei ihren trigonometrischen Messungen auf dem Kreuzberge und dem Rhöngebirge — so wie schon vor Jahren der große Mathematiker Schiegg aus München, zum voraus die Versicherung gegeben haben, daß ich zuverläßig die Höhe des Kreuzberges auf **3000** P. F., und das Dammersfeld um **18** P. F. niedriger angeben dürfe*).

---

*) Alle diese barometrischen Messungen, beruhen auf der Zeit, den Umständen, den Instrumenten und der Berechnung; daher ihre Differenz. — Meine letzte barometrische Messung des Kreuzberges geschah mit guten, von mir selbst verfertigten Instrumenten. Die Berechnung der Höhe war, nach v. Lindenau's Formel (Bernard de Lindenau Tables Barometriques pour faciliter le calcul des Nivellements et des mesures des Hauteurs par le Baromètre. Gotha chez R. Z. Becker 1809, S. 43.)

$$9442.\left(1 + \frac{t+t}{400} - \frac{(t-t)^2}{4(200)}\right) \log. \frac{h'}{H'}$$

Ich fand das Barometer auf der höchsten Kuppe beim Kreuze: = 25." 5, 8 " Das Thermometer + 13, 6° R., und das Barometer zu gleicher Zeit in Fulda = 27" 5, 4.‴ das Thermometer + 24, 3°. Resultat 333, 50 Toisen, oder 2001, 0 Fuß. Nehmen wir nun

Doch genug über die Höhe des Kreuzberges. — Vom Kloster aus, welches 300 P. F. tiefer als das hohe Kreuz liegt, führt ein Fußpfad in schräger Richtung Berg an, bis zum höchsten Punkte. Hier ist ein kolossales Kreuz aufgepflanzt, das höher noch gegen das blaue Gewölbe emporsteigt, und die Stelle jenes, durch den heil. Kilian errichteten und vom Zahn der Zeit zernagten und schon längst vermoderten Kreuzes, vertritt. Das dermalige, aus einem massiven Eichenstamme gezimmerte und 86 Schuh hohe Kreuz, ist wohl das stattlichste, welches je noch im Verlaufe von Jahrhunderten da gestanden hat. Es wurde erst im Jahre 1823 den 2. Jun. feierlichst errichtet, nachdem das vorige am 16. Dezember 1821 durch einen gewaltigen Sturmwind entzwei gebrochen und zertrümmert worden. Um es vor dem Wetteranschlag zu bewahren, wurde es mit einer weißen Firniß-Farbe überzogen, und sein Gipfel sammt den Enden des Querbalkens mit vergoldeten Eisenblech-Kapseln versehen. Zu seiner Einweihung strömte eine Volksmenge von wohl dreitausend herbei, die der Feierlichkeit beiwohnten, und bei seiner Errichtung thätigst mithalfen. Um ein Denkmal von dem merkwürdigen Tage und Jahre der Aufrichtung dieses hohen Kreuzes, den Nachkommen zu hin-

---

an, daß die Stadt Fulda, nach meinen mehrjährigen Barometer-Beobachtungen, 138, 45 bis 139 Toisen oder 834 Pariser Fuß über der Meeresfläche liegt, so wäre die Höhe des Kreuzberges 2835 Fuß über dem Meere. Nach einem wieder im Jun. 1828 angestellten Nivellement, fand ich abermals das Dammersfeld um allenfalls 16 — 18 Fuß höher, als den Kreuzberg. Nachfolgende Messungen sollen entscheiden. Schneider.

terlegen, wurde an der äußersten Spitze des Gipfels desselben ein Oeffnung ausgehobelt, und folgender Aufsatz beigelegt und mit der Kapsel überzogen:

Auspicio
Regiæ suæ Majestatis
Maximiliani Josephi
Regis nostri Gloriosissimi
Munificentia
Regii Regiminis Wirceburgensis
Ejusdem
Præsidis et Generalis Commissarii L. B. de Asbeck
Vicepræsidis L. B. de Zurhein
et
Directoris Illustrissimi Dni. a Mieg
nec non
favore
Perillustris Dni. Joan. Nep. Schels judicis Episcopii.

CrVCe sanCta prIore heIC In MontIs CapIte strVCta, ast 16. decembris tVrbIne ConfraCta.

CrVX hæC ereCta
est
Ipsa festIVa DIe VIsItatIonIs MarIæ.

---

festIVItatI assIstente atqVe præDICante reVerenDo joan enDres paroCho epIsCopII

---

beneDICente joan faCVnDo sChVltheIs
p. t. gVarDIano hVjate.

An der Seite des hohen Kreuzes wurde im Jahre **1815** und **16**, um das trigonometrische Netz zu dem von Sr. Majestät dem Könige befohlenen großen Atlas des Königreichs Baiern auch über Würzburg auszudehnen, ein trigonometrisches Observatorium erbaut, welches mit andern errichteten Observatorien auf den Gleichbergen, am Haßberge, Bramberg, Altenburg bei Bamberg, Fichtelberge, Landsberge, Zabelstein, Nicolausberg bei Würzburg, Sodenberg bei Hammelburg und Spessart in correspondirender Verbindung steht.

Besteigt man dieses Observatorium, oder bleibt auch nur unten am hohen Kreuze stehen, so genießt man eine der schönsten Aussichten nach allen Seiten hin, die Dammersfelder Seite ausgenommen; ein Amphitheater von Bergen, Thälern, Wäldern, Feldern, Kuppen, Gründen, Höfen, Dörfern und Städten bietet sich dem Auge dar; nur muß man das Glück haben, an einem hellen, von Nebeln und Höhenrauch freien und windstillen Tage, die Aussicht recht genießen zu können, und noch nebenbei mit einem guten Perspective versehen seyn.

Einem Herrn von Seyffer, Director des statitisch-topographischen Büreau des Königl. Baier'schen geheimen Ministeriums der auswärtigen Verhältnisse zu München, war dieses Glück beschert und er betheuerte, schon weit höhere Gebirge in Ir- und Schottland, Piemont, Schweiz und Tyrol bestiegen, aber so eine weit umfassende Aussicht noch nirgends genossen zu haben.

Vielleicht ists Manchem willkommen, wenn ich hier eine kleine Umsichtskarte vorlege.

Gegen Osten eröffnet sich eine durch Abwechselungen und Mannigfaltigkeit ausgezeichnet schöne Landschaft —

das Franken. Nicht leicht schweift das Auge über die große Fläche des Umkreises, ohne von unzähligen anziehenden Punkten fest gehalten zu werden. Im Vordergrunde schmücken, lange Strecken der schönsten Eichenwaldungen, grünende Auen und Fluren und viele, mit thätigen Landleuten bewohnte Ortschaften. Herr Director v. Seyffer beobachtete deren mit Beihilfe seines guten Tubus, **182** ganz sichtbare, nebst **74** noch hervorragenden Kirchenthürmen, deren Ortschaften aber ihrer tiefern Lage halber, seinem forschenden Auge entgingen.

Hoch erfreut man sich, weit entfernte Gegenden mit bekannten Städten, Dörfern, Schlössern und alten zerstörten oder noch bestehenden Burgen zu finden.

So erblickt man von hier östlich, zuerst das freundliche Städtchen Neustadt; das schöne Schloß Neuhaus von Borie, itzt von Messien; die Saalsburg, die ehemalige Lieblingsburg Karl des Großen, worauf er die Saal'schen Gesetze sanctionirte; das Schloß Rödelmeier, Königshofen, die Gleichberge, das Schloß Sternberg, die Häßberge, Hildburg, Hohenstein, das Schloß Coburg, die Altenburg bei Bamberg, den Bramberger Schloßberg, Banz, Langheim, Staffelsberg, Alten- und Lichtenstein, und noch weiter hinaus den Ochsenkopf auf dem Fichtelgebirge, welches den Horizont begränzt.

Nordöstlich, über dem Städtchen Bischofsheim, die Lichtenburg, ein aus der grauen Vorzeit stammendes Bergschloß; Völkershausen, ein Schloß von Herrn v. Stein; das alte Schloß und die Stadt Henneberg, Geba, die Fasanerie von Meiningen, das berühmte Forstinstitut Dreißigacker, die Thurmspitze von Römhild, den Dollmar, und majestätischen Inselsberg.

Südöstlich, über dem Städtchen Münnerstadt und vielen andern Dörfern, die man deutlich kennt, die Gebirgskette von Steigerwald und das daraus hervorragende Jägerhaus, Mannhof genannt; den Stollberg, den Zubelstein bei Gerolshofen, worauf ein altes Schloß und ein Observatorium kenntbar sind.

Gegen Süden erblickt man Kissingen, die berühmte Heilquelle; Bottenlaube, eine alte zerfallene Burg; die Thürme von Werneck und Heidenfeld, und in weiterer Ferne, im Hintergrunde, den Schwammberg bei Iphofen und Kastell.

Südwestlich gleitet das Auge von Kissingen auf die Kreuzkapelle von Sulzthal; die Trümmer des Schlosses Trimberg; Saleck, Reußenberg, Sodenberg, Gramschatzer-Wald, Nicolausberg bei Würzburg, nebst verschiedenen Oertern im Ochsenfurter Gaue, und erst weit hinaus verliert sich der Blick hinter Mergentheim, an den Gebirgen von Schönthal.

West-süd-westlich stellt sich noch zur Schau das Jagdschloß im Guttenberger Walde, und das an der Heerstraße nach Bischofsheim an der Tauber liegende Jägerhaus im Irtenberger Walde.

Gegen Westen gleitet das Auge über den nachbarlichen Schwarzberg; Hüttenloch, Kellerstein, Todenmannsberge, Dreistelz, Schildeck, nach dem Spessart und dessen höchsten Punkt Geiersnest, und das Observatorium bei Lohr. Eben so schweift der forschende Blick noch westlich von den dem Kreuzberge naheliegenden Auersbergen, und den immer höher steigenden kahlen Dammersfelde. Noch weiter hinüber nach den Darmstädter Gebirgen: Königstein, Feldberg bei Frankfurt, und den nach Westen ziehenden Vogelsgebirgen.

Nordwestlich sieht man über dem berganlaufenden kleinen bunten Flächeninhalt, der sich zwischen Wildflecken, Silberhof und Reussendorf von den Auersbergen an, bis zum Arnsberg in Artfelder, Waldungen und Bergwiesen theilt, und sich dem Auge recht romantisch darstellt; nahe vor sich den, an dem Dammersfelde anlehnenden Rabenstein, sammt den Trümmern eines alten zerstörten Schlosses; den Eierhauck; Bildstein, Reesberg, Simelsberg, die ich die Vorrhönberge nennen möchte, und gegenüber die Wachtkuppel und den aus der Mitte Fulda's hervorragenden Stoppelsberg.

Endlich gegen Norden, über die Ruinen der alten Osterburg, welche in den Fehdezeiten zur Uebergabe gezwungen und geschleift worden seyn soll, und über den nächsten Nachbar Hönigsschlag und den Arnsberg, den Himmeldankberg, Pferdskuppe, die Eube, Abtsröderkuppe, die hohe und lange Rhöne, die an das Fuldaische und Großherzoglich-Weimarische grenzt; die imposante Milseburg mit ihrem steinernen Kreuze; die links nebenanstehende merkwürdige Steinwand, und in blauer Ferne den Brocken. Wie? bei dieser weit umfassenden Umsicht dringt sich nicht dem Schauer die Erinnerung an jenen Berg auf, wohin der Versucher den Heiland führte, sprechend: wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest: so will ich dir alle diese Reiche geben??

Doch liegt der Kreuzberg nicht so hoch, daß unter seinem Luftkreise ein ewiger Schnee bestehen könnte, wie man auf andern hohen Eisgebirgen findet. Nein! keine glänzende Gletscher beleben ihn, dessen ungeachtet fällt immer bald genug auf dem Kreuzberge ein ungeheuerer Schnee, der von den tobendsten Stürmen zu hohen Massen aufge-

thürmt wird, und unter den schneidenden NWN= und NO=Winden über die Umgegend und noch das Land abwärts das Klima viel rauher macht, als es eigentlich seyn müßte und oft die grimmigste Kälte verbreitet. Tief ins Franken hinein, im Sächsischen, Hessischen und in der Wetterau wissen die Landleute ganz bestimmt, wenn der erste Schnee auf dem Kreuzberge und seinen nachbarlichen Rhöngebirgen gefallen ist. Sie schließen es aus einem windig stürmischen Regen im Spätjahre, und diese Prognose trügt sie selten.

Die Thalbewohner erquickt gar oft die lieblichste Witterung mit heiterm Sonnenscheine, während wir oben auf dem Berge im dichtesten Nebel Wochen lang eingehüllt sind. Hingegen ist auch oft das ganze Land nach Süd=Ost und Westen von eisgrauem Nebel umzogen und wie in einem wogendem Nebelmeere versenkt, oder es regnet, stürmt, donnert und blitzt unten in den Thälern, während man oben auf dem Berge lustwandelt, sich des angenehmsten hellsten Wetters erfreut, eine zwar frische, aber so rein und wohlthätig auf den Körper wirkende Luft athmet, wie sie nur hier, sonst nirgends geathmet werden kann. Es ist manchmal ein herrliches Schauspiel der Natur, die tiefen Gewitterwolken unten im Thale, gegen Westen, ihre Blitze nach allen Richtungen, nach oben und unten werfen zu sehen, und das furchtbare Krachen des mächtigen Donners von Berge zu Bergen wälzen, von fern, frei von aller Furcht, hören zu können. Kommen aber dergleichen Gewitter von Osten, zumal da Gewitter von dort sehr lange anhalten und ihre ganze Wuth ausüben, je nun so wünscht man sich auch weit hinweg; es ergreift einem eine heilige Bangigkeit, auf jeden Donner zittert und schwankt der

Berg, seine Grundfeste bebt auf, das Kloster steht in Erschütterung und bedroht seine Bewohner mit der furchtbaren Erwartung der Dinge, die nach kommen können! Warlich, da lernt man beten, und wem da Gottes Nähe nicht mit heiligem Schauer faßt, den — nein! ich kann ihn nicht hochschätzen.

Mehr lobe ich mir den Naturfreund, den schon ein Herbstabend auf dem Kreuzberge zu heiligen Empfindungen gestimmt hat. Sie mögen hier nicht am unrechten Orte stehen:

Sei mir gegrüßt, du heil'ger Hain,
in deiner Buchen edlen Reih'n!
Wie bin ich freudig, dich zu schau'n,
in deiner Dämm'rung leisem Grau'n!
Ich muß dich schau'n, denn du bist schön,
muß deinen Friedensgang begeh'n;
denn fromme Pilger wandeln gern,
von Menschen und Getümmel fern.
Wie wird mir — aber dein Gewölb',
hängt ja so schrumpf und bleich und gelb?
Laß seyn — es bleibt nicht ewig grün,
ich wandle dennoch gern darin.
Und sieh! es weicht von Flur zu Flur,
die holde freundliche Natur!
Ihr Athem athmet feucht und rauh,
ihr Haar' beperlet Reif und Thau.
In Westen graut es schauerlich,
die Schöpfung gähnt und lagert sich.
Wie nebelt kränkelndes Gelüft;
wie herbstet jegliches Gedüft!
Nur blendend blitzt am Kreuzespfahl
der Sonne letzter Flammenstrahl.

Es blitzt durch dichter Espengrau'n,
das düstre Roth auf müde Au'n.
Fern wandl' ich heimlich auf und ab,
mit wankem Fuß, mit Buch und Stab.
Ihr frommen Mauern gönnet mir
ein Plätzchen auszuruhen hier!
Und höher aufwärts oben — wo
kein Dach mehr blinkt von leichtem Stroh,
ein holdes Kreuz auf Pfählen ruht,
da fühlt sichs fromm, da ruht sichs gut.
Hier weht's mich an mit fremden Ruf,
wie Lispel dessen, der mich schuf:
Empor ins All dein Angesicht,
viel weißt du zwar, doch Alles nicht.
Hoch über mir, weit um mich her,
erblick' ich Sterne hell und hehr,
und durch des Himmels Ocean
beginnt der volle Mond die Bahn,
und jäher Schauder überstrich
vom Scheitel bis zur Ferse mich.
Du Hauch, der jetzt so lind und mild
mir Schläf' und Wang' und Haar' bekühlt,
belehre durch dein Fächeln mich,
wer schöpft' und schuf, wer sandte dich?
Ich fühl' dich zwar im Angesicht,
doch kenn' ich noch dein Wesen nicht.
Mein Schöpfer weht's aus vollem Mund,
macht Tag um Tag sich selber kund.
Sein Tempel hier ist dieser Hain,
und sein Altar dieß Moosgestein.

Sein Wer ist groß und ewig wahr,
sein Wie ist hehr und wunderbar,
sein Was ist ohne Grenz' und Zahl,
sein Wo ist eins und überall.
Genug, du liebenswerther Hain!
sollst meiner Andacht Tempel seyn.
In deinem Dunkeln werd' ich klug;
dein welkes Laub ist mir ein Buch!
Dein Flüstern kömmt aus Gottesmund,
dein Sterben macht mir Leben kund.
O Hain! so dunkel schön und trüb,
wie hat der Weise dich so lieb!!!

In Hinsicht der Vegetation muß der Kreuzberg den wärmsten Gegenden weit nachstehen. Der Winter ist da nicht allein außerordentlich kalt, sondern auch ziemlich lange, indem der Berg nicht selten bis zum May und noch darüber mit hohem Schnee bedeckt bleibt. Die häufigen Spatfröste im Frühlinge, welche oft landabwärts den Bäumen und Reben namhaft schaden, leiten ihre Verderblichkeit von daher... Fallen aber einmal warme Regen ein, wehen die günstigen Südwestwinde und wirkt noch besonders die Sonne mit ihren erwärmenden Strahlen mit ein, so erwacht auch die erstorbene Natur um so reger. Wunderschön zu sehen ist es, wie unter dem schmelzenden Schnee die Blumen voll Ungeduld aus ihren Kelchen hervorstreben, und schon das junge Gras in seinem lieblichen Grüne, die Knotenblume, das Schneeglöckchen und der Seidelbast an den Hecken schön blühend da stehen; die Buchen, noch bis zu ihren Ästen vom Schnee umlagert, ihre braunen Knospen entwickeln, oder schon mit ihren grünen Blättern prangen. Ebenso verhält es sich mit den Gartengewächsen.

Obgleich die Pflanzen um einen Monat später gesetzt werden, wirkt doch die Vegetation so rasch, daß sie bis zum August der Kultur der wärmeren Gegenden gleich kommen, ja oft wohl an Üppigkeit voran sind.

Freilich, auf dem kahlen frostigen Rücken auf der Höhe des Kreuzberges, der sich auf eine ziemlich breite Ebene ausdehnt, und den am Rande östlich, nord- und südöstlich, süd- und südwestlich kümmerlich wachsenden Steinbuchen in einem Halbzirkel umzäunen, ist die Vegetation dürftig. Ihn decken nur sparsam niedriges, aus dem Moos hervorkeimendes Gras, doch mitunter auch schon kräftige Kräuter. Aber um so üppiger erscheint sie an den Bergabhängen in dem Unterweissenbrunner, Bischofsheimer und in dem herrschaftlichen Walde Guckus. Ihr Hauptgehölz sind Buchen, Ahorn, Ulmen, Espen Vogelbeerbäume, die im dichten Schluß, auch unter den schauerlichsten Steingeröllen, schön und gesund in größter Mannigfaltigkeit anzutreffen sind. Auch was man an Gras und Waldpflanzen fett und vollkommen haben will, findet man hier, das üppigste Gras und die beßten und geruchvollsten Kräuter in unglaublicher Menge. Der Herr Dr. Schneider aus Fulda, und Herr Prof. Heller aus Würzburg, haben sie namentlich im Gedenkbuche des Klosters aufgezeichnet, und ersterer in seiner Rhönbeschreibung dem Naturforscher, zur botanischen Ausbeute, ein Verzeichniß davon gegeben.

Ferner, wie man überhaupt in Basaltgebirgen mehr Feuchtigkeit bemerkt, so ist es auch hier. Der Kreuzberg ist sehr ergiebig an Wasserquellen, welche rings um denselben häufig und stark hervordringen, und selten, auch bei der größten Trockenheit im Sommer nicht versiegen. Sie

spenden den Thalbewohnern reichlichen Segen, indem sie dieselben im Frühjahre auf ihre, unten am Fuße des Berges liegende, Wiesen zum Durchwässern einleiten, und dadurch das Wachsthum des Grases ungemein befördern ... Auch ist oben auf dem Berge ein bemooster Sumpf von etwa 100 Schritt im Umfange, der allgemein als der Ursprung, der am Fuße des Kreuzberges gegen Nordwesten sich ergießenden Sinn gilt. Unten an der sechsten Station des Berg aufwärts ziehenden Kreuzweges ergießt sie sich zum ersten Male, versinkt aber auf eben dem Platze wieder und kömmt erst mit neuer Kraft unten im Sinn-Grunde, der Sinnbrunn genannt, zum Vorscheine, und bildet sich, unterstützt von den vielen da zusammenlaufenden Berg- und Waldwässern zu einem Bach, der das kleine mit Erlen besetzte Wiesengründchen unten im Thale, das sich abwärts gegen Wildflecken hin erstreckt, durchschlängelt, und von da nach Oberbach, Riedenberg, Römershag und Brückenau in den sogenannten Sinngrund seinen Lauf nimmt, und nach seinem langen und nützlichen Laufe sich endlich oberhalb Gemünden in die Saale ergießt.

Die Quelle des Trinkwassers auf dem Kreuzberge entspringt aus dem Berge, hinter der Kirche, und ist, wie alle Basaltquellen hoher Gebirge, erfrischend, labend und so reichhaltig, daß sie das Kloster zu sechs Abtheilungen zur Genüge versieht. Sein Wasser ist von dem Herrn Medizinal-Rath Dr. Schneider und Herrn Prof. Pickel aus Würzburg, nach allen angewandten chemischen Reagentien, als das trefflichste und reinste befunden worden, das nicht die geringste Trübung zeigte, und folglich nicht das mindeste von fremdartigen Bestandtheilen bei sich trägt.

Endlich in mineralogischer Hinsicht bietet der Kreuzberg so wenig, als die hohe Rhöne überhgupt, etwas vorzüglich Merkwürdiges dar. Er hat in seinem ganzen Umfange verschiedene Erdarten: schwarzen, sandigen, rothsandigen und kalkigen Boden. Die Steinart ist, außer einer kleinen Strecke des Berg-Abhanges gegen Bischofsheim (die Rödern genannt), wo der Klingelbasalt von langen, 6 bis 8eckigen Säulen zu finden ist, durchaus der gemeine schwarzgraue Basalt, von gar keinem besondern Werthe. Die ehemalige Fürstbischöfliche Regierung versuchte es einmal Erzgruben hier und auf den nachbarlichen Rhöngebirgen zu entdecken; ließ zum Graben Schachten errichten, und legte einen Eisenhammer an, welcher aber, da er den Erwartungen nicht entsprach, bald wieder einging, und dessen Ueberbleibsel noch heute in dem Friedrichsthale, unter Oberbach zu sehen sind.

Doch ist der südöstliche Abhang des Kreuzberges auf der Höhe sehenswerth; der vom Johannesfeuer an (so wird dieser Abhang genannt) bis tief hinunter mit unzählichen und unordentlich wild über einander liegenden großen Basaltblöcken überstürzt ist. Bei diesem Anblicke konnte sich der Naturforscher Franz Koerte aus Berlin keine befriedigende Erklärung geben und rief aus: „Woher hier auf dem Kreuzberge die ungeheueren Basalte? Welche Zeugen der ehemaligen Welten-Revolution! — Woher sind so manche schweizerische Pflanzen, welche der Herr Dr. Schneider und Prof. Heller gefunden haben? O möchte es mir doch die Allmacht erlauben, hierauf zu antworten, oder mit andern Worten, die Geheimnisse der Natur zu erforschen! Allein mögen wir uns auch mit unsern Ge-

danken zu den höchsten Regionen des Himmels emporheben, eben so wenig wir jenes in den Höhen erforschen werden, eben so wenig werden wir die Heiligthümer der Natur zu erforschen vermögen."

IV.

Rabanus Maurus,

erst Abt zu Fulda, dann Erzbischof zu Mainz.

Vom
Herrn geistlichen Rathe und Stadtpfarrer Dahl
zu Darmstadt.

Groß war Rabanus Maurus, sowohl in seinen Handlungen, als auch in seinem Lehramte und in seinen Schriften; merkwürdig war und bleibt er nicht allein für Mainz und Fulda, sondern auch für ganz Deutschland, daher eine etwas ausführliche Lebens-Beschreibung und ein kritisches Verzeichniß der Schriften desselben in der Buchonia einen Platz finden soll.

I.
Lebens-Beschreibung des Erzbischofs Raban.

§. 1. Rabans Herkommen und Jünglingsjahre.

Ueber das Vaterland und den Geburtsort Rabans sind die Angaben der Geschichtforscher verschieden. Einige nennen England, andere die Stadt Fulda, als dessen Vaterland und Geburtsort. Zu letzterer Meinung bekennt sich auch der mainzische Geschichtschreiber Serrarius. Aber es hat schon Mabillon (in Elogio historico de beato Rabano) alle diese Meinungen widerlegt, und es bedarf auch solches keiner großen Kunst; denn in dem Epitaphium, welches Raban als Erzbischof sich selbst verfertiget hat, sagt er ganz deutlich:

„Vrbe quidem hac (zu Mainz nämlich) genitus sum
et sacro fonte renatus:
„In Fulda post hæc dogma sacrum didici [1]).

Hieraus erhellet demnach, daß Raban in Mainz geboren worden, in Fulda aber seinen Unterricht in den theologischen Wissenschaften erhielt [2]).

Raban, auch Hraban geschrieben (Rabanus, Hrabanus), war sein Name; dieß erhellet aus seiner Grabschrift und aus dem Ende seines Buches de Cruce, wo er sich theils Raban theils Hraban nennt. Ausser, oder neben diesem wurde er auch Maurus genennt, welcher Name ihm sein Lehrer, der berühmte Alcuin, in seinem Briefe an Raban v. J. 802, beigelegt hat.

Magnentius ist ein Beiname, welcher dem Raban von einigen Geschichtschreibern, namentlich von Joannes Trithemius, gegeben wird; so wie auch Raban, in præf. ad laudem S. Crucis, sich selbst diesem Vornamen beilegt. Nach des Ersteren Meinung soll Raban aus der Familie der Magnentier zu Mainz stammen, und sein Vater Ruthard geheißen haben, welcher ein reicher und mächtiger Mann gewesen, und lange Zeit ein tapferer Streiter unter den Fahnen der fränkischen Könige. Als Rabans Mutter giebt Trithemius eine sehr ehrbare und

[1]) v. Mabillon l. c. et Joannis Script. rer. Mogunt. T. 1, 404.

[2]) Die Worte dogma sacrum didici werden von mehreren Geschichtsforschern von dem ersten Unterrichte in den Wissenschaften des Heils verstanden, und wollen sie daraus schließen, daß Raban im Kloster Fulda erzogen worden sey, welches auch, nach dem was Mabillon davon berichtet hat, ganz richtig steht.

tugendhafte Frau, mit Namen Adelgunde an, was jedoch durch die Geschichte urkundlich nicht begründet ist. Sicher ist es indessen, daß Raban aus adligem Stande entsprossen war, und einen Bruder Tutin hatte, welchem Raban die Grabschrift fertigte, die bei Mabillon a. a. O. zu lesen ist, und worin die vornehme Abkunft Tutins, mithin auch Rabans bemerkt ist [1]). Auch hatte Letzterer einen Nepoten, Namens Gundram (Gundramnus), wie dieser es mehrmalen selbst bezeugt. — v. Mabillon l. c. p. 47.

Geboren ward Raban zu Mainz im Jahre 780 und nicht 788, wie Tritheim angiebt, und auch nicht 776 wie Mabillon glaubt. Denn als derselbe sein Buch in laudem S. Crucis schrieb, war er 30 Jahre alt, und ersteres geschah im Jahre 810, wo Alcuin schon beinahe 5 Jahre todt war.

Als Knabe von 9 Jahren wurde Raban, im Jahre 789, von seinen Eltern nach Fulda geschickt, um von den dortigen Klosterbrüdern den nöthigen Unterricht, nach der Regel des heil. Benediktus, Kap. 59, zu erhalten. Ob dafür dem Kloster von den Eltern eine Schenkung gegeben worden sey, läßt sich zwar mit Gewißheit nicht bestimmen, aber doch leicht errathen. Vielleicht kam auch das Gut

---

[1]) Bemeldete Grabschrift fängt also an:

Hic jacet insignis Vir nomine Tutin humatus,
Complens communem sorte vocante diem.
Alta clarorum qui natus stirpe parentem,
More omni proceres æquiparavit auos.

Sodann weiter unten:

Frater Pontificis (Rabani) fuit ille celerrimus armis,
Qui huic germani detulit ossa sui.

zu Mainz, welches im Jahre 822 dem Abt Raban und seinem Kloster geschenkt wurde, aus väterlicher Erbschaft her, was damals ein gewisser Wigrich, seine Gemalin Libswinda und sein Sohn Hrabangarius im Besitz hatten, und nach der Schenkung auch noch auf Lebenszeit im Besitze behielten. — v. Trad. Fuld. apud Schannat, Nro. 326.

Ums Jahr 796 oder 98, wurde Raban als Jüngling von 16 bis 18 Jahren mit mehr andern Mönchen von Fulda, von dem Abte Baugulf, nach Tours in Frankreich, der Studien halber, zu dem berühmten Alcuin geschickt, welcher im Jahre 796 der dortigen hohen Schule und dem Kloster zum heil. Martin von Karl dem Großen vorgesetzt wurde.

Raban machte in dieser Schule große Fortschritte in den Wissenschaften, und erhielt von seinem Lehrer Alcuin den Namen Rabanus Maurus. — vid. Alcuini Epist. ad Maurum, inter Frobenianas N. 111.

Im Jahre 802 kehrte Raban in das Kloster nach Fulda zurück, nachdem er vorher von dem Erzbischofe Heistulf zu Mainz, zum Diakon geweihet worden war. Bald hierauf wurde er der Schule zu Fulda, als Oberlehrer vorgesetzt.

Diese hohe Schule (Academia Fuldensis, wie sie Mabillon nennt) kam durch den Meisterlehrer Raban in großen Flor, wurde häufig besucht, und erzeigte große Gelehrte. Zu diesen, als Rabans Schüler, zählen wir vorzüglich den Walofrid Strabus oder Strabo, zugleich Rabans Schreiber, in der Folge auch berühmten Schriftsteller und Abt im Kloster Angia dives (Reichenau); ferner den Servatus Lupus, einen gelehrten Priester

und Schriftsteller, in der Folge auch Abt zu Ferrara, an welchen Raban sein Collectarium in Epistolas S. Pauli schrieb. Als dritten Schüler bemerken wir den Priester Rudolf, der unter andern auch das Leben Rabans beschrieben hat. Der vierte vorzügliche Schüler Rabans war der gelehrte Mönch zu Weissenburg und Schriftsteller Otfrid. Als Gehilfen in seinem Lehramte hatte Raban den Mönch Samuel von Lorsch, welcher im Jahre 837 daselbst Abt, und im Jahre 841 Bischof zu Worms geworden ist.

Unter dem Abte Ratgarius zu Fulda, der im Jahre 803 zur Regierung kam, entstand eine große Verwirrung im Kloster zu Fulda. Der Abt klagte über die Mönche und diese über den Abt. Letztere schickten eine Klaglibell an den Kaiser Karl den Großen, im Jahre 811, richteten aber damit wenig oder gar nichts aus. Vielmehr wurden viele Mönche aus dem Kloster verwiesen, und andere verließen solches freiwillig. Dieß that auch Raban, wie mehrere Schriftsteller behaupten; allein es ist noch ungewiß, ob — und wie lange er ausser dem Kloster lebte, und ob er, während dieser Zeit eine Reise nach Palästina gemacht habe. Letzteres scheint nicht geschehen zu sein, denn wir wissen gewiß, daß Raban im Jahre 813 von dem Erzbischofe Heistulf zu Mainz zum Priester geweihet worden ist.

Als im Jahre 814 Kaiser Ludwig der Fromme zur Regierung kam, welcher Rabans vorzüglichster Gönner (mæcenas) war, wurden die Klagen der Mönche zu Fulda neuerdings bei dem Kaiser zur Sprache gebracht, wahr und gerecht befunden, und die Folge war daß der Abt Ratgarius abgesetzt, und ins Elend verwiesen wurde.

An seine Stelle ward der Fuldaer Mönch Aegyl, im Jahre 818, zum Abte in Fulda erwählt, und von dem Kaiser Ludwig bestätigt. Unter dessen sanfter und weiser Regierung wurde nicht allein die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, sondern auch das Kloster in großen Flor gebracht. Dieser Abt Aegyl hatte die neue Klosterkirche völlig ausgebauet, und von innen und aussen trefflich ausgeziert. Am ersten November 819 wurde dieselbe von dem Erzbischofe Heistulf von Mainz mit großer Feierlichkeit eingeweihet, und in derselben der Leichnam des heiligen Bonifacius von der östlichen auf die westliche Seite versetzt. Diesen Feierlichkeiten wohnte nicht allein der Priester und Magister Raban bei, sondern er trug auch den heiligen Leichnam auf seinen Schultern, an die für denselben bestimmte neue Stelle. Er war es auch, der sämmtliche Theile und Abseiten der Kirche, worin sich Altäre befanden, in schönen lateinischen Versen beschrieben hat*).

Abt Aegil erbauete auch eine neue Begräbnißstätte für die Klosterbrüder mit einer Kapelle zum heil. Michael und ging schon mit dem Gedanken um, ein neues Kloster zu bauen, als ihn am 15. Jun. 822 der Tod übereilte.

§. 2. Raban wird Abt zu Fulda.

Nach Aegils Tod wurde der allgemein verehrte Raban, im Jahre 822, einstimmig zum Abte erwählt und vom Kaiser Ludwig bestätigt.

Was Abt Raban für sein Kloster that, wie sehr er solches in Aufnahme brachte, wie ausgebreitet der Ruhm von der Frömmigkeit der Fuldaer Mönche im ganzen

---

*) Man kann dieselben alle in Schannat Dioecesis Fuld. etc. p. 53 seq. lesen.

fränkischen Reiche geworden, dieses und noch weit mehr kann man ausführlich lesen in dem von dem obbemeldten Priester Rudolf beschriebenen Leben Rabans und bei Mabillon in Elogio Rabani. Vorzüglich ansprechend ist jedoch das Lob, welches der Abt Trithemius (in libro de illustribus viris Germaniæ) demselben spendet, wovon ich das vorzüglichste, in freier Uebersetzung, hier beifügen will. Vater Tritheim sagt: „Unter Rabans Regierung wuchs das Kloster Fulda von Tag zu Tage, sowohl im ökonomischen Zustande, als in den Bewohnern. Der Ruf der Frömmigkeit der Fuldaer Mönche verbreitete sich durch das ganze fränkische Reich. Vorzüglich war von der großen Gelehrsamkeit und dem heiligmäßigen Betragen Rabans die Rede in aller Munde, und zwar auf die preiswürdigste Art; bei den Deutschen und Galliern, so wie bei den Bewohnern Italiens nicht minder. Dieser allgemein verbreitete Ruhm brachte bei Fürsten, Bischöfen und Gelehrten, selbst in weit entlegenen Landen, die größte Verehrung für Raban hervor. Aus dem ganzen fränkischen Reiche kamen Gelehrte, und zwar aus allen Facultäten, gleichsam stromweise in Fulda zusammen, um Rabans Lehrvortrag zu hören, unter denen diejenigen sich überaus glücklich schätzten, welche eines näheren und freundschaftlichen Umgangs mit Raban gewürdigt wurden.

Viele Fürsten, Edle und Bürgerliche gaben ihre Kinder dem Raban zum Unterrichte, mit mancherlei und kostbaren Geschenken den Meisterlehrer honorirend. Derselbe unterrichtete seine Kinder mit solchem Fleiße und solcher Geschicklichkeit, die man nicht größer denken könnte. Nach der weiteren Beschreibung Tritheims (in Catalogo Script. Eccles.) war Raban nicht allein in geistlichen,

sondern auch in weltlichen Wissenschaften vollkommen gelehrt; er war Philosoph, Rhetor, Astronom und ein feiner Dichter; kurz, ein Mann, dessen Gleichen weder Italien noch Deutschland hervorgebracht hat.

In Chronico Hirsaugiensi giebt Vater Tritheim den Mönchen von Fulda unter Rabans Regierung und Leitung, ein ganz vorzügliches Lob. Es waren damals im Kloster Fulda über 270 Mönche, wovon zwölf, nach der Zahl der Apostel, als die gelehrtesten den übrigen zum Unterrichte und zum Vorstande bestimmt waren.

Was insbesondere Abt Raban für das Aufkommen seines Klosters that, auch was er ausser dem noch Frommes stiftete und wirkte, solches läßt sich aus Folgendem ersehen.

Kaum hatte er die Regierung angetreten, so erhielt er für sein Kloster einen Theil der beiden Salinen zu Kissingen an der Saale mit dazu gehörigen Gütern und Leibeignen. Dies geschah im Jahre 823. Vorher schon (822) hatte er 5 Hausplätze mit allen darauf stehenden Gebäuden und einigen Wiesen in und bei Mainz zum Geschenk erhalten. Dazu kam noch, im Jahre 823, ein sechster Hausplatz mit Haus und Zugehör und drei Leibeigenen. Einen andern Theil der oberen Saline zu Kissingen erhielt derselbe von einem gewissen Gotthelm im nämlichen Jahre 823. Von einem Otfrid bekam er all sein Eigenthum in Altenstetten und Gnezzistat mit Aeckern, Wiesen, Wäldern, Weiden, Wassern und Wasserläuften, Häusern, Hofraiten, Leibeigenen ꝛc. Sodann erhielt er in Geldersheim ein Haus und 40 Morgen Aecker, und in villa Vueithaha (vielleicht Weisbach an der Ulster) 100 Morgen Landes und 30 Leibeigene. Desgleichen auch viele und mancherlei Güter zu Thornheim

im Oberrheingau, zu Bingen, zu Boppard, auch im untern Lohngau an mehrern Orten, zu Westheim im Tullifeld, zu Ostheim und Altheim im Grabfeld und viel andere Güter in diesem Gau; nicht minder viele und mancherlei Güter und eine Menge Leibeigene im Hosgau, im Baringer Gau, im Niedgau, im Oberrheingau, im Wormsgau, welche alle hier namentlich anzuführen viel zu weitläufig seyn würde. Man findet sie aufgezeichnet in Schannat Traditionibus Fuld. von Nr. 323 bis 457. Die villam Autmundistat (das Dorf, nachherige Stadt Umstadt) hatte schon König Pipin im Jahre 768 dem Kloster Fulda geschenkt. In diesem Orte und der dazu gehörigen Feldmark bekam Abt Raban von Ratfrid und seiner Gattin Rosmot all ihr freies Eigenthum an Gütern, Häusern und sonstigen Gebäuden nebst zwei Leibeigenen (Trad. N. 365.). Auf solche Art bereicherte Raban sein Kloster, gab aber auch einen bedeutenden Theil der klösterlichen Revenüen jährlich an die Armen. Mit freigebiger Hand und frommem Sinne erbauete, errichtete und stiftete er auch Kirchen und Klöster, namentlich das Nonnenkloster Zell (Cella) bei Fischberg, seit dem Jahre 1815 im Sachsen-Eisenachischen. Die Kirche wurde im Jahre 825 von dem Erzbischofe Haistulf zu Mainz zu Ehren der heil. Maria und des heil. Johannes eingeweihet. Das Kloster ward zu Ende des XVI Jahrhunderts in eine Probstei umgewandelt, nach deren Aufhebung dieselbe der Sitz des fuldischen Antheils am Amte Fischberg geworden ist. Auf dem alten Ugesberg (Hugesberg) bei Fulda und auf dem rechten Ufer der Fulda erbauete der erste Abt zu Fulda Sturmius, und vollendete dessen Nachfolger Haistulf eine Kirche, welche im

Jahre 838 von dem Mainzer Chorbischofe Reginbald zu Ehren aller heiligen Apostel, Patriarchen rc. eingeweihet wurde, in der Folge aber den Namen des heil. Apostels Petrus allein erhielt und behielt. Abt Raban beschenkte diese Kirche nicht allein mit vielen Reliquien der Heiligen, sondern errichtete auch ein Kloster dabei, welches er mit ansehnlichen Gütern und Einkünften begiftete.

Dieses Kloster war es, welches Raban nach der Rückkehr aus einem mehrjährigen Aufenthalte bei dem Kaiser Lothar, zu seinem Privataufenthalte wählte und darin in der Stille lebte, bis er im Jahre 847 nach Mainz berufen und auf den erzbischöflichen Stuhl daselbst gesetzt wurde. Bemeldete Kirche und Kloster, welche in der Folge den Namen Petersberg erhielten, bestanden bis in das Jahr des Bauernkrieges, 1525, und von da an unter der Bestimmung einer Probstei; obgleich dieselbe auch vom Jahre 1618 an bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder eine klösterliche Verfassung hatte. Die Probstei ist gegenwärtig eine kurfürstliche Domaine, die Kirche aber eine Pfarrkirche, wovon der Pfarrer in den Oekonomie-Gebäuden der ehemaligen Probstei wohnt. Auf der andern (linken) Seite der Fulda südwärts, liegt die Probstei Johannesberg, deren Kirche von dem Fuldaer Abte Ratgarius erbauet, und von dem Mainzer Erzbischofe Richulf im Jahre 811 eingeweihet wurde, und zwar zu Ehren der beiden heiligen Johannes, des Täufers nämlich und des Evangelisten. Abt Raban beschenkte diese Kirche mit Reliquien der Heiligen, und erwirkte für das dabei erbaute Kloster von dem Kaiser Ludwig dem Frommen die königliche Domäne Urspringen (Urespringen)

mit allem Zugehör*), wozu in der Folge noch mehrere Güter kamen. Von dem Kloster blieb nach dem Bauernkriege, welcher dasselbe gleich den übrigen um Fulda gelegenen Klöstern zerstörte, bis in spätere Zeiten nur eine Probstei übrig, die in dem neugebauten schönen Schlosse, mit einer herrlichen Aussicht ihren Sitz hatte, und deren Ertrag jährlich auf **15000** fl. geschätzt wurde. Sie ist gegenwärtig eine herrschaftliche Domäne. Auf dem der Stadt Fulda nahe gelegenem Bischofsberge (nördlich von der Stadt) hat Erzbischof Bonifaz von Mainz ein Bethaus erbauet, und bei demselben sich eine Zeit lang aufgehalten. Hier erbauete sodann der Fuldaer Abt Ratgarius ein Kollegiatstift und eine große Kirche, welche Erzbischof Richulf von Mainz im Jahre **809** feierlich einweihete.

Abt Raban schenkte dieser Kirche verschiedene Reliquien der Heiligen, welche an verschiedenen Orten der Kirche in, zum Theile, kostbaren Kasten, wozu bemeldeter Abt die Inschrift fertigte, aufbewahrt wurden**).

Die Bewohner jenes Klosters (Monasterii, secundum ordinem et regulam Chrodogangi) waren Canonici, die einen Probst zum Vorsteher hatten. An ihre Stelle kamen jedoch, ums Jahr **1048**, Benediktiner-Mönche, an deren Statt, im Jahre **1626**, Franziskaner das Kloster auf dem Bischofsberg — nun Frauenberg genannt***) — erhielten, welche sich noch daselbst befinden.

---

*) Die Schankungs-Urkunde findet man bei Schannat in Dioecesi Fuld. pag 109

**) Die Inschriften liefert Schannat l. c. pag. 119.

***) D. h. soviel als Liebfrauenberg (Mons S. Mariæ).

Unten im Thale, nächst dem Hauptkloster, nördlich auf einem Hügel, sieht man die vormalige Probstei Michelsberg, welche dem Fuldaer Abte Aegil ihre Entstehung zu verdanken hatte. Die Kirche wurde im Jahre 822, nicht lange vor des Gründers Tode, eingeweihet, und von dem Abte Raban mit neuen Altären und diese mit heiligen Reliquien und Inschriften versehen (Schannat l. c. 125, 126). Der Stifter bestimmte jene Kirche zur Begräbnißkirche seiner Brüder, der Mönche von Fulda. Was er aber wohl nicht dabei gedachte, geschah. Er war der erste, welcher in diese Kirche begraben wurde. Dieselbe, so wie die probsteilichen Gebäude wurden im Bauernkriege, 1525, zerstört, von dem Abte Konstantin im Jahre 1717 aber wieder erneuert und erweitert. Nahe dabei ist der Kirchhof. Zu Solnhofen, einen Marktflecken im Anspachischen, an der Altmühl, war ehemals ein berühmtes Benediktiner-Kloster, Cella Solæ genannt, welches dem heiligen Sola, einem brittanischen Einsiedler, Namen und Entstehung zu verdanken hatte. Dieser schenkte nämlich seine Einsiedelei nebst erworbenen Güterstücken dem heil. Bonifaz, und von diesem erhielt solche, nach dem Tode des heil. Sola oder Solus, 794, die Abtei Fulda, welche ein förmliches Kloster nebst Kirche daselbst errichtete. Letztere wurde im Jahre 819 eingeweihet. Abt Raban erwirkte von Kaiser Ludwig dem Frommen, die Bestätigung des Besitzes für Fulda (Corp. Trad. Fuld. N°. 446).

Zu Vögten des Klosters wurden die Grafen von Trudingen bestellt, nach deren Aussterben die Markgrafen von Onolzbach oder Anspach die Vogtei, mit Verdrängung des im Jahre 1500 dahin vom Fuldischen Abte abgesandten Probsten Eberhard von Buchis, sich

ausschließlich anmaßten. Die aufrühriſchen Bauern zerstörten das Kloster, 1525, die Mönche zerstreuten sich, die Reformation kam dazwischen, und die Markgrafen machten das Kloster und seine Besitzungen zu ihrem Eigenthume, richteten auch die Gebäude wieder zur Domänen-Verwaltung ein, so wie die Kirche, welche die Pfarrkirche von Solnhofen noch gegenwärtig ist, wieder hergestellt wurde.

Bei dem Dorf Rohr in dem sächsischen Antheil der Grafschaft Henneberg befand sich ehemals ein Nonnen-Kloster zum heil. Michael, welches ums Jahr 824 oder 826, unter dem Abte Raban, gestiftet wurde, ein Eigenthum des Klosters Fulda war und blieb bis zum Bauernkriege, 1525, wo es zerstört und nicht mehr aufgerichtet wurde.

Die Kollegiatstiftskirche, dem heil. Johannes und der heil. Cäcilia geweihet, in Raßdorf, unweit des Städtchens Geis, existirte schon im Jahre 815 als eine Klosterkirche, und diese war zu den Zeiten des Abtes Raban bereits zerstört, daher sie dieser völlig wieder herstellte, und mit Gold und Silber, kostbaren Kirchenparamenten und mit Reliquien der Heiligen reichlich beschenkte. Letztere erhielt er von Rom, und ließ sie i. J. 838 in einen steinernen Sarcophag legen, welcher in einen hölzernen Kasten gelegt, und dieser in eine reich mit Gold und Silber verzierte Tumba gestellt wurde, die hinter dem hohen Altare ihren Platz erhielt. Die mit vergoldeten Buchstaben rings um die Tumba angebrachte Inschrift hatte Raban, wie gewöhnlich, selbst gefertiget, und ist solche bei Schannat, in Dioecesi Fuld. p. 211, zu lesen. Das in der Folge statt des Klosters errichtete Kollegiatstift, mit 10 Canonicis besetzt, hatte zwar man-

cherlei harte Schicksale zu erdulden, bestand aber doch bis in die neuesten Zeiten, wo es aufgehoben wurde. Aus allem dem, was bisher erzählt worden ist, sehen wir zur Genüge, daß Raban gegen Kirchen, Klöster und Geistlichkeit sehr freigebig und fromm sich gezeigt hat, dieß zeigte er aber auch gegen die Armen. Seine Freigebigkeit hatte dabei fast keine Grenzen, wobei er sich jedoch ganz nach dem Willen des Kaisers Ludwig des Frommen richtete, der dem neuen ihm vorgestellten Abte Aegil — der Regel des heil. Benedikts Kap. 53 ganz konform — die Armenpflege besonders und nachdrücklich empfahl. Wie sehr er darauf bedacht war, das weibliche Geschlecht gänzlich aus der Nähe seines Klosters und aus dem Gesichte der Mönche zu verbannen, solches hat uns Trithemius mit deutlichen Worten erzählt; ich will solche der Sonderbarkeit wegen — in der Ursprache hier anführen: Fecit et aliam valde necessariam constitutionem beatus Abbas Rabanus, quæ (vt fertur) vsque in præsentem diem in monasterio seruatur. Sciens enim quam sit monachis frequens conspectus mulierum periculosus, illis maxime, qui juniores ætate in timore Domini adhuc minus exercitatos habent sensus; de consilis duodecim seniorum cunctis perpetuo mulieribus ad monasterium interdixit accessum, quæ sancta constitutio vt robur obtineret perpetuum, transitum fœmineo sexui per aquilonarem vrbis portam, extra quam situm est monasterium, perpetua sanctione prohibuit et negauit.

Diese strenge klösterliche Abgeschiedenheit, welche bis zum Jahre 1396 dauerte, daß keiner Frauensperson der Eintritt, nicht einmal in die Kirche, gestattet ward, ist

jedoch weit älter. Sie datirt sich schon von der Zeit der Gründung des Klosters. v. Brower. Antiquit. Fuld. p. 30, 31. — Raban hat dieselbe, wie es scheint, nur wieder neu eingeschärft. Eines andern geschichtlichen Umstandes muß ich hier erwähnen, in welchen Raban, jedoch ganz fälschlich, mit verwickelt ist.

In der Nähe des gräfl. Erbachischen Dorfes Güttersbach fand man im Jahre **1707** einen umgefallenen Bildstock. Als man ihn aufrichtete, entdeckte man in dessen sogenannteu Heiligenhäuschen ein in Stein ausgehauenes Crucifix und hinten eine Lilie. In dem Grunde des Steines war ein bleiernes Kästchen verborgen, welches, als man es herauszog und öffnete, einige Gebeine nebst einer pergamentenen Schrift enthielt, die jedoch nicht ganz mehr leserlich war, daher auch ihr Inhalt von den Geschichtschreibern verschiedentlich angegeben wird. Der Erbachische Consistorialrath Luck hat in seiner Continuation und Verbesserung der Schneider'schen Historie des Hauses Erbach, bemeldete Schrift auch angeführt, und dieselbe in der Note zum Theil übersetzt, was ihm jedoch nicht geglückt ist. Soll ein richtiger Sinn herauskommen, so müßte die Abschrift ungefähr folgende seyn:

Ego Eginhardus hanc Christi effigiem in colle Gudobaci ad viam regiam Palatinatus constitui una cum reliqs (reliquiis) sti Pauli in memoriam Emme mee et Hludovici, cum saltus ille amnes inter Mœnum et Nicerum mihi ex dono cesserit tempore Karoli Magni Imperatoris DCCCXX. Pape rev. Paschalis an. regim. et sedis IV, ista fuit inter venerandum devotio et via Michlingstadi, sub lilio symbolum Karoli Magni

ven'andum (venerandum) fortes ac fideles nostros subditos. Item et conventus in sylvis statutus est terminus."

Rabanus Maurus
dedicavit,
Abbas Fuldensis DCCCXX
5. Maji.

Leider, trägt diese Urkunde so viele chronologische und diplomatische Fehler an sich, daß man sie für nichts anders als ein elendes Mach- und Flickwerk späterer Zeit ansehen kann.

Zum Beweise will ich die Fehler namentlich anführen:

a) Zu den Zeiten Karls des Großen und Eginhards schrieb man nicht mit einem einfachen e, wo ein æ stehen sollte. Eginhard würde also Immæ meæ (er schrieb nie Emma) und nicht Emme mee geschrieben haben. Eben so wenig würde er auch

b) tempore Karoli Magni gesetzt haben, sondern Caroli Magni, wie solches in allen Urkunden seiner Zeit vorkömmt.

c) Dieser Karl oder Carl lebte im Jahre 820 nicht mehr, denn er starb schon im Jahre 814; konnte also dem Eginhard in erstgenanntem Jahre nichts verschenken. Endlich war — was uns besonders hier interessirt —

d) Raban im angegebenen Jahre 820 noch kein Abt zu Fulda.

Hieraus folgt, daß der Güttersbacher Bildstock die Lebensgeschichte Rabans gar nichts angehe, quod bene notandum.

Wir fahren nun in bemeldeter Lebensgeschichte weiter fort.

Schannat erzählt in Historia Fuld. pag. 100, Abt Raban habe zu der neuen Kirche des heil. Wigberts in Hersfeld, im Jahre 831, den Grundstein gelegt. — Dies könnte bei Manchen den Gedanken veranlassen, als habe das Kloster Hersfeld damals unter Fulda gestanden, was jedoch nicht ist. Raban verrichtete nur diese Handlung als Freund und Nachbar des Abtes Bruno II von Hersfeld und mit diesem gemeinschaftlich*).

Im nämlichen Jahre 831 trafen Abt Raban von Fulda und Abt Marquard von Prüm einen Gütertausch miteinander. Ersterer gab dem Abte Marquard in dem Dorfe Schwalbach, im untern Lohngau**), und den umliegenden dahin gehörigen Örtern, so wie in dem Dorfe Ursel im Niedgaue***), von den Gütern des heil. Bonifacius 45 Huben (mansos), und eine Hube in dem Dorfe Sindlingen****), mit eben so viel Leibeigenen (mancipiis). Dagegen übergab der Abt Marquard an das Kloster Fulda in dem Dorfe Altenstätten, im Hessengaue†), fünf und vierzig Huben, mit eben so viel Leibeigenen††). Der Vertrag geschah und wurde ausgefertiget in Gegenwart und mit Genehmigung des Kaisers Ludwig des Frommen, welcher um diese Zeit das Dorf Berg in der Moselgegend dem Abte Raban schenkte, und den Ort Solnhofen sammt Zugehör mit Freiheit

*) S. Wenk, Hess. Gesch. II Band, Seite 306.

**) Sualbah, in Trad. Fuld. Nro. 304. Es ist das heutige Langenschwalbach, als Kurort berühmt.

***) Die heutige Stadt Oberursel im Nassauischen.

****) Ein Dorf am Main unterhalb Frankfurt.

†) Ein Dorf bei Naumburg im Kurfürstenthume Hessen.

††) v. Trad. Fuld. Nro. 404.

begabte. Es geschah dieses wahrscheinlich zu einer Entschädigung dafür, daß der Kaiser ihm den berüchtigten Abt Wala von Corvey in Gewahrsam übergab.

Als der unglückliche Streit und Krieg zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen geendigt und alle miteinander wieder ausgesöhnt waren, hielt Ersterer im J. 835 zur völligen Herstellung der Ruhe in seinem großen Reiche einen Reichstag zu Thionville, wobei auch Abt Raban erschien. Eine strenge Untersuchung geschah dort gegen die Bischöfe, welche die vorzüglichste Ursache der Empörung waren, und die Frechheit begingen, dem Kaiser seine Absetzung zu verkündigen und ihn des kaiserlichen Schmuckes zu berauben. Als erster Rädelsführer wurde angeklagt und verurtheilt der Erzbischof Ebbo von Rheims, welcher hierauf nach Thionville zurückgeführt, von dem dort versammelten Concilium aller seiner Würden verlustig erklärt, ins Elend auf ewig verwiesen, und vor der Hand dem Abte Raban, dem Liebling der kaiserlichen Familie, zur Verwahrung übergeben wurde. Als Raban in sein Kloster zurück kam, richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf die Verbesserung des ökonomischen Zustandes desselben, welches um so nöthiger war, als sich damals die Zahl der Mönche schon, wie gesagt, auf 270 erhöhet hatte. Als er unter andern gewahrte, daß es denselben besonders an den nöthigen Kleidungsstücken fehlte, und er darum sich gezwungen sah, den Bedarf in fremden Landen kaufen zu lassen, so erwirkte er sich von dem Kaiser Ludwig, im Jahre 836, das Privilegium, daß die von ihm deßfalls ausgeschickten Kommissarien, so wie die von ihnen aufgekauften Waaren frei von allen und jeden Abgaben sein und bleiben sollten. (Probat. ad hist. Fuld. Nro. 16.)

Von mehreren Reliquien der Heiligen, welche Raban um diese Zeit erhielt und unter seine Kirchen reichlich vertheilte, habe ich zum Theil schon geredet, theils findet man auch ausfühliche Nachricht deßfalls sowohl in Schannat hist. Fuld. p. 101 und 102, auch in Prob. Nro. 16 et 17. Ein reicher und mächtiger Herr in dem östlichen Franken, mit Namen Gozbert, machte dem Abte Raban viel zu schaffen, indem er diejenigen Güter und Besitzungen, welche drei Brüder Follholt, Burgeo und Hraho, in der Gegend des Flusses Kitzingen, zu Ende des achten Jahrhunderts dem heil. Bonifacius (Kloster Fulda) geschenkt hatten, sich gewaltsam zueignete. Auf deßfallsige Einreden und Klagen gab Gozbert kein Gehör; Abt Raban brachte demnach die Sache vor den Kaiser Ludwig den Frommen und seine Söhne Ludwig und Karl, als diese sich in dem Palatium zu Neumagen, 836, befanden. Auf Befehl des Kaisers und der anwesenden Fürsten des Reiches sah sich Gozbert gezwungen, die geraubten Güter dem Kloster Fulda wieder zurück zu geben (Schann. l. c. pag. 102). Ein gleiches geschah auch bald darauf, durch richterlichen Spruch, in Ansehung anderer Güter in der Kitzinger Mark, welche ein gewisser Gozbald und seine Brüder dem Kloster Fulda entzogen hatten. (Trad. Fuld. Nr. 434.)

Um die nämliche Zeit erbauete und stiftete Erlofrid, Graf von Calbe (Calba) oder Calw das Kloster Hirsau, im Königreiche Würtemberg, unweit der Stadt Calw, und vollendete solches im Jahre 837. Seine Absicht war, selbiges mit Benediktiner-Mönchen zu besetzen. Anfangs war derselbe in Verlegenheit, woher er solche nehmen sollte; gar bald aber fiel ihm der Abt Raban zu Fulda ein, dessen Ruhm damals schon fast in ganz Europa verbreitet

war. Nicht minder weit erstreckte sich das Lob der Fuldaer Mönche, als welche an Gelehrtheit und Frömmigkeit unstreitig unter allen den Vorzug hatten; daher auch schon mehrere davon zu bischöflichen Würden und Aemtern genommen und befördert wurden. Graf Erlofried schrieb nun an den Abt Raban, und erbat sich von ihm, zur Gründung seiner neuen geistlichen Kolonie, fünfzehn Mönche und einen Abt. Nachdem Raban seinen zwölf geheimen Räthen — wovon ich schon geredet habe — die Sache vorgetragen und ihre Einwilligung erhalten hatte, so schickte er dem Grafen 15 Mönche aus seiner Mitte, und als Vorsteher und Abt derselben den gelehrten und frommen Lutbert, welchen er aus den oben genannten 12 Doctoren und Räthen genommen hatte. Der Graf nahm dieselben höchst freudig an und auf, und führte sie in sein neues Kloster ein. Die Kirche desselben wurde am 11. September 838 von dem Erzbischof Otgar von Mainz mit großer Feierlichkeit eingeweihet, bei welcher sich unter vielen Bischöfen, Aebten, Fürsten und Grafen auch Abt Raban einfand*).

Von seiner Reise nach dem Kloster Fulda zurückgekehrt vernahm Raban gar bald die traurige Nachricht von der Empörung der Söhne Ludwigs gegen diesen ihren Vater und dem daraus entstandenen bürgerlichen Kriege. Bei diesen Umständen hielt der Abt vor der Hand es fürs räthlichste, den Exerzbischof Ebbo, der noch immer in seinem Verwahre sich befand, vom Halse sich zu schaffen. Er reisete darum nach Frankfurt zu dem Kaiser, und erhielt von ihm, was er wünschte, nämlich die Entfernung

*) vid Trithem. in Chronico Hirsaug. pag. 4 — 6, edit. s. Gall.

des obgedachten Ebbo aus seinem Kloster, und zugleich auch die Bestätigung neu eingegangener Gütertausche*). Nach dem Tode des Kaisers Ludwig des Frommen, 840, entstand unter seinen Söhnen eine neue Zwietracht, und die Verwirrung im Reiche stieg dadurch auf das höchste. Der Kaiser Lothar, Ludwigs ältester Sohn, mußte gegen seine Brüder Ludwig und Karl zu Felde ziehen. Bei Fontenai kam es im Jahre 841, zu einem berühmten, jedoch nicht entscheidenden Treffen; denn erst der Vergleich zu Verdun, 842, machte dem Brüderstreite ein Ende.

Noch ehe dieses geschah, kam der Kaiser Lothar nach Mainz, und bestätigte daselbst, im J. 841, dem Abte Raban für sein Kloster den Besitz von Salzungen sammt allem Zugehör, so wie solches der Kaiser Ludwig schon früher dem Kloster geschenkt hatte, und zwar wie Schannat angiebt, bei seiner Anwesenheit in Fulda selbst, welche bemeldeter Autor in den Mai des Jahres 840 setzt**). Damals war es auch, wo Kaiser Ludwig den Ort Urspringen mit allem Zugehör dem Kloster Johannisberg, bei Fulda, schenkte***).

Abt Raban war von dieser Zeit an, ein treuer Anhänger und Rathgeber des Kaisers Lothar, welchen er auf seiner Expedition nach Thüringen begleitete. Inzwischen hatten die beiden Brüder des Kaisers, auf einer Zusammenkunft zu Straßburg, 842, sich durch die feierlichsten

*) Schann. in hist. Fuld. p. 103, et Corp. Trad. N. 443, 444.

**) Schann. in hist. Fuld. pag. 103, et in Vindiciis, pag. 64.

***) Ejusd. Dioec. Fuld. pag. 109.

Eidschwüre zusammen verbunden, und in der Folge auch den Krieg gegen Lothar beschlossen. Letzterer hielt sich nun in Deutschland nicht mehr sicher, und flüchtete nach Frankreich an die Rhone. Abt Raban der mit Lothars Schicksal innigst verbunden war, sah sich gezwungen, seiner Abtswürde in der Stille zu entsagen und sein Heil in der Flucht zu suchen. Nach dem Frieden von Verdun, 844, wurde ihm jedoch gestattet, in sein Kloster zurück zu kehren, wo bereits Abt Hatto, als sein Nachfolger, regierte. Mit dessen Erlaubniß nahm er seine Wohnung fortan in dem Kloster Petersberg, wo er, allen weltlichen Sorgen entschlagen, einzig der Religion und den Wissenschaften lebte, bis er im Jahre 847 auf den erzbischöflichen Stuhl nach Mainz versetzt wurde.

§. 3. Raban als Erzbischof zu Mainz.

Erzbischof Otgar zu Mainz starb am 21. April 847, und ward nach St. Alban begraben. An dessen Statt wurde Raban zum Erzbischofe gewählt, durch eine Gesandschaft aus seiner Zurückgezogenheit nach Mainz abgeholt, und dort auf den heiligen Stuhl gesetzt*). Seine Einweihung geschah am 27. Junius 847.

Noch im nämlichen Jahre, dem ersten seiner Regierung zu Mainz, und zwar im October, hielt Erzbischof Raban ein Concilium, auf Befehl des Königs Ludwig des Deutschen im Kloster zu St. Alban bei Mainz**).

---

*) Der erzbischöfliche Stuhl oder Sitz zu Mainz hieß schon von den ältesten Zeiten her sancta sedes Moguntina, sanctae Romanae Ecclesiae specialis et vera filia.

**) Natalis Alexander setzt dieses Concilium völlig irrig in das Jahr 857, was aber wohl nur ein Schreibfehler ist.

Es wurden darin vorzüglich die geistlichen Rechte und Immunitäten verhandelt, auch eine falsche Prophetin, Namens Thiota, welche durch ihre tolle Prophezeihungen vom nahen Ende der Welt in dem Bisthume Konstanz große Verwirrung und Unheil stiftete, vor Gericht gezogen und für ihren Unsinn hart gezüchtiget.

Das Concilium hatte sich damals in zwei Bänke getheilt. Auf der einen saßen die Bischöfe mit einigen Notarien, auf der andern aber die Aebte und Mönche, gerade wie auf dem Concilium, welches Karl der Große im Jahre 813 in bemeldetem Albanskloster halten ließ.

Ein zweites Concilium hielt Erzbischof Raban zu Mainz im Jahre 848, und ebensfalls im October, welches die Annales Francorum Fuldenses ein generale placitum nennen, so wie es in Chronico Hirsaug. ein Concilium Episcoporum et Abbatum generale genennt wird. Gegenwärtig waren auf demselben, nebst dem Erzbischofe von Mainz, die Erzbischöfe von Trier und Cöln, sodann mehrere Bischöfe, Aebte, viele Priester und Mönche, sämmtlich vorzügliche und berühmte Männer, unter welchen ich, Kürze halber, nur den bekannten Kanzler und Geheimschreiber Karl des Großen Eginhard, ersten Abt zu Seligenstadt am Main, und den Abt Lupus Servatus anführe, an welche der Abt Raban seine acht Bücher, über den Brief des heil. Apostels Paulus an die Römer, übersendete*).

---

*) In der Hirsauer Chronik des Abtes Trithemius sind in allen drei Ausgaben von 1559, 1601 u. 1690 mehrere und auffallende Fehler in den Benennungen der Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte eingeschlichen, welche zu rügen und zu verbessern hier der Platz nicht ist.

Der Priester Godschalk wurde, als der Ketzerei beschuldigt, vor bemeldetes Concilium berufen, welchem er, unverschämt genug, sein Glaubens-Bekenntniß von einer doppelten Prädestination schriftlich übergab. Erzbischof Raban las solches öffentlich vor, widerlegte es Punkt für Punkt, worauf dasselbe als irrig und ketzerisch erklärt und verdammet wurde. Da aber Godschalk hartnäckig darauf bestand, so wurde er dem Erzbischof Hincmar zu Rheims zurückgeschickt, nachdem er vorher, auf Befehl des Königs Ludwig, einen Eid abgelegt hatte, nie mehr die Staaten des Königs zu betreten. Um diese Zeit hielt sich Erzbischof Raban oft und gern zu Winkel (Vinicella) im Rheingau auf, wo er eine Wohnung und eine Kapelle hatte*).

Wenn es wahr ist, was die Fuldaer Annalen erzählen, daß nämlich eine Empörung der Mainzer Bürger gegen ihren vortrefflichen Erzbischof Raban entstanden, und diese durch den König Ludwig (den Deutschen) bei Mainz gedämpft und der Friede im Jahre 848 hergestellt worden sey, so mag es vielleicht geschehen seyn, daß die Mainzer es etwa nicht gern sahen, daß ihr Erzbischof oft und lange ausser Mainz und im Rheingaue sich aufhielt, oder aber der Erzbischof wegen der unruhigen Mainzer seinen Aufenthalt lieber ausser der Stadt und in dem schönen Rheingaue nahm, was auch mehrere Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz in der Folge gethan haben. So war z. B. die Stadt Eltvill, und namentlich die dortige Burg, im XIV und XV Jahrhundert das ordentliche Hof-

---

*) Ueber Winkel, die dortige Rabans-Wohnung und Kapelle lese man Didaskalia, Nr. 155—160 v. J. 1827.

lager der Kurfürsten von Mainz; auch in Rüdesheim un[d] auf der Burg Erenfels hielten sich mehrere Erzbischöfe oft und gern auf.

Dort, zu Winkel, war es auch, wo Erzbischof Raban seine stets mildthätige Vaterhuld auf das kräftigste bewährte. In der großen Hungersnoth, welche im Jahre **850** die Gegenden am Rheine und anderwärts so schrecklich heimsuchte, speisete und ernährte der brave Erzbischof täglich über dreihundert Arme in seiner Wohnung, ohne jene zu rechnen, die an seinem Tische speiseten. In dem nämlichen Jahre **850** weihete er die vom Könige Ludwig prächtig erbauete Kirche zum heil. Wigbert in Hersfeld ein. Eine andere wurde im Jahre **852** von ihm eingeweihet, und diese ist, ohne Zweifel, die Kloster- und nachherige Stiftskirche zu Fritzlar*).

*) Man hat die Einweihungen beider Kirchen, zu Hersfeld und Fritzlar mit einander verwechselt. Lambertus Schaffnab. spricht ad annum 850: „Dedicata est Ecclesia S. Wigberti V. Kal. Nov. a Rabano Mogunt. Archiepiscopo.„ — Hiermit stimmen überein die Annales Hildesh. apud Leibnitz T. I, p. 115. Serrarius, apud Joannis T. I, p. 104, versteht unter dieser Kirche, als sehr wahrscheinlich, die Kirche zu Hersfeld; dagegen giebt Joannis, l. c. in nota, diese Einweihung auf das Jahr 852 an. Mabillon, in Elogio, und nach ihm mehr andere glauben, es sey die Kirche zu Fritzlar gewesen, welche im Jahre 850 eingeweihet worden; allein — Wenk hat in der Hess. Geschichte, B. II, 307, die Sache schön auseinander gesetzt und bewiesen, daß die im Jahre 850 von Raban eingeweihete Kirche die zu Hersfeld, und jene im Jahre 852 nach Brower eingeweihete Kirche eine ganz andere gewesen, und diese ist wahrscheinlich die Kirche zu Fritzlar.

In letzterem Jahre (852) hielt Raban abermals, auf Befehl des Königs Ludwig, eine Synode zu Mainz, und zwar, wie in den Fuldaer Jahrbüchern angegeben wird, bei versammelten sämmtlichen Bischöfen aus dem östlichen Franzien, aus Sachsen und Baiern, welche sich über geistliche Angelegenheiten berathschlagten. Der König aber hielt eine öffentliche Berathung mit den Reichsfürsten und Präfecten der Provinzen über die Angelegenheiten des Reichs, und ging von da nach Baiern zurück. Im Jahre 853 hielt König Ludwig eine Synode zu Frankfurt, welcher der Erzbischof Raban beiwohnte. Bei so vielen und mannigfaltigen Beschäftigungen unterließ Raban nie das Studiren, und verfaßte noch immer Homilien und Komentarien über die heil. Schrift; auch schrieb er Briefe an seine Freunde, welche alle mit so vieler Gründlichkeit bearbeitet sind, und von einem so hohen Grade von Frömmigkeit und erleuchtetem Eifer zeugen, daß ihm allgemein die Ehre und der Name eines deutschen Kirchenlehrers zuerkannt wird. Seine Zeitgenossen geben ihm das rühmlichste Zeugniß, und einige nennen ihn, schon bei Leben sogar, einen Heiligen*) und in den folgenden Jahrhunderten ermangelte man nicht, seinen Namen zu preisen. Vater Tritheim legt ihm, wie schon gesagt worden, das

*) Der Bischof Humbert von Wirzburg — von 831 bis 841 regierend — redet in einem Briefe, den er seinen Commentarien über das Buch der Richter vorsetzt, den Erzbischof Raban also an:

Salue, Sancte Pater, meritoque beatus in orbe
Tu decus es nostrum, Sancte Pater, merito.

Man lese das Weitere bei Mabillon, in Elogio.

herrlichste Lob bei. Als des Erzbischofs Raban Weihbischöfe (Proepiscopi) zu Mainz erscheinen (dem Severus zu Folge) urkundlich: Reginher, welcher, dem Fuldaer Todtenbuche zu Folge, im Jahre 853 gestorben ist, und Folchard, welchen die Fuldaer Jahrbücher als Reginhers Nachfolger bezeichnen*). Allein es waren diese keine eigentlichen Weihbischöfe, wie man sie späterhin in der Mainzer und in andern Diöcesen antrifft, sondern Landbischöfe (Chorepiscopi), welche von den Weihbischöfen wohl zu unterscheiden sind**). Ein solcher Landbischof zu Mainz unter der Regierung des Erzbischofs Raban war auch, außer den schon genannten, der Liburtius Chorepiscopus Moguntinus***).

Da man gewöhnlich die Chorbischöfe mit den Weihbischöfen und Titularbischöfen verwechselt, so dürfte es nicht undienlich sein, hier eine kurze Erklärung über diese Sache beizufügen, besonders da die unten bezeichnete Zeitschrift nicht in Jedermanns Händen ist.

Das Wort Chorepiscopus ist zusammengesetzt aus den Wörtern Chora, das platte Land oder eine Landschaft bedeutend, und Episcopus, welches mit Bischof bekanntlich übersetzt wird. Chorepiscopus ist also nichts anderes als ein Landbischof, daher auch die Chorepis-

*) v. Severus, in Moguntia Eccl. et Memoria Propontificum Mog. p. 4.

**) S. den Rheinischen Erzähler für Katholiken, 1826, Herbstheft, S. 136. Daselbst habe ich auch bewiesen, daß Chorepiscopus nicht durch Chorbischof, wie gewöhnlich geschieht, übersetzt werden darf; daher ich auch hier dieses Wort nicht gebraucht habe.

***) v. Chronicon Reginonis, L. II, edit. Struvii p. 108.

copi zuweilen Episcopii regionarii genennt werden. Mit Unrecht übersetzt man daher das Wort Chorepiscopus durch Chorbischof. Die ursprüngliche Bestimmung der Landbischöfe oder irrig betitelten Chorbischöfe (wenn letztere Benennung nämlich von dem Chor in der Kirche, wie gewöhnlich geschieht, hergeleitet werden wollte) war, wegen der Weitläufigkeit der Diöcesen, und weil der Bischof in seiner Hauptstadt genug zu thun hatte, und nicht überall umher reisen konnte, die bischöflichen Functionen auf dem Lande zu verrichten. Dadurch erscheint nun von selbst der Unterschied dieser Landbischöfe von den eigentlichen Weihbischöfen, den Proepiscopis, denn diese waren die Stellvertreter des Bischofs in der Residenz desselben sowohl, als in der ganzen Diöcese, und sie nahmen, in Auftrag des Bischofs, auch Antheil an der geistlichen Regierung, was bei den Chorbischöfen nie der Fall war, obschon letztere früher vorkommen, als die Proepiscopi. Ihre Gewalt war anfangs beschränkt, denn sie durften nur Subdiakonen und Diakonen weihen; in der Folge ertheilten sie jedoch alle Weihen, wie jeder andere Bischof. Da sie aber stets auf dem Lande sich aufhielten, dem Auge des Bischofs entzogen waren, und selbst dessen Oberaufsicht nicht anerkennen wollten, so gab dies zu mancherlei ärgerlicher Verwirrung Anlaß, so daß endlich, nach häufigen Diskussionen auf den Concilien, die Abschaffung der Chorbischöfe beschlossen wurde, ne dignitas episcopalis vilescat. — Und so gingen die Chorbischöfe im zehnten Jahrhundert ganz ein, und es traten die Proepiscopi an ihre Stelle. Noch hatten aber dieselben keine besondere Titel von Bisthümern, erst in — und nach den Zeiten der Kreuzüge kamen die Titular-Bischöfe mit den

Weihbischöfen zugleich in Gang. Bei Eroberung des gelobten Landes hatte man überall die verfallenen alten bischöflichen Sitze wieder hergestellt und sie mit neuen Bischöfen besetzt; diese wurden aber durch das wandelbare Kriegsglück von ihren Sitzen wieder vertrieben, und mußten sich nach Europa flüchten.

Hier suchte man auf mancherlei Weise den nöthigen Unterhalt ihnen zu verschaffen. Die deutschen Bischöfe benutzten diese Gelegenheit, um sich Gehilfen zu verschaffen, und nahmen die vertriebenen Bischöfe zu ihren Weihbischöfen an. Erstere behielten die Titel ihrer Diöcesen bei, und diese wurden in der Folge auf gewisse Art sogar erblich, das heißt: wenn ein solcher vertriebener Bischof starb, so wurde — zwar nicht dessen Bisthum — aber doch der Titel und die bischöfliche Würde einem andern Geistlichen von dem Pabste verliehen, und so ging es bis auf den heutigen Tag fort. Daher nunmehr die Weihbischöfe Episcopi in partibus infidelium genennt werden. Ausser diesen giebt es auch Titularbischöfe, welche keine Weihbischöfe sind. Namentlich verdient hier bemerkt zu werden: der höchstselige Fürst Primas Karl von Dalberg, welcher, ehe er wirklicher Erzbischof wurde, Erzbischof in Tarsus (in partibus infidelium) gewesen ist. Eben so war auch der jüngst verstorbene Kardinal Höfelin zu München, Bischof zu Chersones. Ausser den Chor- oder Landbischöfen, den Weihbischöfen und Titularbischöfen, gab es auch noch in früheren Zeiten Episcopi ambulatorii, d. h. solche, die keinen festen Sitz hatten, sondern bald da bald dort sich aufhielten und Ponfikalhandlungen vornahmen; so war Theoderich, Bischof von Virona (in partibus infidelium) ein Episcopus ambulatorius,

der bald hier bald dort Pontificalhandlungen vornahm, und theils zu Mainz, theils zu Erfurt seinen Sitz hatte, auch sogar in der cölnischen Diöcese bischöfliche Handlungen verrichtete, und zwischen **1253** und **1260** vorkömmt (v. Gudenus in C. d. T. IV, p. 805, 806). Aus dem bisher Gesagten geht, wie ich glaube, deutlich hervor, daß man die Chorbischöfe mit den Weih= und Titularbischöfen durchaus nicht verwechseln darf, wie solches die Mainzer Schriftsteller und Geschichtsforscher Severus und Joannis gethan haben, welche die in Urkunden und sonstigen Schriften vorkommende Chorbischöfe mit in die Reihe der Weihbischöfe (in seriem Proepiscoporum) aufgenommen haben.

§. 4. Rabans Tod und Begräbniß.

Raban starb hochgeehrt und bewundert von seinen Zeitgenossen, geliebt von allen, die ihn kannten, in einem hohen Alter (von **76** Jahren), zu Winkel, eines sanften Todes, am **4.** Februar **856**, und ward, seiner Verordnung gemäß, nach Mainz gebracht, und zu St. Alban in der Kapelle des heiligen Martin und Bonifacius beerdigt. Seine Grabschrift hat sich Raban selbst gefertiget. Sie ist zu lesen bei Mabillon in Elogio, bei Joannis T. I. 404, in Schannat Hist. Fuld. p. 105, und bei mehr andern Schriftstellern; jedoch, meines Wissens, in deutscher Uebersetzung nirgends, daher ich solche hier beifügen will*).

Im Jahre **1515** wurde Rabans Leichnam, mit Bewilligung des Pabstes und des Kapitels von St. Alban,

---

*) Sie folgt in der Beilage.

von dem Erzbischofe und Kurfürsten Albert, Markgrafen von Brandeburg, nach Halle in Sachsen gebracht, und dort in der Kirche der Morizburg beigesetzt.

Trithemius schreibt, in Catalogo script. Eccl. fol. 56: „Sepultus (Rabanus) in monasterio S. Albani prope Moguntiam, non sine opinione sanctitatis.“ D. h. Erzbischof Raban starb im Rufe der Heiligkeit. Wirklich feiert auch die Mainzer, so wie die Fuldaer Kirche dessen Fest am 4. Februar, und verehrt ihren Erzbischof und Abt als einen heiligen Kirchenlehrer.

Rabans Grabschrift.

Willst du, o freundlicher Leser, mein irdisches Leben beschauen,
Sieh', in verschlungenem Vers zeichnet mein Griffel es dir.
Mainz gebar mich*), und weiht' aus heiliger Quell' mich zum Leben;
Fulda's Schule sodann lehrt' mich das göttliche Wort.
Mönch geworden daselbst, gehorcht ich der Stimme der Väter.
Und des Ordens Gesetz zeigte den Lebenspfad mir.
Zwar aus menschlicher Schwäche nicht stets dem Gesetze gehorchend,
Liebt' ich mein Zellchen doch stets, freundlicher Raum war es mir.

---

*) Vrbe quidem hac lieset man im Original, worunter die meisten Gelehrten nichts anderes verstehen als die Stadt Mainz.

Doch als der Jahre schon viele im Strome der Zeiten entronnen,
Schuf mir ein anderes Loos würdiger Männer Beschluß.
Traulicher Zell' entzog man mich, zum Kön'ge mich führend,
Daß ich — an Kräften so schwach — führe des Erzbischofs Amt.
Nicht durch des Lebens Verdienst, durch Wissenschaft auch nicht gewürdigt,
War mir der Hirtenstab nicht, wie es sollte, genehm.
Willig zwar immer der Geist, doch schwach und wankend der Körper,
Wirkt' ich, so viel ich vermocht', und mir die Gottheit verlieh'n.
Nun, o geliebtester Bruder, das fleh' ich heraus aus dem Grabe,
Sprich du für mich ein Gebet, rufend zu Christus dem Herrn,
Daß mir in Ewigkeit werde die Gnade des ewigen Richters,
Schauend nicht auf Verdienst, wägend den Willen allein.
Raban nennte man mich: in Gottes Worte zu lesen,
Immer, an jeglichem Ort, war mir ein süßes Geschäft*).
Mög' der allmächtige Gott das Himmelreich mir gewähren,
Und in der Seligen Land ewige Ruhe und Heil!

*) Diese Stelle scheint eine Anspielung zu sein auf das hebräische Wort Raban, welches einen in vielen Wissenschaften erfahrenen oder gelehrten Mann anzeigt. In älterem Deutsch hieß das Wort Raban soviel als rapere, rauben. S. Schilters Glossarium Teutonicum.

II. Rabans Schriften.

Die Schriften Rabans sind, wie Trithemius sich ausdrückt, gleichsam ohne Zahl*), aber noch ist kein vollständiges Verzeichniß derselben vorhanden, noch weniger aber sind dieselben alle gedruckt worden. Zu einer neuen, sämmtliche Werke umfassenden, Ausgabe hatte der schon längst rühmlichst bekannte Prior zu St. Emeran in Regensburg, J. Enhueber vieles gesammelt; sie ist aber bis jetzt nicht erschienen. Frühere gelehrte Abhandlungen desselben hat der berühmte Abt Froben in der vollständigen Prachtausgabe der Werke Alcuins benutzt.

Die erste Ausgabe der Werke Rabans erschien im Jahre 1627 zu Cöln, unter dem Titel: Rabani opera omnia, collecta primum industria Jac. Pamelii, nunc vero in lucem emissa cura Ant. de Henin ac Stud. et opera G. Colvenerii. Col. Agripp. 1627 fol. 6 Theile in 3 Bänden. Diese sogenannten Opera omnia enthalten aber bei weitem nicht alles, was Raban geschrieben hat. Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften desselben dürfte daher um so willkommener sein. Das erste Verzeichniß hat geliefert der Priester Rudolf, Mönch zu Fulda und Rabans Schüler, welcher dessen Leben beschrieben hat**). Ein zweites Verzeichniß findet man in Trithemii Catalogo script. Eccles. fol. 55 et 56. Ein drittes liefert Serrarius, apud Joannis script.

*) Pene infinita opuscula scripturarum composuit — sind die Worte Tritheims in Catalogo scriptorum Ecclesiast. fol 55.

**) Man findet solches in Antiquitat Fuld apud Browerum, lib. 3, pag. 223, und in Schannat cod. prob. ad hist. Fuld. pag. 117.

rerum Moguntiacarum, T. I, p. 393, und ein viertes hat Schunk, in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte, I Band, S. **439** u. f. geliefert, womit das in Werners Schrift: Der Dom zu Mainz, dem Leben Rabans, S. **452** u. f. angehängte, Verzeichniß wörtlich übereintrifft. Sie sind aber, wie gesagt, alle nicht vollständig, in manchen Angaben auch unrichtig; daher ich mir Mühe gegeben habe, alles hieher gehörige zu sammeln, und das möglichst vollständige Verzeichniß, mit den nöthigen Bemerkungen hier folgen zu lassen.

Die Ordnung, welche ich dabei beobachte, ist folgende: Zuerst nenne ich die Schriften, wovon Rudolf die Titel oder den Inhalt angezeigt hat, dann folgen jene, welche, außer diesen, Vater Tritheim uns bekannt machte. Endlich werden diejenigen Schriften benennt, welche außer diesen beiden, von andern Schriftstellern, namentlich von Mabillon in Elogio, von Schunk und andern benennt und zum Theil kritisch beleuchtet worden sind.

Von den Werken Rabans bewahrte ehemals die Bibliothek zu Fulda viele Autographa; gegenwärtig aber ist kein einziges mehr dort zu finden. Nur wenige ältere Manuscripte findet man noch, welche in dem Verzeichnisse bemerkt sind. Den beklagenswerthen Verlust der fuldaischen Bibliothek beschreibt Kindlinger in seinen gedruckten Nachrichten von der ehemaligen Bibliothek zu Fulda.

A. Rabans Schriften nach Rudolf.

1) In laudem S. Crucis, libri duo. Eins dieser Bücher ist in Versen, das andere in Prosa geschrieben, und enthält das erste 28 Bilder mit eben so viel Er=

klärungen; das andere begreift in 28 Kapiteln eine nähere Beleuchtung des metrischen Buches. Angefangen wurde dieses Werk im Jahre 802, aber erst im Jahre 810 vollendet. Gedruckt wurde dasselbe zu Pforzheim, bei Anselm, 1503. Diese Edition, welche Jacob Wimpheling besorgt hat, ist wegen des künstlichen Druckes merkwürdig. Eine zweite Auflage erschien zu Augsburg 1605.

2) De institutione Clericorum, libri 3, ad Heistolphum Archiepiscopum Mogunt. Geschrieben im Jahre 819. In älterem Manuscripte zu Fulda befindlich.

3) In Evangelium S. Mathæi, libri 8, ad eundem, quod opus ab aliis Ven. Bedæ tribuitur. Geschrieben ums Jahr 822. In einem älteren Manuscript zu Fulda befindlich.

4) Homiliæ diversæ per totum annum ad diversas festivitates, liber 1. Ad Heistolphum circa 822. Das Manuscript war vormals in Fulda.

5) Sermones de variis vitiis atque virtutibus ad prædicandum populo Dei. Geschrieben ums Jahr 822.

6) Commentariorum in Octateuchum libri 29. Geschrieben ums Jahr 830 auf Ersuchen der Bischöfe Friculph, Fridurich und Humbert. Die einzelnen Theile dieses Werkes sind:

a) in Genesin, libri 4, cum prologo Rabani ad Friculphum Episc. Ein Manuscript davon befindet sich in der Bibliothek des Doctors van Eß in Darmstadt;

b) in Exodum, libri 4;

c) in Leviticum, l. 7;
d) in Numeros, l. 4;
e) in Deuteronomium, l. 4;
Lit. a, b, c und e sind zu Cöln, zusammengedruckt, 1532 erschienen.
f) in Jesu Nave (Josue) l. 3;
g) in Judicum, l. 2;
h) in Ruth, lib. 1.
Von beiden letzteren fand man ehemals das Manuscript zu Fulda.

7) Expositiones in Samuelis et regum, l. 4, an den Abt Hilduin. Manuscripte davon bewahrte vormals Fulda, und gegenwärtig befindet sich eins in der Bibliothek des Dr. van Eß.

8) in Paralipomenon, l. 4, an den König Ludwig. Manuscript vormals in Fulda.

9) in historiam Judith lib. 1. In älterem Manuscript zu Fulda befindlich, deßgleichen auch das Folgende.

10) in historiam Hester, l. 1. Beide sind der Königinn Judith dediciret.

11) in librum I Machabæorum, l. 2.

12) in librum II Machabæorum l. 1. Beide letztere wurden geschrieben auf Ersuchen des Erzdiakons Gerold, an den König Ludwig. Manuscripte davon befanden sich ehemals in den Bibliotheken des Doms zu Mainz und des Kl. Eberbach.

13) in librum sapientiæ, l. 3. Geschrieben an den Erzbischof Otgar zu Mainz ums Jahr 827. Ein Manuscript davon bewahrte ehemals die Dombibliothek zu Mainz.

14) in Ecclesiasticum, lib. 10. An denselben Erzbischof geschrieben vor 840. Das Werk befand sich im Manuscript ehemals in der Karthaus zu Trier.

15) in Jeremiam Prophetam, lib. 20. Nach 840 geschrieben; gedruckt zu Basel 1534.

16) in Epistolas S. Pauli collectaneum ex diversis opusculis Sanctorum Patrum, l. 30. Vater Tritheim giebt nur 23 Bücher an, aber mit Unrecht. Auf Ersuchen des Diacons Lupus wurde dieses Buch geschrieben ums Jahr 842 und dem Bischof Samuel von Worms dediciret. Im Manuscript befand sich solches vormals zu Fulda.

17) De Chorepiscoporum ordinatione, l. 1. Geschrieben ums Jahr 842 an den Erzbischof Drugo. Baluzius hat dieses Werk in die dritte Auflage librorum Petri de Marca de Concordia Imperii etc. aufgenommen, und gedruckt geliefert.

18) De præscientia ac prædestinatione Dei, de gratia, de libero Arbitrio, lib. 1 ad Notingum Veronensem Episcopum. Sirmond hat dieses Werk zu Paris 1647 drucken lassen.

19) Contra eos, qui oblationem secundum regulam S. Benedicti destruere volebant, lib. 1 ad Ludovicum Imperatorem.

20) Epistola consolatoria post calamitatem, quæ Imperatori Ludovico accidit ex parte filiorum et Optimatum. Geschrieben im Jahre 834 an den Kaiser Ludwig den Frommen.

21) Collectarium de Sententiis divinorum librorum, in specie de honore parentum observando et de subjectione potestatia Deo or-

dinatæ etc. Capitula 40. Ad Ludovicum Imperatorem. Baluzius hat dieses Buch in seinen Miscellaneis abdrucken lassen.

22) Responsiones, quomodo cognationis commixtio declinanda sit, et magica ars devitanda; l. 1. Ad Bonosum (Hattonem I) Abbatem Fuldensem. Dieser war Rabans Nachfolger, und die Responsiones wurden geschrieben ums Jahr 843.

23) De pœnitentia legitima et spe indulgentiæ, diversa capitula de Canonibus diversorum Conciliorum ad corrigenda hominum vitia etc. — Sive de quæstionibus Canonum (nach Tritheim); l. 1. Geschrieben an den Erzbischof Otgar von Mainz ums Jahr 845.

24) De computu, Dialogus unus. Als Manuscript war solches ehemals in Fulda. Abgedruckt findet man es in Miscellaneis Baluzii.

B. Rabans Schriften nach Tritheim.

Ich bemerke nur diejenigen Schriften ex Trithemii Catalogo scriptorum Ecclesiasticorum, welche bei Rudolph nicht angeführt sind. Sonach:

25) Commentarius in Esdram et Nehemiam, lib. 3.

26) Commentarius in Tobiam, lib. 1.

27) Comment. in Job, lib. 1.

28) Comment. in Psalmos, lib. 1.

29) Comment. in Proverbia, lib. 1. Vormals als Manuscript in Fulda.

30) Comment. in Ecclesiasten, lib. 1.

31) — in Cantica, lib. 1. Geschrieben um 842; als Manuscript in Fulda ehemals befindlich.

32) Comment. in Isaiam, lib. 8.

33) — in Ezechielem, l 20. Geschrieben an den Kaiser Lothar ums Jahr 842. Manuscript zu Trier.

34) Comment. in Danielem, lib. 3. Geschrieben 841 oder 842.

35) Comment. in duodecim Prophetas minores, lib. 12.

36) Comment. in Evangelium Lucæ, lib. 3.

37) — in Evang. Marci, l. 4.

38) — in Evang. Joannis, lib. 1. Ist nach einer Bemerkung von Schunk, noch nicht gedruckt.

39) Comment. in Epistolas canonicas, lib. 7.

40) — in Actus Apostolor. lib 1.

41) — in Apocalypsin, l 1.

42) De Universo, sive de proprietate rerum et verborum, lib. 22. Geschrieben zu Gunsten des Bischofs Haymon an den König Ludwig den Deutschen, 844. Pamelius hat dieses Werk edirt. Zu Straßburg erschien dieses Werk gedruckt durch den Buchdrucker Johann Mentel — den ersten nach Guttenberg — ums Jahr 1466, unter dem Titel: „De universo S. de Sermonum proprietate et mystica rerum significatione, lib. XXII."

43) De universali natura, lib. 1.

44) De diurnis officiis, lib. 1.

45) De quæstionibus canonum, liber I ad Ludovicum Regem.

46) Liber canonum poenitentialium, lib. 1. Manuscript ehemals in Fulda. Es ist dieses Werk verschieden von jenem, welches den Titel hat: De quæstionibus canonum poenitentialium, lib. 3, welches zwar auch dem Raban zugeschrieben wird, aber nicht diesen, sondern den Bischof Halitgar zum Verfasser hat. v. Mabillon, apud Joann. T. II, p. 62.
47) De benedictionibus Patriarcharum, l. 1.
48) Liber Epistolarum ad diversos.

C. Rabans Schriften aus neueren Autoren bekannt.

Zu letzteren gehören namentlich Mabillon, in Elogio, und Schunk in den Mainzer Beiträgen I Band, S. 439 bis 444. Dieser zog seine Angaben aus schon bemeldeten Autoren und aus der gedruckten Sammlung von Rabans Schriften, welche Colvenerius im Jahre 1627 veranstaltet hat. Sonach bemerken wir weiter:

49) Quæstiones super Heptateuchum. Geschrieben auf Befehl des Königs Karl.
50) Libellus de terra repromissionis. Von diesem Buche meldet Raban selbst in Jeremiæ cap. 3.
51) De virtutibus et vitiis et de cæremoniis antiquis, lib. 2. Nur das zweite Buch ist von Raban, das erste aber wahrscheinlich von Halitgar. v. Mabillon l. c.
52) Commentarius in regulam S. Benedicti. Dieses Buch wird zwar auch dem Raban zugeschrieben, derselbe ist jedoch, nach Mabillon nicht der Verfasser, sondern der Abt Smaragdus.

53) Allegoriæ in totam Scripturam. Pamelius hat solche edirt, und eben so auch das folgende Buch.

54) Commentarius in Cantica laudum in Matutinis, ad Ludovicum Regem.

55) De videndo Deo. Manuscript ehemals in Fulda und so auch Nr. 56.

56) De puritate cordis.

57) De corpore et sanguine Domini. Dieses ist wahrscheinlich verschieden von dem Buche de Eucharista, dessen Autor, nach Mabillon, der Abt Pascasius Radbertus ist.

58) De Sacramentis, lib. 1. Dieses erschien zu Cöln 1551.

59) De naturis rerum, lib. 5, dem Pamelius zu Folge, der sie zuerst edirt hat.

60) De ortu et moribus Antichristi, lib. 1. Von Pamelius edirt, und dann von Colvenerius.

61) De virtutibus numerorum, lib. 1. Manuscript vormals in Fulda.

62) De rebus gestis Lotharii, Caroli et Ludovici filiis Ludovici primi, carmen heroicum.

63) De septem signis nativitatis Domini, lib. 1. Ist zu Cöln im Druck erschienen.

64) De origine rerum, lib. 1.

65) Convivium Dei. Geschrieben an den Kaiser Ludwig, und gedruckt zu Basel.

66) De fide Christiana, libri 4.

67) Revelationes, liber unus.

68) Dictionarium mysticarum Significationum, lib. unus.

69) De ædificatione dogmatum Ecclesiasticorum, sive de rebus Ecclesiasticis, lib. 1. Im Manuscript ehemals zu Fulda und zu Speyer.

70) Quota generatione licitum matrimonium, lib. 1. Pamelius hat dieses Buch zuerst edirt.

71) De consanguinitate, nuptiis et magorum præstigiis, libri 3. Geschrieben an den Abt Hatto (Bonosus) von Fulda, und edirt von Pamelius, und dann von Colvenerius.

72) De reliquiis Sanctorum, lib. 1. Bei Pamelius zu finden ꝛc.

73) Vita s. Catharinæ. Dieses hat Molanus edirt.

74) De arte grammatica. Im Manuscript ehemals zu Fulda und zum Drucke befördert von Pamelius. Ob solches etwa mit jenen einerlei sey, welches Schunk unter dem Titel: Auszüge aus Priscians Grammatik, bemerkt, weiß ich nicht.

75) De officiis Missæ. Manuscript in Fulda.

76) De anima. Ist zu Cöln edirt worden.

77) De virtutibus animæ. Geschrieben an den Kaiser Lotharius, als Manuscript ehemals in Fulda und edirt vom Pamelius.

78) Excerptus de diversis auctoribus. Manuscript vormals in Fulda.

79) Excerpta ex epistola Hieronymi. Deßgleichen.

80) De sacris ordinibus. Eben so. Ist von Pamelius edirt.

81) De mortalibus peccatis et eorum satisfactione. Manuscript vormals in Fulda.

82) De Ecclesiastica disciplina, lib. 3. Geschrieben an den Mainzer Chorbischof Reginbald ums Jahr 837, herausgegeben von Pamelius und Colvenerius.

83) Epistola ad Humbertum Wirceburgensem Episcopum. Durch den Druck bekannt gemacht von Pamelius.

84) Martyrologium. Hiervon waren 2 codices manuscripti im Kloster St. Gallen aus dem X Jahrhundert, wovon Canisius in lectionibus antiquis T. II, eine Abschrift gedruckt geliefert hat. Auch Pamelius hat dieses Werk edirt.

85) Poemata. Sie befinden sich in Collectione Pamelii. Auch sind solche im Jahre 1617 zu Mainz gedruckt worden.

86) Glossæ in partes corporis humani.

87) De inventione linguarum. Beide findet man bei Pamelius; auch hat sie Goldast in Tom. II rerum Allemannic. 1606 abdrucken lassen.

88) Epistola ad Hincmarum Remensem Episcopum. Geschrieben im Jahre 848 und gedruckt zu Paris 1647.

89) Epistola ad Heberardum Comitem. Geschreiben gegen den Ketzer Godschalk im Jahre 847, und gedruckt zu Paris 1647.

90) Epistola ad Notingum Veronensem Episcopum. Bemerkung wie zum vorigen.

91) Epistola ad Egilonem seu Eigilem Abbatem Prumiensem. Geschrieben 853.

92) Epistola ad Heribaldum Antisiodorensem Episcopum. Geschrieben 853. Zum Druck befördert von Peter Stevartius, und dann auch von Baluzius herausgegeben post collectionem canonum Reginonis.

93) Epistolæ duæ de quibusdam quæstiunculis pœnitentiæ, ad Reginbaldum Chorepiscopum Moguntinum. Geschrieben ums Jahr 837 oder 841. Beide Episteln hat Baluzius herausgegeben und zwar erstere in appendice actorum veterum ad Capitularia Regum Francorum, und die andere in Tomo octavo Conciliorum, edit. Labbeanæ.

94) Epitaphium Lotharii Augusti. Brower lieferte dasselbe in Annal. Trevir. lib. 8.

95) Exhortatio ad plebem Christianam. Hottinger hat solches zuerst bekannt gemacht in specimine vero lectionum antiq. Franc. Daß dieß ein Werk Rabans sey, hat Eckard in Monumentis catecheticis Theotisc. zu beweisen gesucht.

96) Glossarium latino — Theotiscum in tota biblia sacra. Ist abgedruckt in Eckardi de rebus Franciæ orient. T. 3.

97) De vita S. Mariæ Magdalenæ, lib. 1.

98) Expositio de Paschate et agno paschali. Ueber beide lese man Mabillon, apud Joannis T 1, 395.

99) De natura rerum. Dieses Buch besaß Vossius im Manuscript, und gab es für ein Werk Rabans aus; ob solches aber nicht mit einem von denen, welche

unter Nr. **42**, **43**, **59** angezeigt sind, etwa einerlei seyn — weiß ich nicht.

100) Concilii Mogontiacensis canones de anno 847. Diese übergab Raban mit einer Epistel an den König Ludwig.

Welche von allen hier angegebenen Schriften in des Colvenerii Sammlung — gedruckt zu Cöln **1627** — enthalten sind, solches kann man bei Schunk und Werner an den a. O. lesen, wohin ich, Kürze halber, verweise, und nunmehr die ganze Abhandlung mit den Worten des berühmten Kardinals Baronius schließe, welche in dem zehnten Bande seiner Annalen zu finden sind und also lauten: „Emicuit plane Rhabanus, vt fulgentissimum sidus, cujus quæ extant scripta tanquam lucis radii excellentiam demonstrant auctoris, ut et iisdem illustrata Germania glorietur suum haud adeo imparem magnis habuisse doctorem."

V.

Winfried-Bonifacius,
Legendenkranz.

Von

Herrn Ludwig Bechstein in Salzungen.

I.

Ein heller Stern ist leuchtend aufgegangen,
Und hat des Irrthums Finsterniß zerstreut,
Die trüb und schwer Germanien umfangen.

Die Morgenfackel hat der Herr erneut;
Ein Sämann kam, von Gottes Geist entzündet,
Und goldne Saaten hat er ausgestreut.

Den Völkern wird der Heiland fromm verkündet,
Sein Bote zieht daher aus Albion,
Treu sind in ihm Muth, Eifer, Kraft verbündet.

Laut predigt Winfried von Mariens Sohn,
Und von des Mittlers Tod am Kreuzesstamme,
Da wankt der wahnerzeugten Götzen Thron.

Den Gottesmann durchglüht die heil'ge Flamme,
Die sich gesenkt auf der Apostel Schaar,
Der Geist, verheißen vom Versöhnungs-Lamme,

Der über ihnen ausgegossen war.
Hoch prangt das Kreuz des Herrn an vielen Stellen,
Die Götzenbilder sinken vom Altar.

Und immer mehr die Schatten sich erhellen,
Wie Morgennebel vor der Sonne fliehn;
Dem Born des Ostens kann nur Licht entquellen! —

Seht nach Hofgeismar Gottes Herold ziehn,
Wo tief im heil'gen Hain die Donner=Eiche
Weitschattend breitet ihrer Blätter Grün.

Dort sinkt dem Thor und Hesus Leich' auf Leiche,
Dort bluten Opfer zahllos an dem Stein,
Die Seelen fliehn zu Helas Nebelreiche.

Der fromme Windfried naht dem Opferhain,
Ihm folgen ängstlich zagend die Genossen,
Doch Muth und Tröstung spricht er ihnen ein.

Der Hesus=Eiche naht er, kühn entschlossen,
Ob auf den unerschrocknen, hohen Mann,
Die Heiden alle wilde Blicke schossen.

„Im Namen Gottes!" tönt sein Wort: „Wohlan!
„Im Namen Gottes, der hierher mich sandte,
„Bring ich den falschen Götzen Fluch und Bann!"

Und wie der Priester Schaar im Zorn entbrannte,
Da saust das Beil, geführt von kräft'ger Hand,
Tief in den Stamm, und alles Volk erkannte,

Wie stark der Gott, der diesen Mann gesandt,
Wie machtlos Thor, der nicht vermocht zu schützen
Den heil'gen Baum, der tausend Jahre stand.

Entgegen harrten immer noch den Blitzen
Die Priester, doch der Himmel zürnte nicht,
Nur dröhnt es, wie von donnernden Geschützen;

Der Stamm der Eiche, stark und fest und dicht,
Borst auseinander in vier gleiche Theile,
Die Heiden fielen auf ihr Angesicht.

Und lauter schallt der Aexte Schlag in Eile,
Bis donnerprasselnd niederfällt der Baum,
Gespalten, wie vom Blitzes Flammen-Keile.

Die Riesenäste decken rings den Raum,
Der Boden bebt vom Donnerfall, und zittert,
Die Nahestehenden entwichen kaum.

Und wie die Hesus-Eiche sinkt und splittert,
Hebt der Apostel hoch die Hand empor,
Und steht, ein Heros, kühn und unerschüttert.

„Seht, blinde Thoren," ruft er: Euern Thor!
„Zum ewgen Gotte, der im Himmel thronet
„Hebt Euern Blick, hebt Euer Herz empor!

„Er ist der Herr, der allenthalben wohnet,
„Er ist ein König über alle Welt,
„Der Böse strafet und die Guten lohnet!"

Und wie der Gottgesandte niederfällt,
Und zu des Aethers Bläue hebt die Hände,
Und fleht zu Gott, daß er das Volk erhellt,

Daß er zu diesem Werk Gedeihen sende!
Eröffnen sich die Herzen allzumal,
Der Christuslehre segensreicher Spende,

Durchdrungen von der Offenbarung Strahl.
Da prangt das Kreuz auf Jesus Steinaltare,
Da wird der Opferhain zum Tempelsaal,

Und Winfried weiht im wallenden Talare
Die Stätte, wo nur Schrecken, Tod und Graus
Gewohnt, daß hier das Licht sich offenbare.

Die Heidengräuel alle tilgt er aus,
Und aus dem Baum hebt zu Sankt Peters Ehre
Sich bald empor ein kleines Gotteshaus.

Die Heiden aber hören Winfrieds Lehre,
Und aus dem Blotaborn im Opferhain
Weiht er der neuen Gottbekenner Heere
Zum heil'gen Bund der Christenbrüder ein. —

II.

Auf Eichsfelds Höhe steht in grauser Wildniß,
Verehrt vom Volk, das in der Nähe wohnt,
Ein rohes, riesengroßes Götzenbildniß.

Es ist der Stuffo, der so mächtig thront,
Auch einer von den wahnerzeugten Mächten,
Doch bald nicht mehr vom Wahrheitstrahl verschont.

Er hält ein Trinkgefäß in seiner Rechten,
Mit Opferblut beständig angefüllt,
Gespendet von des Aberglaubens Knechten,

Wenn er nach neuen Opfern zürnend brüllt.
Und was noch tief versteckt in ihrem Schooße
Die thatenschwangre, dunkle Zukunft hüllt,

Der Zeiten Wechsel und der Menschen Loose,
Das macht er in Orakeln offenbar,
Und heißt im ganzen Gau der Weise, Große,

Da, wie die Kunde hingedrungen war
Zu Winfried, dem erwählten Gottesstreiter,
Macht er sich auf nicht achtend der Gefahr.

Er pilgert durch die Riesenwälder weiter,
Bis er den hohen Stuffenberg erreicht,
Groß ist sein Muth, und seine Seele heiter. —

Der Götze brüllt, das bange Volk entweicht,
Die Priester künden des Erzürnten Rache,
Doch schrecken sie den Gottesmann nicht leicht.

Er ruft zum Herrn, voll seiner guten Sache,
Daß der das Wort bewähr' in seinem Mund,
Und jenes Götzen Macht zu Schanden mache!

Da bebt in Zuckungen der Erde Grund,
Da wankt das Bild auf seinem Felsensitze,
Es öffnet sich ein fürchterlicher Schlund;

D'raus zuckt und leuchtet es empor, wie Blitze,
Der Götze stürzt hinab mit Donnerschall,
Und Schwefeldampf entwindet sich der Ritze.

Die Heiden sehn erschreckt des Bildes Fall.
Wie Winfried nun den wahren Gott verkündet,
Da lassen sie sich gläubig taufen all'. —

So ward auch hier des Heilands Reich gegründet,
Dem Morgenstrahl entwich die finstre Nacht;
So ward auch hier der Wahrheit Licht entzündet.

Und weiter zog, voll Gotteskraft und Macht,
Der fromme Winfried durch Germaniens Gauen,
Und überall ist holder Tag erwacht;
Hell strahlt sein Stern in dunkler Nächte Grauen.

III.

Prophetisch rauscht es in dem Eichenhaine,
Wo Biel, der Harzbewohner Waldgott stand,
Auf einem kühngethürmten Riesensteine.

Hoch gipfelt sich empor die Felsenwand,
Mit Moos und Eppich malerisch bekleidet
Von der Natur mit schöpferischer Hand.

Es ist ein Hain, den der Profane meidet,
Die Mistel wächst auf alten Eichen dort,
Die des Druiden goldnes Messer schneidet;

Ein heimlich schauerlicher, stiller Ort
Wo nah dabei von Stein ein Haus gelegen,
Darin die Priester beten zu dem Hort.

Sie legen Runen, sprechen Zaubersegen
Und üben Wunder durch die Macht des Biel,
Von denen Winfried hört auf seinen Wegen.

Da zeigt sich ihm ein neues, hohes Ziel:
Auch dieser Götze muß dem Kreuze weichen
Muß fallen, wie die Donner=Eiche fiel!

Schon sieht im Geist des Gottessohnes Zeichen
Held Winfried auf des Bielsteins Fels erhöht,
Sieht sinken die vom Blut gefärbten Eichen.

Der Geist des Herrn ermuthigt ihn, er geht;
Er sieht das Schreckbild drohend auf der Klippe
In einer fürchterlichen Majestät;

Sieht rings um der Geopferten Gerippe,
Da wird sein Feuereifer angefacht,
Und prasselnd fällt das Bild ins Dorngestrippe,

Die Felswand niederwärts, und rollt und kracht,
Daß seinen Fall die Wälder wiederhallen.
Und Winfried predigt seines Gottes Macht.

Bestürzt und stumm die Heiden niederfallen,
D'rauf von den Christen, die mit Winfried ziehn,
D s Dankes feierliche Lieder schallen.

Und die Gefährten sammeln sich um ihn,
Das Kreuz erhebt sich, wo der Biel gestanden,
So daß auch hier des Glaubens Sonne schien;

Doch Winfried zieht hinweg nach andern Landen,
Da wird der Christuslehre reiner Stern
Aufs neu verdunkelt, seine Strahlen schwanden.

Die Heiden ließen von dem Dienst des Herrn,
Gleich den Israeliten in der Wüste,
Und opferten dem alten Gotte gern.

Als Winfried nun die Gegend wieder grüßte
Da war das Bild des Biel erhöht aufs neu,
Verkündigend des Heidenvolks Gelüste.

Und zornentbrannt, dem heilgen Eifer treu,
Legt Winfried Hand ans Werk mit den Gefährten
Und stürzt den Götzen nieder ohne Scheu.

Die Priester sehn's mit ängstlichen Gebärden,
Zerschmettert zu des wahren Gottes Ruhm,
Vernichtet muß das Götzenbildniß werden.

Die Heiden sammeln als ein Heiligthum
Die Stücke vom zerschlagnen Götterbilde,
Doch Winfried lehrt das Evangelium
Aufs neu voll Ernst und Würde, Kraft und Milde.

IV.

Des Lichtes heil'ge Fackel vorzutragen
Ermüdet nicht der gotterfüllte Mann,
Und heller, immer heller muß es tagen.

Das Werk gelingt, das er so kühn begann,
Ob auch nicht Alle seine Stimme hören,
Ob er nicht jedes Herz gewinnen kann.

Er muß die Geister bannen und beschwören,
Die feindlich noch verhüllt im Nebelgrau,
Er muß das Werk der Finsterniß zerstören,

Dann schreitet rascher fort der Tempelbau,
Und schöner schmückt das Kreuz die heil'gen Hallen,
Dann strahlt des Glaubens Himmel azurblau.

Noch viele Götzenbilder sollen fallen,
Und ausgerüstet mit des Glaubens Schild
Sehn Winfried wir nach Osteroda wallen.

Dort liegt ein Hain, verwachsen dicht und wild,
D'rin steht ein alter Thurm, in ihm verschlossen
Thront der Eoster hochverehrtes Bild.

Ihr dienen hundert Priester unverdrossen,
Ihr Opfer wird aus wundervollem Horn
Stillfeierlich auf den Altar gegossen;

Nah bei dem Thurme quillt ein heilger Born. —
Und Winfried hörte kaum von dem Idole,
Als er es auch bedräut in seinem Zorn.

Es kündet Unheil schon die weise Wole,
Das sie gelesen in der Opferfluth,
Dem allgemein verehrten Mondsymbole.

Da naht die Christenschaar in heil'ger Wuth,
  Da sinkt die Göttin von dem hohen Throne,
Und nimmer wieder fließt ihr Menschenblut.

Die Heiden knie'n, und flehen: Schone, schone!
  Und Winfried bringt auch ihnen freudig dar
Die hehre Kunde von dem Gottessohne.

Er weiht für ihn den blutigen Altar,
  Er pflanzt das Kreuz auf den nun wieder Reinen,
Und tauft der Heiden eine große Schaar. —

Und wieder weiter zeiht er mit den Seinen,
  Da findet er auf dem Bekehrungszug
Der Jecha Bild auf hohen Felsensteinen;

Spät noch von ihr ein Schloß den Namen trug.
  Auch diese stürzt er vom Altare nieder
Ankämpfend gegen Priester, Trug und Lug.

Und fort vom Harzgebirge zieht er wieder,
  Hin, wo der Göttin Jahra Bild sich hebt;
Zerstörung schwingt auch hier ihr Nachtgefieder.

So wandelte der Mann, der nimmer bebt,
  So ziehet Winfried fort von Land zu Lande,
So hat er treu gestritten und gestrebt
  Zu Gottes Ruhm, der heil'ge Gottgesandte.

V.

Siehst, Wand'rer, Du den Riesenleuchter stehen,
  Erhellt vom gold'nen Morgensonnenstrahl,
Und zieht Dich's mächtig nicht nach jenen Höhen?

Hinauf, hinauf aus dem beschränkten Thal!
Der Riesenleuchter ist an alte Zeiten
Ein heil'ger Denkstein, ein Erinn'rungsmal.

Wie von der Höhe freudig in die Weiten
Die Blicke fliegen, wo voll Sommerpracht
Die Segensfluren herrlich aus sich breiten:

So zog der Strahl, auf diesem Berg erwacht,
In Thüringens umnachtete Gefilde,
Und es zerstob das Reich der alten Nacht.

D'rum weile, Wanderer, bei diesem Bilde:
Denn immer bleibt es der Betrachtung werth.
Daß er das Volk der Thüringer entwilde,

Hat hier der fromme Mann gelebt, gelehrt,
Der unverzagt dem Tod entgegenschaute,
Der nie gezittert vor der Heiden Schwert.

Er war's, der hier den ersten Tempel baute,
Für Thüringen, und ohne Wankelmuth
Dem höchsten Helfer kindlich fromm vertraute.

Wohl dräut ihm oft der wilden Völker Wuth,
Wohl oft des Mörderschwertes blankes Eisen,
Er aber stehet unter Engelhut.

Einst hört' man ihn den Christenheiland preisen;
Begeisterung giebt Flügel jedem Wort,
Und ihn umdrängt das Volk in dichten Kreisen.

Da schwärmen Raben kreischend um den Ort,
Herbeigeflogen von den Opferhügeln;
Ihr krächzendes Geschrei schallt immer fort.

Sie jagen sich, und schlagen mit den Flügeln,
Das Volk vernimmt nicht mehr der Rede Sinn,
Schon will sich rohe Lästerung entzügeln;

Da deutet Winfried auf die Raben hin,
Und ruft: „Im Namen Gottes fliegt von dannen,
Der reinen Lehre Jesu zum Gewinn!"

Das Wort vermag die Störenden zu bannen,
Sie heben sich mit mächt'gem Flügelschlag,
Und staunend seh'n das Wunderwerk die Mannen.

D'rauf tiefe Stille rings verbreitet lag,
Und glaubend an den Geisterüberwinder,
Bekehren sich die Heiden diesen Tag.

Nun wurde Winfried einer Kirche Gründer,
Die lange Jahre freundlich stand erhöht,
Und zeugte von dem Christenthum-Verkünder.

Zwar von des Zeitsturms Flügelschlag umweht
Sank sie dahin, doch ringsum war es helle,
Die Saat gereift, die Winfried einst gesä't,

Und wo vor tausend Jahren die Kapelle
Hoch über Altenberga sich erhob,
Durch alle Zeiten eine heil'ge Stelle,

Um die sich der Erinn'rung Eppig wob,
Ward feierlich der Denkstein aufgerichtet,
Zur Ehre Gottes, zu des Mannes Lob,
Der hier zuerst die Glaubensnacht gelichtet. —

VI.

Der Abend naht, die Föhrenwälder rauschen,
Am Berges Fuße wogt dahin der Fluß
Und scheint des Sturmwinds Nachtgesang zu lauschen.

Der Mond geht auf, und schickt den Friedens Gruß
Auf Strahlen zu der stillen Mutter Erde,
Da naht ermüdet Bonifacius.

Ein wilder Wald umfängt ihn, mit Beschwerde
Errichten ihm die Diener hier ein Zelt,
Nicht weit von einem schwarzen Opferherde.

D'rauf einer sich zum andern still gesellt,
Und Schlummer küßt der Müden Augenlieder.
Da wird die Gegend wunderbar erhellt;

So fließen nicht des Mondes Strahlen nieder,
Das ist nicht eines Erdenfeuers Schein,
Ein Schauer rieselt durch des Frommen Glieder.

Es ist so still um ihn — er ist allein, —
Und tausendfarb'ge Schimmerfäden weben
Ein Netz von Strahlen um den düstern Hain.

„Soll ich den Geist in Deine Hände geben?
„Ruft mich mein Heiland vor sein Angesicht?
„Ich folge willig, ohne Widerstreben."

Doch wie in Demuth Winfried Dieses spricht,
Und betend sinkt, erwartend, was soll kommen,
Strahlt immer schöner, herrlicher das Licht.

Der Himmel zeiget offen sich dem Frommen,
Und riesengroß ist auf der Strahlenbahn
Der Seraph Michael herabgeschwommen.

Die Bäume neigen sich bei seinem Nah'n;
Sein Angesicht gleicht lichtem Morgenglanze;
Mit gold'nem Panzer ist er angethan,

Sein Haupt geschmückt mit ew'gem Siegeskranze,
Wie blendend Sonnenfeuer glänzt sein Schild,
Wie Blitze leuchten Demantschwert und Lanze.

Und zum Apostel spricht der Engel mild:
„Des Vaters Gruß dem Rüstzeug seiner Hände,
„Und seinen Segen über dieß Gefild!

„Der Vater hieß mich gehen, daß ich spende
„Dem Auserwählten Streiter Kraft und Muth,
„Daß nimmer er ermüde bis zum Ende.

„Und gäbe Dir der Heiden wilde Wuth
„Für treue Lehre blut'gen Tod zum Lohne,
So fließe gern zu Gottes Ruhm Dein Blut;

„Dort oben winket Dir die Martyrkrone!
„So nimm Du, Gottes-Bote, Gottes Gruß,
„Nimm Segen von dem Vater und dem Sohne!"

Der Engel neigt sich, und ein Feuerkuß
Glüht auf des stillentzückten Beters Wangen,
Daß er in Wonne fast vergehen muß.

Und wie sein Herz erbebt im sel'gen Bangen,
War der Erscheinung göttliche Gestalt,
War all der Glanz verschwunden nnd vergangen;

Nur fern am reinen Sternenhimmel wallt
Ein matter Abglanz von dem Meteore,
Und süßes Tönen ferner Harfen schallt.

Im Osten aber dämmert schon Aurore,
Des Morgenhimmels Purpurrosen sehn
Ihr Spiegelbild im Wellentanz der Ore.

Der fromme Winfried blicket nach den Höh'n,
Aus denen Stärkung niederfloß dem Schwachen,
Und betet brünstiger, wie nie gescheh'n.

Als des Geweihten Diener nun erwachen,
Verkündet er auch ihnen das Gesicht,
Um ihren Glauben stärker noch zu machen.

Und alle knieen hin im Morgenlicht',
Und danken Gott, daß er sich offenbaret,
Und haben, was der Auserwählte spricht,
Im Herzen treu gefaßt, und treu bewahret.

VII.

Daß er des Aberglaubens Hyder tödte,
Zog Winfried im Thüringerland umher,
Und fand sich einst in einer großen Oede.

Rings war die Gegend von Bewohnern leer,
Und irdisches Bedürfniß mahnt zu speisen,
Doch blieb kein Vorrath seinem Diener mehr.

„Wer hat einst Israel gespeis't auf Reisen?"
Der fromme Winfried den Besorgten fragt,
Als er den Tisch zu decken, ihm geheißen,

Und jener traurig Nahrungs-Sorgen klagt.
„Ihm, der sein Volk durch vierzig Jahre nährte,
„Dem laß auch uns vertrauen unverzagt!

„Ihm, der des Sohnes Bitte gern gewährte,
„Der mit fünf Broden Tausende gespeist;
„Darum nicht ängstlich sorge, mein Gefährte!
„Der Vater, der sich gnädig stets erweist,
„Er weiß, was Noth ist, weiß, was wir bedürfen.
„Uns führen liebend Vater, Sohn und Geist.
„Der Fels der Wüste gab den Quell zu schlürfen
„Den Durstenden, und Hülfe wäre da,
„Wenn uns die Heiden zu den Löwen würfen,
„So wie dem frommen Daniel geschah."
So spricht er fromm und gläubig, blickt nach oben,
Und seinem Flehen ist Erhörung nah.
Ein Fischaar senkt sich niederwärts von droben,
Der noch die kaum ergriffne Beute trug;
Bald sollen jene den Erhalter loben.
Und näher lenkt der Adler seinen Flug,
Und läßt den Fisch zu Winfrieds Füßen fallen,
Für beider Leibessättigung genug.
D'rauf sehen sie den Aar zum Aether wallen,
Und Winfried betet: „Herr, wie bist du gut!
„Du sättigst, was da lebt mit Wohlgefallen!"
Der Diener hat darauf mit frohem Muth
Das Mahl bereitet. Was sie nicht genießen,
Das geben wieder sie zurück der Fluth.
Und wie sie dankend ihren Gott gepriesen,
Seh'n Winfried wir zum Herrn des Landes ziehn,
Mit frommer Bitte wendend sich an diesen:

Die Stätte, wo der Helfer ihm erschien,
Dem Höchsten als ein Opfer darzubringen,
Und gern wird sie dem frommen Mann verlieh'n.

Der Ruf des Wunders aber fliegt auf Schwingen.
Der Lüfte weit umher im ganzen Land,
Der Himmel giebt Gedeihen und Gelingen;

Und bald erhebt sich an der Ora Strand,
Den heil'gen Michael zum Schutzpatrone,
Ein Kloster das noch viele Jahre stand,
Als Winfried längst empfing die Martyrkrone.

VIII.

Der Jahre viele waren hingeflossen
Zum unermeß'nen Zeitenozean,
Noch immer wirkte Winfried unverdrossen.

Er zeichnete mit Segen seine Bahn;
Da zieht es ihn noch einmal zu den Friesen,
Als schon des hohen Alters Jahre nah'n.

Nur die Gefährten mußt' er sich erkiesen,
Dann segelt er den Rheinstrom kühn hinauf,
Bis sie die fernen Küstenländer grüßen.

Und viele tausend Heiden nimmt er auf
Zum Bund der Christen, doch es war dem Frommen,
Ein Ziel gesetzt in seinem heil'gen Lauf.

Zum Flusse Burda waren sie gekommen,
Und wieder hatten Hunderte das Wort
Der neuen Lehre gläubig angenommen;

Und er beruft sie zum erles'nen Ort,
Das Sakrament der Firmung zu vollbringen,
Und Segen fleht er von dem höchsten Hort.

Da braust's im Wald' und Friesenrotten dringen
Mit wildem Schlachtruf ungestüm herbei,
Die schnell die kleine Christenschaar umringen.

Und lauter tobt des Blutdursts Raserei,
Nach Christenblut verlangen jene Heere,
Mit ungestümem, wüthendem Geschrei.

Da zieh'n die Christenjünglinge die Wehre,
Entschlossen, kämpfend in den Tod zu geh'n,
Wenn anders kein Entkommen möglich wäre.

Doch wie der Kampf entbrennen will, da seh'n
Sie Winfried aus dem Linnenzelte schreiten,
Um welchen sie bald treugeschaaret steh'n.

Zwei fromme Männer stehen ihm zur Seiten,
Sie hießen Eoban und Adelar,
Die wollen ihn treubrüderlich begleiten.

Der Fromme schaut nun auf die kleine Schaar,
Und hebt die Hand, und segnet seine Treuen,
Und seine Worte tönen wunderbar:

„Die Stunde kam und wird sich nicht erneuen,
„Wir werden uns nach kurzem Erdenweh'
„Der Seligkeit des Paradieses freuen!

„Der Heiland litt einst in Getsemane,
„So leiden wir, der Kelch ist uns beschieden,
„Der Wille des Allmächtigen gescheh'!

„Hinweg die Waffen; fahret hin in Frieden!
„Geht, unbefleckt vom Mord, zum Himmel ein,
„Dort lohnet sel'ge Ruh' für Schmerz hienieden.

„Vergebt den Mördern, die so grimmig dräu'n,
„Auch Christus hat den Peinigern vergeben,
„Er führet uns zu seinen Freuden ein!

„So wollen wir nicht vor dem Tode beben,
„Wir sind die Sieger, ob der Leib vergeht,
„Die Seelen werden hochbeseligt leben!" —

Und wie der Hagelsturm vernichtend weht,
So schwingt der Mord jetzt seine Drachenflügel,
Bis keiner mehr der Christen lebend steht.

Die Mordlust ras't verderblich, ohne Zügel,
Sie sinken durch die Friesen, roh und wild,
Es dampft von Blut der Martyrer der Hügel. —

Hinweg den Trauerblick vom blut'gen Bild!
Die Mörder haben ihr Lohn gefunden;
Die Martyrer empfing der Heiland mild,
Und Engel heilten liebend ihre Wunden. —

VI.

Das ehemalige Minoritenkloster, der Borgiasbau, das Jesuitenkollegium, und der Ackerhof in Fulda.

Vom
Herrn Provinzial=Commissar Prof. Schmitt in Fulda.

Lange genug hatte sich Konrad III, siebenundvierzigster Abt von Fulda, mit Rittern und ihren Knappen, mit dem Fürstbischofe von Würzburg, Hermann von Lobdenburg und seinen Fähnlein herumgeschlagen. Es waren böse, kriegerische Zeiten, und nach dem alten Spruche: — Nulla viris pietas, qui castra sequuntur! — waren die Sitten verdorben; Wildheit war an die Stelle der Menschlichkeit getreten, der Wächterin der Sittlichkeit, der Religion, waren durch die Mährchen des Aberglaubens die Augen eingeschläfert. Da entschloß sich der rüstige Konrad auch den Satan der Irreligion und Unsittlichkeit anzubinden. Sein Ziel zu erreichen, schien ihm der Eifer des, damals erst aufblühenden, Franziskaner=Ordens das tauglichste Mittel. Er berief deßhalb Minoriten (auch Konventualen oder Barfüßer genannt) von Marburg in Hessen. — Eine alte geschriebene Chronik von 1688 erzählt: „Anno 1238 sind die Barfüßer Münch (so hießen sie sonst) erstmals nacher Fuld kommen, und das Kloster daselbst aufzurichten und zu bawen angefangen.“ Es

unterliegt keinem Zweifel, daß die Franziskaner, die der Fürstabt Konrad berief, keine Observanten, dergleichen auf dem Frauenberge wohnen; sondern Minoriten oder Konventualen waren. So wurde um das Jahr 1785, als der Fürstbischof Heinrich v. Bibra, die baufällige Jesuitenkirche, welche vorher Minoritenkirche gewesen war, niederreißen, die verscharrten Leichname ausgraben, und auf dem gemeinen Gottesacker begraben ließ, ein Mumien ähnlicher Körper an's Licht gebracht, der wie ein Minorit gekleidet war. Von dem hier gestandenen Minoritenkloster redet Schannat Diœc. et Hier. Fuld. p. 223 unter der Aufschrift: Conventus F. F. Minorum Conventualium, ord. s. Francisci Fuldae.

Konrad berief die Minoriten unter folgenden Bedingungen nach Fulda, daß sie zur Zeit eines Interdict's keine gottesdienstlichen Handlungen vornehmen, keine Ministerialen des Abtes auf ihren Gottesacker begraben und an den höheren Festtagen durch ihre Predigten nicht den anderen öffentlichen Gottesdienst stören sollten. Die Minoriten gingen, wie leicht zu denken, diese Bedingungen ein, und Konrad räumte ihnen verschiedene Häuser zu ihren Wohnungen. Sie fingen an zu bauen; die Bauten gingen erst langsam, rascher aber, als Innocentius IV, der die Aufnahme der Minoriten in Fulda vernommen hatte, im Jahre 1245, gleichwie Leo X im Jahre 1516 zur Erbauung der Peterskirche zu Rom, allen denjenigen, die den Klosterbau in Fulda befördern würden, einen ungewöhnlichen, großen Ablaß ertheilte. So entstand ein Minoritenkloster an dem Platze, wo jetzt die Werkstätte der Gebrüder Ducke steht. — Die Minoritenkirche stand, wo jetzt Herr Medicinal-Rath Dr. Adelmann seine neue

Wohnung erbauen ließ, und zog sich nach dem jetzt Walter'schen Hause zu. Der Gottesacker, auf welchen keine Ministerialen des Abtes begraben werden durften, mag auf der Stelle gewesen seyn, wo jetzt der Hofraum des Ducke'schen Hauses ist, worin man vor nicht gar langer Zeit noch menschliche Gebeine angetroffen hat. — Die Minoriten streueten hier, ihrer übernommenen Pflicht getreu, den Samen katholischer Lehre aus, und suchten den Geist des heiligen Franziskus (d. h. den Geist sich selbst verläugnender Tugend) in Fulda's Einwohnern zu wecken. Es gelang ihnen, besonders bei jenem Geschlechte, welches sonst so gern das andächtige, jetzt das schöne heißt. Denn es nahmen viele aus ihnen den dritten Orden des heil. Franziskus, der auch der Orden der Büßenden oder Tertianerinnen hieß, freudig an. Ein guter, liebevoller Bürger Fulda's, Hermann Lethender, sammelte sie zu gemeinschaftlichem Leben, und schenkte ihnen ein Haus, welches wie ich nicht zweifle, der noch jetzt stehende Ackerhof ist, dem man an seinen Runzeln das Alter, und an seiner Form Spuren eines ehemaligen Klosters ansieht. Dieser Ackerhof ist gewiß einst die Wohnung der seraphischen Vestalinnen gewesen. Denn in einem Schreiben des Fürstabtes Reinhard vom Jahre 1457 wird gesagt, daß die Tertianerinnen in einem, hinter dem Kloster der Barfüßer liegenden, und an die Mauer der Stadt stoßenden Gebäude wohnten. Der Fürstabt Balthasar aber, der die Jesuiten nach Fulda berief, räumte denselben das verlassene Minoritenkloster, wie es in der Urkunde heißt, cum suis omnibus attinentiis, ein. Wer aber weiß nicht, daß der Ackerhof — dem Jesuitenkollegium als angewiesenes Eigenthum gehört habe? —

Die Tertianerinnen, die das gemeinschaftliche Leben gewählt hatten, nahmen bald so zu, daß der Ackerhof sie nicht faßte. Ein junges Frauenzimmer aber, Helena (ihren Zunamen verschweigt uns die Chronik) vermachte ihnen, in ihrem Testamente, ein anderes Haus; das nicht weit von der ersten Wohnung der Tertianerinnen entfernt gewesen seyn soll. Sollte es vielleicht nicht da gestanden haben, wo jetzt das Lyceums- und Gymnasiums-Gebäude steht? — Doch, dem sey, wie ihm wolle! Genug, daß wir wissen, daß zwei Frauenklöster vom dritten Orden des heil. Franziskus in Fulda gewesen sind.

Die Tertianerinnen, deren Kleidung und Mantel grau war, und die auch Scapulier und Gürtel trugen, lebten dreißig Jahre im Ackerhofe, wie in einem Privathause, züchtig und unbescholten. Da hieß der Fürstabt Reinhard im Jahre 1457 ihr gemeinschaftliches Leben gut; er machte ihre Wohnung von den darauf haftenden Lasten frei, und sie wurde fortan die Klause (Clusa) genannt. — Die Tertianerinnen müssen sehr zahlreich gewesen seyn. Der Fürstabt Johannes II von Henneberg, hob im Jahre 1430, die kleinere Klause derselben auf, und bestimmte die Anzahl der Bewohnerinnen der größeren Klause auf zwölf Personen, die sich zwar eine Vorsteherin, welche sie magistram oder auch Mutter nannten, wählen durften; aber doch auch dem zeitlichen Stadtpfarrer und Minoriten-Vorsteher unterworfen waren, und die Pflicht ihrer Ordenssatzung auf sich hatten, den Kranken in der Stadt zu dienen. Sie hatten keine Revenüen, sondern lebten von milden Gaben, die sie sammelten. Die Tertianerinnen in Frankreich, die im Anfange der Fastenzeit schaarenweise die Provinzen durchbettelten, wurden deßhalb auch von den

witzigen Franzosen hirondelles de carême (Fastenschwalben) genannt. — Die letzte Mutter der Tertianerinnen in Fulda hieß Dorothea Habern. Denn im Jahre 1515 wurden sie von der Haltung ihrer Regel freigesprochen, und von der Klause geschieht in Fulda's Chronik keine Erwähnung mehr. — Sie würde sich auch ohne das bald darauf aufgelös't haben; denn um das Jahr 1548 verließen die Minoriten, deren weibliches Contrafait die Tertianerinnen waren, ihre Wohnung in Fulda, welche sie drei Jahrhunderte inne gehabt hatten; denn die Zeiten waren für sie zu schlimm. Krieger u. Landmann hatten ihnen ihr Weniges geraubt, und der Freitisch des Herrn nährte sie nicht mehr. — Die Armuth und die Grundsätze derer, die ihnen sonst Almosen gereicht hatten, ließ sie nichts Gutes mehr hoffen; und — da Alles stoh, floh auch der Minorit, und schüttelte gegen die Stadt, die er verließ, den Staub von seinen Sohlen. — Dieß erhellet aus dem Breve des Papstes Gregorius XIII, worin es den Entschluß des Fürstabtes Balthasar, die Jesuiten in Fulda zu etabliren, gut heißt. In diesem, im Jahre 1568 geschriebenen, Breve lautet es so: „Cum nullus magis aptus et idoneus locus, quam domus Fratrum s. Francisci in eadem civitate sita, quæ per XX annos et amplius a Fratribus prædictis deserta neglectaque fuit, et ruinam minatur etc. etc."

Traurig war Fulda's Zustand in jener verhängnißvollen Zeit! Die Klosterschule war hier die einzige, und sie war tief, tief gesunken! Der Fürstabt Balthasar, der wohl wußte, daß des Staates Wohl sehr von der Erziehung der wachsenden Generation abhing, und der die Jesuiten schon als treffliche Erzieher kannte, hat solche

im Jahre **1572**, von ihrem damaligen General, dem heil. Franziskus Borgias, begehrt, und den **25.** August **1573** erhalten. Der um das Wohl seines Landes besorgte, Fürstabt litt zwar großen Widerspruch von Seiten der angrenzenden Fürsten und Ritter, die sich schon zu Luthers Lehre bekannten, und in den Jesuiten — kräftige Gegner des Lutherthums befürchteten. Diese Fürsten und Ritter hetzten auch den damaligen fuldaischen Domdechant, Hermann von Wildhausen, mit seinem Domkapitul, so auf, daß sie den Jesuiten wieder auszubieten sich erdreisteten. Aber des Fürstabtes edler, unbiegsamer Geist, von Maximilians II Befehl unterstützt, siegte, und die Jesuiten blieben in Fulda, blieben zu Fulda's Heile! — Doch — ich muß mich im Lobe der Jesuiten mäßigen, denn das Andenken derselben ward, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, seit ihrer Aufhebung so in Ehren gehalten, wie das Grabmal jenes Ungethüm's, an dem kein reisender Handwerksbursche vorübergehen dürfte, ohne einen Stein darauf geworfen zu haben.

Der Fürstabt Balthasar von Dernbach räumte also den neuangekommenen Jesuiten — das, von den Minoriten verlassene Gebäude, cum omnibus suis attinentiis, ja auch ein von ihm neu angekauftes Gebäude, die Münz genannt, ein. In der hierüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Inprimis videlicet pro perpetua hujus collegii instituti habitatione auctoritate apostolica nobis adhuc expresse concessa: Monasterium quondam ordinis s. Francisci, in civitate nostra fuldensi situm, pluribus annis desertum, cum omnibus suis attinentiis, juribus, instrumentis, nec non cum vicina domo, die Münz vocata et in usum scholæ

magno aere a Nobis coempta etc. Sieh Schannat Dioec. et Hier. Fuld. p. 353.

Die alten Gebäude des vormaligen Minoritenklosters, jetzigen Jesuitenkollegiums, wurden reparirt und erweitert, so daß der Hauptbau vom Ducke'schen Hause bis zum Walter'schen, und von diesem zu jenem im Quadrate herumlief. Die Jesuitenkirche stand, wie gesagt, auf dem Platze des Dr. Adelmann'schen Hauses. Wo das Haus des Herrn Medicinalraths und Kreisphysikus Dr. Schneider steht, stand das Brau- und Backhaus der Jesuiten, hinter welchem ihr Garten lag, aus dessen Gartenhause das jetzige Haus des Herrn Commerzienrathes und Fabrikanten Schmitt entstanden ist. Zu dem, den Jesuiten geschenkten Gebäude, die Münz genannt, fügte der freigebige Fürstabt Balthasar noch vier Häuser hinzu, und gestaltete sie in Erziehungshäuser um, die unter der Aufsicht und Leitung der Jesuiten standen. Die Freigebigkeit des Papstes Gregorius XIII fundirte diese Anstalt, im Jahre 1584 so gut, daß vierzig adliche und vierzig bürgerliche Jünglinge hier ernährt, erzogen und gebildet werden konnten und wurden; denn das Gute, welches sich die Jesuiten rühmten, stand nicht bloß auf dem Papiere! —

Das ist, o Fulda, der Ursprung deines Seminariums, in welchem so viele Gelehrte, Rechtschaffene, Musterhafte gebildet wurden — für Kirch' und Staat! Das ist dein Seminarium, das so viele wackere Arbeiter im Weinberge des Herrn am Neckar und Rheinstrom gab, und das deine Söhne versorgte, die jetzt fragen: wohin? wo nehmen wir Brod her?! — Das ist dein Seminarium, das dir Vaterlandsfreunde gab, die so manches, im Auslande ersparte, Sümmchen ihrem Vaterlande gaben, und damit

Pfarreien (z. B. die von Eichenzell) errichteten, oder (wie Dorschel von Salzschlirf) Stipendien für arme Landeskinder stifteten! — Und wem verdankst du das Gute, das deinem Seminarium entströmt ist? — Einem Papste und einem Abte! — Spotte nun über den Vatikan, und sprich mit erbärmlichen Schwätzern, daß er eine Charybdis sey, die ungeheure Schätze aus Teutonia verschlungen habe! Siehst du, wohin die Kleinigkeiten kamen, die Rom aus Deutschland zog! Spotte nun über den fürstäbtlichen Krummstab, unter welchem so gut wohnen, so süß ruhen war! Gregor XIII und Fürstabt Balthasar müssen dir stets in gesegnetem Andenken seyn!

Die Jesuiten wohnten und wirkten nun in Fulda vom Jahre 1573 bis zum Jahre 1773, also volle drei Jahrhunderte! — Was vertrieb sie aus Fulda? — Die Auflösung der ganzen Gesellschaft, die der Papst Clemens XIV, im genannten Jahre, mit Einem Federzuge bewerkstelligte! — Der Fürstbischof Heinrich von Bibra ließ, jener Aufhebungsbulle gemäß, die Jesuiten aus der, drei Jahrhunderte inne gehabten, Wohnung vertreiben, ihr Kollegium zerstören, und ihre Güter den Schul- und Seminariums-Gütern einverleiben. Die Gebäude der Jesuiten erhielten nach und nach die Gestaltung, die sie jetzt haben; die alte Jesuitenkirche aber wurde, wie ich schon sagte, um das Jahr 1785 abgebrochen, und jetzt herrscht auf der Stätte, wo sonst der Weizen des Evangeliums ausgestreut wurde, die irdische Pomona! Bei dem Abbruch der Jesuitenkirche äußerte sich schon, aber noch im Kleinen, der neue Vandalismus, der in der neuesten Zeit die schönsten Kunstwerke in — Kirchen und Klöstern zerstörte! Das Loos der Zerstörung traf nämlich damals den schönen

Hochaltar von Alabaster, der Figuren hatte, die das ganze Leben Jesu Christi so gut darstellten, daß Zeiler in seiner hessischen Chronik diesen Altar, von dem er meinte, er sey von Marmel, rühmender Erwähnung werth achtete.

Das Seminarium, ein Attribut des Jesuitenkollegiums, blieb noch dreißig Jahre, bis zum Jahre **1803**, in dem ihm vom edlen Fürstabte Balthasar angewiesenen Gebäude, bis es im genanntem Jahre, vom Erbprinzen von Oranien, jetzigen Könige der Niederlande, Friedrich Wilhelm, in eine Militärkaserne verwandelt und das Seminarium in die aufgelös'te Abtei der Benediktiner verpflanzt wurde. So wechseln die Dinge auf Erden! So wechseln sie in sturmbewegten Zeiten, die wir erlebt haben! Du bist, Fulda, nicht der einzige Ort, wo an den Friedensstätten, an denen sonst Psalmengesang ertönte, jetzt rauhes militärischen Kommandowort gehört wird!

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

Joseph Schneider,

der Philosophie, Medizin und Chirurgie Doctor, Kurhessischem Medicinalrathe, Kreis-, Stadt- und Landgerichts-Physicus, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Fulda, auswärtigem ordentlichem Assessor der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg ordentlichem, der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, Ehren-, der Königlichen Academie zu München, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main, und des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschlande correspondirendem Mitgliede.

Vierter Band.

Fulda 1829,
in der C. Müller'schen Buchhandlung.

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Schneider
in Fulda.

Vierter Band. Erstes Heft.

Fulda 1829,
in der C. Müller'schen Buchhandlung.

Schön und nützlich ist es in den vaterländischen Geschichten zu forschen, den Geist der Ahnen aus der Vergangenheit herüber zu rufen und ihre Thaten nicht bloß zu bewundern, sondern nachzuahmen! Wie das Volk der Deutschen sich durch Tapferkeit und Freiheitsliebe vor allen Völkern der Erde, durch Frömmigkeit, Redlichkeit, Treue und Häuslichkeit vor den meisten ausgezeichnet hat, sind nur wenige in dem Streben und Forschen nach Wahrheit, an Scharfsinn und Fleiß im Felde der Wissenschaften, an Schönheit und Geschmack im Gebiete der Kunst, an Ausdauer und Arbeitsamkeit in der Veredlung seines Bodens ihm gleich gekommen!

Herzog.

Vorwort.

Vermehrte Berufsarbeiten legen mir die Pflicht auf, diese Zeitschrift mit der Vollendung des jetzt beginnenden vierten Bandes für geschlossen zu erklären, Dieser letzte Band wird größtentheils der Statistik des Kreises Fulda gewidmet seyn und nur hier und da so viel Alterthümliches enthalten, als die Grenzen der Schrift gestatten.

Eine auf die vier Bände sich beziehende Charte wird im letzten Hefte den Schluß machen, und so eingerichtet seyn, daß sie auch für sich allein als Charte des Großherzogthums Fulda und vorzüglich für vaterländische Schulen gebraucht werden kann, weßhalb sie auch besonders zu haben seyn wird.

Dem verehrlichen Publikum bringe ich für die günstige Aufnahme dieser Zeitschrift, meinen schätzbaren Mitarbeitern aber, für die mir so gütig geleistete Hilfe den verbindlichsten Dank dar, und bin ich auch nicht immer so glücklich gewesen, der Erwartung meiner Leser zu entsprechen, so habe ich doch

keine Mühe gespart, mein in dem Vorworte zum ersten Bande dieser Zeitschrift gethanes Versprechen, so weit es in meinen Kräften lag, zu erfüllen.

Mehrere in öffentlichen Blättern erschienene Recensionen mögen diese Behauptung rechtfertigen und ich schließe mit dem Sprüchlein: Si desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Fulda, im März 1829.

Dr. Schneider.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 2, Zeile 3. von unten, lies der statt ber.
— 60, — 4, — oben, lies adelig st. adelich.
— 128, — 17, — unten, lies seinen st. feinen.
— 159, — 3, — —, lies Anstösser st. Austösser.

Nachricht.

Mit innigem Vergnügen — und bezüglich auf die im dritten Bande dieser Zeitschrift gegebenen Zusicherungen — ertheilen wir hiemit dem hochverehrlichen Publikum die erfreuliche Nachricht, daß wir hinsichtlich der Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für den großen Begründer des Christenthums und der Cultur in Deutschland,

Winfried Bonifacius,

bisher so glücklich gewesen sind, daß dieses mühevolle Unternehmen nun für gelungen angesehen werden kann; obgleich noch nicht alle Sammlungen beendigt sind und wir noch manche Unterstützung dazu erwarten und zuversichtlich hoffen dürfen, damit die Anfertigung des Monuments selbst, immer würdevoller ausfallen könne.

In der nun dem Drucke übergebenen und ebenfalls zum Beßten des Monuments auf Subscription erscheinenden Lebens-Beschreibung dieses Apostels, wird die Zeichnung dieses Monumentes in einem schönen Steindrucke neben dem Titel geliefert werden und das folgende Heft dieser Zeitschrift soll dann die bestimmteste Nachricht in und über diese ganze Sache mittheilen.

Fulda im März 1829.

Der Verein zur Errichtung des Monuments für Winfried Bonifacius in Fulda.

Kepler. Schneider. Mackenrodt.

☞ Der angehängte Bogen — folglich doppelte Steindruck — stellt die Stadt Fulda von der Mittagsseite über dem Johannesberg aufgenommen dar, und enthält nebst letzterer einen großen Theil ihrer schönsten Umgebungen, als: den Johannesberg, Kohlhaus, den Petersberg mit dem Dorfe Brauhaus, den Rauscheberg, einen Theil des Schildwaldes, den angenehmen Frauen-, Calvarien- und Neuen- oder Andreasberg.

I.

Topographische und geschichtliche Beschreibung der Stadt Fulda.

Vom Herausgeber.

Nos Fuldam ingredimur mirati templa rotamque
Auream, et Ideæ resonantem sistra Cybeles,
Et sculptam in gemmis Veterum pia facta parentum.
G. Fabricius.

Fulda, Fuld, Full, Foll*), Fulda, Fuldaha; Vuldaha (Schannat, Buchonia vetus, pag. 349), die Hauptstadt des ehemaligen Buchenlandes und des gegenwärtigen Großherzogthums gleiches Namens, liegt unterm 50ten Grade, 33 Minuten, 57 Secunden der geographischen Breite; die Länge aber ist, von der Insel Ferro

*) Schon im 1. Hefte des 1. Bandes d. Zeitsch. S 38. habe ich die Meinung aufgestellt, daß der Name Fulda, vor Alters Full, Voll, durch Wortverdrehung Voel, Vohel, von Vogel herkommen möge, weil das älteste fuldaische Wappen einen Vogel führet. Andere behaupten, daß der in der früheren Zeit immer stark angeschwollene, volle Waldstrom dem Flusse den Namen Voll ertheilt habe. — Die oberdeutsche, sonderlich östreichische Mundart, statt Vogel, Fugel oder Vugel, und die Pöbelsprache des Buchenlandes Vohel führt übrigens zu dem mit dem Urwappen von Fulda so ganz einklingenden Gedanken, daß der Aufenthalt einer Menge Vögel

genommen, **27°, 23″, 57‴.** Die mittlere Barometerhöhe ist nach meinen über ein Viertel-Jahrhundert angestellten meteorologischen Beobachtungen: = **27″. 3, 3‴.** Die mittlere Thermometerhöhe: = **+ 6, 5°** R. Correspondirende Thermometerhöhe vom Meeres-Spiegel, B. de Lindenau Tabl. barometriq. IX. **+ 7, 6°**; geographische Breite **50°, 33″, 57‴.** Die Stadt Fulda liegt also über der Meeres-Fläche: **138, 45** bis **139** Toisen oder **834** Pariser Fuß.

Allenthalben ist sie mit sanften Anhöhen, Hügeln und Bergen umgeben, welche eine Viertel-, halbe Stunde, ja noch weiter von ihr entfernt sind, und welche gleichsam einen Kreis um dieselbe und zwar in folgender Ordnung bilden:

1) Der Frauenberg, **160,4**
2) Der Calvarienberg, **210,7**
3) Der Aschenberg, **257,9**
4) Der Heimberg, **428,9**

} Pariser Fuß höher als Fulda.

(Eulen, Falken, Geyer, Habichte ꝛc.) in der Aue, die der Fluß durchwässert, diesem sowohl, als dem Kloster, den Namen erwarben. Dieser Gedanke gewinnt noch dadurch, daß die beiden Endsylben aha der uralte Ausdruck von aue sind, und Vuldaha so viel als Vogelau heißt. So wie Gotha, Gutaue — und Bibraha, Biberaue u. s. w. bedeuten. Da die älteste Nachricht von dem Wappen mit dem Vogel übrigens weit jünger ist, als die alturkundliche Schreibung Vuldaha, oder Fuldaha, nach anderen Geschichtsforschern aber aha nicht aue (welches in der alten Sprache ouwa, augia heiße); sondern Fluß, aqua bedeuten soll: so wäre die Zusammensetzung Fuld-aha noch zu erklären.

5) Die Ausspann oberhalb des Johannesberges, 376,5
6) Der Florenberg, 304,1
7) Der Petersberg, 400,5
8) Der Rauscheberg, 641,8

} Pariser Fuß höher als Fulda.

Die hier genannten, hinsichtlich ihrer Höhen von mir barometrisch aufgenommenen und nach Lindenau's Tabellen berechneten Berge, umgeben in einer Rotunde die Stadt, die fast zwischen ihnen in der Mitte liegt, und geben derselben, da theils auf ihren Kegelspitzen Kirchen und Häuser erbauet, theils dieselben bewaldet oder cultivirt sind, ein herrliches Ansehen, besonders wenn man sie von ihren Höhen betrachtet. Am westlichen Theile derselben, in einem angenehmen und futterreichen Wiesenthale, schlängelt sich in mannigfaltigen Windungen der Fuldafluß hin, und gewährt dem Auge eine überraschende Veränderung.

Jeder geschmackvolle Fremde, welchen man auf den nächsten Frauenberg, besonders in den sogenannten Fürstenbau, oder auf den Peters- und Florenberg führet, staunt über die herrliche Aussicht, und Männer von Kenntniß und Erfahrung haben diese An- und Aussicht mit unter die schönsten in Deutschland gezählt. Der viel gereiste Kais. Russ. Etatsrath Weikard sagt (in den Denkwürdigkeiten aus seiner Lebensgeschichte Frankf. 1802 S. 159) über Fulda folgendes: „Wenn man einige Zeit in Fulda gewohnt hat, ohne weiter gekommen zu seyn, als etwa auf Würzburg und Bamberg, so weiß man freilich nicht, was man aus Fulda machen soll; so bald man aber entferntere Gegenden durchreiset hat, und dann bei Fulda auf dem Frauenberge oder mitten in der Stadt auf dem Thurme die Gegend betrachtet, wird man sie schön und sehr schön

finden. Es sind vielleicht in Europa wenige Gegenden, welche schöner sind. Ich berufe mich hier auf Zeugen, welche alle schöne Gegenden von Italien, Frankreich und andern Ländern haben kennen gelernt." (Vergl. meine Topographie der Residenzstadt Fulda **1806**, S. **6**; meine Beschreibung des Rhöngebirges Frankf. **1816**, S. **12** u. **169**; diese Zeitschrift **1** Band **2** Heft, S. **77—84**.)

Hinter diesen kleinen Bergen erhebt sich in Westen das mächtige Vogelsgebirg; dieses stößt in Süden (oberhalb Motten) mit dem noch bedeutenderen Rhöngebirge zusammen, welches letztere sich mit dem Inselsberge vereinigt, und einem großen Theile des Großherzogthums Fulda eine eigene malerisch schöne Physiognomie des Landes verleihet.

Abbildungen der Stadt Fulda und ihrer Umgegend, liefern die Rundgemälde derselben von Augustin Heider und Ignaz Johannis. Ersterer hat es vom Pfarrkirchthurme, letzterer aber von dem vorderen Thurme des Frauenberger Klosters aufgenommen.

Die Stadt allein haben von verschiedenen Seiten aufgenommen und in Holzschnitt, Kupfer und Steindruck geliefert: Münzer Chronographey **1569**, S. **966**, Zeiler und Merian, (Topogr. Hassiæ 1655.) S. **64**. Fabricius (Gloria Fuldæ 1655) gab Merians Abdruck wieder; Salver und Weinbörner von Fulda in Staats-Kalendern und auf den gewöhnlichen Kalendern; auch Engel, von Westermayer gestochen; Heider auf Rundschaften, in Kupfer und in Oel; Johannis, vielmal und von allen Seiten auf Stein. Eine schöne Zeichnung fertigte Cudray und neuerlich in Oel Anton von Schlereth.

Vom Fuldaflusse hat sie ihren Namen, und wie wir im ersten Bande der Buchonia und der darin gelieferten Geschichte Buchenlands bereits ausführlich ersehen haben, von den Heiligen Bonifaz und Sturm, durch die Erbauung des Klosters ihren ersten Ursprung erhalten.

Gleich nach dem Anfange der Klosterstiftung erhielten die, nach und nach durch Schenkungen des Uradels in Buchonien sowohl, als aus der Wetterau, vom Rhein ꝛc. an das Kloster abgetretenen Leibeignen, unter welchen sich auch Handwerker und Künstler verschiedener Art befanden, ihre Wohnungen dicht außer den Ringmauern des Klosters auf der West- und Nordwestseite desselben. Nachdem ferner gegen Ende des eilften Jahrhunderts die Seßhäuser des Uradels in Burgen und im zwölften Jahrhunderte in Festen verwandelt wurden, und mithin der Abtshof sammt dem Kloster mit dickeren Mauern umgeben und ersterer in eine Burg umgeschaffen werden mußte: so entstand dadurch die noch heutiges Tages bestehende Benennung Hinterburg. Nachdem aber im Jahre **1125** durch die Umschaffung der großen Amtsbezirke unter den Amtsstellen und ihren Titeln (Fürsten, Herzoge, Grafen u. s. w.) in Erblande, der größte Theil des deutschen freien Uradels, folglich auch des buchischen, sich diesem Erblandsherrn (und zwar mit größtem Rechte) nicht unterwarf, sondern sich jeder Anmaßung von Oberherrlichkeit widersetzte, seine Ebenbürtigkeit mit diesem neu entstandenen hohen Adel zugleich mit der Unmittelbarkeit seines alten Grundeigenthums behauptete: so wurde hierdurch — und besonders, weil die Aebte zu Fulda sich mit den übrigen größeren bischöflichen Stiftern ebenfalls zu Landesherrn mit gleichem Range der neuen Erbfürsten aufzuschwingen suchten, wogegen

die Burgen des Uradels Bachoniens rings um das kleine Besitzthum des Klosterstifts Fulda immer fester gebaut, und ein gemeinschaftlicher Widerstand unter dem gesammten buchischen Uradel beschlossen wurde — der Abt Marquard I (der 39te in der Reihenfolge seit Sturm) genöthigt, auch das vor der Abtsburg im Süden und Osten gelegene Dorf Fulda mit starken Mauern, Thoren, Thürmen und Gräben in eine große Burg umzuschaffen, welches im Jahre **1163** geschah, wo schon das so schädliche Faustrecht, als Ausgeburt der Vererbung der kaiserlichen Fürsten- und Grafenamts-Bezirke im Schwange war.

Hiedurch entstand der Unterschied, der sich in mehreren Urkunden findet, zwischen den Hinter- oder alten Burgern und den Vorder- oder neuen Burgern, welche Waffendienste zu Fuß in beiden Burgräumen zu leisten verpflichtet waren, während die mit Stiftsgütern theils in, theils außer denselben beliehenen Edelleute die Waffendienste zu Pferde oder die sogenannten Ritterdienste zu leisten, die Pflicht hatten.

Unter die Lehenhäuser gehörten nicht nur einige in der Hinterburg, sondern auch in der Stadt Fulda selbst, die Kemnaten oder Steinhäuser in der Habsburger und Rittergasse, welche der Abtsburg zunächst und unter dem Dienstags-Markte, jetzigem Schloßplatze, lagen; ebenso auf dem Samstags-Markte, in der Ohm- und in der Töpfergasse, denen selbst Erbzinsgefälle von andern Burghäusern, als Burglehen, für die Ritterdienste des Adels mit eingewiesen waren. Die Einwohner der neuen Burgstadt Fulda bestanden demnach aus Ritterleuten, welche hinsichtlich ihrer Lehen Dienstmannen und Vasallen des

Abtes, aber persönlich freie Herrn, und keine Unterthanen im eigentlichen Sinne waren, und aus Bürgern, unter welchen sich durch Freilassungen (mit mehr oder weniger ausbehaltener Zinsbarkeit) aus der Leibeigenschaft immer mehr Künstler und Handwerker zusammenfanden; als Marquard ihnen eine Bürgermeisterschaft (Magistratus) als Vorstand und ein eigenes Burggericht bewilligte, wodurch diese neue oder vordere Burg zu einer eigentlichen Stadt (urbs) erhoben wurde. Urbs, wie die Hinterburg, die nun bloße Vorstadt blieb, in Urkunden urbs vetus, hat einen ausgedehnteren Sinn, als das Wort civitas. Letzteres aber giebt den Sinn einer Burgstadt, oder einer Burggemeinde, die ihre eigene Rechtspflege und Meisterschaft, Bürgermeisterschaft oder Stadtrath hat. Unter den Handwerkern war das Wollenweber-Handwerk das älteste, zahlreichste und mit den meisten Vorrechten versehene, als geschlossene Zunft, so wie das Zunftwesen überhaupt kurz nach Errichtung der Bürgermeisterschaft, die dem heilbringenden Mittelstand sein Daseyn gab und ihn zwischen Adel und Bauernstand stellte, sich Alles in besondere Innungen bildete, und die Bevölkerung zugleich mit dem Wohlstande förderte.

Das Siegel, welches Abt Marquard I der Stadt Fulda gab, zeigte einen sitzenden Abt mit der Bischofsmütze in der rechten, und in der linken Hand ein offenes Buch haltend mit den Worten: Pax vo(bis). Die Umschrift des Siegels war: Sigillum (Judicis aut Magistratus in) Civitate Fuldensi. S. die Abbildung in Ch. Broweri fuldens. antiq lib. secund. p. 165, und in Schannat. Buchonia vetus p. 350.

Daß das sitzende Bild den heil. Bonifacius vorstelle, und nicht etwa einen andern Abt, beweisen die im Hintergrunde der Fläche sich befindenden Buchstaben: S. Bonifacius; obgleich dieser nirgends anders, als mit dem Buche und dem Friesendolche sich abgebildet findet.

dieser fehlt jedoch auch auf den uralten Steinbildern desselben an der [illegible] Kirche.

Dieses Siegel war aber noch kein Wappen der Stadt; denn die Wappen sind, als bleibende Ehrenschilde der Waffengenossenschaft, erst über hundert Jahre später in Deutschland eingeführt worden, wo nebst dem Adel, auch die Stifter und Städte dieselben annahmen. Fulda führte einen Thurmfalken, wahrscheinlich natürlicher Farbe, im silbernen Felde und im linken Oberwinkel des Schildes einen oben und unten abgeschnittenen, rechts und links zweimal geasteten Buchenstamm. Nach Auflösung des buchischen Simplicius-Ritter-Ordens wurde ihr verstattet*), ohne daß man weiß warum, das Gesellschafts- oder Ordens-Wappen dieser Simplicius-Ritterschaft, nämlich die aus dreihügeligem, grünen Boden aufwachsenden drei natürlichen, weißen Lilien im rothen Schilde, zu führen, und dieß ist das gegenwärtige Wappen der Stadt, welches sie in ihrem Siegel führt, wozu aber ein Prachtstück (ohne daß man weiß wie) hinzugekommen ist, indem ein geharnischter Ritter (der den heiligen Simplicius als Landesschutzheiligen vorstellen soll) dieses Wappenschild hält.

---

*) Denn die deutschen Fürsten hatten mit Ausnahme von Kurpfalz und Oestreich kein Recht Wappen zu ertheilen, da dieses nur der kaiserlichen Machtvollkommenheit zustand, ohne deren Genehmigung auch in den bestehenden Wappen keine Abänderung vorgenommen werden konnte.

Der Flächenraum innerhalb der Burgmauern wurde nach ud nach mit vorzüglichen Gebäuden ausgefüllt, unter andern em Münzhause, mehreren Kemnaten in der Habsburger Gasse, (wovon noch das jetzt von Harstall'sche Haus) auf dem Samstagsmarkte (das noch genannte Steinerhaus, die Mädchenschule, das Haus der englischen Fräuleinstiftung), in der Schmiedgasse (das nachher von Stendorf-sche, von Bastheim'sche, jetzt Zwenger'sche neu umgebaute Haus), in der Rittergasse (das vormals von Lauter'sche, dermal von Schlereth'sche, **1716** von gehauenen Steinen neu aufgeführte Haus), am Wollweber-Graben und am Paulusthore (wo itzt die Hauptwache steht und das von Buseck'sche, nachher Fürstbischöfliche, jetzt Merz'sche Haus, welches zur Burg des Klosterschirmvogts, Grafen von Ziegenhain gehörte), so wie auch in der Ohmgasse, das Badhaus, sogenannte Stockbad, und auf der Misten das steinerne Haus am Reifenberge sich befand, und es entstanden außer der bereits benannten Vorstadt Hinterburg noch die Vorstädte: Äusserer Graben (wo jetzt die neue breite und längste Straße mit den daran hinziehenden Acazien-Baumreihen (Königsstraße) dem Auge so freundlich ist), Schleifergasse, Löher-, Floren- und Petersgasse, welche drei letztere aber besondere Außenthore hatten und gleiches Bürgerrecht für ihre Hausbesitzer mit den Burgern in dem Linienraume der Stadt genossen und genießen. Aber auch mit Kirchen, Kapellen und Klöstern wurde die Stadt und Vorstädte nach und nach, so zu sagen überladen, weßhalb in neuern Zeiten der Ueberfluß dem Abbruche unterworfen wurde, z. B. die ehemalige Kapelle des hl. Jacobs, die Alexander-Kapelle, Weisfrauen-Kapelle, die Jesuiten-, früher Barfüßer-Kirche, die Kapuziner-Kirche.

Man errichtete das alte Rathhaus, mit dem berühmten Rathskeller und der Schenkgerechtigkeit, die noch unter demselben sich befindenden Fleischbänke*), Garküchen (das sogenannte rothe Läppchen, jetzt Schwanksche neugebaute Hinterhaus), das Stockhaus und die Gefängnisse unter den Stadtthürmen, le corps de garde, oder das Wachthaus am Rathskeller, welches von der Stadt am 10. Oct. 1783 an Jacob Romeis um 827 fl. 30 kr. verkauft wurde und jetzt dem Wirthe Urhan gehöret, die Ziegel-, Walk- und Hornungsmühle. Die Ziegelmühle wurde in der fuldaischen Geschichte durch den Kindermord der Juden berühmt**). Die Walkmühle lag früher bei Kohlhaus, das alte Wollenweber-Handwerk grub aber einen neuen Kanal der Fulda, von Kohlhaus bis an das äußere Thor der Stadt, wohin nun die Walkmühle gesetzt wurde. Abt Friedrich vererbte sie im Jahre 1387 mit allen Zubehörungen unter gewissen Bedingnissen den Meistern dieses Handwerks. Es wurde aus sämmtlichen Meistern ein

---

*) Nach einer Urkunde vom Abte Johann, standen 1434 die Fleischbänke unter dem heiligen Kreuze, woselbst auch ein Fleischhaus gewesen war; nach einer anderen Urkunde wurden sie am 15. Sept. 1604 unter das Rathhaus versetzt, welches auf dem Platze des abgelegten Pfarrkirchhofs erbaut worden war. Die gegenwärtigen wurden übrigens erst 1758 errichtet und die zwei untersten von der Stadt für 1700 fl. verkauft.

**) „Zu Fulda seynd die Juden anno Christi tausend zweihundert sieben vnd dreißig, in der Christnacht, in die Staffelnmolln (yetzt Ziegelmolln genannt) gefallen und darin fünf Knaben erstochen. Derhalb wurden demselselbigen tag alle Juden zu Fulda erschlagen und zum teyl gefangen.“ Münzer Chronographia, S. 142.

Walker erwählt, welcher jedesmal der Herrschaft präsentirt, von ihr bestätigt und vereidet werden mußte. Der nach den Mühlrädern zu, in der Eckmauer befindliche Stein zeigt noch die damaligen Herrschafts-, Richters- und Handwerks-Wappen, worüber die beim Wollenweber-Handwerke sich befindende Pergaments-Urkunde nähere Auskunft giebt.

Die Hornungsmühle wurde **1561** vom Abte Wolfgang verkauft. Hinter dem Benedictiner-Convente nach dem Domdechanei-Garten zu, hat nach einer Urkunde von **1581** die Quatmühle gestanden. Abt Heinrich VI, von Hohenberg, welchem die am Kloster erbaute Burg nicht mehr behagte, erbaute die neue Burg in der Stadt, das eigentliche erste Schloß, und das Kauf- nnd Bohnhaus (vielleicht den noch genannten Bohn- oder Bannhammel?).

Abt Sigehard, errichtete zur besseren Communication des diesseits der Fulda gelegenen Klosters mit andern Zellen und Ortschaften, eine über **200** Schritt lange steinerne Brücke über diesen Fluß, welche in der vaterländischen Geschichte die lange Brücke (pons longus) genannt wird und noch so heißt.

Ueberhaupt sind die Brücken über die Fulda geschichtlich merkwürdig, und ich glaube, den Fuldaern wenigstens ein Vergnügen zu gewähren, wenn ich sie hier sämmtlich ausführlich beschreibe, wie sie gegenwärtig sind.

I. Die lange Brücke. Nach Valentin Münzers Chronographia (Bern **1550**, S. CXX) soll dieselbe im Jahre **872** vom achten Abte Siegehard erbauet worden seyn, was auch Schannat (Hist. Fuld. 1729 part. III. pag. 114) bestätigt, indem er sagt:

Pontem lapideum, quo Fuldam fluvium brumalibus undis auctum sternere decreverat.

Das Fundament dieser ersten Brücke über die Fulda ist noch bei sehr niederem Wasserstande, unter dem dritten gegenwärtigen Brückenbogen in dem Fulda-Arme nach dem St. Katharinen-Spitale zu, deutlich zu ersehen.

Nach eben diesem fuldaischen Chronikschreiber Münzer (S.CXLVIII) soll unter dem Abte Bertho, im Jahre 1254, Gerhard, ein Bürger aus Fulda, von Hünfeld gebürtig, diese Brücke, weil sie verfallen war, wieder aufs neue aufgebaut haben.

Im Jahre 1602 hat sie der damalige Gouverneur von Fulda Maximilian, Erzherzog von Oestreich, abermals, weil sie beinahe verfallen war, neu aufrichten lassen, wie sich aus der nachfolgenden, in dem ersten Pfeiler, links vom Neuenberge an, befindlichen, Inschrift ersehen läßt:

SERENISS. MAXIMIL. ARCHIDVX AVSTR
ORᵒD TEVTON. MAGN⁹. MAGISTER
DITIONIS FVLDENS. ADMINISTRAT
PONTEM PENE COLLAPSVM. PATRIÆ
RESTITVIT ANNO CIↃIↃCII

Auch die innere Inschrift am zweiten Brücken-Pfeiler, rechts, deutet dahin, welche aber wegen einiger verwitterten Buchstaben und fast verloschenen Wörtern, jetzt viel schwerer herauszubringen ist:

QVO SIEGEHARDVS ABBAS ANNOS ANTE
IↃCCXXX FVLDAM PONTE STRAVIT
HVNC ARCHIDVX MAXIMILIANVS PRO
CÆSARE RVDOLPHO FRATRE

ADMINISTRATOR LABANIEM REPARAVIT ANNO CIↃIↃCII *).

Der Jesuit Christoph Brower sagt in seinen Fuld. Antiq. Libr. IV. p. 571 über diese Brücke folgendes: Anno MDCI. pons, quo Fulda versus D. Andreæ jungitur, opere insigni perfectus, cura Archiducis, usui et ornamento civitatis. Opus in Longitudine pedes CCXXXVII. in latitudine colligit vincenos duos.

Mitten auf dieser Brücke, ist ein Monumentchen, welches oben ein unansehnliches Crucifix hat, auf dessen Querbalken der Name HERMAN HEP steht. Dieß ist entweder der Name des Bildhauers, der aber eben kein Meisterstück geliefert hat, oder es soll heißen Hermann reparavit. Denn unter dem Kreuze findet sich das Wappen des damaligen Senioris Capituli aut Conventus Hermann v. Clauer rechts, des Abtes Wolfgang Schutzbar genannt Milchling (mit welchem die Familie von

*) So ist wenigstens die von mir gereinigte und an Ort und Stelle selbst genau verglichene Schrift. Was wohl das Wort labaniem bedeuten mag? Wahrscheinlich ist es ein Fehler des Steinhauers, oder soll es lapsantem heißen? Uebrigens hat unser verdienstvolle Schannat (Buch. vet. p. 250) diese Inschrift folgender Maßen gegeben:

Quo Siegehardus annos ante IↃCXXX
Fuldam ponte stravit, hunc Archidux
Maximilianus pro Cæsare Rudolpho
Fratre Administrator pontem reparavit
Anno CIↃIↃCII.

Hier feht das Wort Abbas und ein C in der obern Jahrzahl, welches ein Verstoß um ein Jahrhundert ist. Ferner ist labaniem ausgelassen.

Milchling zu Schönstadt nicht verwechselt werden darf) in der Mitte, als Erbauer; dieser regierte bis zum Jahre 1568 als Abt zu Fulda, wo ihm der Decanus major et præpositus montis St. Andreæ, Georg Schenk von Schweinsberg in der Abtswürde folgte, dessen Wappen auch links unter dem Kreuze zu ersehen ist. Unter diesen drei Wappen stehet noch das Stadtwappen von Fulda, und eine abgehauene Hand mit einem Beil, das Sinnbild des Burgfriedens, und nicht, wie die Sage von dieser Brücke gehet, daß ein hiesiger Maurermeister den billigeren Erbauer dieser Brücke habe necken wollen und dieselbe nach der Fertigung bedeutend beschädigt habe, weßhalb ihm zur Strafe die Hand abgehauen worden sey. —

Auf dem zweiten Pfeiler linker Seite stehet die Jahrzahl 1562. Auf dem vierten rechts, findet sich dieselbe, ebenso auf dem sechsten. An letzterem steht noch mit schlechter Schrift: No 62 (wahrscheinlich Anno 1762?) IST DAS WAS ALSO HOCH GEWE (allenfalls 10 Fuß). (Im Jahre 1824, den 14. November, wo die Wasserfluth einige Pfeiler der Hornungs-Brücke eingerissen hatte, stand das Wasser noch 6 Fuß über dieser Schrift.) Auf dem siebenten Pfeiler, unter dem vorher berührten Monumente, stehet die Jahrzahl 1560.

Ueber diese Brücke führt übrigens die Straße nach Großenlüder, Lauterbach, Alsfeld, Amöneburg, Marburg; nach Blankenau, Stockhausen, Herbstein, Gießen; nach dem Vogelsberge und der Wetterau.

II. Die Brücke bei der Hornungsmühle. Fürstbischof Amand von Buseck, erbaute diese Brücke im Jahre 1738. Auf der Mitte derselben, finden sich die

sehr beschädigten Heiligen: Johannes der Täufer und und die Mutter Christi.

Im Jahre 1824 stürzten die hohen Wasserfluthen einen Theil dieser ehemals zum Landbaue gehörigen Brücke ein; man machte sie, des Wiederaufbauens wegen, von nun an zum städtischen Eigenthume, und die Stadt erbaute dieselbe mit bedeutenden Kosten im Jahre 1825, wieder, wie folgende Inschrift sagt:

DURCH FLUTHEN I. J. 1824
ZUM THEIL ZERSTOERT
1825 AUF KOSTEN DER STADT
WIEDER HERGESTELLT.

Diese Brücke führt zum Johannesberg und dessen Kirchspiele: Sickels, Roden; Giesel, Hosenfeld, Brandlos, Hauswurz, Hintersteinau, Uerzell, Ulmbach, Freiensteinau, Crainfeld, Herchenhain, zu dem westlichen und süd-westlichen Theile des Vogelsgebirges.

III. Die Brücke bei Kohlhaus erbaute Fürstbischof Heinrich VIII, zu Ehren seines Namenspatrones, Kaiser Heinrichs des Heiligen, wie die Inschrift unter dem darauf stehenden, aus Sandstein gehauenen, Bildnisse desselben beurkundet.

Nebst diesem Kaiser befinden sich auf dieser Brücke noch drei Standbilder:

1) Das der heil. Maria, unter welchem stehet:

DVLCIS JESV CVM MARIA
CONSOLARE PATRIAM
MARIA ET CVM PROLE PIA
PROTEGE BVCHONIAM.

2) Des heil. Josephs mit der Unterschrift:

VIR MARIÆ DE QVA NATVS
JESVS DEI FILIVS

JOSEPH PATER CHRISTO DATVS
PATER SIS BVCHONIBVS.

3) Die des heil. Bonifaz, mit der Inschrift:

BONIFACI NOS TVERE
AB ADVERSIS LIBERA
INTERCESSOR FAC VIDERE
SANCTA PACIS GAVDIA.

(Die Freuden des Friedens von dem damals zu Ende gehenden siebenjährigen Kriege.)

4) Unter der Statüe des Kaisers Heinrich findet sich:

HENRICO IMPERATORI SANCTO
HENRICVS VIII
S. R. I PRINCEPS ET AB. FVLD.
HOC PERENNE PIETATIS MONVMENTVM
POSVIT
MDCCLXV.

Ueber diese Brücke und die beiden Fulda=Arme, ziehet die große Heerstraße nach Schlüchtern, Steinau, Gelnhausen, Hanau, Frankfurt ꝛc.

IV. Die löschenröder Brücke, nächst dem Dorfe Löschenrod, erbaut vom Fürstabte Constantin von Buttlar, im Jahre 1717 und geziert mit dem weniger gut gehauenen Bilde des heil. Johann von Nepomuk.

Ueber diese Brücke führt die Chausee nach Brückenau, Kissingen, Schweinfurt, nach Hammelburg, Carlstadt und Würzburg ꝛc.

Das am Fußgestelle des hl. Nepomuk's sich befindende Chronostichon, in welchem siebenmal die Jahrzahl von Erbauung dieser Brücke enthalten ist, verdient hier wohl einen Platz:

LapIDea hæC MoLes sVreXIt
patroCInIo DIVI IoannIs nepoMVCenI
qVI steLLato VertICe De ponte MersVs
ChrIstI Martyr sVper VnDas ereCtVs
gratIosVM sIDVs aC portVs saCer
hVnC ponteM traIeCtVrIs DatVs est
ab
operIs tantI ConDItore beneFICentIssIMo
aVthore Vero patrIæ
CONSTANTINO
SACRI ROMANI IMPERII PRINCIPE INCLITAE ECCLESIAE
FVLDENSIS ABBATE DIVAE AVGVSTAE
ARCHICANCELLARIO PER GERMANIAM ET
GALLIAM PRIMATE.

Wir kehren nun von dieser Brücken-Diversion zu der Stadt Fulda zurück.

Der Handel und Wandel kam empor, es entstanden Jahrmärkte in Fulda, unter welchen der Allerheiligen-Markt, vom Kaiser Ludwig im Jahre **1333** gestiftet (S. das Diplom bei Schannat, S. **351**) der berühmteste war.

Ueberhaupt war dieses Fest, der Johannistag und Hutzel-Sonntag (Sonntag nach Fastnacht), Ersterer wegen des Johannis-Feuers und der Johannis-Hütten, wo die Nachbarn auf der Tanzhütte, dem Hitzenplane, in der Lengsfelder-Gasse u. s. w. beim Feuer zusammen kamen; Letzterer wegen der Kräppeln und Hutzeln, die an diesen Tagen gebacken und gekocht werden, — Hauptfeste der Fuldaer. Der Hutzeln-Sonntag, ist noch beim jungen Volke auf dem Lande eine Hauptbelustigung, wo sie des Abends brennende, sogenannte Hagelräder machen. Der Gesang dabei ist so genau nationalisirt, daß sich die eingebornen Fuldaer, in allen Erdtheilen, daran einander

freudig erkennen, wenn sie anstimmen: Zum Cilies, kall Erwes, mit Hutzel-Bröh geschmelzt ꝛc. (Zu Sülzen, kalten Erbsen, mit Hutzel-Brühe geschmelzt.)

Die Zahl der Bewohner Fulda's wuchs schnell, denn im Jahre **1344**, also **182** Jahre nach der Erbauung, starben daselbst nach Brower, über **3000** Menschen an der Pest! —

Ebenso nahm ihre Verschönerung zu, welche ich hier einzeln und von Zeit zu Zeit zu beschreiben übergehe, um nicht langweilig zu werden. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die Abbildungen der Stadt, welche wir vom **15**ten bis zum ersten Viertel des **19**ten Jahrhunderts besitzen, und gehe zu der gegenwärtigen Beschreibung Fulda's über, welcher ich bei jeder Gelegenheit möglichst kurz das interessante Alterthümliche einzuschalten mich bemühen werde.

Die gegenwärtige Stadt Fulda, mit dem Landkrankenhause, der Gretzmühle*), dem Schützenhause, St. Nikolaus-Siechhause, Ober- und Unterziehers, der Gensd'armerie-Kaserne, dem Frauenberger Kloster, der Brückenmühle, dem Armen-Versorgungs-Hause zu St. Katharin, der Wiesen-, Ziegel- und Walk-Mühle, zwei Lohgerbereien, dem untern und obern Fischhause und dem Badgartenhause, welche alle noch zur Stadt gehören, enthält **1012** Häuser und **8614** Seelen, ausschließlich der Besatzung und der Fremden.

---

*) Die alte Gretzmühl, von Wizelius erbaut, ist von der Reformations-Zeit merkwürdig, weil sich in derselben der berühmte Melanchton aufhielt und mit Dr. Luther, damals in Hammelburg, correspondirte. Zwei Originalbriefe von diesen wichtigen Männern damaliger Zeit, verwahrt die fuldaische Bibliothek.

Folgende Tabelle der jüngsten Zählung und Aufnahme des Seelenstandes giebt uns zuverlässigste Nachricht über Fulda's gegenwärtige Bevölkerung.

Benennung der Stadtviertel.	Häuser.	Christl. Bew.,		Jüdische		Summa.
		männl	weibl.	mänl	weibl	
Erstes Viertel	120	443	537	—	—	980
Zweites Viertel	160	470	565	81	97	1213
Drittes Viertel	119	459	550	—	—	1009
Viertes Viertel	142	667	633	52	68	1420
Vorstadt Petersgasse	36	106	140	—	—	246
Vorstadt Florengasse	92	113	135	—	—	248
Vorstadt Löhersgasse	77	298	371	—	—	669
Altenhöfer Obergemeinde	46	175	234	—	—	409
Altenhöfer Mittelgem.	24	107	135	—	—	242
Lengsfelder-Gasse	18	68	68	—	—	136
Hospitals-Gemeinde	28	105	131	—	—	236
Altenh. Untergemeinde	53	244	267	—	—	511
Gemeinde Hinterburg	160	662	633	—	—	1295
Summa	1012	3917	4399	133	165	8614

Diese Volkszählung kann nur ungefähr richtig seyn, weil die außer Landes gehenden Linnen- und andere Handwerksleute, Taglöhner ꝛc. nie richtig angegeben werden, wenn eine Zählung geschieht.

Dem Umfange nach gehört die Stadt Fulda nicht unter die großen, aber auch nicht unter die kleinen, sondern mittleren Städte Deutschlands; ihr Areal beträgt 169½ Morg., 77 Ruthen. Nach der Brand-Assecuranz, wurde der Werth ihrer Gebäude, ausschließlich der sämmtlichen Schloßgebäude und der Domkirche auf dritthalb Millionen Gulden angeschlagen.

Die Lage derselben ist auf einer sanften Anhöhe, gebogen, ihre Länge übertrifft die Breite.

Sie hat **51** Straßen und Gassen mit den Vorstädten, **21** Gäßchen und **7** Plätze; unter welchen der Domplatz, der Schloß- oder Burg-Platz, der Dinstags-, jetzt Mehl-Markt und der Samstags-Markt die vorzüglichsten sind.

Die Straßen sind nicht nur geräumig und schön, sondern auch gesund und frei. Das Pflaster ist von Basalt, welcher in allen Formen und Varietäten, besonders am nahen Calvarienberge, zu haben ist; nur Schade, daß die Pflastersteine klein und rund sind. Fulda hatte herrliche Brunnen; nur ist das Wasser in der neueren Zeit durch Verschleißen und Einsetzen von eisernen Röhren und Pumpen weniger schmackhaft und gesund.

Seit **25** Jahren hat es sich hinsichtlich der Häuser so verschönert und im Innern sowohl, als um die Stadt mit neuen Anlagen und Verbesserungen so merklich verändert, daß es denen, welche in dieser Zeit nicht da waren, außerordentlich auffällt. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das Kurfürstliche ganz neu umgeschaffene Schloß, mit seinen Oekonomie- und andern Gebäuden, der Gensd'armerie-Kaserne und dem schönen Orangerie-Gebäude im Schloßgarten; die herrliche Domkirche, mit den anhängenden Seminars-Gebäuden für Weltgeistliche; das Bibliothek-Gebäude, der Michelsberg oder zukünftige Bischofshof, und die neue Schule; das ehemalige Domdechanei-Gebäude, jetzt Privathaus; die Pfarrkirche, das Rathhaus, der Lyceumsbau mit Kirche; die Infanterie-Kaserne; das Landkrankenhaus vor der Florengasse, das Zucht- und Arbeitshaus. Auch gehören noch hieher **11** Kirchen, zwei Frauenklöster, ein Mannskloster und mehrere Stadtgebäude.

Die alte Residenzstadt Fulda, der Sitz der ehemaligen Fürsten, Bischöfe und Aebte und nachher auch des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs der Niederlande Majestät, mit ihren Hofhaltungen, Garden, dem dazu gezogenen vermögenden Adel, einer starken Geistlichkeit und den höheren Staatsbeamten, hat durch die Säcularisation und Veränderung in eine Provinzial-Hauptstadt des Großherzogthums Fulda, in Hinsicht der früheren Verhältnisse und Nahrungszweige bedeutend verloren; dazu kam noch das Aufheben der Universität, in neuerer Zeit die Verlegung der Kammer nach Hanau und des Forstinstitutes nach Melsungen; endlich das leidige, Alles ruinirende Lizentwesen. Kein Platz wäre hinsichtlich der Lage, in der Mitte nämlich von Deutschland, an bedeutenden Chausseen nach allen Weltgegenden, zwischen Cassel, Frankfurt, Würzburg und Erfurt gelegener und passender zur Errichtung einer Universität, als Fulda.

Fulda's Lage ist übrigens sehr gesund und daselbst die Sterblichkeit, besonders in der letzteren Zeit, sehr gering.

Nach hundertjähriger Berechnung der Geborenen und Gestorbenen (S. die Tabelle hievon in meiner Topographie), sind im vorigen Jahrhunderte hier **5317** mehr geboren, als gestorben, und in diesem, von **1800** bis **1828** nämlich, ist diese Differenz noch auffallender und bedeutender.

Gar selten, daß in Fulda, wegen seiner Höhenlage und frischen Luft von allen Seiten und hohen Gebirgen, epidemische, oder sporadisch lang anhaltende schwere Krankheiten herrschen.

Der allgemeine Krankheits-Charakter der Bewohner Fulda's ist der chatarrhalisch-rheumatisch-gichtische, theils

entzündlicher, theils gastrischer Art, nach der Lebensweise und Constitution der Individuen.

Die Fuldaer sind nicht weichlich und verzärtelt, sondern im Gegentheile stark und gesund, und Menschen von hohem Alter sind keine Seltenheit.

Bei der letzten Aufnahme des Seelenstandes, woher sich auch vorstehende Tabelle datirt, zählten wir unter den 8614 Einwohnern: eine Frau von 104; zwei Individuen von 96 und 92; eines von 91 und 90; eines von 89; sechs von 88; sieben von 86 und 87; einundzwanzig von 81 bis 86 und dreiundzwanzig von 80 Jahren, folglich 61 Menschen von heutiges Tages höchsten Lebens-Alter. An 70 jährigen Greisen und Müttern fehlt es noch weniger.

Unter den fuldaischen Kirchen zeichnet sich vorzüglich die Domkirche aus, welche uns Herr Finanz-Kammer-Director Schlereth in dem ersten und zweiten Bande dieser Zeitschrift so ausführlich und schön beschrieben hat, daß ich derselben hier nichts zuzusetzen wüßte, als ihre Lage und andere Umgebungen, welche eigentlich zur topographischen Beschreibung gehören.

Der Dom stehet unweit des alten Nikolai- jetzt Paulus- (auch Leipziger- und Casseler-) Thores, auf einem großen freien Platze (nur ein wenig tief), an welchem die Hauptstraße zwischen zwei geräumigen Linden-Reihen auf einer terassenförmigen Erhöhung vorbeiführt. Von hieraus oder von dieser Promenade hat man nicht nur die völlige Ansicht vom Dome, sondern es stellen sich hier auch noch mehrere der wichtigsten Gebäude und Anlagen der Stadt Fulda in schöner Gruppirung vor das Auge.

Es steht nämlich auf der einen Seite dem Dom-Gebäude gegenüber das Landesbibliothek-Gebäude; neben diesem die neue Dompfarrei-Knaben-Schule; hiernach liegt auf einer Anhöhe die ehemalige Probstei Michaelsberg, die künftige Wohnung des Bischofs, mit ihren Gartenmauern umgeben, und an diese schließt sich das Paulusthor im italienischen Geschmacke erbauet. Von diesem Gebäude begrenzt der Schloßgarten, in welchem man das Orangerie-Gebäude theilweise erblickt, in abwechselndem Mauer- und Gitterwerke, die Lindengänge auf der andern Seite, und schließt sich um das sehr geräumige und völlig regelmäßig erbaute Schloß, dessen lange Seitenflügel sich in divergirenden Richtungen bis an den Schloßplatz erstrecken, an welchem, dem Schlosse gegenüber, die schöne mit Arkaden aufgeführte Hauptwache im alt französischen Bau-Style befindlich ist. Nächst dem Gebäude der Hauptwache reihet sich an solches gegen den Domplatz, das in späterer Zeit fürstbischöfliche, jetzt Privathaus, welches gegen den Dom- und Parade-Platz erhöhet liegt. Dieses und die daran liegenden Gebäude, sind mit Gartenanlagen umgeben, welche den Platz bis zu der neu angelegten und aus durchgehends modernen Gebäuden bestehenden Wilhelms-Straße begrenzen. Von letzterer endigt sich der Theil vom Domplatze am Domdechanei-Gebäude, welches an den Dom wieder anschließt. Nach der hinteren Seite ist derselbe mit dem großen Convents-Gebäude unmittelbar verbunden. Außer diesen den Domplatz zunächst umgebenden Gebäuden und Anlagen verdienen auch noch die jenseits des Schloß- und Burgplatzes liegenden Häuser, als das von Buttlarische, von welchem ein Theil herrschaftlich ist, und der Gasthof zum Kurfürsten, rechts

und links der Schmiedgasse, bemerkt zu werden, da sie sowohl wegen ihrer völlig symmetrischen Bauart, als auch wegen ihrer erhöhten Lage sich von den Lindengängen aus vortheilhaft darstellen. Ein ebenfalls schönes Gebäude ist das ehemalige von Altensteinische jetzt herrschaftliche Haus.

Die Schmiedstraße, welche eine ansehnliche Breite hat, endigt sich beim neuen Rathhause, welches man auch, so wie einen Theil der Stadtpfarrkirche zu den Heiligen Bonifacius und Blasius, vom Paulus=Thore aus noch sehen kann.

Die zahlreichen Steingelehnde, welche den Domplatz von verschiedenen Seiten umgeben, wie z. B. an der hohen und breiten Terasse um den Michaelsberg, auf dem Mauerwerk des Schloßgartens nebst den, den Domplatz von zwei Seiten einschließenden Linden= nnd Kastanien=Reihen, mit den verschiedenen Rasenplätzen, vereinigen die ganze Stadt zu einem großartigen Ganzen; erheben dieselbe für die Bewohner Fulda's zu einem der vorzüglichsten Erholungs=Orte und erregen dem Fremden beim Eintritte in dieselben den überraschendsten und angenehmsten Eindruck.

Nach der Domkirche kömmt als älteste Kirche, die auf dem Michaelsberge oder zum hl. Michael, wovon die Probstei den Namen Michaelsberg führte, von dem vierten Abte Aegyl erbauet, welcher, nachdem er väterlich für die Erbauung der Hauptkirche gesorgt hatte, auch an ein anständiges Begräbniß seiner geliebten Ordensbrüder dachte. Nach Berathung mit dem Convente sollte dort, in der Mitte der Gräber, künftig auch ein Bethaus prangen. Der Mönch Racholf, ein geschickter Baumeister damaliger Zeit, brachte innerhalb der Jahre **820** und **821**, das eben so schöne, als seltene Gebäude zu Stande, wie

Inschrift an einer in den alten Thurm der Stadtpfarrkirche zu Fulda eingemauerten Steinplatte.



Sie lautet nach Auflösung der gewöhnlichen Abbreviaturen: *anno domini* ***MCCCCXLVJJ*** *egidij inceptum est hoc opus* Vor *egidij* ist *die* zu suppliren; auch sieht man an den ersten Buchstaben dieses Wortes, daß davor anfangs *sct.* (*sancti*) stehen sollte, wegen Mangel an Raum aber aufgegeben und demgemäß in *eg* verändert wurde. — Bemerkenswerth ist ferner das unter *dm* sichtbare Steinmetzzeichen, welches das Bestehen einer Steinmetzbruderschaft in Fulda vermuthen läßt, bevor die Haupthütte zu Straßburg (1459) errichtet war.

es jetzt nach Verlauf von **1000** Jahren noch zu sehen ist. Da diese so sinnreiche Kirche mit ihrer noch sichtlichen völlig runden Gruft, nach Art der römischen Catacomben, von Candidus Brunn, Cornel dem Mönche, von Brower, in den sieben Jubel-Posaunen, vom geistl. Rathe und Dompfarrer Schleichert, in seinen Pfarrbruderschafts-Büchern resp. Umschlägen; vom Kammer-Director Schlereth, bei dem Dome in der Buchonia und vom Superintendenten Justi in der Vorzeit schon hinreichend und viel zu viel beschrieben worden ist: so muß ich auf diese Beschreibungen verweisen. Dasselbe gilt auch vom Frauenberg, als der ersten fuldaischen Pfarrkirche.

Die nachherige eigentliche Pfarrkirche der Stadt Fulda, die sogenannte alte Pfarrkirche, fing Abt Hermann von Buchenau im Jahre **1447** zu erbauen an und wurde vom Abte Reinhard v. Willnau **1466** ausgebaut*). Um diese Kirche war noch nach alter Art der Kirchhof, welcher erst im Jahre **1531** außerhalb der Stadt nach Osten zu verlegt worden ist, wo er sich unter dem Namen der neue Kirchhof noch befindet. Die in der Mitte desselben sich befindende Todten-Kapelle (ehemals die Kirche zum heil. Kreuz vor dem Kohlhäuser Thore an der Fulda gelegen, **1475** durch eine Bürgers-Frau Namens Röderin erbaut) wurde **1537** auf benannten Gottesacker verlegt.

---

*) In einer Sandsteinplatte, eingemauert im linken sogenannten alten Thurme der jetzigen Stadt-Pfarrkirche, befindet sich eine alte noch jetzt leserliche Schrift, welche ich folgender Maßen auslege:

Anno domini MCCCCXLIIII ante idus Januarii medius chorus hic apertus. Dieser Stein wäre demnach 3 Jahr älter als die alte Pfarrkirche selbst.

Eine genaue von mir in Holzschnitt gearbeitete Abbildung derselben ist hier beigefügt, so wie die sich leicht darbietende Auflösung der Abkürzungszeichen.

Aus dem Beinhause des alten Stadtkirchhofs wurde das gegenwärtige Wohnhaus des Herrn Syndicus Schell und ein Theil des Hauses des Herrn Regierungs=Rathes Knorz gebaut.

Unter der Regierung des Cardinal=Abtes wurden wegen gewisser Ursachen die Juden aus dem Stift geschafft, der Juden=Todtenhof abgestellt und an den Staat gezogen, wornach für die übrig gebliebenen Juden am **14.** April **1673** ein städtisches Plätzchen hinter dem Ziegelhütten=Garten **15** Schritte lang und **7** breit, zum Begräbniß=Platz eingeräumt wurde (wahrscheinlich das an Gastwirth Herrn Müller in neuerer Zeit vererbte Collect=Dieners=Gärtchen). Später haben sich die Juden einen größeren Todtenhof und zwar in der Nähe Kurfürstlicher Hofgebäude, dicht am Gemüse=Garten! — zu verschaffen gewußt, wo er sich meiner unmaßgeblichen Meinung nach gewiß nicht hin schickt und auch nicht bleiben wird, und wo er, hinsichtlich der Lage, sehr nahe am nordöstlichen Theile der Stadt, eigentlich polizeiwidrig ist. Vor der Pfarrkirche stand ein großes sogenanntes Missionskreuz, woher dieser Platz zum heiligen Kreuze den Namen erhielt und noch hat. Fürst Joachim von Gravenegg errichtete statt dessen, fast in der Mitte der Schmiedgasse unter dem Craftbrunnen*), einen mit einem Kreuze versehenen Obelisk von Sandstein, welchen Fürst Heinrich VIII von Bibra aus der Mitte der Straße herunter dicht an den Rathhaus=Brunnen, von diesem Kreuze nun der Kreuzkumpf genannt, versetzen ließ, wo sich gegenwärtig der Obst= und

---

*) Der Craftbrunnen stand an des Valentin Schmitts Hause in der Schmiedgasse und wurde laut Protocoll vom 7. Juli 1579 hergestellt, aber 1770 verschüttet.

Gemüß-Markt befindet. Um die bald nicht mehr leserliche Denkschrift dieser alten und erneuerten Kreuzsäule nicht in gänzliche Vergessenheit kommen, oder wie jene des Simplicius-Brunnens durch Abbruch verloren gehen zu lassen, setze ich sie hierher.

A. Auf der Seite gegen den Brunnen und das Rathhaus zu:

ADESTE HOSPITES
INCOLÆ
FORMAM REIPUBLICÆ
FELICIS
ET PERFECTÆ QUÆRITIS?
IN TRIBUS FELICITAS
IN TRIBUS PERFECTIO
PIE IUSTE ET SOBRIE
VIVERE
REM PUBLICAM BEARE
REM PUBLICAM PERFICERE
ET CONSTANS
IN DEUM ET MAGISTRATUM
PARENTES ET PROXIMOS
PIETAS
PARATA SEMPER
SUUM CUIQUE TRIRUERE
IUSTITIA
UNANIMIS IN OMNIBUS
SOBRITAS
TRIA HÆC DECORA
FELICITATIS ET
PERFECTIONIS
SUNT INSIGNIA
PERGITE PROBATE
ET VESTRO FACTO
CORONAM STATUIT.

B. Auf der Gegenseite:

DEO OPTIMO
MAXIMO ET
DIVO BLASIO EPISCOPO
MARTYRI, CIVITATIS
HUJUS PATRONO IN
ALTUM ERIGI CURAVIT
HANC COLUMNAM
JOACHIMUS
DEI ET APOSTOLICÆ SEDIS
GRATIA ECCLESIÆ FULDENSIS
ABBAS, S. R. I. PRINCEPS, DIVÆ
AUGUSTÆ, ARCHICANCELLARIUS
PER GERMANIAM ET GALLIAM
PRIMAS, IMPERII COMES DE
GRAVENEGG ANNO MDCLXVIIII.

MONUMENTUM HOC
SUB
JOACHIMO PRINCIPE
ABBATE ERECTUM
AD
MAJOREM URBIS SPLENDOREM
E VETERE LOCO
IN
MEDIO CIVITATIS
noVIter posItVM
sVb
henrIco fVLDensI
epIsCopo
S. R. I. PRINCIPE ET ABBATE
PER GERMANIAM ET GALLIAM
PRIMATE ETC. ETC.
SAXEA DUM STETERIT MOLES
SUB NUBIBUS ISTA COELI
DOMINO STET TIBI FULDA SALUS.

Die alte Pfarrkirche wurde im Jahre 1770 wieder eingelegt, wenigstens der Abbruch angefangen, und von dem Fürsten Heinrich v. Bibra eine neue, die gegenwärtige, erbaut. Der Baumeister dieser neuen Pfarrkirche hieß Sprenger, der Maurermeister Ernst. Auch die Juden haben zum Pfarrkirchbau einen Beitrag geben müssen. Ihr Bau wurde übrigens erst im Jahre 1785 beendigt und dieselbe von dem Domdechant und Weihbischofe von Breitbach eingesegnet.

Bei den hiesigen Kirchen ist noch eine kleine Kirche, die Severi- oder neue Kirche, als für die Geschichte merkwürdig nicht zu vergessen. Sie gehöret ebenfalls unter die ältesten der Stadt und ihre Mauer trotzt bereits 376 Jahre dem alles zernagenden Zahne der Zeit. Sie ist darum merkwürdig, weil sie allerlei Schicksale überstand und bald an Mönche, bald an Nonnen getraut war.

Diese ehemalige Tochterkirche der Stadtpfarrkirche und dermalige Pfarrkirche der katholischen Besatzung, zuerst die neue Kirche am Wollenwebers-Graben, nachher in der neuen Straße, später am Kanzlersberge genannt, wurde als Vicarie der Pfarrkirche in der Mitte des 15. Jahrhunderts gestiftet und im Jahre 1455 die Curatie derselben der altberühmten Wollenweberzunft dahier übertragen, von welcher Zeit an sie auch die Severs-Kirche heißen mag. Sie war die einzige, welche, in der Zeit, wo christliche Brüder gegen einander des Glaubens und der Meinungen wegen blutig fochten, im Schweden-Kriege, den hiesigen Katholiken noch übrig blieb (wie wir aus den geschriebenen Merkwürdigkeiten über dieselbe vom damals regierenden Burgermeister Gangolph Hartung ersehen), indem sie Landgraf Wilhelm von Hessen den 1632

Katholischen in Fulda zu ihrem Gottesdienste noch allein überließ, und weder in derselben evangelischer Gottesdienst gehalten worden ist, noch Pferde gestanden haben. Daher nannte sie auch eine alte Handschrift: die alleinige übrig gebliebene Jungfrau unter den fuldaischen Tempeln.

Im Jahre **1620** übergab Abt Johann Friedrich v. Schwalbach den von Cölln hieher berufenen Franziskanern diese Kirche zum Gottesdienste; sie wohnten an dem Platze, welchen gegenwärtig der Herr Finanzrath Keitz besitzt. Nachdem diese drei Jahre und zwei Monate daselbst zugebracht hatten, wurden sie vom Fürstabte Johann Bernard Schenk von Schweinsberg auf den Frauenberg verlegt. Im Jahre **1626** besetzte ebenbenannter Fürst die erledigte Wohnung mit Benedictiner-Nonnen, wie die bemeldete Handschrift sagt. „Den **10.** Jan. **1626** sind **4** Nonnen, Benedictinerinnen, allhier zu Fuld angekommen und in St. Siffers Kirch auf dem Wollwebers-Graben eingegeben und den **13.** d. Monats die erste Messe und Predigt darin gehalten worden. Den **24.** legte der Fürst am neuen Nonnenkloster den ersten Stein, wohin dann die Jesuiten-Schulen und die Nonnen zu St. Siffer dieser Feierlichkeit beigewohnt."

Aber die Vestalinnen blieben nicht lange da; denn sie wurden bald wieder an dem Johannesberge verwahrt.

Fürstabt Constantin v. Buttlar erhob endlich, im Jahre **1722** am **23.** Mai, diese Kapelle zum heil. Bischof Sever zu einer Pfarrkirche für die katholische Garnison, welche sie noch ist. Dies hatte nachher unter Fürstbischof Amand den Nutzen, um Fulda zum Bisthume erheben zu können, wozu **5** Pfarrkirchen gehören, nämlich die Dom-, Stadt-, heil. Geist-Hospitals-, Severi-Kirch-

Pfarrei und die Kaplanei am Michaels-Berge, welche dazu gezählt wurde. Herr J. A. von Röthlein besaß ein altes Haus unter der Severikirche und unten daran einen Garten. Ersteres wurde von dem verstorbenen Hofkanzler von Kaiser ganz neu gebaut, und in den Garten setzte Herr von Papius ein Haus von Grund auf, das jetzige des Herrn Regierungs-Directors von Hanstein.

Um die Kirche war ein Kirchhof, und wer nur etwas Anspruch auf Stand machte, ließ seine Kinder dahin begraben. Das zunächst an diesen Todtenhof stoßende Haus heißt noch das Todtenbein, von dem ehemals da gestandenen Beinhause.

Ehe ich zur weiteren und näheren Beschreibung der gegenwärtigen Stadt Fulda übergehe, wird es mir wohl auch erlaubt seyn ein wenig und ungebunden in den Alterthümern in so weit umherzufahren, als von denselben bereits in dieser Zeitschrift noch nicht die Rede war und die aus Jahrbüchern, Handschriften, Sagen und Ueberlieferungen entnommen sind.

Welches ist das Wahrzeichen von Fulda? (fragen die durchreisenden Handwerk..) — Der weiße Teufel in der Kuppel des innern Doms unter des heil. Michaels Füßen. Einige wollen auch den eisernen Ring beim alten Rathskeller im Hause des Michael Schultheis als Wahrzeichen gelten lassen, durch welchen vermuthlich das Schrotseil zu den Rathhauskeller-Fässern gezogen worden seyn mag.

Im Jahre **914** war in Fulda wegen Verwüstungen der Hunnen, jetzt Hungarn, das größte Elend.

1071, in der ersten Woche des Merzes, entstand zu Fulda auf dem Markte eine solche Feuers-Brunst, daß

davon die Pfarrkirche und ein großer Theil der Stadt eingeäschert wurde.

Wolfhelm der 39te Abt von Fulda, ist im vierten Jahre Kaiser Heinrichs V, 1109 erwählt worden, und hat 3 Jahre auf der Milsenburg gefangen gesessen; als er befreit wurde, hat er diese Burg gänzlich zerstört. (Das Geschlecht von Milsenburg muß damals schon erloschen gewesen und der Felsen an die von Eberstein gekommen seyn; von deren Burg am Lyden-Küppel auch nichts mehr sichtbar ist.)

1148 ist die Fulda zwischen Kemmerzell und Lüdermünd um 1 Uhr des Nachmittags ausgeblieben und erst gegen 6 Uhr des Abends wieder gekommen.

Im Jahre 1200 ist Fulda in einer Nacht schier abgebrannt und dabei sind auch viele Menschen umgekommen.

1238 sind die Barfüßer Mönche nach Fulda gekommen und der nachher in den Büchern genannte Borgias-Bau (jetzt Ducke'sche Haus) errichtet worden.

1331 wurde wegen der in Fulda herrschenden Pest in der Vigilia auf Mariä Himmelfahrt die Pestwallfahrt (die noch auf den heutigen Tag fortgehalten wird) und der Brod- und Fleisch-Pfennig errichtet. Bei der merkwürdigen Pestsäule Joachims von Gravenegg, unter dem Frauenberge, soll der letzte Pestkranke, noch aus der Procession umgefallen seyn. In demselben Jahre gerieth Fürstabt Heinrich VI von Hohenberg, der 55te fuldaische Abt, im 17. Jahre seines Regiments mit der Bürgerschaft in Fulda in einen Streit, er ließ einige der vornehmen Bürger köpfen, zog ihre Güter ein, welche noch bis dato die althöfischen genannt werden und

an den Häusern der Enthaupteten ließ er steinerne Köpfe machen. (Ausführlich hierüber s. Thomas fuld. Privatrecht, S. 111, §. 67.)

1349 haben die fuldaischen Juden, verbunden mit ausländischen, die Bürger zu Fulda umbringen wollen; ihre Bosheit wurde entdeckt und bei **600** derselben erschlagen.

1395 durften die ersten Frauenzimmer in den ihnen früher verschlossenen Dom gehn, und sobald die Kirchweih des heiligen Bonifacius gehalten war, zündete der Blitz die Kirche und das Stift brannte zum dritten Male ab.

1453 ist das St. Leonhardi-Spital zu bauen angefangen worden. Dieses Spital ist längst nicht mehr, an dessen Stelle befinden sich die Brauhäuser beim Kaiserkumpfe. Von demselben stammen noch die jetzigen Gotteshäuser in der Meistersgasse und für seinen Platz wurde, als Entschädigung, der große Garten des gegenwärtigen heil. Geist-Hospitals gegeben.

1520 hat ein Bürgers Weib in Fulda **4** lebendige Söhne geboren und sie sind alle zur Taufe gekommen.

1520 wurde vom Abte Philipp von Schenk, die Kirchen-Ordnung resp. Freistellung der Religion aufgestellt.

1586 ist Maximilian Erzherzog zu Oestreich, Administrator des Hohenmeisterthums in Preußen und Deutschmeister, dahier als Administrator des Stifts Fulda eingezogen und hat vom Burgermeister und Rath „ein vergult Credenz von **6** Mark **10** Lothen **3** Quent Silber, nebst einem Fuder würzburger Wein (für **40** fl., laut Stadtrechnung)" verehrt erhalten.

1591 wurden von den nach Frankreich marschirenden Anhaltischen Kriegsvölkern, die Juden in der Stadt

Fulda geplündert, und da die Bürgerschaft nicht nach höheren Befehlen diesem Unwesen abgeholfen hatte, so wurde solche wegen dieses Ungehorsams vom Kaiser um **8000** Gulden gestraft, diese Strafe aber auf Intercedirung des Königs von Polen und Anderer, **1595** auf **2000** Gulden gemildert.

Im Jahre **1712** ist der Hinterburger Kirchhof, welcher sonst zwischen dem Michelsberge und dem neuen Schulhause lag, an seinen jetzigen Ort verlegt, eingeweiht, und **1740** mit einer Mauer umschlossen worden*).

Im siebenjahrigen Kriege bedienten sich **300** Franzosen dieses Friedhofes statt einer Schanze gegen die auf St. Annen-Tag unter dem Generale von Luckner anrückenden Verbündeten, auch hatten sie den Horaser Weg mit dem dort und auf dem Eichsfelde den Leuten gehörigen Holze und Reisig gesperrt; sie wurden aber nach einigem Widerstande zu Gefangenen gemacht, die Stadt mit einer schweren Brandschatzung belegt und zwei Stunden geplündert.

Die Kinder in Fulda haben unter sich im Spielen noch eine alte Weise zu zählen, und zwar folgender Maßen:

---

*) Dieser vorstädtische Kirchhof hat durchaus an der frequenten Landstraße keine passende Lage, und es ließe sich aus seinem, auch medizinisch-polizeilich unrechten, Platze so nahe an der Stadt, eine ihre Umgebung wahrhaft zierende Anlage machen.

Die Vereinigung dieses Gottes-Ackers mit dem städtischen, wäre nicht allein ein Leichtes, sondern auch höchst zweckmäßig, da Letzterer ohnehin wegen seines zu kleinen Raumes erweitert werden muß. Machte man aus diesem ein allgemeines Begräbniß für Fulda, was sich leicht thun läßt, mit einem zweckmäßigen Leichenhause, so wäre alles gewonnen.

Acke, backe, Bohne knacke,
Erke, Berke, Bukere die,
Tiffle, Tafle Domini,
Ake Brod, in der Noth,
Zehe Panne Duse.

Ich möchte dieses, noch heut zu Tage bei unsern Kindern übliches, Sprach=Alterthum wie folgt auslegen:

Hacke und backe, Bohnen knacke,
Härke die Birken, die Bucker die,
Tiftle und tafle wie die Domini*),
Backe Brod in der Noth,
Zehn Pfannenkuchen.

In der Stadt Fulda sind gegenwärtig zwei obere Behörden: **1**) eine Regierung, **2**) ein Obergericht, welche unmittelbar unter Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten und dem geheimen Staatsministerium die allgemeinen Angelegenheiten der Landes=Hoheit, der Landes=Polizei, der Finanzen und der Rechts=Pflege zu verwalten haben. Die Finanz=Kammer für beide Provinzen für Fulda und Hanau, befindet sich zwar in letzterer Stadt, wird aber durch die Finanz=Kammer=Deputation, als eine Mittelbehörde vertreten; hierzu gehört auch die Leihbank und Pfandhaus=Direction, als eine unmittelbare Behörde im Jahre **1805** unter dem **31**. August für das Land errichtet, welches damals noch ein weit bedeutenderes Fürstenthum war, als es jetzt unter dem Titel eines Großherzogthums ist.

Unter der Leitung der Regierung stehen als einzelne Verwaltungs=Zweige, welche einer besonderen von einem

*) Die Herrn Benedictiner welche vorzugsweise so genannt wurden.

Punkte ausgehenden Geschäfts-Thätigkeit bedürfen, als Mittelbehörden zwischen der gedachten Regierung und den Ortsbehörden:

1) Die Schul- und Studien-Direction, 2) die Medizinal-Deputation, 3) das Land-Forstamt, 4) die Landes-Schulden-Tilgungs-Commission, 5) die Administration der indirecten Abgaben, 6) die Bau- und Chaussee-Inspection.

Zu den Local-Behörden gehören die Polizei-Commission und Direction, das Kreisamt, das Landgericht und der Stadt-Magistrat. Eine eigene Behörde für die katholische Geistlichkeit bildet das bischöfliche Vicariat, gegenwärtig mit einem General-Vicar.

Die Stadt Fulda hat an Pfarreien: die Dom-, Stadt-, Garnisons-, Hospitals- und die evangelische Pfarrei. Der evangelische Pfarrer ist Kirchenrath und hat zugleich die Inspection über die evangelischen Pfarreien im Kreise Fulda und Hünfeld.

Von Unterrichts-Anstalten findet man in Fulda eine vollkommene Lehranstalt für katholische Theologen und eine Bildungs-Schule für den Clerus im bischöflichen Seminarium; ein Lyceum und Gymnasium mit einer Vorbereitungs-Klasse, ein Schullehrer-Seminar und eine Handwerks- oder polytechnische Schule. Alle sind mit sehr guten Lehrern besetzt, und so eingerichtet, daß alle zu diesen Unterrichts-Arten nöthige Gegenstände daselbst erlernt werden können.

Ferner hat die Stadt Fulda fünf Trivial-Schulen: 1) eine männliche Stadt-, 2) eine männliche Dompfarr-Schule, 3) eine weibliche Stadt- und 4) eine weibliche Dompfarr-Schule; Letztere in den beiden Nonnenklöstern.

Die fünfte Schule ist die evangelische im Ackerhofe. Auch befinden sich noch Privat-Lehrer und Lehrerinnen hinreichend hier.

Zu dem Institute der engländischen Fräulein, (gewöhnaber irrig, das untere Nonnenkloster genannt; denn in ihrer Anstalt wird nur das Gelübde des Unverheirathetseyns auf zwei Jahre abgelegt) wurde die erste Gelegenheit durch den Jesuiten Pater Nikolaus Deindhard gegeben. Dieser hatte auf einer Reise nach Bamberg und München die engländischen Fräulein und ihr Wirken kennen gelernt, und, auf den Wunsch einer Oberin derselben, daß auch sie in dem Orte Eingang finden möchten, wo ihr Landsmann Bonifaz so Vieles geleistet habe, brachte es Deindhard bei dem Fürsten Adolph von Dahlberg dahin, daß derselbe von München im Jahre **1732** eine Oberin, Antonie von Flodern, zwei Jungfrauen, Therese von Büsser und Florentine von Hünerbein, und zwei Schwestern, Regine Arnold nnd Magdalene Schwarz kommen ließ. Man hatte bereits für dieselbe das gegenwärtige noch in ihrem Besitze befindliche Haus, nach der hinteren Straße zu, von dem fuldaischen Kanzellisten Krüpper um **2450** fl. gekauft, in der Folge aber wurde diese hintere Wohnung für die Instituts-Personen, Kost- und Schulkinder bald zu klein; man kaufte daher noch das an benannte hintere Wohnung stoßende vordere Haus, ein ehemaliges Wirthshaus zur Krone, (früher eine Kemnate) um **4225** fl. und errichtete daselbst die erste besondere Mädchenschule, welche sogleich **136** Kinder faßte; jetzt besuchen diese Schule über **300** Mädchen.

Das Institut hat gegenwärtig noch eine Oberin, 8 Jungfrauen und 4 Laienschwestern. Von den Jungfrauen lehren vier an den öffentlichen Schulen; eine stehet als Lehrerin den Pensionären vor und eine besorgt die seit einigen Jahren errichtete Industrie-Schule, auch besorgen sie zugleich die von Truchses'sche, mit dem engländischen Fräulein-Institut vereinigte, Försters-Töchter-Anstalt.

Das Verhältniß dieses nützlichen Instituts, ist in den neuesten Zeiten in Hinsicht der geringen Besitzungen und wenigen Einkünfte desselben, lange nicht so vortheilhaft, als es diese würdige Kloster-Familie verdient. Sie trug die harten, den Wohlstand verderbenden, Schicksale des letztern Krieges; ihr ist überdem die von den vorigen Fürsten verliehene Gerechtsame — ganz von Abgaben frei zu seyn — nicht mehr, da doch diese in der Stiftungs-Urkunde auf ewige Zeiten versprochen ist; welcher Verlust diese, obgleich geringe Anzahl, Frauen hart drückt; aber doch in ihrem Fleiße weder lähmt, noch sie auch im Geringsten muthlos macht.

Die städtische Schule war ehemals über dem alten Rathskeller, in dem Hause des jetzigen Metzgersmeisters Michael Schultheis, und zwar für Knaben und Mädchen zusammen. Letztere wurden nachher in benanntes engländische Fräulein-Institut versetzt, die Knaben kamen aber, nach der Aufhebung der Jesuiten unterm Fürstbischof Heinrich von Bibra am 2. Jänner 1774, in den Borgias-Bau, welcher diesen Bau der Stadt schenkte. Die Stadtkasse bestritt nun die Einrichtung der Schulsäle und die Fertigung der Wohnungen für die Lehrer; allein auch dieses Local war nicht das beßte. Auf der westlichen Seite

befanden sich, der engen Straße wegen, die nachbarlichen Häuser zu nahe und nahmen von daher den Schulsälen das Licht und den Genuß freier und trockner Luft; Ersteres trat nur an der nord-östlichen Seite in dieselbe, und da die daran stoßenden ehemaligen Jesuiten-Gebäude an Privaten verkauft wurden: so führten die Besitzer derselben, dieses noch einzige Licht verdunkelnde Oekonomie-Gebäude auf, und sämmtliche Schulsäle wurden nun dunkel, feucht und ungesund.

Unter der Regierung des Prinzen von Oranien, jetzt Königs der Niederlande Majestät, wäre ein neues Schulhaus für die Stadtknabenschule errichtet worden, allein der damalige Plan wurde durch den leidigen Krieg vereitelt nnd man mußte sich mit dem alten Gebäude noch durch alle Kriegsjahre behelfen. Unter der Regierung des Großherzogs, Fürst-Primas Carl von Dahlberg wurde von diesem ein erforderliches Kapital als milde Stiftung zur Erbauung, oder zum Ankaufe eines neuen und besseren Schulgebäudes für die städtische Knabenschule bestimmt; allein die neuen Stürme des Krieges und die nach der großen Völkerschlacht erfolgte neue Eintheilung Deutschlands, ließen nicht eher wieder an die Verwendung dieses Kapitals denken, bis nach der Besitznahme Fulda s durch Kurhessen. Dem neuen höchst väterlich gesinnten Landesherrn war es vorbehalten und beliebig, auf den Vortrag der Schulen- und Studien-Direction ein neues Gebäude zu kaufen und einrichten zu lassen und zwar nicht weit von dem alten, welches geräumiger und hell ist. Am **13.** Nov. **1817**, wurde dieses neue städtische Schulhaus für Knaben mit einer umständlichen Feierlichkeit bezogen,

und dasselbe dient nun auch auf die Sonntage für die Handwerks-Schule.

Die Knabenschule der Dompfarrei, welche ehemals über dem Schulthore, dann aber in dem sogenannten Blankenauer Höfchen (beide schlechte Locale) vereinigt mit den Mädchen war, wurde durch ein neues und schönes Gebäude an den hinteren Theil des Michaelsberges verlegt, nachdem die Mädchen früher schon von den Knaben getrennt worden waren. Zur Errichtung dieses Gebäudes trug der zeitige Dompfarrer, Herr geistlicher Rath Schleichert, durch ehrenvolle Darreichung einer bedeutenden Summe aus eignen Mitteln, Vieles bei, und der Einzug der Kinder sammt der dabei Statt findenden Feierlichkeit im Jahre 1827, war ebenfalls sein Werk.

Die Mädchenschule der Dompfarrei ist gegenwärtig in dem abgesonderten Hinterbaue in der Nonnenhofgasse nächst dem Hitzenplane, am oberen Benediktiner-Nonnen-Kloster.

Dieses Kloster stiftete Fürstabt Johann Bernard Schenk von Schweinsberg, zwei Jahre nach seinem Regierungs-Antritte, im Jahre 1625. Am 25. März desselben Jahres legte er den ersten Stein zur Kirche. Diesem jungfräulichen Kloster zur heil. Maria genannt, wendete der gutherzige Fürst, von den drei älteren Jungfrauen-Klöstern im Lande, zu Thulba nämlich, zu Zell und Blankenau, von jedem etwas zu, an Zinsen, Frucht, Geld und Lehenschaft, welche Disposition durch Herrn Pater Aloysius Tricariensis, als damaligen apostolischen Nuncius, im Namen des Papstes bestätiget wurde.

Im Jahre **1626**, ließ Fürstabt Bernard, aus dem Kloster Zell im Eichsfelde vier geistliche Jungfrauen abholen, welche am **10.** Januar hier ankamen und in einem Hause an der Severikirche wohnten, daselbst bis zum Herbste verblieben, junge Mädchen zum geistlichen Stande annahmen und in diesem unterrichteten. Nachher wurden sie, um einsamer und weniger gestört zu seyn, auf den Johannesberg verlegt, weil das Kloster noch nicht fertig war. Dort hielten sie einige Jahre ihr Chor, und die Zahl der jungen Nonnen wuchs sehr an. Im Jahre **1630** begehrte der Fürst aus dem Kloster Kiebach in Schwaben vier Chorjungfrauen und eine Laienschwester. Auch diese kamen auf den Johannesberg zu dem angehenden neuen Convente und von diesen wurde Maria Salome von Pflaumern zur Priorin gewählt am **11.** December **1631**, welche ihr Amt **23** Jahre trefflich verwaltete. (Sie war aus dem schwäbischen Edelgeschlechte von Pflaumern, wie ihr Wappen am Grabmal, in der Nonnenkirche nächst dem Nebenaltare, am Klostereingange zeigt.)

Die erste fuldaische Professe, Benedicte Kremer, erhielt das Amt der Subpriorin.

Im Jahre **1631**, den **5.** Januar, am heil. Dreikönig-Abende, ließ Fürst Bernard, aus väterlicher Sorge wegen Kriegs-Gefahr, sämmtliche Conventualen in das neue Benedictiner-Nonnen-Kloster einführen, hielt darin des anderen Tages die heil. Messe, und gab der Versammlung den Segen. Acht Tage darauf wurde von dem nämlichen Fürsten eine zweite Messe gehalten und einige Novizen eingekleidet. Im Jahre **1632**, zog er mit in den Krieg, wo er heldenmüthig seinen Tod durch eine Kugel

fand, nicht, wie ihm Feinde nachsagen, als Zuschauer, sondern als thätiger Mitkämpfer.

Dieser Krieg hatte für das neue Kloster sehr schlimme Folgen. Die armen Jungfrauen mußten mehrmals flüchten und das Kloster wurde nebst der Stadt Fulda geplündert.

Im Jahre **1632**, schenkte Königin Christine von Schweden, am **19.** Januar, dem Kloster **84** Gulden in Gold, als sie durch Fulda reis'te und nach aufgehobener Clausur dasselbe mit ihrer Suite besah. Bei der nämlichen Gelegenheit gab Commissar von Buchenau sechs Gulden, Prediger Ochsenstirn **2½** Gulden, ein Schwede, welcher von Ulm kam, **3** Gulden, Junker Kunz von der Tann **6½** Gulden.

Im Jahre **1663**, hat Herr Obrist Corpus dem Convente verehrt: einen Karren voll Salz, **100** Schafe, **8** Geisen, **1** Oechslein, **1** Esel, **1** Faß Wein. Der Schwedenkrieg war für Fulda so hart, daß die Chroniken die Grausamkeiten und Drangsale nicht genug beschreiben können, welche unsere Vorfahren in der damaligen Zeit erlitten haben, und daß heut zu Tage noch die Verse recitirt werden, welche von derselben Zeit herstammen:

Beth Kinder beth,
Morgen kömmt der Schwed,
Morgen kömmt der Ochsenstern,
Der soll euch wohl bethen lern! —

Nach dem Schwedenkriege und unter der Regierung des Fürsten Joachim von Gravenegg, bekam das Kloster mehrere Gutthäter, der größte aber war der Fürst selbst, auch die folgenden Fürsten sorgten für dasselbe höchst väterlich und es kam zu Ansehen.

Bei der Säcularisation der geistlichen Stifter in Fulda, hat der Prinz von Oranien dasselbe unverändert gelassen, ebenso Seine Königliche Hoheit der Kurfürst Wilhelm I, und es ist noch gegenwärtig ein Zufluchts-Ort frommer Jungfrauen, die den Eitelkeiten des Erdenlebens gern entsagen.

Es bestehet gegenwärtig aus einer Priorin, Subpriorin, **13** Jungfrauen und **6** Laienschwestern. Von den Jungfrauen besorgen **4** das Lehramt der weiblichen Dompfarrschule, eine den Boden und eine den Keller des Klosters, die andern fertigen verschiedene weibliche Arbeiten und Backereien, welche bis jetzt Niemand ihnen nachzumachen im Stande ist, besonders die beliebten sogenannten Gravenegglein.

Die evangelische Schule, welcher zur Zeit zwei Lehrer vorstehen, ist gegenwärtig im Ackerhofe in einem Baue, in welchem ehemals Franziskaner Tertiarierinnen-Nonnen wohnten, neben dem ehemaligen Universitäts- jetzt Lyceums-Gebäude, in dessen Mitte sich die schöne evangelische Kirche (ehemals Oratorium und katholische Kirche der Hochschüler), befindet.

An Wohlthätigkeits-Anstalten finden wir in Fulda ein gut fundirtes Waisenhaus, in welchem gegenwärtig **30** Waisen verpflegt werden. Ein Hospital zum hl. Geiste für arme, abgelebte, schwache nicht sieche Leute, mit welchem Gebäude, nebst einer schönen Kirche (die heil. Geistkirche) die freiwillige Arbeits-Anstalt, die Zwangs-Arbeits-Anstalt und ein Zuchthaus verbunden sind.

Das erste Haus des Hospitals zum heil. Geiste, wurde gegen das Ende des **13.** Jahrhunderts errichtet,

wie wir aus dem Ablaßbriefe des Papstes **Nikolaus IV**, vom Jahre **1290** ersehen, in welchem es heißt: „Cum dilecti in Christo provisores hospitalis S. Spiritus extra muros Voldenses noviter inchoati, ad hoc totis viribus, prout accepimus elaborent, ut undique confluentium egenorum pariter et ægrotorum suffragari necessitatibus se exponant, peregrinis quoque et advenis, clericis ac laicis ordinis cujus cumque vel dignitatis ibidem noctis requiem poscentibus secundum ipsorum indigentiam honorifice procuratur, cumque ad hoc sibi facultates propriæ non suppetant, universitatem vestram rogamus, et exhortamur in Domino quatenus, ut Cooperatores operum pietatis, accedentes ad vos eorum nuntios benigne suscipere et honeste tractare, curetis."

Das gegenwärtige neue **Spital** zum **heil. Geiste** wurde im Jahre **1732** durch den Fürsten **Adolph von Dahlberg** errichtet. Er bauete für die Besitzer der Häuser dortiger Gegend auf der entgegengesetzten Seite, dicht am Kohlhäuser Thore, zwei Häuser, welche diese bezogen und jetzt die Lohermeister Renzel und Schwarz bewohnen; ließ ihre Häuser niederreißen, wegen der nassen Lage einen Rost fertigen und setzte auf denselben das schöne in Steinen aufgeführte, sehr geräumige, die Lohersgasse zierende, jetzige Gebäude, die freiwillige Arbeits-Anstalt, für welche seit der **1824** Statt gehabten neuen Einrichtung im Durchschnitte täglich **250** Menschen von jedem Alter nach ihren Anlagen und Kräften Beschäftigung haben sollen.

Zum heil. Geisthospitale gehört das **Spital zu St. Katharin**, ursprünglich für weibliche Leprosen gestiftet, wie wir aus folgendem Briefe ersehen: „Nos

Godefridus dictus Libermann et uxor mea Kunegundis recognoscimus .... quod quendam agrum nostrum situm in campo dicto daz Münsterfelt, discretis viris Vigando de Alsfelt, magistro domus hospitalis Leprosarum juxta pontem, qui dicitur die Langenbruck, juxta oppidum Fuldense nec non Joanni, Filio suo clerico vendidimus etc. dat. an. MCCCXLIV. Letztbenanntem Sohne Wiegands von Alsfeld (oder Aldenfeld, heutigen Tages Ahlefelden, im Königreich Hannover), gab Abt Friedrich die immerwährende Vicarie: in der Capelle des Huses der guten Leuten an der langen Brucken gelegen", und ordnete ein wöchentliches Bad für 10 Arme.

Gegenwärtig ist das Katharinen-Spital, wie das heil. Geistspital, zur Aufnahme alter Armen und jener bestimmt, welche sich selbst nicht mehr zu erhalten im Stande sind.

Das Spital zum heil. Nikolaus, war ehemals das Haus der männlichen Leprosen und gehört als Leprosen u. Siechhaus für beiderlei Geschechter nun auch zum hl. Geistspitale; näher von ihm sogleich bei der Beschreibung des Landkrankenhauses, eigentlich Wilhelms-Hospitals.

Diese allgemeine Heilanstalt, ist nicht allein für Kurhessen, sondern auch für das kleine Großherzogthum Fulda, in welchem dieselbe begründet wurde, merkwürdig genug, um über diese, als eine wichtige Wohlfahrts-Anstalt, etwas ausführlicher zu seyn.

Schon die weisen und hochherzig unternehmenden geistlichen Fürsten fühlten früher sehr die Nothwendigkeit einer allgemeinen öffentlichen Heilanstalt für arme Kranke, und ungeachtet in den vorigen Zeiten die damalige Landes-

Ober=Einnahme oder die Landes=Steuer=Kammer für die Verpflegung armer Kranken und Siechen, für die Besorgung Blöd= und Wahnsinniger nicht unbedeutende Summen opferte, so kam es doch nach den damaligen Verhältnissen und dem Zeitgeiste weiter nicht, als bis zum St. Nikolaus=Spitale, dieses war die einzige frühere Kranken=Anstalt der Stadt Fulda.

Die erste Meldung von diesem Hause findet sich bei Schannat (Diœc. et Hierarchia Fuld. Frfrti 1727 pag. 25) wo es im Jahre **1456**, vor dem Petersthore von dem Abte Reinhard von Wilnau, als Leprosenhaus für männliche Kranke unter folgenden Titel begütert wurde: „den armen sichen Luten zu irm Sichhus vor Sent Petersthor gelegen." Er schenkte ihnen noch einen Fleck Landes zu einem Garten und zwar eben hinter dem Siechhause welcher umzäunt wurde, den in der Folge die Stadt deßhalb erhielt, weil sie unter der Regierung des Fürsten Adolph den Stadtgraben, welcher gegenwärtig dem heil. Geistspitale gehört, auf das Leonardi=Spitals=Gebäude und dem St. Nikolaus=Garten vertauschte und letzteren zum Besoldungs=Antheile des jüngeren Bürgermeisters machte. Früher hatte den St. Nikolaus=Garten der Stadt=Physicus zum Genusse. Gegenwärtig ist derselbe durch die Bemühungen des für die Verschönerung Fulda's so sehr verdienten Herrn Stadt=Secretärs Mackenrodt, eine herrliche und höchst nutzbare Baumpflanzung.

Auch Abt Hermann gedenkt dieses Hauses später im Jahre **1513**, als einer erledigten Vicarie der Kapelle des heil. Nikolaus in dem Hause der Aussätzigen, außer den Mauern Fuldas. Nachher,

im Jahre **1537**, sah man es auch als Bethhaus zum heil. Kreuze an, und neben demselben befand sich ein Kirchhof.

In den älteren Zeiten war in der Nähe von St. Nikolaus, der Richtplatz der Verbrecher, wenigstens ist er in den alten Chronographien und Topographien und deren Abbildungen der Stadt von Zeiler S. **997**, Merian S. **64**, unter dem Namen Cent bekannt; auch leben noch viele Fuldaer, die sich einer Hinrichtung bei diesem Spitale erinnern. Endlich stiftete die Bürger-Familie Scheer diese Anstalt aufs Neue. Nach den Inschriften auf den äußeren Steinen der jetzigen Nikolaus-Kapelle, sind die Stifter **1584** gestorben.

In der neueren Zeit wohnten bloß arme Leute und ein ganz gemeiner Einsiedler, der rothe Bruder, wegen seines Bartes so genannt, in diesem Hause, der einiger Maßen die Aufsicht über diese Leute hatte. Sie wurden übrigens vom Hause nicht verköstiget, sondern hatten bloß freie Wohnung und erhielten in den Klöstern der Franziskaner, Kapuziner, Benedictiner, in dem Seminar und der Domdechanei, mit den übrigen Armen der Stadt die Suppe, sogenannte Kloster-Suppe, abwechselnd nach den Tagen, unter Anführung eines Bettelvogts, des einzigen damaligen und noch lange nachherigen Polizei-Dieners gegen die Bettelei.

Endlich stand ein Mann auf, dessen Name in den fuldaischen Jahrbüchern allerdings mit großen Buchstaben aufgezeichnet zu werden verdient. Es war der bis in sein **77** Lebensjahr thätige und besonders für die arme Menschheit besorgte Arzt, Dr. Franz Xaver Keib. Dieser würdige Vater der Armen, übernahm das Nikolai-Spital mit einem Kapitale von **600** fl. als Arzt und Verwalter

zugleich, richtete unter dem Namen der **12** Apostel **12** Zimmer für Kranke und Sieche ein, und leistete für die damalige Zeit nicht allein als äußerst fleißiger Arzt Alles, sondern auch seine Verwaltung war so musterhaft, daß er in **40** Jahren, während welchen er diesem Krankenhause vorstand, eine Summe von **18000** fl. durch Ansprüche bei milden Gutthätern und durch äußerste Sparsamkeit erworben hatte; ohne jedoch die behandelten Kranken des Hauses besonders eingeschränkt zu haben. Dieses Kapital übergab er bei dem Uebergange des Nikolaus-Spitals zum neuen Wilhelms-Spitale.

Letzteres zu stiften und zu dotiren, war Sr. Hoheit dem Prinzen von Oranien, jetzt Könige der Niederlande vorbehalten.

Vermöge der Staats-Verträge, war diesem neuen Regenten Fulda's die Befugniß zur Säcularisation der geistlichen Stiftungen ertheilt. Se. Hoheit bestimmten daher zu dieser Gründung das von Ihnen aufgelöste Chorherrnstift zum heil. Kreuze zu Hünfeld in Hinsicht der Einkünfte, und das der Stadt Fulda zunächst gelegene, ebenfalls aufgelöste Kapuziner-Kloster in Hinsicht der Gebäude, durch folgende Urkunde.

„Von Gottes Gnaden, Wir Wilhelm Friedrich Erbprinz von Oranien-Nassau, Fürst zu Fulda und zu Corvey, Graf zu Dortmund, Herr zu Weingarten ꝛc. ꝛc. urkunden und bekennen hierdurch, für Uns, Unsere Erben und Nachkommen an der Regierung.

Nachdem Wir, bekannt mit dem mannigfachen Elende, welchem Dürftige bei Krankheiten und dergleichen Zufällen ausgesetzt sind, zur Linderung dieses traurigen Looses so

manchen armen Familien eine allgemeine Landkranken-Anstalt in Verbindung mit einem Entbindungs-Institut und einer Irren-Anstalt dahier zu errichten, bereits unterm 18. August v. J. Uns gnädigst bewogen gefunden und um diese, der leidenden Menschheit gewidmete Anstalt hinlänglich und ihrem Zwecke entsprechend gemäß zu fundiren, nachstehendes Locale und Fond:

1) Das außerhalb Unserer hiesigen Residenz-Stadt gelegene ehemalige Kapuziner-Kloster, mit allen Gebäuden, Gärten und sonstigen Zugehörungen.

2) Zu der ersten Bau-Einrichtung eine Summe von 3900 fl., und zu den ferneren Bauten und der inneren Einrichtung eine weitere Summe von 30,000 fl., in drei Jahren, jährlich mit 10,000 fl., aus Unserer Dispositions-Kasse zahlbar, in soweit solche dazu erforderlich, wogegen der Rest ebenfalls zum Fond bestimmt ist.

3) Das gesammte Eigenthum des ehemaligen Collegiat-Stiftes zu Hünfeld, an Gebäuden liegenden Gründen, an Zins- und sonstigen Gefällen, Nutzungen und Rechten ohne Ausnahme, jedoch ebenso auch mit sämmtlichen darauf ruhenden Lasten, Verbindlichkeiten und darauf haftenden Pensionen.

4) Den Fond des Nikolai-Hospitals dahier mit Gebäuden und Zubehör und endlich

5) den Fond der aufgehobenen Anna-Bruderschaft hierselbst, mit den noch zur Zeit darauf lastenden Ausgaben, hierzu, auf ewige Zeiten, bestimmt und angewiesen haben; als ist dessen Beurkundigung gegenwärtiger Stiftungs-

Brief doppelt ausgefertigt, und von Unserm fürstlichen Siegel vollzogen worden.

Fulda, d. 22. October 1805.

Wilhelm F.

v. Arnoldi.

Es wurde nun das Kloster der Kapuziner zu einer Anstalt für Kranke umgewandelt und nach dem Willen ihres hohen Stifters begründet. Am 21. Jul. 1806 legte man den ersten Stein mit folgender Inschrift: „Durch Wilhelm Friedrichs landesväterliche Milde begründet am XXI Julius 1806" und das Haus wurde durch die damaligen Herrn Aerzte Dr. Harbauer, Leibarzt, und Dr. Keib, in heilkundiger Hinsicht möglichst gut besorgt; nur verschiedene nachherige Schicksale und die Stockung der Finanzquellen der Anstalt bei den Drangsalen des Krieges, dessen Stürme auch in die Freistätte der friedlichen Menschheit eindrangen und das kaum vollendete Wilhelms-Spital mit kranken Kriegern von allerlei Völkerschaften möglichst belegten, brachten demselben natürlich nicht unbedeutenden Nachtheil und hemmten dessen Emporkommen mächtig. Nach getragenen harten Schicksalen, kam die Sonne des Friedens und die Wunden heilten allmählich mit jenen von ganz Deutschland, welche ihm der Krieg geschlagen hatte.

Gegenwärtig stehet es wieder als die nützliche und heilbringende Kranken-Anstalt da, wie sie ihr erhabener Stifter wünschte. Sie ist der Trost der Kranken vom Großherzogthume Fulda und es wurden in den letzten zehn Jahren in derselben verpflegt: 3150 Civilkranke, 1105 Militärkranke, 361 Schwangere und 92 Dienstpersonen; folglich in Summa 4708. Von diesen sind

gestorben: Civilkranke 287, Militärkranke 13, Schwangere 9, Dienstpersonen 1; in Summa 310. Es wurden entlassen: Civilkranke 2417, Militärkranke 958, Entbundene 315; in Summa 3690.

Die Einrichtung des gegenwärtigen neuen und schönen Hauses, findet sich in folgender kleinen Schrift vom Herrn Kirchenrath Petri: Das Wilhelms-Hospital in Fulda. Eine Denkschrift, zur Feier des 24. Augustes. Fulda 1825, welcher auch ein Steinabdruck, das Gebäude vorstellend, beigegeben ist.

Die hiesige Landes-Bibliothek verdient hier auch einer Erinnerung. Die ehemalige Kloster-Bibliothek war in schlechtem Zustande und in Unordnung, ebenso jene des Hofes. Herr Domkapitular und Superior Freiherr Carl von Piesport*), fühlte, wie alle damalige Männer von Einsicht die Nothwendigkeit einer öffentlichen Bibliothek, für die damals noch bestehende Adolphs-Universität. Er brachte dieses bei dem weisen Fürsten Heinrich von Bibra vor, der sich sogleich entschloß, die vortrefflichen Bücher der Hof-Bibliothek mit jenen des Benedictiner-Klosters zu vereinigen und hieraus den Anfang einer öffentlichen Bibliothek zu machen. Zu diesem Zwecke wurde das gegenwärtige schöne Bibliothek-Gebäude errichtet und am 30. September 1771 hierzu, von der eigenen Hand dieses erhabenen Fürsten, der erste, mit den Buchstaben L A von außen bezeichnete, Stein gegen Süden gelegt. Die Inschrift, welche in eine bleierne Tafel geschnitten und in diesen Stein gelegt wurde, lautet so:

---

*) Ein verdienstvoller Mann für die Wissenschaften, dessen Andenken Herr geistlicher Rath und Studien-Director Pfäff, in einem Programme gehörig gewürdigt hat.

Anno Christi MDCCLXXI die XXX mensis Septembris lapidem hunc posuit R^{mus} ac C^{lmus} S. R. I. Princeps ac Dominus D. *Henricus VIII* ex illustrissima Familia *de Bibra*, Ecclesiæ Fuldensis Episcopus et Abbas, per Germaniam et Galliam Primas, D. Augustæ Archicancellarius etc. Qui cum literarum studiis meliorem formam restituere decrevisset, ut quibus libet literarum cultoribus subsidia summopere necessaria haud deessent, hanc domum erigi, et publico sumtu omnium facultatum libris instrui atque universis patere voluit cujus memoria in benedictionibus erit.

Nomina reverendissimorum Capitularium: Carolus de Fechenbach, Decanus et Præpositus in monte St. Andreæ. Lotharius ab Hohenfeld, Præpos. in monte St. Joannis. Benedictus de Zivel, Præpositus in Thulba. Constantinus Schütz ab Holzhausen, Præpositus in monte St. Petri, Episcopus Menitensis, et Sufraganeus Fuldensis. Wilhelmus de Mengersen, Præpositus in Sannerz. Damianus de Ritter in Grünstein, Præpositus in monte St. Michaelis. Wolfgangus de Blittersdorf, Præpositus in Zell. Philippus de Hettersdorf, Præpositus in Blankenau. Carolus de Piesport, Superior Conventus. Lotharius de Breidbach, Praepositus in Holzkirchen. Casimirus Gebsattel. Bonifacius de Weihers. Ermenoldus de Piesport. Josephus de Hettersdorf. Adolphus de Hœvel.

Nomina eorum, qui hoc tempore in Conventu ad S. Salvatorem habitant. Carolus de Piesport, Superior. Casimirus de Gebsattel, qui supra.

Franciscus Dedell, Prior Augustinus Erthel, Subprior. Ludovicus Beck, Professus in Schwarzach, S. S. Canonum Professor, Georgius Breun, Marianus Hauck, Georgius Hasenstaab, Oeconomus, Wunibaldus Reichart, Gothardus Siebert, Physicæ et Matheseos Professor, Michael Seng, Conradus Æbert, Theologiæ et Historiæ ecclesiasticæ Professor, Sebastianus Schaf, Novitiorum Magister, Mauritius Hoch, Joachimus Rauk, Amandus de Zobel, Cœlestinus Schmitt, Aemilianus Blætscher, Chilianus Fœmel, Ludovicus de Schœnau, Bardo Herbert, Logices et Metaphys Professor, Hieronymus Meister, Edmundus Thomas, Fructuosus Rœder, Odo Staab, Benedictus ab Ostheim.

Fratres. Nicolaus Herbst, Ewaldus Spansal, Sigismundus de Bibra, Petrus Böhm, Paulus Gegenbauer, Thaddæus Diemar, Raphael Löffler, Martinus Baier, Joannes Pauli, Leopoldus Oesius, Antonius Schultheis, Leonardus de Redwitz, Sturmius Bruns.

Fratres Laici. Quinibertus Keck, Franciscus Bien, Jacobus Becker, Thomas Pithan.

Novitii. Joannes Pfrang, Franciscus Bruns, Antonius Staub, Wilhelmus Bæcker, Georgius Schræder Laicus.

Nomina eorum, qui in conventu Præposituræ Holzkirchen habitant. Lotharius de Breidbach, Præpositus, Gallus Schürber, Subprior. Ottmarus Krift, Lambertus Gegenbauer, Valentinus Heim, Erasmus Hof, Urbanus Thomas, Henricus de Warnsdorf, Theodorus Schmitt.

Nomina Professorum in eodem conventu ad S. Salvatorem Fuldae, qui in Praeposituris et Parochiis nunc degunt:

Anselmus Baumann, Xystus Callenbach, Adalbertus Seng, Placidus Erthel, Beda Flach, Maurus Mosel, Rhabanus Kropp, Sylvester Josse, Lutgerus Ebert, Zacharias Zahn, Confessarius Principis, Procopius Vogler, Adalbertus ab Harstall, Carolomannus Heuken, Ildefonsus Reufs, Aegidius Molitor, Florianus Fischlein, Burchardus Führer, Ambrosius Zimmer.

Hoc anno per universam maxima super hominum memoriam anonae caritas fuit, 230 librae Seliginis, vix 18 florenis emi potuere. His quoque temporibus plerique Principes catholici in corrigendis, restringendis minuendisque Regularibus laborant. Rectane id mente fiat, an potius ministrorum avaritia, odio et invidentia, aliave sinistra animi affectione? nos qui Benedictini sumus, ipsimet judices esse nolumus.

Aedificium hoc in parte occidentali vetustissimi caemeterii Fratrum, atque in ruderibus veterum scholarum fuldensium, quo in loco posterioribus his annis hortulus erat, exstruitur. Architectus est Carolus Philippus Arnd.

Am 5. Mai 1778, war der Bibliotheks-Bau, welcher bis dahin 13438 fl. gekostet hatte, so weit fertig, und der vom 23. December 1777, als erster Bibliothekar angestellte Herr Pater Peter Böhm (nachher Professor der Kirchengeschichte und geistl. Rath zu Gurk im Herzogthume Kärnthen) welcher diese Stelle 45 Jahre

bekleidete und einer der Hauptgründer der Bibliothek war, hatte bereits **4204** Bände aus der Convents-Bibliothek, **1460** Bände aus der Hof-, **218** aus der Jesuiten- und Seminars-Bibliothek gesammelt und noch **109** Bände vom Herrn geheimen Rath Fischer, so wie **140** von verschiedenen Andern geschenkt erhalten, überhaupt **611**, nebst **10** Bänden Handschriften zusammengebracht, um den Anfang dieser in der Folge durch seine große Thätigkeit bis zu **40,000** Bänden angewachsenen, berühmten Fuldaer Bibliothek zu machen.

Am obengenannten 5. Mai **1778**, wurde sie durch den damaligen Herrn Superior und Domkapitularen, Benedict von Ostheim im Namen des Fürsten und in Gegenwart der Universität unter Trompeten- und Paucken-schall eröffnet. Herr Bibliothekar Böhm hielt bei dieser Feierlichkeit eine lateinische Rede über den Zustand, die Schicksale und über das unbegreifliche Verschwinden der so berühmten alten Bibliothek zu Fulda; dann las er die allgemeinen Regeln der neuen Bibliothek vor und von diesem Tage an, war letztere zu Jedermanns Gebrauch offen, bis auf gegenwärtige Zeit.

Nebst den benannten Wohlfahrts-Anstalten in Fulda, sind noch zu erinnern:

1) Die städtische Armen-Commission- und Verwaltung mit einer General-Armen-Kasse, so wie die Suppen-Anstalt und wöchentliche Armen-Unterstützung für nicht mehr thätige Arme; die kranken Armen werden entweder im Landkrankenhause untergebracht, oder zu Hause von dem Stadtphysicus besorgt. **2**) Die von Schildeck'sche Stiftung zur Unterstützung und Aufhelfung zurückgekommener Bürger. **3**) Die Vorschußkasse mit Geld, gegen

Versicherung, theils mit, theils ohne Verzinsung. 4) Die Sparkassen-Anstalt, bei welcher Handwerker, Dienstboten, Taglöhner u. s. w. Gelegenheit haben, ihre für das Alter, für Krankheitsfälle rc., errungene Nothpfennige, sicher und nutzbar anzulegen. 5) Eine Brandversicherungs-Anstalt, und Civil- u. Militär-Witwen-Kasse. Drei sehr gut eingerichtete Apotheken und mehrere Fabriken, von welchen jene des Herrn Commerzien-Rathes Schmitt oben ansteht. Dieser fabricirt alle Gattungen Baumwollen-Zeuge, Bettbarchent und Drillich, er beschäftiget dadurch, nebst den Arbeitern in seiner eigenen Färberei, über 300 Menschen in der Stadt und am Lande mit Weben, Spinnen, Spulen rc. Seine Waaren werden im Inn- und Auslande gesucht.

Die Arnd'sche Essigbrauerei, die Wachskunst-Fabrik des Franz Berta, die Lichtegießerei des Leonard Ripp, einige Lederfabriken, die Tuchfabrik des Peter Heim, mehrere Kunst- und Schönfärbereien, und einige Künstler in Buchbinder-Arbeiten.

In Fulda wurde früher außer den herrschaftlichen Gärten, der Garten- und Obstbau nicht so betrieben, wie es hätte seyn sollen, und der Obstbedarf wurde größtentheils aus der milder gelegenen und fleißiger bebauten Wetterau und aus den hanauischen Ortschaften bezogen. Hierzu kamen auch häufige Frevel, unvorhergesehene Verheerungen durch Winterfröste und der Wahn, daß in unserem rauhen Himmels-Striche und höheren Gebirgs-Lage nicht viel gedeihen könne; endlich der lange leidige Krieg, welche alle mächtige Hindernisse in den Weg legten.

Im Jahre 1812, wurde der Grund zur Verschönerung der Umgegend dadurch gelegt, daß der hochherzig gesinnte, gern Gutes wollende Großherzog Carl von

Dahlberg, dessen Regierung überhaupt unter anderen Verhältnissen nur beglückende Folgen gehabt haben würde, bei seiner Anwesenheit in Fulda dem Maire einige Mittel aus seiner Schatulle anwies und befahl, mit solchen, die damals vorhandenen vielen Zwangsarbeits-Häusler und Züchtlinge zu beschäftigen und durch diese eine Allee vom Paulusthore nach dem Frauenberge anzulegen, welches auch geschah. Allein der verheerende Rückzug der Franzosen im Herbste **1813**, nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig, vertilgte auch von dieser ersten Anlage, bis auf die Erdarbeit jede Spur.

Im Frühlinge **1814**, wurden aber durch den Verkauf einiger im Rückzuge der Franzosen stehen gebliebener und von dem damaligen Maire der Stadt, um Unglück zu verhüten in Gewahrsam genommener Munition und mehrerer Comiß-Gewehre, einige neue Mittel verschafft und zur Verwendung auf Verschönerungen, Baumpflanzung, sowie zur Verbesserung der Wege, worauf, so sehr auch die Nothwendigkeit eingesehen wurde, die vom Kriege hart getroffene Stadt nichts verwenden konnte, bestimmt.

Zuerst bepflanzte man wieder die oben angeführten Alleen, und der Großherzog von Frankfurt, obgleich er nicht mehr Landesherr war, lieferte hierzu die Hauptpflanzung, denn es wurden in jene Alleen, die früher auf Kosten seiner Schatulle, in einer Baumschule gezogenen, Ahornstämme dahin gesetzt.

Darauf wurde eine Apfel- nnd Birnbaum-Reihe zu beiden Seiten des Frauenberges angelegt, der Weg nach dem Landkrankenhause fahrbar hergestellt und mit italischen Pappeln bepflanzt, ebenso jener nach dem städtischen

Schützenhause mit Gräben versehen und mit canadischen und Balsam-Pappeln, dann mit süßen Kirschen besetzt.

Eine — von dem Herrn Stadt-Secretär Mackenrodt, welcher aus Vorliebe für diese Sache, die Anpflanzungen und Wege-Verbesserungen aus eigenem Antriebe und zu seinem ewigen Nachruhme, nach dem Wunsche der Stadt-Vorstände leitete — unternommene und anfangs bloß zur Anlegung eines kleinen Ruheplatzes am Calvarienberge bestimmte Sammlung freiwilliger Beiträge, erhielt weitere Ausdehnung. Im Jahre **1815**, wurde ein Acker am Calvarienberge angekauft und zu einer Lustanlage, als Kirschbaumwald mit Schneckengängen angelegt. Im Jahre **1816** überließ der höchstseelige und von mancher hessischen Stadt, als Schöpfer von Verschönerungen, Alleen und öffentlichen Bauten, verehrte und in vieler Hinsicht musterhafte Regent Kurfürst, Wilhelm I, von Hessen, einen ganzen vor der Stadt liegenden Domainen-Acker zu Lust-Anlagen, welche auch alsbald mit Hilfe freiwilliger Beiträge hergestellt wurden. Diese Lust-Anlage ist gegenwärtig nicht nur mit einem großen Sortimente in- und ausländischer Bäume und Zier-Sträuchen, sondern auch mit vielen tausend Ostheimer- und über **300** hochstämmigen Süßkirschen-Bäumen bepflanzt, welche in Kurzem reichliche Obst-Aernten versprechen.

Es wurden ferner immer noch Wege nach allen Seiten nicht nur verbessert, sondern auch förmlich, zur Verhütung unnöthiger jährlicher Herstellungs-Kosten chaussirt, und mit Obstbäumen beflanzt.

Im Jahre **1817**, schenkte ebenfalls der höchstseelige Kurfürst Wilhelm I, der Stadt Fulda den sogenannten Flößplatz an der Chaussee nach Frankfurt, um darauf eine

Badanstalt zu begründen. Es wurde daselbst ein Gebäude für warme Bäder errichtet, ein Häuschen für Flußbäder angelegt und der Platz selbst in einen sehr schönen Garten umgewandelt, in der Folge auch noch durch Ankauf eines daran stoßenden Gartens vergrößert. Gegenwärtig ist dieser Garten zu einem Dritttheile mit engländischen Anlagen, und diese größtentheils mit nutzbarem Strauchwerke, die andern zwei Dritttheile aber mit Spargel-Anlagen und einer Baumschule versehen.

Seit dem Jahre **1819** ist auch der sogenannte Bürgermeisters- und St. Nikolaus-Garten zu einer städtischen Baumschule verwendet worden. Von den darin befindlichen sämmtlich aus Kernen gezogenen Bäumchen, gegen **30,000** an der Zahl, sind gegenwärtig über ⅓ veredelt, und seither schon viele hundert auf andere städtische Pflanzungen versetzt worden. In beiden städtischen Baumschulen, werden dermal nebst verschiedenen Zier-Sträuchen über **50,000** Obstbäume groß gezogen und damit kann künftig noch vieles zur Verbesserung des bisher so sehr vernachlässigt gewesenen Obstbaues, der aber nun mit jedem Jahre in und um Fulda zunimmt, geschehen.

II.

Beschreibung der historischen Gemälde

im Speisesaale des vormaligen adelichen Conventes, nun Refectoriums der in diesem Gebäude wohnenden Weltgeistlichen.

Von Ebendemselben.

Der letztverstorbene hochwürdigste Fürstbischof Adalbert III, hegte den Wunsch bei der neuen Einrichtung des Speisesaals des Benedictiner-Conventes im Jahre 1792, zehn Gemälde aus der vaterländischen Geschichte auf beiden Seiten anbringen zu lassen. Die Ausführung desselben wurde dem Herrn Staatsrathe Thomas und dem berühmten hiesigen Landschafts-Maler Herrlein sen. überlassen. Ersterer wählte die Hauptcharaktere des Hochstiftes Fulda nach ihrer chronologischen Reihe, als die interessantesten Begebenheiten für die Vaterlands-Geschichte; nur Schade, daß bei einigen Stücken die Hand des schon alten Künstlers wankte.

Die nähere Beschreibung desselben wird den Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm seyn.

Erstes Stück.

Sturms apostolische Sendung in die Wüste Buchoniens 744.

St. Bonifacius giebt dem Abte Sturmius den Segen und schickt ihn ab, um einen für den Klosterbau schicklichen Ort ausfindig zu machen. Er macht seine Reise (die eigentliche dritte) auf einem Esel den Fuldafluß hinauf. Die Nacht überfällt ihn; wider den Anfall wilder Thiere ist er genöthigt, seinen Esel mit einem Zaune zu umgeben. Die Nacht war fürchterlich, Sturmius aber standhaft und mit göttlichem Schutze gerüstet. Er vernimmt Tritte eines Pferdes, schlägt mit seinem Beile an einen Baum, und es erscheint ein fremder Diener eines Herrn aus der Wetterau zu Pferde; mit diesem setzt er Tags darauf seine Reise fort, derselbe bringt ihn, nachdem er — als ein der Gegend Kundiger — ihn mit den Namen der Oerter bekannt gemacht hatte, in die Gegend der Gretzbach. Die Mündung dieses finsteren Gebüsches schien zwar dem seligen Wanderer nicht zu gefallen, allein die umliegende Gegend wirkte auf sein Inneres. Er fühlte es, den erwünschten Ort nach dem Ziele seines Führers gefunden zu haben, dankte dem Schöpfer der Dinge und eilte zum heiligen Bischofe zurück. Bonifacius erfuhr diese Nachricht mit Freude.

Unterschrift mit Goldbuchstaben: Missio apostolica S. Sturmii. Ao. 744.

Zweites Stück.

Stiftung der fuldaischen Kirche. Carlmanns Schankung 744.

Kaum war **Bonifacius** von dem ausfindig gemachten Orte unterrichtet, so eilte er, sich durch eine förmliche Schankung des ausersehenen Bezirkes zu versichern. Damals war **Carlmann**, **Carl Martels** ältester Sohn major domus in Austrasien und dessen Bruder **Pipin** in Neustrien. Beide hatten nach dem Vorschritte ihres Vaters Schwert und Eigenthum in ihren Händen, wogegen noch der am Throne sitzende **Childerich** III, aus dem merovingischen Stamme weiter nichts war, als daß man ihn König nannte. Bonifacens politischer Geist, wußte in solcher Lage wohl, an wen man sich zu wenden hatte. Von der reinsten und heftigsten Begierde durchdrungen, seine beßte Absicht erfüllt zu sehen, eilet er zum herrschenden Reichshofmeister in Austrasien, als dem Oberherrn Buchoniens. Der scharfsinnige Erzbischof trägt seine Bitte im durchdringenden Tone seiner bekannten Beredsamkeit vor; **Carlmann** willfährt dem Begehren und überläßt ihm den verlangten Ort mittelst einer feierlichen Schankung. Die reichen Dynasten im ganzen Grabfelde werden aufgemuntert Carlmanns Beispiel zu folgen und es wird diese Verleihung auch mit dem Merkmale des Förmlichen bekräftiget. **Aegil**, ein kaum hundert Jahre darnach lebender Geschichtskundiger, bestätigt dieses mit folgenden Worten: „Porro Rex jussit Chartam suæ traditionis scribi, quam ipse propria manu firmavit, et misit nuntios suos, ut congregarent omnes viros nobiles, qui in regione Grapfeld commo-

rassent, et eos sermonibus rogarent, ut omnis; quicunque in loco illo aliquid proprium videretur habere, quemadmodum fecit Rex, ita et ipsi tradendo facerent*)."

Carlmann verwechselte nicht lange nachher, den großen Stand eines Beherrschers mit der Einöde und ging nach mehreren Schankungen solcher Art schon im Jahre 747 ins Kloster. Pipin wurde nun alleiniger Beherrscher der Monarchie, obgleich er nur im Anfange den Namen eines major domus führte. Doch aber erhielt der fränkische Königs-Thron mittelst der schon lange verborgenen Revolution alsbald seine volle Umänderung. Pipins feine Staatskunst wußte Alles auf seine Seite zu lenken, Papst Zacharias war seine erste Stütze; der wichtige Reichstag zu Soissons im Jahre 752 mußte das Schicksal des merovingischen Stammes entscheiden; Childerich III wurde mit seinem Sohne vom Throne entfernt und in das Kloster gebracht, und Pipin wurde König der Franken.

Pipin hatte kaum den Thron bestiegen, so ging Bonifacius erste Sorge dahin, diese Schankung auch durch königliche Bestätigung befestigen zu lassen. Wie ein sorgvoller Vater ging er zum neuen Könige und stand um eine förmliche Bekräftigung an. Pipin willfahrte dem Begehren auf der Stelle, bestätigte schon im ersten Jahre

*) Aegil in vita Sti. Sturmii, sub Lit. A. Es ist sonderbar, daß Aegil den major domus Carlmann durchaus König der Franken nennt. Vielleicht that er es, weil Carlmann, wo nicht dem Namen nach, doch aber in der That Beherrscher des Reichs, das ist herrschender König war.

seines Reiches die Schankung des Bruders im vortheilhaftesten Tone und gab dem besorgten Erzbischofe eine förmliche Urkunde in die Hände, welche noch wirklich mit einem kennbaren Siegel versehen im fuldaischen Archive aufbewahrt ist, und die wir im ersten Bandes zweitem Hefte dieser Zeitschrift, bereits abgedruckt und commentirt geliefert haben.

Dies war die erste Grundlage zum Gütervermögen der Fuldaischen Kirche. Carl der Große, Ludwig der Fromme u. s. w. leisteten einen ferneren beträchtlichen Beitrag und so wuchs diese Kirche, theils durch weitere Verleihungen der Könige, wie auch anderer Dynasten und Gutseigenthümer, theils aber durch eigenen Fleiß und Bewerbungen nach und nach zu ihrer künftigen Größe an.

Das Bild im Refectorium stellt übrigens ebenfalls eine wüste Gegend mit verschiedenen Bergschlössern vor; der Fuldafluß erscheint wieder im Hintergrunde. Carlmann, im Gewande damaliger Könige, doch ohne Krone, zeigt mit der linken Hand auf die wüste Gegend, und übergiebt mit der rechten dem Erzbischofe Bonifacius die erste Schankungs-Urkunde.

Unterschrift: Carolomanni donatio. Ao. 744.

Drittes Stück.

Errichtung des fuldaischen Klosters. Sturmius der erste Abt. Zeichen des Vaterlandes. 744.

Noch im nämlichen Jahre der Schankung, nahm der Klosterbau seinen Anfang. Bonifaciens Begierde seinen Endzweck erfüllt zu sehen, drang in Sturms gleichfalls

eifrige Seele. Dieser zum künftigen Klosterbau auserſehene Eiferer geht ohne Verweilung mit ſieben Geſellen wieder in die Wüſte Eulenloch, kömmt mit dieſen am 12. März des Jahres 744 abermals am erkieſeten Orte an. Dieſe Geſellen waren als Erſtlinge des neuen Kloſters beſtimmt, ſie faſteten, beteten unaufhörlich im Geiſte der Andacht. Der Kloſterbau wurde angefangen, ſie rodeten mit einigen ſchankungsweiſe erhaltenen Sclaven und Arbeitern Hecken und Bäume aus und ſo lebten ſie, dieſe frommen Brüder, nicht im Ueberfluſſe, ſondern als arbeitſame Diener Gottes, im Schweiße ihres Angeſichtes.

Zur Vollendung des Kloſterbaues ging eine geraume Zeit vorüber, Sturmius war indeſſen der auserleſene und vom Erzbiſchofe geſetzte erſte Abt dieſer kleinen frommen Gemeinde. Gehorſam war das unauflösbare Gelübde dieſer untergeordneten Zöglinge, doch aber geſchah Alles mit Freude. Aegil (a. a. O.) ſagt von dieſem würdigen, von dieſem heiligen Manne: „Erat quippe, ut scriptum est, meditatio ejus in lege Domini die et nocte, profundus in sensu, sagax in cogitatione, prudens in sermone, pulcro aspectu, gressu composito, honestis moribus, vita immaculata, caritate, humilitate, mansuetudine, alacritate omnium in se traxisse amorem.“

Dieſer auserwählte Vorgeſetzte hatte auch noch überdieß die glänzende Gabe, die ihm anvertrauten Söhne, nicht mit Strenge, ſondern mit Anſtand, mit Vaterliebe zu behandeln. Volle Zufriedenheit herrſchte in und unter ihnen.

Das Gemälde ſtellt den Fuldafluß und die wüſte Gegend Buchoniens etwas näher vor. Sturmius ſtehet mit ſeinen ſieben Geſellen nächſt dem Fluſſe, ſie erheben

andachtsvoll ihre Häupter. Am Platze des nachher errichteten Klosters ist ein Kreuz errichtet, welches die einsweilige Stätte ihrer Andacht und der Platz ist, wo sie ihre täglichen Gebete verrichten. Dieses errichtete Kreuz ist in der Folge das Zeichen des Vaterlandes verblieben, und wurde immer als das allgemeine Landeszeichen in den Wappen des Hochstiftes und anderen Denkmälern, fortgeführt. Unterschrift: Monasterii Erectio. Primus Abbas. Signum Patriæ. Ao. 744.

Viertes Stück.

Verliehene Unmittelbarkeit unter dem römischen Stuhle. 751.

Nun war der Klosterbau entweder ganz oder doch zum Theil vollendet. Bonifacius, ein treuer Diener der Kirche und apostolischer Gesandter durch Germanien, hatte zuverlässig ohne Vorwissen und Willen seines oberſten Hirten und geliebtesten Vaters, des Papstes Zacharias nichts vorgenommen; doch aber war er besorgt, seine neu errichtete Erziehungsstätte mit apostolischer Bekräftigung für die Nachwelt bestärken zu lassen. In dieser Absicht verlangte nun auch der sorgvolle Eiferer vom römischen Stuhle die Bestätigung. Zacharias nimmt keinen Anstand auf Begehren seines würdigen Dieners im Jahre 751, das neu errichtete fuldaische Kloster und Kirche zu bestätigen und nimmt es noch überdies zum unmittelbaren Schutze auf. Dem Erzbischofe wird hierüber eine feierliche Bulle zugehändigt und dieser empfängt sie mit dankbarstem Gefühle aus den Händen des heiligen Vaters.

Der Abdruck dieser Bulle ist in Schannat Dioec. et Hierarch. Fuld. pag. 233, Nr. 1 nachzusehen.

Papst Zacharias ertheilt im Gemälde dem Erzbischofe Bonifacius diese Bulle und nimmt das neu errichtete Kloster in seinen Schutz auf. Der Ort ist im Vaticane. Unterschrift: Immediatitas sub sede romana. Ao. 751.

Fünftes Stück.

Der Primat durch Germanien und Gallien. 968.

Achtung und Liebe der deutschen Kaiser gegen die Vorsteher der fuldaischen Kirche, besonders der Ottonen, war die Ursache dieser neuen Würde. Kaiser Otto I, war besorgt, damals wo der fuldaische Abt Hatto zum Erzbischofe zu Mainz war erhoben worden, der fuldaischen Kirche einen nicht minder tüchtigen Vorsteher wieder zu verschaffen. Mit vollem Einverständnisse der Klostergeistlichen suchte er Werinharium zu diesem Posten aus; dieser war einer seiner Lieblinge, daher Otto diesem neuen Abte nicht nur durch eigene Verleihungen Gunst und Gnade bezeigte, sondern auch noch Sorge trug, dessen Ansehen im geistlichen Systeme befördern zu helfen. Dem Kaiser fehlte es nicht an Gelegenheit, bei dem Papste Johann XIII, der mit dessen voller Einwilligung zum Stuhle gekommen und selbst die Gunst des Kaisers beizubehalten bekümmert war, so etwas mit leichter Mühe durchzusetzen. Papst Johann versäumte durchaus die Gelegenheit nicht, dem Kaiser etwas Angenehmes, zugleich aber auch einem verdienten Manne eine Gnade zu erweisen. Er erhielt daher im

Jahre **968** die Würde eines Primas durch Germanien und Gallien. Diese Verleihung geschah am Ende der nämlichen Bulle, mittelst welcher von diesem Papste die Handlungen seiner Vorfahren überhaupt bestätigt worden sind. Es war aber diese Würde eines Primas nicht bloß ein glänzender Name, sondern sie war auch im Wesentlichen von Wirkung. Als Primas der Aebte sollte der Abt von Fulda bei allen Gelegenheiten öffentlicher Versammlungen vor anderen Aebten durch Germanien und Gallien den Vorsitz haben, und dann war er ferner befugt, erforderlichen Falls General-Convente der Aebte seines Ordens zu bestimmen. Die bei Schannat (Diœc. et Hierarch. Fuld. p. 253 N. 11) abgedruckte Bulle, bestimmt diesen Primat auf folgende Weise: — „Adjicientes autem pro magno amore præfati piissimi Domini Ottonis Imperatoris Augusti specialiter constituimus, ut isdem Vuldensis Abbas ante omnes Abbates Galliæ, seu Germaniæ Primatum sedendi in omni loco, quo convenerint, obtineat, nec non et Archimandrita consultior et honorabilior nostra Apostolica auctoritate permaneat."

Wie viele Versammlungen auf die vom fuldaischen Abte als Primas bewirkte Zusammenberufung zu Stand gekommen sind: dieses ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, doch aber giebt es Beispiele davon in der fuldaischen Geschichte. Im Jahre **1292** ereignete sich eine solche. (vid. Schannat. Cod. Prob. Hist. Fuld. p. 218, N. 108.) Abt Heinrich V aus dem gräflichen Geschlechte von Willnaw, war nicht nur für seine eigene Abbatie, sondern auch für die übrigen seines Ordens besorgt. Bedrückungen von auswärtigen und eigenen innern Unruhen,

welche die Kloster-Verfassungen im damaligen Zeitpunkte beinahe scheitern machte, drangen zu tief in Heinrichs eifrige Seele, als daß er nicht auf anwendbare Vorkehrungen hätte denken sollen. Ueberdieß fing auch schon die innere Disciplin zu wanken an, und es war eine volle Reform nothwendig. Als Primas Abbatum fühlte Heinrich seine Pflicht und schrieb in solcher Eigenschaft an alle Aebte, wie auch Prioren, wo keine Aebte waren, durch Allemannien ein General-Consilium aus, um nicht nur dem auswärtigen Drucke nach Möglichkeit einen Damm entgegen zu setzen, sondern auch eine anwendbare innere Reform zum Vollzuge zu bringen. Fulda ward als der schicklichste Sammelplatz bestimmt und der Tag dazu auf Philipps- und Jakobs-Fest des folgenden Jahres **1293** angesetzt. Im Ausschreiben drückt sich der Abt von Fulda, wegen des Primates folgender Maßen aus: „Siquidem nos ex prærogativa, qua Ecclesia nostra Fuldensis inter alia Germaniæ et Galliæ nostri Ordinis Monasteria Primatum habere dignoscitur, ad hunc laborem magis præ ceteris teneremur etc.“ Die Vorgeladenen schrieben im artigsten Tone wieder zurück, bezeigten ihre Bereitwilligkeit, und es erschienen viele Aebte ꝛc. (S. Schannat. Hist. Fuld. p. 211.)

Inzwischen kam im vorigen Jahrhunderte über den Charakter des Primas noch eine eigene Erscheinung vor, da Fulda den Johannesberg im Rheingau käuflich an sich brachte. Die Bursfeldische Congregation suchte die Reluition dieser Güter, als eines ehemals zu ihrem Bunde gehörigen Klosters, von den von Giese als Pfandinhabern. Allein Kurfürst Franz zu Mainz wies dieses Ansinnen von der Hand, und gab in einem an den Fürstabt Con-

stantin von Büttlar erlassenen Antwortschreiben vom 21. April 1716, unter andern vortheilhaften Versicherungen, deutlich zu erkennen, daß er alles das, was sich in dieser Reluitions-Sache thun lasse, bloß dem Fürsten von Fulda als Primati Ordinis S. Benedicti in Deutschland, absonderlich zugedacht habe. Es zeigte sich auch dieser in der That; denn der Abt zu Werden mußte als Präses der Congregation, aller Bemühungen ungeachtet, weichen, und Fulda erhielt gegen Erlegung des Lösschillings und einiger anderen Bedingungen, mittelst der feierlichsten Bekräftigung, auf ewige Zeiten die Güter.

Die Abbildung stellt den Papst Johann XIII vor, wo er dem Abte Werinhar oder Werner die Primas-Würde ertheilt und die Bulle übergiebt. Ersterer ist in feierlicher, päpstlicher Kleidung und der Abt im schwarzen Gewande. Der Ort ist ein Saal im päpstlichen Pallaste. Auf der anderen Seite ist eine General-Versammlung der Aebte, worunter oben der Fuldaische, vermöge seines Primates, den Vorsitz hat; zu dessen Füßen befindet sich das Landeswappen. Unterschrift: Primatus per Germaniam et Galliam. Ao. 968.

Sechstes Stück.

Der Reichsfürstenstand und das vormals hergebrachte Recht eines gewissen persönlichen Vorsitzes. 1184.

Beide sind schon im ersten Hefte des zweiten Bandes von Seite 1 bis 8 abgehandelt worden. Wer aber die ganze Verhandlung des Rechtes des fuldaischen Abtes,

über einen gewissen persönlichen Vorsitz zur Linken des Kaisers bei Reichsversammlungen und den großen Streit zwischen Philipp Erzbischof zu Cöln und Abt Conrad II, an dem ansehnlichen Reichstage zu Mainz näher zu lesen wünschet, der findet diese Geschichte ausführlich bei dem Geschichtschreiber Arnoldus Lubecensis (in Chron. Sclavorum. Libr. 9, cap. 9, ad annum 1184) und bei Schannat (Cod. Hist. Fuld. N. 79, p. 195), welche dieses Stück vorstellt. Der Reichsfürst ist hier mit einer Reichsversammlung mehrerer, theils geistlicher, theils weltlicher Fürsten dargestellt und zwar in eben der wegen des Sitzes zur Linken des Kaisers strittigen Sache zu Mainz. Der Kaiser sitzt in seinem gewöhnlichen feierlichen Anzuge mit Albe, Pluviale, Krone rc. unter dem Throne etwas erhaben; rechter Hand sitzen die Kurfürsten zu Mainz und zu Trier nebst anderen geistlichen und auch weltlichen Fürsten in der Reihe; links unmittelbar der Kurfürst zu Cölln, dann folgt sogleich der Abt von Fulda, und so die übrigen, theils geistlichen theils weltlichen Fürsten. Alles sitzt, ausgenommen der Abt von Fulda ist stehend und in einer solchen Stellung gegen den Kaiser gezeichnet, als führe er wider den ihn vorsitzenden Kurfürst zu Cöln, wegen des ihm gebührenden Vorsitzes feierliche Beschwerde. Unterschrift: Princeps Imperii. Jus sedis immediate ad sinistram Imperatoris. Ao. 1184.

Siebentes Stück.

Die Reichs-Fahne. 1360.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Pannier, Banner oder die Fahne, sowohl von älteren als neueren

Völkerschaften, für ein Zeichen der Herrschaft geachtet worden sey. Scheidemantel macht hiervon nachstehende Beschreibung: „Oberhäupter des Staats, Lehnsherrn und Kriegs-Befehlshaber, ließen sich Fahnen vortragen; Leo III sendete 796 an Kaiser Flavius Constantin das Banner der Stadt Rom, zum Zeichen der Oberherrschaft über diesen abendländischen Kaisersitz; der Markismann trug die Fahne des Königs der Normannen, und die Gothischen Heerführer ließen neben sich den Drachen flattern. Durch Fahnen übergab der Kaiser die Landeshoheit über ganze Provinzen, und wenn ehemals bei den Frankeu ein Krieg beschlossen ward, ließ der König das Haupt-Banner wehen; auf erhaltenen Befehl mußten die Statthalter der Provinz ein Gleiches thun, so wie auch alle Kriegs-Befehlshaber in ihren Distrikten dieser Provinz nachahmen, und dadurch die Kriegsleute und Vasallen zum Heerzuge rufen mußten. Noch jetzt wehet die Fahne, wenn ein neuer König in Spanien, Portugall oder Neapel inaugurirt wird. Auf der Festung Angelo in Rom und an den Küsten von Guinea sind diese Zeichen des Souverainen-Eigenthums gleichfalls anzutreffen ꝛc.“

Von jeher war das sogenannte Banner, nach der meisten Meinung eine viereckige Fahne und von anderen Fahnen, als dem Cornette, Drappeau, Pennon und Standarte unterschieden. So konnte z. B. ein Pennon, das einen spitzigen Schweif hatte, von jedem Ritter und Vasallen geführt werden, und es ward dieses in ein Banner umgeschaffen, sobald der Ritter ein Bannerherr ward und den Schweif von der Fahne abgeschnitten hatte. Indessen sind mehrere Gattungen von Bannern anzumerken Hieher gehören: 1) das Reichshaupt-Banner, 2) die St.

Georgius-Fahne, 3) die Straßburgische Stadt-Fahne, 4) die Reichssturm-Fahne, 5) das Renn-Banner, 6) die Blut-Fahne, 7) verschiedene Provinzial-Banner. Das Reichshaupt-Pannier oder Reichsbanner, ist immer unter die Reichs-Insignien gezählt worden und es war im Reichs-Wappen in der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ja auch noch nach getheilter fränkischer Monarchie mit dem Erzengel Michael, nachher aber mit einem Adler in einem goldenen Felde mit ausgespannten Flügeln schwebend und mit dem Kopfe rechts, gegen die weiße Spitze einer rothen Stange sehend, bezeichnet. Zu welcher Zeit aber ein zweiköpfiger Adler in das Reichsbanner gekommen sey, ist unbekannt.

Des Reichshaupt-Banners bediente man sich eigentlich nur bei einem Reichskriege und bei Römerzügen; vielleicht aber auch bei andern Reichsfeierlichkeiten, als Königs-Wahlen, Krönungen u. dgl. In Ansehung des Krieges ließ der Kaiser das Banner aufwerfen und wehen, und es mußten diesem Zeichen zu Folge die Fürsten und Stände des Reichs mit ihrem gerüsteten Zuge erscheinen, nur verstand es sich von selbst, daß vorher die Nation von der Gerechtigkeit der bevorstehenden kriegerischen Auftritte zu benachrichtigen war, und dann war wenigstens seit dem 16. Jahrhundert die Gegenwart des Kaisers erforderlich, wenn das Reichsbanner wehete. — (R. A. zu Speier 1542, §. 40.) Das Recht aber, das Reichsbanner zu führen, hing ehemals bloß von des Kaisers oder Königs Willen ab, sie ertheilten es nach Wohlgefallen, woher es kam, daß der Geschichte zu Folge, Herrn aus verschiedenen Häusern an dieser Ehre Antheil hatten. Die Publizisten waren demnach noch nicht mit der Frage einig:

wem dieses Amt in der späteren Zeit zukomme? — Leipnitz behauptete, daß es in dem Willen des Kaisers stehe, wen er damit begnadigen wolle. Zech, Steur und Gundling eigneten solches Kursachsen zu, und Lazius, Luinäus, Hopping, Kulpis, Spener und Schweder suchten diese Ehre für Würtemberg zu vertheidigen. Bei Errichtung der neunten Kurwürde um das Jahr **1692**, kam diese Sache hauptsächlich zur Sprache. Von Seiten des Kaisers hatte man diesem neuen Kurhause zugleich das sogenannte Erzbanner- oder Erzpannierherramt zugedacht. Allein Würtemberg, das zur Führung dieser Reichsfahne und zugleich zur Bekleidung des Amtes, das Reichsbanner dem Kaiser vorzutragen, mit beßtem Fuge zu behaupten trachtete, widersprach feierlich; auch Kursachsen machte bei dieser Gelegenheit noch besonderen Anspruch, da es diese Amtsverrichtung als ein Zugehör zum Erzmarschallamte zu vertheidigen Anlaß nahm. Indessen wurde es bei diesem Falle für gut befunden, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Kurhannover stand von diesem ihm zugedachten Erzamte ab, und die Hauptfrage blieb unentschieden.

Fulda erhielt in gewissem Betrachte das Reichspannier im Jahre **1360**. (Vergl. Buchonia **2r** Band **1s** Heft S. 28.) Karl IV gab dem Fürstabte Heinrich v. Craluck das Privilegium, sich des Reichspanniers zu bedienen und unter diesem ehrwürdigen Zeichen wider seine Feinde zu ziehen. In der hierüber ausgestellten Urkunde heißt es: „Evann Wir deiner Andechtigkeit sunderlich gelauben und getrawen, so gunnen und erlauben wir dir, daz du unser und des Reichs Banyr uffwerfen und dorunter ziehen mugest, so du Reuber und andere sched-

liche Leute, suchen und schedigen meynest, und zu rate wirdest, also daz du dieselbe unser Banyr bestelltest, daz es uns und dem Reich etliche sey."

Diese Verleihung hatte nun freilich nicht zur Folge, daß die fuldaischen Fürstäbte, vermöge derselben, befugt gewesen wären, bei allgemeinen Reichs-Feierlichkeiten, Wahlen, Krönungen, Römerzügen u. s. w. deßwegen einen gewissen Dienst, z B. durch Vortragung zu bekleiden, sondern sie durften nur die Reichsfahne mit dem Zeichen des Adlers führen und unter solcher wider ihre Feinde ziehen. Dieses war in dem damaligen finsteren Zeitpunkt der Befehdung nicht bloß Ehre, sondern ein unter dem Reichspannier herziehendes Vasallencorps des Fürsten, war dem Feinde weit fürchterlicher, weil dieser, unter diesem erhabenen Zeichen auf die besondere Verbindung des Stiftes mit dem kaiserlichen Hofe, somit auch auf eine jenseitige größere Unterstützung ganz sicher schließen konnte. Fürstabt Heinrich VII und seine Nachfolger benutzten daher diese erhaltene Wohlthat mit beßter Wirkung und zogen unter diesem Zeichen wider ihre befehdende Feinde zu Felde. Ueberhaupt war dieses Kriegs-Zeichen um so bedeutender, als auch alles das, was darunter erobert wurde, unstreitig als das Stifts-Eigenthum geachtet werden sollte, welches aus einer anderen Urkunde Kaiser Karls IV erhellet.

Da in der Folge der Geist der Befehdungen verdrängt wurde, so ward auch der Gebrauch dieser Fahne, wenigstens in der hier beschriebenen Weise nach und nach abfällig. Die Fürstbischöfe ließen daher die Reichsfahne nur noch bei großen und offenen eigenen Reichs-Feierlichkeiten mit den übrigen bischöflichen und reichsfürstlichen

Insignien vortragen und führten sie auch im offenen Wappen fort. (S. Buchonia a. a. O. S. 37.)

Das Bild stellt Kaiser Karl IV vor, wo er dem Abte Heinrich VII das Recht verleihet, unter dem Reichspanniere gegen seine Feinde zu ziehen. Heinrich erscheint mit einem gerüsteten Vasallenzuge. Der Marschall reitet mit dieser Fahne voran, in Helm und Harnisch, dann folgt der Abt mit seinem Zuge zu Pferde. Im Hintergrunde einer ländlichen Gegend, ist ein Raubschloß auf einem Berge. Die Unterschrift ist: Jus Vexilli Imperii. Ao. 1360.

Achtes Stück.

Das Erzkanzleramt bei der Kaiserin.

Wir haben schon in dem ersten Hefte des zweiten Bandes dieser Zeitschrift S. 4 u. 5, zur Genüge ersehen, wie sehr die fuldaischen Aebte bei den Gemahlinnen der Kaiser in hoher Achtung standen und von jeher, wenigstens von den Regierungsjahren Kaisers Otto I bekleideten dieselben das Erzkanzleramt bei den Monarchinnen. In einem helleren Lichte erscheint diese Würde in jenem Zeitpunkte, als Kaiser Karl IV mittelst eines förmlichen Diploms dieselbe im Jahre 1356 bestätigte.

Das Gemälde selbst hat zwei Abtheilungen. Einer Seits wird ein Zimmer des kaiserlichen Pallastes und anderer Seits ein Kirchengewölbe vorgestellt. In jenem übergiebt Kaiser Karl IV dem Abte von Fulda die Bestätigungs-Urkunde wegen des Erzkanzleramtes des Kaiserin und in diesem setzt Fürstabt Joachim der Kaiserin

Maria Eleonora vor dem Altare wirklich die Krone auf. Die Unterschrift der einen Seite ist: Archicancellariatus Imperatricis confirmatio. Ao. 1356, und der andern: Coronatio Imperatricis 1654.

Neuntes Stück.

Die Verleihung des Domkapitulischen Ordens-Zeichens. 1732.

Die Geschichte desselben ist auch schon ausführlich im 2 Bande 2 Hefte d. Zeitschrift abgehandelt. Das Bild stellt den Fürsten Adolph in Talar und Rogett gekleidet und unter dem Baldachin sitzend vor, wo er den in einiger Verbeugung vor ihm stehenden Senioren des Kapitels das Kreuz mit schwarzem Ordens-Bande umhängt. Gegenüber stehen mehrere Kapitularen, alle sind in ihrer gewöhnlichen langen schwarzen Kleidung mit Mantel. In der Mitte des Hintergrundes ist der hohe Altar in der Domkirche, wo der Akt vor sich geht. Neben dem von Hofdienern besetzten Baldachin, stehet ein mit rothem Tuche bedeckter Credenztisch und auf diesem eine vergoldete Schüssel, worauf mehrere Kapitels-Kreuze liegen. Unterschrift: Crux aurea Capitulo collata Ao. 1732.

Zehntes Stück.

Errichtung des Bisthums. 1752.

Dieses Gemälde stellt den Fürst-Bischof Amand von Buseck und die merkwürdige Ertheilung der Würde

Insignien vortrag
fort. (S. Buch
Das Bild
Abte Heinrich
panniere gegen s
mit einem gerüs
mit dieser Fahn
folgt der Abt
grunde einer
einem Berge.
perii. Ao.

Das

Wir hal
Bandes dieser
wie sehr die
Kaiser in hoh
von den Re
dieselben das
einem hellere
punkte, als K
ploms dieselb
Das E
Seits wird
derer Seits
übergiebt Ka
stätigungs=U
serin und in

ger Weise an sich gezogen hatte.
Fuldenses Nro. 473 et 192.)
jeden Fall klar hervor, daß die
ein Gerichtstag oder Amts=
stellt sich auch mit vieler Wahr=
zwar der Graf Ditho, derje=
richts= oder Grafenzwange Lüder
Gründe dazu vorhanden waren —
afen Matto überlassen mußte,
Kloster Fulda und den — mit
r Linie des Ranges stehen=
im Westgrabfelde, zu entschei=
eraus abnehmen, daß sowohl
als auch der Urädle Hruo=
die Anväter jenes Stammes
zwölften Jahrhunderts seinen
von diesem Dorfe Lüder

der Ort Lüder damals
alten Ortverzeichnisse (Ur-
he, wie sie den Mönchen
worin es heißt:

ia II, Lidi pleni XII,
III, Slavi cum pleno
neficio IIII. Insuper
Boves persolventes,
reddunt. Molendinæ

n werden, daß die Grafen=
e diese Amts=Titel, erst im

des Bischofs vor; welche schon ausführlich genug in dieser Zeitschrift als die letzte für das fuldaische Vaterland höchst denkwürdige Geschichts-Epoche beschrieben worden ist. Die Feierlichkeit ist in der Domkirche, wobei auch die Herrn Pröpste mit ihren Infeln angebracht sind, von welchen in der Erectionsbulle Erwähnung geschieht. Unterschrift: Erectio Episcopatus. Ao. 1752.

III.

Geschichte und Ortskunde

des

ehemals domstiftischen Gerichts Lüder, jetzigen Amtes Grossenlüder, im Kreise Fulda; von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Vom
Herausgeber und einigen Fuldaern.

Der himmlische Adler der Genius heißt,
Weht auseinander mit rauschenden Flügeln
Vor mir das Gewölke — Der Vergangenheit Tage
Zusammengebunden im goldnen Aetherbande,
Treten glänzend und stürmend ihm vor das Antlitz.
Schönborn.

Grossenlüder (Luteraha, Lutere, Ludera in den alten lateinischen Urkunden genannt) ist einer der ältesten und vorzüglichsten Ortschaften des Stiftes Fulda. — Abt Aegyl baute im Jahre 822 daselbst eine schöne Kirche, jener auf dem Michelsberge in der Hauptstadt Fulda ähnlich, die noch als merkwürdiges Alterthum jener frühen Zeit (bloß mit veränderten Fenstern und Thurmdächern) stehet, und wobey sich einst die Begräbnißstätte der Benediktiner-Mönche des Klosters Fulda befand. Beyde Kirchen, nebst der Kirche zu Schlitz, wurden unter Aegyls Vorsteherschaft durch den bauverständigen Mönch Reichhelf (Richolfus) errichtet, und als drey Schwestern vom

Erzbischoffe Aistulf von Maynz, auf Ersuchen des baulustigen Abtes zu Fulda eingeweihet. Nur Schade, daß von der Lüderer Kirche, die zu Ehren der Heiligen Marie, Peter's und Sebastian's gewidmet wurde, nicht viel mehr zu sehen ist. Kaum erkennt man noch ihre Bauart unter dem Glockenthurme; denn das Uebrige hat der neue, auch sehr schöne Kirchebau verwischt.

Im Jahre 850 wurde in Lüder eine öffentliche Versammlung damaliger Grundherren der benachbarten Umgegend gehalten, die den Aufforderungen des Kaysers und der Könige, die schon zum Theile gleich nach der Stiftung des Klosters Fulda ergangen waren, zur Folge, das Beßte desselben, besonders wegen gehöriger und besserer Ausstattung, bezweckt zu haben schien. Graf Matto stand dieser Versammlung (Schannat, Buchonia Vetus p. 364) zwar vor, ob aber aus Befehl Ludwig des Teutschen, oder auf blosse Veranlassung des Abtes zu Fulda, der mit dem ganzen Grundbesitze der Abtey damals noch unter dem Gerichtszwange des kaiserlichen Grafen des Gaues stand, klärt die Geschichte nicht auf. Ein anderer Graf, Ditho, welcher dabey gegenwärtig war, schenkte dem Klosterstifte den, zwischen Bimbach und Grossenlüder gelegenen Salzbrunnen, welche — obgleich heutigen Tages durch widrige Schicksale verbohrte und sehr geringhaltig dadurch gewordene — Salzquelle noch izt im sogenannten Salzgarten, zwischen Grossenlüder und der grossen Mühle, ersichtlich ist. Dieser urädle Ditho war wahrscheinlich damals der im Amte stehende Graf, dessen urfreyes Grundeigenthum im Westgrabfelde Buchoniens lag, und welcher sowohl, als jener Urädle, Hruodolt, zu derselben Zeit dem fuldaischen Abte Hatto ein Stück Waldung zurückgab,

welches er unrechtmässiger Weise an sich gezogen hatte. (Schannat Traditiones Fuldenses Nro. 473 et 192.)

Daraus gehet auf jeden Fall klar hervor, daß die vorerwähnte Versammlung ein Gerichtstag oder Amtstag des Grafen war, und stellt sich auch mit vieler Wahrscheinlichkeit heraus, daß zwar der Graf Ditho, derjenige war, in dessen Gerichts- oder Grafenzwange Lüder lag, aber daß er — weil Gründe dazu vorhanden waren — sein Grafen-Amt dem Grafen Matto überlassen mußte, um die Anstände mit dem Kloster Fulda und den — mit diesem Kloster auf gleicher Linie des Ranges stehenden — buchischen Urädeln im Westgrabfelde, zu entscheiden. Ja! es läßt sich hieraus abnehmen, daß sowohl der erwähnte Graf Ditho, als auch der Urädle Hruodolt, nahe Verwandte, und die Anväter jenes Stammes waren, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts seinen Erb- oder Geschlechts-Namen von diesem Dorfe Lüder annahm *).

Wie bedeutend übrigens der Ort Lüder damals schon war, erhellet aus einem alten Ortverzeichnisse (Urbarium) in lateinischer Sprache, wie sie den Mönchen damals besonders zusagte, und worin es heißt:

„In Ludera. Territoria II, Lidi pleni XII, Dimidii X, Triduani XXVIII, Slavi cum pleno beneficio XII, cum dimidio beneficio IIII. Insuper sunt Hubæ VIIII. Singulos Boves persolventes, aliæ Hubæ XII, cum Melle reddunt. Molendinæ

*) Denn es darf nicht übersehen werden, daß die Grafen- und Fürsten-Aemter, so wie diese Amts-Titel, erst im Jahre 1125 erblich wurden.

VII, Ecclesiæ II, cum Hubis et decimis Abbati Servientes."

Da die Abtey allein damals so viele Besitzungen in Lüder hatte, welche sie durch die Wohlthätigkeit des teutschen, besonders aber des buchischen Uradels daselbst erhalten hatte, so läßt sich daraus schliessen, wie ansehnlich dieses Dorf überhaupt gewesen seyn muß, da noch der grosse Grundherrlichkeitsbesitz der Urädeln in Lüder dazu gerechnet werden muß.

Helmolt, Gazbot und Waltbrat schenkten als gemeinschaftliche Besitzer (vermuthlich Gevetter des Urädelgeschlechtes Lüder) im Jahre **950** unter dem Abte Hadamar zu Fulda, dem (Grabe des) h. Bonifaz Alles, was ihnen an Gebäuden, Feldern, Wiesen, Waiden, Wäldern, Wässern u. s. f. in Groß- und Kleinlüder (Superiore Luttera et inferiore) eigenthümlich war. — (Schannat. l. c. et C. Tr. Nr. 582, p. 238.)

Nachdem dieses reichbegütert gewesene Urädelgeschlecht zugleich mit allen übrigen seines urfreyen Herrenstandes in Teutschland mit dem Ende des eilften Jahrhunderts, bis in die Mitte des zwölften, (**1125**) wo sich die kayserlichen Beamten in den Fürsten-, Herzog- und Grafenthümern zu Erb-Beamten aufwarfen, zu mächtigen Erb-Reichsständen und wahren Landesherrn dergestalt bildeten, daß dem Reichsoberhaupte fast nur der Titel eines Kaysers oder Königs, ganz eigentlich aber nur der Schatten der Machtvollherrlichkeit blieb, — wo es sich, sage ich, von seinem Hauptsitze erblich „von Lüder" benannt hatte, so wie sich ein anderes Urädelgeschlecht der Nähe von seinem Hauptsitze, von Bienbach; kömmt es in mehreren Urkunden unter den ädeln Zeugen, aber

nicht mehr als Verschenker seines Eigenthumes an das Stift Fulda vor, dessen Aebte sich anmaßten, ihre Landesherren zu spielen, und dazu das Ansehen ihrer geistlichen Vorsteherwürde, als Aebte, dienen zu lassen, um unter den Bischöffen, als geistliche Fürsten, auf den Reichstagen mit den Fürsten zu herrschen. Die Augen waren ihnen darüber aufgegangen, daß die früheren Schenkungen von Gütern und Unterthanen des Uradels im Buchenlande an dieses Klosterstift Fulda, nur dazu dienten, den Uebermuth reich gewordener Mönche zu Fulda, und deren Wohlleben zu vördern, wofür der Uradel Buchoniens — sehr undankbarer Weise — zur Unterthanschaft der Abtey gezogen werden wollte. — Es hatte sie längst geärgert, daß ihre Stammvordern ihren frommen Eifer so weit getrieben hatten, Stammgüter dem Grabe des h. Bonifaz zu schenken, und dadurch ein Heer von Benediktiner-Mönchen in einen solchen Wohlstand hinaufgehoben zu haben, daß sie dadurch die Ueberlegenheit an Gütern nur dazu mißbrauchten, den buchischen Adel ihrer Herrschsucht zu unterwerfen, wogegen sie sich kaum mehr bei ihrer angestammten Urfreyherrlichkeit zu schützen vermogten; weil durch die überhaupt im ganzen teutschen Reiche über die Beschränkung der kayserlichen Machtvollkommenheit durch die Erbfürsten und Erbgrafen herbeygeführte Unordnung und Unzufriedenheit des minder begüterten Uradels, das Faustrecht ins Daseyn getreten, und jeder Besitzer von Eigenthume nur auf dessen Erhaltung bedacht war.

Die erste Erwähnung, die kurz nach diesem großen Verfassungs-Umschwunge in Teutschland, die buchische Geschichte von diesem Urädelgeschlechte macht, ist vom Jahre 1137, wo sie in einer Abtretungs-Urkunde Ber-

kraden's, einer andächtigen Ädelfrau, unter den ädeln Zeugen mit Almunt (d. i. Alt= oder Adelmund) und Godefrid (Gottfried) von Lüder, geschieht.

Auf gleiche Weise erscheinen als Zeugen in einer Urkunde des Abtes Heinrich IV (aus dem Urädel=Geschlechte von Erthal, vom Jahre 1250, Reginhard (d. i. Reinhart) von Lütter, und in einer andern Urkunde über eine Stiftung für das Jungfrauenkloster in Blankenau vom Jahre 1269, erscheinen als ädle Zeugen Berthold (Berthous) und Friedrich (d. i. Friedreich) von Lüder.

Um diese Zeit, nämlich in dreyzehnten Jahrhunderte, wurden auch in Teutschland die Wappen der Urädelgeschlechter, die früher noch veränderlich waren, erblich unverändert fortgeführt, und dieser Unveränderlichkeit der Wappenschilde verdankt die Geschichte überhaupt so manchen Aufschluß, ohne welchen sie weit mangelhafter und sehr oft im Dunkeln geblieben wäre*).

---

*) Ungleich wichtiger, als der Unterschied eitler Titel, sind die Wappen für die Geschichte, und die Kenntnisse in der Wappenkunde (Heraldica) ist eine unentbehrliche Hilfswissenschaft zum Erlernen der Geschichte, so wie es unmöglich ist, ohne der Geschichte mächtig zu seyn, ein aufgeklärter Staatsmann zu werden.

Sehr unrecht handelten demnach jene oberflächlichen Köpfe, welche diese Hilfswissenschaft vernachlässigten, oder sie unbedachter Weise gar, als unnütz erklärten, und der Staat hat grosse Ursache, mehr auf den rechtmässigen Gebrauch der Wappen seiner eingehörigen Aedelgeschlechter zu sehen, als auf Verhinderung der Einschwärzungen von ausländischen Machwerken, Bedürfnissen u. s. f.

Das altbuchische Geschlecht des teutschen Uradels, von Lüder genannt, führte zum Erb-Wappen im rothen Schilde ein rechtsgekehrtes silbernes Rebmesser mit goldenem Stiele oder Hefte. Auf dem Thurnierhelme dasselbe Wappenbild wiederholt, aber mit drey roth und silbern abwechselnden Straußfedern besetzt. Die Helmdecken sind silbern und roth. Kleine Abweichungen hievon sind Fehler der Maler und Siegelstecher, oder beruhen auf unrichtigen Angaben durch Unkenner; denn so kömmt es am häufigsten vor, und dadurch stellen sich einzelne Abweichungen als Unrichtigkeiten von selbst dar. Wappenbriefe können ohnehin bey Geschlechtern des Uradels nicht entscheiden, weil solche erst mit der Einführung der Adels-Briefe unter Kayser Carl IV, ins Daseyn getreten sind.

Unter den übrigen Geschlechtern des buchischen Uradels, die in dem Bezirke des Gerichtes Lüder grundherrliches Eigenthum besessen haben, erscheinen folgende.

Die von Müß (Musah) welches nicht, wie Schannat irrig gethan hat, mit Mosaha, (Moos) verwechselt werden darf. Das Geschlecht muß früh erloschen seyn und seine Besitzungen sind an die von Lüder gelangt, ohne daß man weiß wie*).

Die vom Kaitz. Man hat übrigens auch keine Urkunden mehr über dieses vormalige Urädelgeschlecht, als blosse Sagen, die durch die Vermuthung einigen Grund erhalten, daß die Bauern in Müß, welche sich theils von Kaitz, theils bloß Keitz schreiben, behaupten, aus diesem Urädelgeschlechte abzustammen, und darüber öftere Schlä-

*) Das Geschlecht scheint schon vor Einführung der Erb-Wappen des Uradels erloschen zu seyn.

gereyen entstanden sind, daß die erstern nur sich allein diese Abstammung zuerkennen wollen.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß auf der dort, bey Müß, vorhandenen Fläche, das Kaitz genannt, ehemals ein Steinhäuschen gestanden hat, in welchem eine Linie der von Müß wohnte, die davon den Beynamen vom Kaitz erhalten hat. Auf jeden Fall aber muß dieses Uradelgeschlecht Buchenlandes schon im dreyzehnten Jahrhunderte erloschen gewesen seyn, da es ausserdem unfehlbar in Urkunden und der fuldaischen Geschichte vorkommen müßte, was nicht der Fall ist, und die Bauernfamilie in Müß, welche sich von Kaitz schreibt, kann aus diesem Vorwörtchen vor dem Namen — wenn nicht andere Beweise dazu treten — eben so wenig als die Keitze daselbst, ihre Abstammung von dieser Familie begründen, da überhaupt aus diesem Vorwörtchen, welches eine Menge bürgerlicher Familien führen, sich kein Adelstand ihrer Vorfahrer ergibt, und es bekannt ist, daß viele der ältesten teutschen Adelgeschlechter, nie dieses Vorwörtchen ihren Erbnamen vorgesetzt haben*).

Vielleicht würde das lächerliche Streiten und der bisweilen blutige Erfolg derselben unter diesen Bauern aufhören, wenn sie hierüber ein Mal belehret würden. Von einem geführten Urwappen ist eben so wenig eine Spur mehr vorhanden, welches die Erlöschung des Geschlechtes im dreyzehnten Jahrhunderte bestättigt.

Die v. Lütterz (Lutharts). Ausser ihrem Ursitze Luthards, izt Lütterz genannt, besassen sie in späterer

---

*) Man sehe Runde, in seinen Grundsätzen des teutschen Privatrechtes. Göttingen 1791, S. 252, § 382.

Zeit auch Lehengüter in Landenhausen und Niederroden. Martin von Luthards ward mit dem Stuhl-Lehen in Nieder-Roden zu Fulda im Jahre 1430 beliehen; welches Lehen die von Nusiz (Niesig) früher gehabt haben.

Auch den vierten Theil des Dorfes Josse erhielten die Gebrüder Martin und Wiegand von Lütharts nebst der Mühle in Landenhausen 1480 von der Abtey zu Lehen. (Schannat. Clientela Fuld. pag. 128.)

Die von Malkos (Malegozes, Malkojis, Malkoz) hätten ihre Burg in dem Dorfe Malkes, unfern von Grossenlüder und Bimbach, und nicht, wie Schannat unrichtig meldet, in dem Dorfe Malges im Amte Fürsteneck. Gerlach von Malkos ist der erste dieses Urådelgeschlechtes, der in Fuldaischen Urkunden vom Jahre 1180 vorkömmt. Auch ist von diesem nicht der Groß-Dechant, Teutrich von Malkos im Hochstifte Fulda, der 1336 lebte, sondern der Groß-Dechant und Propst zu Andreasberg, Adam von Malkos, der erst im Jahre 1438 starb und vor dem Hochaltare in der schönen Propstey-kirche zu Andreasberg begraben liegt, der letzte dieses alt-buchischen Geschlechtes gewesen. Dieses Grabmal, welches noch unversehrt erhalten ist, mag dem Geschichtschreiber Schannat entgangen seyn.

Das Wappen dieses Urådeln Geschlechtes zeigt im rothen Schilde eine schräglinks liegende silberne Handsäge mit breitem, an dem Rücktheile nicht abgerundetem, sondern umgelegtem Blatte und schwarzem, kurzem Stiele. Auf dem Helme eine rothe Flachhaube mit breitem, aufgestülptem Hermelin-Umschlage, worauf das schon beschriebene Wappenbild des Schildes in derselben schräglinken Richtung ruht. Helmdecken silbern und roth.

Die Gestaltung dieser altfränkischen Handsägen hat viele Aehnlichkeit mit einem breiten Hackmesser, wie sie die Fleischer haben, nur die Zähne an der Schneide unterscheiden das Wappenbild deutlich.

Die von Steinahe zu Boppenrode, welche ihren Namen wahrscheinlich von ihrem Ursitze an dem, unfern Boppenrode entspringenden Bache Steinahe genannt, haben, der sich bey dem Städchen Steinau in die Kinzig ergießt. Vermuthlich ist das heutige Dorf Freyen-Steinau, welches die Riedesel besitzen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, ein Burghaus unfern davon, welches die Steinahe geheissen hat, dieser Ursitz gewesen. Winther von Steinaha verkaufte im Jahre 1273 mit Einwilligung seiner Schwester Lukarde und seines Sohnes Friedrich, dem Frauenkloster zu Blankenau seine Güter in Boppenrode. Da nichts weiter mehr von diesem Geschlechte vorkömmt — denn das Urädelgeschlecht von Steinowe oder Steinau genannt Steinnrück, darf nicht damit verwechselt werden — so steht anzunehmen, daß es kurz nach dem Verkaufe dieser Güter erloschen sey, da auch kein Wappen von demselben irgendwo aufzufinden war*).

Die von Uffhausen, (Ufhuson, Ufhusen) auch Aufhausen von Schannat genannt; obwohl der eigentliche Sinn Offenhausen zu seyn scheint. Es war zwar diesem Geschichtschreiber aus dem Grunde, weil Konrad von Ufhausen nebst dem Ritter Heinrich von Morsberg als Zeugen im Jahre 1247 in einer Urkunde des Stiftes

*) Die Endspelle aha sowohl, als die Endspelle owe, heissen auf hochteutsch Aue; denselben Sinn gibt auch die öfters vorkommende Endspelle ach, z. B. Frldaha, Brandowe, Aurach u. s. f.

Raßdorf vorkommen, wahrscheinlich, daß der Ursitz dieses Geschlechtes in Unter-Ufhausen im Amte Fürsteneck gewesen sey, weil dieser Ort ganz nahe bey Morsberg und Raßdorf liegt. Indessen ist es darum weit wahrscheinlicher, daß Uffhausen im Gerichte Lüder dieser Ursitz des davon benannten Urädelgeschlechtes sey; weil dieser Ort nicht ursprünglich zum Eigenthume der Könige Carlmann und Pipin gehört zu haben scheinet, sondern Ober- und Unter-Uffhausen im Amte Fürsteneck, wegen ihrer grössern Bedeutenheit jene Villa regalis — oder Königshof — gewesen ist, welchen nebst Geysa, Wegfurt und Reichenbach (Ober- und Unter-Reichenbach im Ysenburgschen) beyde Könige der Abtey Fulda schenkten. Auch ist es zur Zeit der Entstehung der Erbnamen nicht der Fall gewesen, daß ein urädles Geschlecht Besitzungen an dem Orte gehabt habe, wo des Königs Grundeigenthum lag. — Leicht möglich ist es aber, daß das Geschlecht von Uffhausen in späteren Zeiten Lehengüter und Gefälle in dem Dorfe Unter-Uffhausen im Amte Fürsteneck erhalten habe, wofür es Ritterdienste dem Stifte Fulda leistete; denn Henn, Hans, Cunz und Curt von Uffhausen, Gebrüder, erhielten im Jahre **1366** gegen **60** Pfunde Heller als Burgmänner in Fürsteneck vom Abte Conrad zu Fulda auch die Vergünstigung ihr Gut in Ober-Uffhausen mit einem Gaden zu versehen, aber nicht höher, als 8 Fusse hoch, zu bauen.

Würde demnach dieses Ober- und Unter-Uffhausen der Ursitz des Geschlechtes gewesen seyn; so wäre keine Erlaubniß des Abtes von Fulda nöthig gewesen, einen solchen Bau aufzuführen, da die Ursitze des Uradels dieselben freyherrlichen Rechte, wie die Abtey, gehabt haben. Dieser Umstand setzt es daher ausser Zweifel, daß Ober-

und Unter-Uffhausen bey Fürsteneck die Villa regia war, die das Stift Fulda geschenkt erhielt, und das Uffhausen im Amte Grossenlüder, das urfreyherrliche Grundeigenthum des davon benannten Geschlechtes war. Ja! es ergibt sich dieß noch klärer dadurch, daß von dem Dorfe Uffhausen keine Rede beym Lehenhofe oder sonst ist, wie von den beyden Ober- und Unter-Uffhausen im Amte Fürsteneck; indem ersteres Grundeigenthum dieses Urädelgeschlechtes war und blieb, bis es erlosch, wo es dann der Familie von Lüder zufiel.

Das Wappen dieses Geschlechtes waren zwey mit den Sachsen auswärts gekehrte silberne Adlersflügel im blauen Felde. Helmschmuck ist unbekannt.

Reicholf von Uffhausen, der **1398** mit einem Burglehen in Werdau (Wehrda) beliehen wurde, ist der lezte, der in der Geschichte vorkömmt, und scheint demnach das Geschlecht im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ausgestorben zu seyn.

Die von Jossa (Jaza, Jossaha) scheinen ihren Namen zwar nicht von diesem Dorfe Jossa; das Dorf aber den Namen von diesem urädeln Geschlechte erhalten zu haben; indem sonst gar kein Grund gedacht werden kann, wie dieser Ort zu dieser Benennung gekommen seyn kann. Die Burg Jossa unfern Salmünster, an dem Bache gleichen Namens war wohl ungezweifelt der Hauptsitz, wovon dieser Stamm seinen Namen angenommen hat. Marien-Jossa an demselben Flüßgen ist offenbar späterer Entstehung, und dieses gilt auch von dem Dorfe Jossa im Amte Groß-Lüder.

Die Besitzungen dieses urädeln Geschlechtes waren sehr ausgedehnt, und zogen sich vom Joßgrunde durch die

Wetterau, und das Westgrabfeld bis in den Lahngau. Gyß, Ritter, Gerhard und Conrad von Jaza, Gebrüder, verkauften im Jahre **1320** am Peter- und Paulstage dem ehrbaren Herrn Abte Heinrich von Fulda und seinem Stifte ihren Gerichtszwang, Pfarre, Vogtey über das Dorf (Salmünster) mit allen Feldern, Marken und Zubehörden, wie es ihre Altvordern auf sie gebracht haben.

Im Jahre **1336** gab Abt Heinrich zu Fulda an Gerlach und Reinhard, Gebrüder von Jaza zu Fulda, **100** Pfunde Heller, welche in jährliche Abgabe von **10** Pfunden Hellern, mit Einwilligung ihrer Mutter Lukarde, Wittwe, verwandelt und auf **12** Joche Weinberges in Kolborn gegründet wurden, unter dem Titel eines Burglehens zu Salmünster.

Daraus ersieht man schon zum Theile, wie dieses reiche Uradelgeschlecht nach und nach um sein urfreyherrliches Eigenthum, zu Lehengütern, zur Dienstmannschaft, und endlich ganz herabkam, bis es erlosch, welches im fünfzehnten Jahrhunderte geschehen zu seyn scheint, um welche Zeit auch das Dorf Josse an die von Lüder, wahrscheinlich durch Erbrecht, übergegangen seyn mag.

Das Wappen dieses altbuchischen Geschlechtes zeigt im Schilde einen linksgekehrten springenden Löwen mit ausgeschlagener Zunge und doppelt aufgewundenem Schwanze. Helmschmuck und Farben fehlen.

Die von Bienbach (Biunbah, Bienbach, Bimbach), welche ihren Ursitz in den beiden Dörfern Ober- und Unterbimbach gehabt, und daher auch im zwölften Jahrhunderte ihren Erbnamen angenommen haben. Beyde Dörfer waren ohne Zweifel ursprünglich nur zwey Burg-

häuser und Höfe, und sind im eilften Jahrhunderte mit Mauern und Gräben umgeben worden. Wer die Anlage der alten Ritterburgen kennt; der weiß auch, wie weitläufig ihre Anlagen mit Gärten, Höfen, Stallungen und Zwingern waren, und wird sich, bey der kleinen Entfernung beyder Bimbache voneinander, leicht denken können, wie die obere und untere Burg Bienbach sich beynahe, oder gänzlich erreichten, oder wohl gar nur eine Burg in der Mitte von beyden Ortschaften bildeten, und den beyden heutigen Ortschaften ihre Entstehung und Benennung gegeben haben.

Dadurch fällt Schannats Bemerkung (Buch. Vet. p. 431) von selbst weg, daß die Burg Unterbimbach zuerst gestanden habe, und dieser Ort allein vorhanden gewesen sey. Beyde wurden sehr wahrscheinlich, als Burgsitze, zugleich erbauet, und beyde jetzt vorhandene Dörfer sind auch ohne Zweifel zugleich mit beyden Burgen entstanden, weil die Unterthanen ihre Hütten bey den Feldern ausserhalb der Burg, jedoch möglichst nahe an den Flüssen und Bächen, anbauten. Wenn demnach beyde Burgen, gleichsam als zwey Burghäuser in einem Binnenraume in der Mitte beyder Dörfer gestanden haben; so geschah der Dorfanbau oberhalb der Burg nach Großlüder zu, und gab dem Dorfe Oberbimbach, so wie der Anbau unterhalb derselben, dem Dorfe Unterbimbach Entstehung und Namen auf die natürlichste Weise von der Welt, und auf diese Art hat auch Schannat ganz recht, wenn er sagt, daß in den ältesten Zeiten nur ein Ort Bienbach vorhanden gewesen sey.

Der Ort Bimbach war übrigens sehr bedeutend schon in der ältesten Zeit, denn das alte Urbarium zählt in

Bimbach Hubas XX, Colonos XVIIII, Lidos X, Triduanos servitores XXX, Tributarios XVIII, cum sua justitia.

Auch wird unter den Gütern und Einkünften, welche zum Pforten-Amte des Klosters Fulda gehörten, eines Zehnten in Bienbach erwähnt; welche der Abt Hatto II, im Jahre 852, unter der Regierung des Kaysers Lothar zur Gastfreyheit und Bewirthung der Reisenden verwendete.

Indessen war das Urädelgeschlecht von Bienbach, wie alle Geschlechter des teutschen Uradels überhaupt, so alt, als das Stammvolk der Teutschen selbst, und ist mit seinen Leibeignen Leuten endlich in Bienbach seßhaft geworden. Ein Genosse dieses Geschlechtes war demnach, wohl ohne Zweifel, der Urädle Gumbert (Homo liberæ conditionis) der sein Grundeigenthum in Bienbach dem h. Bonifaz schenkte (Corp. Trad. p. 286, in Summario) und woher wohl auch der Antheil des Stiftes Fulda an Bimbach sich schreiben mag, von welchem das vorberührte Urbarium spricht. Vielleicht war er auch Anvater dieses Urädelgeschlechtes von welchem die Fuldaische Geschichte, so viele Glieder namhaft macht.

Die ersten, welche vorkommen sind im Jahre **1137** Heribert und Conrad von Bienbach; welche als Zeugen in einer Schenkungs-Urkunde der Altmutter (Matrona) Berterade vorkommen. Weiter erscheinen:

Trabod v. Binbah **1273** mit seiner Gattin Cunigunde. Diese machten der Fuldaischen Kirche eine Schenkung, und als Zeuge in freundschaftlicher Uebereinkunft des Abtes Berthold zu Fulda und des Bischoffes Berthold zu Würzburg, erscheint im Jahre **1282** Henn (oder Heinrich) von Bienbah.

Conrad von Bimbach war Zeuge in einer Verbriefung Simons von Blankenwalt für das Jungfrauen-Kloster zu Blankenau im Jahre 1308, und überließ auch ein Grundeigenthum mit Einwilligung seiner Gemahlin Gisela der Kirche in Bimbach im Jahre 1320.

Wigand von Bienbah, nebst seiner Ehefrau Adelheide von Eysenbach, werden in einer Urkunde Irabots von Eysenbach zu Gunsten des Klosters in Blankenau im Jahre 1312, genannt.

Hans von Bienbah und seine Gattin Suwanahild mit ihrem Sohne Fritz, erscheinen in Verbriefungen vom Jahre 1315.

Henn von Byenbach mit seiner Gemahlin Adelheit und ihren Söhnen Cunz und Wilhelm, kommen vor in offenen Briefen vom Jahre 1340.

Auch war aus diesem altbuchischen Geschlechte Abt Berthold IV zu Fulda, welcher im Jahre 1274 zum Fürsteher*) des Stiftes Fulda, und früherhin schon zum Großdechante dieses Stiftes erkieset ward, und den die Geschichte als einen eben so strengen als gerechten Mann hinstellt; welcher seine väterliche Stammburg Bimbach — als einen Schlupfwinkel der Strauchritter, nebst den Burgen Hauneck, Mannsbach, Altenburg und Mackenzell, die zu eben solchen Raubschlössern herabgekommen waren, verwüsten ließ**).

---

*) Aus dem Worte Fürsteher entstand durch Abkürzung das Wort Fürst, und ist wesentlich verschieden von Vörst, das ist der Vorderste oder Erste, der sich oft findet, ohne Fürstand zu seyn.

**) Man würde sehr Unrecht haben, diese Gründe so geradehin zu glauben, denn es geschah diese Verwüstung

Die Ueberbleibsel der Burg Bimbach sind noch in zwey Mauern am sogenannten Burgraine unfern der Kirche sichtbar, an welche nun Hütten und Hofraiten gebaut sind. Zunächst der einen Mauer wohnt ein Schmied, welcher noch einen kühlen, gewölbten Burgkeller benützt. Ganz am Ende des Dorfes Oberbimbach, oben, nach dem Felde zu, stehet noch ein viereckiger Thurm (ohne Zweifel eine sogenannte Landluge oder Warte gewesen) der durch seine Gestalt, sein hohes Alter verbürgt; weil — der allgemeinen Meynung nach — die runden Thürme weit neuerer Erfindung seyn sollen. Man nimmt nämlich an, daß im eilften Jahrhunderte die Thürme alle im Viereck erbaut wurden, während die runden Thürme erst im zwölften Jahrhunderte aufkamen.

Die in diesem Thurme sichtbare Oeffnung, ist die Thüröffnung zum Eingange, wozu man mittelst einer Leiter gelangte, die dann hinaufgezogen wurde. Man nennt diesen Thurm in Bimbach den Eckstein, und der Bauer Joh. Jörg Böllinger (am Eckstein im Lindum) ist sein Besitzer. Sollte diese Benennung des Thurmes nicht schon in der ältesten Zeit üblich gewesen und daher entstanden seyn; weil er am äussersten Ende des Burgumfanges stand, nnd gleichsam ein Eck desselben bildete?

Auch die Kirchhofs-Mauer ist augenfällig ein Ueberbleib eines Burghofes. Dies zeigen verschiedene Merkmale noch deutlich, und es bleibt kein Zweifel übrig, daß die

---

eigentlich bloß aus Rache, wegen den, der Abtey geraubten Wein- und anderen Zufuhren, welche Streiche von diesen Burgen aus immer vollführt und in diesen der Raub in sichern Gewahrsam gebracht wurde.

Kirche in einem der innern Höfe der grossen, weitläufigen Burg gestanden habe. Am Ausgange von Ober= nach Unterbimbach findet sich noch ein Theil eines verfallenen runden Thurms, und ein eben solcher unten nach dem Wiesengrunde zu, welche beyde wohl eine gleiche Bestimmung, ein Jahrhundert später, erhalten haben mogten, und als ergänzende Theile der verwüsteten Burg anzusehen sind.

Die Kirche selbst trägt viele Kennzeichen ihres hohen Alters, ist ganz mit einer Burgmauer umgeben, und die Oeffnungen im Thurme sind denen ganz ähnlich, die sich in den Ueberbleibseln der zerstörten Burgmauer befinden, woraus ihr gleichzeitiger Bau sich ergibt. Bis zum Jahre **1320** war diese Kirche nur eine Tochterkirche von der Mutterkirche zu Lüder. Da aber der oben berührte Konrad von Bienbach und seine Hausfrau Gisela sie ausstatteten; so trennte sie Abt Heinrich VI zu Fulda von der Mutterkirche und erhob sie im genannten Jahre zur Pfarrkirche. Otto von Bienbach, Ritter, stiftete — unter Vorbehalte des Ernennungsrechtes für seine Lebenszeit, und demnächstigen Uebergange auf den Aeltesten aus der Abkommenschaft des Ritters, Trabot von Bimbach (in so fern er im Orte Bimbach wohnen bleiben werde) — eine tägliche Messe auf dem Marien=Altare, und der damalige Pfarrer war Heinrich, Gurgar genannt. (Schannat. Dioecesis Fuld. p. 16.)

Das Langhaus dieser Kirche scheint die Burgkirche gewesen, und das Zwerghaus bey deren Erhebung zur Pfarrkirche nachgebauet zu seyn. An dem Seiten=Eingange ist die Jahrzahl **1629**, und am vordern Eingange die von **1634** ersichtlich. Beide sind sonach aus neuerer

Zeit, und scheinen bloß von Erneuerungen am Baue herzurühren.

In der Kirche finden sich noch einige alte Grabsteine ädler Geschlechter, aber doch nicht über das sechszehnte Jahrhundert hinaus. Das Wappen auf einem der Grabsteine ist ein schwarzer linksspringender Fuchs mit einem um seine Schultern geschlagenen Quersacke, schwarz, mit einem silbernen Schlangenkopfe zugesteckt. Auf dem Helme ist das Wappenbild wachsend wiederholt. Die Helmdecken sind silbern und schwarz. Das Wappen der von Leipolds, genannt Schade, einer besondern Linie des altbuchischen Geschlechtes von Leipolds, oder Leipolz.

Ueber der Kanzel befindet sich das schon beschriebene Wappen der von Lüder, nämlich das silberne Rebmesser mit schwarzem Stiele im rothen Schilde und die Buchstaben B. G. v. L. mit der Jahrzahl **1694**.

Links unten im Zwerghause findet sich ein Altarblatt, uralt, mit geschnitzten Figuren, das Leiden des Heilandes vorstellend, ist ehemals stark vergoldet gewesen. Die Inschrift an diesem Bilde ist:

Si cui pestiferum gliscit sub pectore Virus,
Et si Paeonia plus valet arte malum.
Jamque adeo propter lectum stet lurida pallens
Nec non lethifero mors tremebunda gelu
Si potis ad sacras aras adrepito, Divum
Sin mens officium præstet amica tuum
En Geminum, ut majus Lædæe Sidere, *Sidus*
Implora, Cippus non gravis olla premet.

Auf der Seite nach Groß-Lüder zu, nicht ganz am Ende des Dorfes, steht die Mauer eines Burghofes, worauf

ein Burghaus, izt noch das rothe Haus genannt, ruhet, welches im sechszehnten Jahrhunderte von Holz darauf gebauet worden ist, daher mit dem uralten Mauerwerke nicht von gleichem Alter ist. Im Hofe steht über einer innern Hofthüre die Jahrzahl **1575**. Früher waren am Eingange des Hofes, nach Lüder zu, ein grosses und ein kleines rundes Thor ohne Jahrzahl, und ein ähnliches Thor war auf der andern Seite dieses Hofes nebst einem Ueberbleibe einer verfallenen Steintreppe. Dieser Theil der ehemaligen Burg nach ihrer Verwüstung wahrscheinlich als Burghaus erst erbaut, ist dermalen im Besitze, und zwar mit Lehengefällen und adelichen Gerechtsamen versehen, der beyden Bauern Joh. Faust und Joh. Reith.

In Unterbimbach ist eine Kemnate merkwürdig, das Steinhaus genannt, welches unten nach dem Hedenwasser zu liegt; die sich gegenwärtig im Besitze des Joh. Adam Döppner, eines Bauern, befindet. An derselben ist noch der Treppenthurm mit einer sehr schönen, der damaligen Zeit entsprechenden steinenen Wendetreppe von **70** Tritten zu sehen. Am Schlußsteine des grossen, runden, steinenen Thores, das erst, nebst dem daran befindlich gewesenen kleinen Pförtchen, in diesem Jahre eingerissen worden ist; war noch das Boyneburg'sche Geschlechts-Wappen, ein schwarz und silbern geviertheter Schild, und die Jahrzahl **1587** zu sehen. Die Hausthüre hat am Schlußsteine die Jahrzahl **1579**, und die Stallthüre neben dem Stiegenthurme **1578**. Daraus gehet sattsam hervor, daß diese Kemnate erst lang nach der Zerstörung der alten Burg aus ihren Ueberbleibseln erbaut worden ist.

Am Ende des Dorfes über der sogenannten Wahlen-Mühle sah man früher noch ein Mauerstück mit einem

Thurme, welches wegen drohender Gefahr für die Vorübergehenden eingelegt worden ist. Vielleicht war es noch ein übrig gebliebener Theil der alten zerstörten weitläufigen Burg, oder eine Art von Vorwerk, von wo man sich nach der innern Burg zurückziehen konnte? Beydes ist wahrscheinlich, denn die Burg Bimbach war sehr bedeutend, wie die Fehden des Stiftes Fulda gegen die Grafen von Zegenhagen oder Ziegenhayn bewähren, wobei sich letzterer mit seinem zahlreichen Gefolge in diese Burg warf. Das Urädelgeschlecht der von Bimbach ist wahrscheinlich mit Wigand von Bienbach um das Jahr 1435 erloschen.

Das Urädelgeschlecht von Lüder, und das von Bienbach hatten übrigens niemals den ganzen Umfang des Gerichtes, nunmehrigen Amtes Groß-Lüder, allein unter ihrer Herrschaft, sondern — wie sich schon zum Theile aus dem Gesagten ergibt — auch noch andere Urädelgeschlechter Buchoniens, so wie die Abtey Fulda, hatten davon einzelne Besitzungen, Burgen, Lehenschaften, Gefälle und Güter.

Von Burgen und Schlössern in Groß-Lüder finden wir in der Geschichte:

1) Die Vorder- oder Fröschburg.
2) Die Hinterburg, welche auch unter der Benennung Döringsburg vorkömmt.
3) Die Burg zu Müß.
4) Das schon oben (S. 95) beschriebene Schloß zu Ober-Bimbach.
5) Die Kemnate, oder auch Burghaus (S. 98) daselbst.
6) Die Kemnate oder das Steinhaus der von Boyneburg zu Unter-Bimbach (S. 98).

Die beyden Burgen zu Groß-Lüder, 1 und 2, sind im 18. Jahrhunderte, und vorzüglich die Vorderburg, theils vollkommen hergestellt, theils aber auch neu umgebaut worden; so, daß man in derselben wenige Merkmale ihres Alterthums mehr erblickt. An der Vorder- oder Fröschburg ist bloß noch der, mit kleinen Säulen gezierte, Pforten-Eingang aus dem sechszehnten Jahrhunderte merkwürdig.

In dem Flecken Groß-Lüder gegen Westen, wo man von Müß herkömmt, kömmt man durch ein altes Thor, bey dem obern Wirthshause, auf welchem die Jahrzahl M.CCCCCXII nebst noch einigen nicht mehr wohl leserlichen Buchstaben eingehauen ist, und das zu einer der benannten Burgen gehört haben mag.

Dagegen ist die Burg in Müß noch bis auf diesen Tag ziemlich wohl erhalten nnd sehenswerth. Sie ist zweistöckig, hat in der Mitte (wie fast alle Burghäuser aus dem sechszehnten Jahrhunderte) einen vorgehängten runden Stiegethurm, mit einer steinenen Wendetreppe von 52 Tritten. Die Thurmpforte, welche zugleich Hauseingang ist, trägt auf dem obern Gesimse die Wappen Reinhards Ludwigs von Romrode, und seiner Gattin Sybille von Romrode, geborner von Romrode; woraus sich ergibt, daß dieses Burghaus damals im Besitze des Geschlechts von Romrode war. Zwar befinden sich über dem Bogen der Pforte noch die Wappen des Geschlechtes von Diemar, und des altbuchischen Geschlechtes Schade von Leypolds, woraus sich aber nichts weiter entnehmen läßt, als daß die Mütter beyder Burgerbauer Ehegatten aus diesen Geschlechtern waren; denn Mitbesitzer waren diese Familien nicht. Ueber der Thüre des Burgkellers findet sich die Jahrzahl 1503;

woraus sich also der Zeitpunkt der Erbauung ergibt, und sonach von der alten eigentlichen Burg des Geschlechtes von Müßa keine Spur mehr vorhanden seyn kann. Am Thürsteine des Nebenhauses ist die Jahrzahl 1613, und am Stalle 1687 eingehauen. In der später erbauten Scheune ist der, ehemals am hintern, etwas abgerissenen, Burgthore befindlich gewesene Schlußstein mit beyden Wappen und der Jahrzahl 1562 eingemauert worden.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Burg zu Müß — izt im Besitze des Bauern Adam Keller — aus den Trümmern der alten Ritterburg Müß nach und nach ihre dermalige Gestalt erhalten habe.

In den übrigen Ortschaften des Gerichtes Lüder, nämlich Uffhausen, Klein-Lüder, Lüderts, Haynzell, Malkes, Eichenau und Jossa finden sich zwar dermalen keine Spuren mehr von den dort gestandenen Burgen und Seßhäusern des Uradels in Buchonien vor; allein mehrere Lehenschaften in diesen Dörfern wurden von der Familie von Lüder an sich gezogen, und zwar namentlich in Uffhausen, Klein-Lüder und Jossa. Auch hatten die von Bienbach dergleichen in den Ortschaften Malkes und Lüderts an sich gezogen. Lehenschaften mit Erbzinsgefällen in Haynzell und Eichenau, obgleich auch diese Dörfer von jeher Eingehörungen des eigentlichen Gerichtes Lüder gewesen sind, besaß das Frauenkloster in Blankenau, vom Zeitpunkte seiner Stiftung (im dreyzehnten Jahrhunderte) an, wozu zwar die Haupteinkünfte aus den Besitzungen des Urädelgeschlechtes von Blankenwalt*)

*) Eigentlich ist dieses altbuchische Geschlecht eine Linie der von Schlitz, genannt Görz, und findet sich auch

gekommen, ihm doch aber viele Schenkungen durch den übrigen buchischen Adel gemacht worden sind. Es hatten aber auch die Lüder in diesen Ortschaften Gefälle und Besitzungen, besonders in Eichenau. Von Eichenau kommen folgende Nachrichten aus den ältern Zeiten vor.

Der Propst zu Frauenberg, Gerlach Kuchenmeister, löste 1250 mit eignem Gelde zwey Eigenthums-Güter, in Eichenau gelegen, ein. Der Dechant des Stifts Fulda, Aylbert (wahrscheinlich ein Lüder) überließ 1279 dem neuen Frauenkloster in Blankenau, was er in dem Orte Eichenau von dem Ritter Wigand von Lüder, ererbt hatte.

Abt Marquard II von Fulda, verlieh 1287 demselben Frauenkloster, unum Mansum, als Ausstattung für Agnese von Heroldes, welche daselbst als Klosterfrau aufgenommen werden sollte.

Von Haynzell, (Heinchelle, Hehencelle) ist noch zu bemerken; daß Agnese, hinterlassene Wittwe Hermanns von Blankenwalt, Ritters, dem genannten Kloster im Jahre 1279 eine Hube, am Ende des Dorfes Heinchelle gelegen, mit Bewilligung ihres Sohnes, Simon von Blankenwalt, schenkungsweise überlassen habe, und daß dann im Jahre 1308 das ganze Dorf Haynzell von eben diesem Simon von Blankenwalt, mittelst dessen letzter Willens-Verfügung, dem genannten Kloster überlassen worden sey.

---

von Schlitz, genannt Blankenwalt, geschrieben. Auch die Aehnlichkeit des Wappenschildes spricht diese gemeinsame Abstammung aus.

Dieß die Voranschickungen zu der eigentlichen Geschichte der beyden buchischen Urädelgeschlechter Lüder und Bienbach.

Daß beyde Familien ihren Erbnamen von den Ortschaften Lüder und Bienbach, angenommen haben, ist schon oben gesagt worden, so wie es keinem Zweifel unterliegt, daß diese altbuchischen Urädelgeschlechter vom Ursprunge des teutschen Stammvolkes an, Urfreybürtige, Aedle und Guerrmannen (Kriegsmannen) waren, die man in der späten Zeit des Christenthums, wo alle Urkunden lateinisch geschrieben wurden, durch Miles und Homo, liberæ conditionis, neben ihren Tauf- oder Vornamen, jedoch ziemlich unrichtig, bezeichnete*).

---

*) Miles heißt Waffendiener, Soldat im ausgedehnten Sinne des Wortes, worunter auch jeder Bauern- und Knechtssohn begriffen ist, der als gemeiner Söldner sich verpflichtet hat — wie Runde in seinen Grundsätzen des teutschen Privatrechtes sagt — Leute zu erschiessen, oder ums Leben zu bringen, die ihm nichts gethan haben.

Dieser Ausdruck galt also nur im engern Sinne für das, was ein Urädler, oder Urfreyherr war, der sein eigener Herr und Erbherr seiner Leibeignen und Güter war, und der die Ehre, Teutschlands Freyheit von fremdem Joche zu behaupten, oder kurz zu sagen, für das Recht zu kämpfen, keinem Knechte zu Theile werden ließ. Nur der teutsche Adel zog zum Kriege die Ehre ein Wehrmann (Guerrmann, denn Guerre heißt Wehre und ist urteutsch) zu seyn, kam nur dem Uradel zu, und die Römer verstanden unter dem Namen Germani ursprünglich auch nur diese Helden. Auch der Ausdruck: Homo liberae conditionis ward damals nur im engerem Sinne genommen, und bezeichete einen Urädeln, oder Urfreybürtigen, Herrn, einen

Das uralte buchische Geschlecht von Lüder theilte sich in zwey Hauptlinien, welche nach den Altären in der oben beschriebenen Kirche zu Groß-Lüder, die sie gestiftet hatten, benannt wurden.

Der Stammvater der ältern Linie hatte den heil. Kreuz-Altar gestiftet, und jener der jüngern Linie den Altar der heiligen Mutter des Heilandes, welcher — obwohl unrichtig ausgedrückt — der Mutter-Gottes (!) Altar genannt wurde.

In der ältern Linie kömmt im Verlaufe des vierzehnten Jahrhundertes nichts merkwürdiges vor, wohl aber eine Fehde der jüngern Linie, die besser unten zur Kenntniß gebracht wird. Im fünfzehnten Jahrhunderte aber ist für die ältere Hauptlinie des Geschlechtes der Ankauf des Gerichtes Lüder, im Jahre **1451** merkwürdig.

Carl von Lüder, und seine Hausfrau Anne, kauften vom Fürst-Abte Reinhard (aus den Grafen von Willnau) dem Großdechante Johann und der gesammten Klostergemeinde in Fulda, das Gericht um **1600** fl. — jedoch mit dem Vorbehalte der Wiederlösung auf Seite des verkaufenden Theiles, worüber auch dieser Carl von Lüder Bescheinigungsbrief ausstellte. Daß hierunter nicht der ganze Umfang des Gerichtes Lüder begriffen seyn konnte, war sehr natürlich; denn das Urädelgeschlecht von Bim-

---

Herenstandsgenossen. Ingenui waren sie bis zur Zeit der Entstehung des Bürgerstandes durch die liberti, deren Nachkommen zwar auch freybürtige Leute, aber keine Urfreybürtige, keine Herrnstandgenossen waren. Daher — weil diese auch Homines liberae conditionis wurden — legte man späterhin den Urfreyherrn den Titel Nobilis bey.

bach war schon mit Burgtheilen in diesem Gerichtsbezirke beliehen, so wie auch andere Klöster in demselben Besitzungen hatten; wie aus den, im Verkaufbriefe enthaltenen Vorbehälten zu ersehen ist*). Dieser vorbehaltliche Verkauf geschah auf Freytag nach dem Martins-Tage, 1451 durch folgende Urkunde:

„Fürstabt Reinhard, geborner Graf von Wilnaw, verkauft (oder versetzt vielmehr) mit Willen Johann Dechants und Convents an Carl von Leuter und Anna seine Hausfrau, wie auch allen ihren Erben, das Gericht zu Leuter mit Aeckern, Wiesen, Wasser, Weiden, Wäldern, Feldern, Leuten, Zehnten, Diensten, Nützen, Gülten und mit allen seinen Herrlichkeiten und Freiheiten, Zu- und Angehörungen, ersucht und unersucht, so wie es zur Abtei und Herrschaft gehöret hat, gegen Bezahlung von 1600 fl. rh. Ausdrücklich ausgenommen sind, Geld und Zinsen, Rechte und Gefälle, welche das Convent, Pröpste, Amtherren und Stiftspfaffen oder andere im Gerichte liegen haben und zur fürstlichen Herrschaft nicht gehören. Ferner sind ausgenommen, das fürstliche Gotteslehen und Mannlehen, auch Folge, minder nicht die Viehbäthe, so oft nämlich solche auch in anderen fuldaischen Gerichten und Gebiten pflegen erhoben zu werden — item die Bezahlung des Burggeldzins und Gölt dem Kloster, Propsteien und erbaren Leuten (i. e. dem Convente) vom Frohnhofe

*) Heutigen Tages würde man sich weit kürzer und richtiger ausgedrückt haben; denn es ist offenbar, wenn man die nachfolgende Urkunde ins Auge faßt, nur die Rede a) vom Hoch- oder peinlichen Gerichte, und b) von jener Vogtey Gerichtsbarkeit, die dem Fürsten und Abte zu Fulda, als Fürst, zugestanden.

oder sonsten wo. Die Zahlung der 1600 fl. geschieht an den Fürsten, womit er nebst anderm Gelde, das versetzt gewesene Schloß Biberstein, welches er schon von Conrad von Weyhers seelig. Vater abgelößet hatte, zu berichtigen Willens ist.

Der dem Fürstabte Dechant und Convent so wie ihren Nachkommen zu jeder Zeit vorbehaltene Wiederverkauf, oder Wiederlösung, ist blos auf die nämliche Summe bedungen und es soll die Wiederbezahlung zu Lüder, oder zwey Meilen rings umher, geschehen.

Da auf geschehene Loskündigung das Stift Fulda dieses Gericht wieder lösen kann, so soll es von den Käufern abhangen, dasselbe um die nämliche Summe an einen andern Stifts Lehnmann weiter versetzen zu dürfen, doch so, daß auch hier der erwähnte fuldaische Wiederkauf ausdrücklich vorbehalten ist."

Im Jahre 1453 ist im Weitern ein Vertrag, zwischen eben diesem Carl von Lüder und seiner Hausfrau, eines Theils, dann Hans von Waldenstein (Wallenstein) und Agnese, dessen Hausfrau, andern Theils, rücksichtlich ihrer Familien-Verhältnisse, geschlossen worden, welche die, den Kindern des Erasmus von Lüder zugefallenen Erbtheile zum Gegenstande hatte. Es war nämlich gedachte Agnese, vermählte von Waldenstein, mit dem erwähnten Erasmus von Lüder getraut gewesen, und hatte mit ihm drey Kinder erzeugt; mit Namen Reinhard, Anne und Else von Lüder. Bey der Eheberedung ihrer zweyten Ehe mit Hans von Waldenstein, waren den genannten Vorkindern 1100 gute Gulden rheinisch verschrieben worden.

Dieser Eheberedungs=Vertrag wurde in dem gegenwärtig in Frage stehenden, bestätigt, und ausgedrückt, daß **500** fl. von einem Viertel des Dorfes Bimbach und **600** fl. von dem auf Wiederlösung gekauften Gerichte Lüder, mittels Vestsetzung einer jährlichen Rente zu **30** fl., welche Carl von Lüder, im Falle der Wiedereinlösung des Gerichtes, auf andere Weise für die genannten Kinder des Erasmus anzulegen gehalten seyn sollte.

Dieser Carl v. Lüder hatte das Unglück gehabt seinen Sohn Sebastian durch den Tod zu verlieren, war tief ins Alter vorgerückt, und sah sich bewogen, seinem Eidame, Reinhard von Boyneburg, (auch Bömelburg) Amtmanne zu Cassel, das, was er von Fulda zu Lehen besaß, zu übergeben, und erließ deßfalls selbst ein Muthschreiben im Jahre **1478** an den Fürst=Abt zu Fulda, Johann II, (aus den Grafen von Henneberg) für diesen seinen Tochter=Mann, worauf derselbe im Jahre **1479** auch mit dem Antheile Carls von Lüder am Schlosse und allen Lehenstheilen, die er von Fulda inne hatte, die Belehnung erhielt.

In demselben Jahre **1479** kömmt in einem gütlichen Vereine dieser Carl von Lüder, als Ritter mit seinen Erben, eines, und Cunegunde, Bastians v. Lüder zurückgelassene Wittwe, andern Theils, über deren Witthum, vor. Schon im Jahre **1451** hatte dieser Carl von Lüder noch Mehreres unter dem Begriffe des Gerichtes Lüder an sich gebracht; besonders die Oberherrlichkeit, (freylich nur auf Wiederkauf) welches aber auf seinen Eidam, Reinhard von Boyneburg, nicht übergehen konnte, indem in der Zwischenzeit die vorbehaltene Einlösung durch

das Stifts-Kapitel zu Fulda erfolgt, und vom Fürst-Abte Johann II, im Jahre **1471** bestätigt war.

Mit diesem Carl von Lüder starb die ältere Linie im Mannsstamme aus, und an Lehenstücken, womit die jüngere Linie nicht belehnt war, folglich auch kein Stammlehen anzusprechen hatte, gingen auf Reinhard von Boyneburg über:

1) Ein ganzer Antheil am Schlosse zu Lüder mit seinen Zugehörungen.
2) Ein Antheil des Schlosses zu Bimbach mit Zugehörungen, worüber eine nähere Entwickelung folgt, und wobey sich besonders das Steinhaus oder die Kemnate in Unterbimbach als Sitz dieser Linie der Boyneburge darstellt.
3) Ein Antheil des Dorfes Jossa.

Dadurch wurde die Familie Boyneburg in dieser Linie im Bezirke des Gerichtes Lüder im Jahre **1479** angesessen, und es folgten im Besitze Reinhards Sohn, ebenfalls Reinhard genannt, und die Enkel: Jörg und Conrad von Boyneburg, mit welchen, und dem Stiftskapitel zu Fulda, es zu einem lebhaften Streite kam, in welchem die Boyneburge dem Kapitel des fürstlichen Stiftes die Wiedereinlösung der Oberherrlichkeit in dem Gerichte Lüder nicht zugestehen wollten. Dieß geschah im Jahre **1570**, und es kam endlich im genannten Jahre zu einem schiedsrichterlichen Vereine; wozu als Schiedsrichter erkieset waren:

Caspar Schützbar, genannt Milchling, Amtmann zu Giesen; Hans Jörg von und zu Erthal. Werner von Waldenstein, und Wolf Hermann Riedesel zu Eysenbach, Erbmarschall in Hessen.

Die zu vereinigenden Gegner waren:

Hermann von Windhausen, Großdechant im Namen des Capitels des Stiftes Fulda, und die beyden Söhne der oben genannten Brüder: Conrads und Jörgs von Boyneburg, mit Namen Conrad und Reinhard.

Nachdem die Schiedsrichter einen vorläufigen Entwurf gemacht hatten, wurde die Urkunde unter Genehmigung des Fürstabtes Balthasar (von Dernbach=Grauel) ausgefertigt, und im darauf folgenden Jahre **1571** den beyden Boyneburgen ein besonderer Bescheinigungsbrief ertheilt.

Dieser Verein faßte folgende Punkte in sich:

1) Der Pfandschilling zu **1600** fl. wird vom Dechante und Capitel, nachdem schon **1000** fl. als baar bezahlt anerkannt werden, durch zielweise Abtragung des Restes von **600** fl. vollends berichtigt.

2) Die hohe und peinliche Gerichtsbarkeit bleibt allein dem Dechante und Capitel zu Fulda.

3) Mit der Landes= und Erbhuldigung, Folge, Steuer und Schatzung soll es, wie vor Alters im Stifte herkömmlich war, desgleichen in Ehesachen, gehalten werden, und die von Boyneburg nichts damit und daran zu schaffen haben.

4) Gemeine Frevel und Verwirkungen und alles, was ausserhalb der Peinlichkeit unter den Boyneburgschen Lehnleuten vorkömmt, wird den von Boyneburg zugestanden.

5) Das Landgericht wird bestimmt.

6) In Ansehung der Berufung sollten die Boyneburg'schen Hintersassen den übrigen Insassen gleich gehalten werden.

Noch im nämlichen Jahre **1570** nahmen Dechant und Capitel zu Fulda Besitz, durch Eröffnung des Centgerichtes zu Großlüder, wobey ein Weisthum errichtet wurde.

In den Boyneburg'schen Lehens-Besitzungen im Gerichte folgten:

1592 Conrad, der Aeltere*), von Boyneburg und

1616 dessen Söhne, Conrad, der Jüngere, und Hanns von Boyneburg, und späterhin auch noch

1640 ihr jüngerer Bruder, Friedrich Carl von Boyneburg, durch Gesammtbelehnung.

Dagegen aber gingen durch Kaufvertrag im Jahre **1667** die Boyneburg'schen Lehensbesitzungen an den damaligen Großdechant, Benedikt von Rindorf, für sich und seine Nachfolger in der Großdechantswürde über, deren Ertrag sonach zu den Einkünften der Großdechantey geschlagen ward.

Die zweyte Hauptlinie des Urädelgeschlechtes von Lüder, jene des Marien-Altares, zerfällt in mehrere Zweige, welche die andere Hälfte der Burggüter, des eigentlichen Schlosses, oder der sogenannten Frösch- auch Vorderburg zu Großlüder im Besitze hatten.

Die drey Zweige dieser Hauptlinie waren schon vor dem Jahre **1390** durch folgende drey Gebrüder entstanden. Nämlich:

Otto,	Wizel und	Simon
zu Lüder.	zu Müß.	zu Loßhausen.

---

*) Es folgten drey Boyneburge hintereinander von Vater auf Sohn, welche den Namen Conrad führten.

Der älteste Bruder, Otto, war mit Hinterlassung zweyer Söhne, Hermann und Heinrich, verstorben und es empfing im Jahre 1390 Wizel von Lüder, als Geschlechts-Aeltester, für sich und die Andern dieser Hauptlinie, als ein Stamm-Lehen zu Fulda die Belehnung mit dem Burglehen, zur Vorder- oder Fröschburg genannt.

Dieser Wizel von Lüder wurde der Stifter der Linie von Lüder zu Müß, und Simon jener der Linie zu Loßhausen.

Es leuchtet ein, daß die Besitzungen des ganzen Urädelgeschlechtes Lüder durch Winkelzüge und Vergrösserungs- vielmehr Herrschsucht der Aebte und des Stiftes Fulda, ihrer ehemaligen Urfreyherrlichkeit beraubt und zu bloß schriftsässigen Unterthans-Besitzungen herab gewürdigt worden waren, wozu das Lehensband die Gelegenheit darbot, unter dem Vorwande der Lehensherrlichkeit sich die Landesherrlichkeit anzueignen. Dieser Umstand war die Mutter aller Fehden, die das Buchenland verwüsteten; wozu die frühere Rohheit des Adels sowohl, als der Geistlichkeit im Stifte, der nur mehr Kaltblütigkeit und Verschlagenheit zum Vorzuge gerechnet werden konnte, vieles beitrug.

Aus dieser Uebelsquelle entstand dann auch im Jahre 1394 eine merkwürdige Fehde, die hierher gehört, zwischen den Junkern von Lüder, dieser zweyten Hauptlinie, nämlich Wizel von Lüder zu Müß, Simon zu Loßhausen, und den beyden Söhnen ihres verstorbenen ältesten Bruders Otto, Hermann und Heinrich von Lüder, zu Lüder; mit welchen die Junker von Schlitz, von Liebesberg zu Nackesberg, und von Eysenbach, gemeine Sache gegen den Fürst-Abt Friedrich (von

Romrode) zu Fulda, und sein Stift, machten. Sie zogen aber nach manchen gegenseitigen Verwüstungen durch Brand und Todschläge den Kürzern, und wurden zu einem schiedsrichterlichen Vereine genöthigt, wobey ihnen, wie gewöhnlich, die Vergessenheit der Lehnmannspflicht zum Haupt-Verbrechen angerechnet, und der Unterthans-Pflicht nur so nebenher (weil der ganze buchische Adel diese, seiner Ur-freyherrlichkeit wegen, nie anerkennen wollte) erwähnt wurde.

Das Schiedsrichter-Amt verwalteten:

Carl v. Bibra, Großdechant zu Fulda, Engelhart Wambold von Umstatt, Propst zu Johannesberg, Gyß von Hune (Haun), Propst zu Petersberg, von fuldaischer Seite; dann Ebert von Buchenau, Simon von Steinau, genannt Steinrück, und Ritter Gyß v. Bienbach, von Seite des Adels; welche dahin erkannten, daß die Kemnate, oder das Burghaus der von Lüder dem Stifte Fulda, so oft es erforderlich sey, geöffnet seyn und werden solle, was in der Lehnspflicht lag, die dadurch also neuerdings anerkannt wurde.

Inzwischen waren die beyden Söhne Ottos von Lüder, Hermann und Heinrich, mit Tode abgegangen, sonach der erste Zweig (weil beyde keine Erben hinterliessen) ausgestorben und ihr Drittheil von der Hälfte, die der Linie des Marien-Altares gehörte, fiel an Wizel von Lüder zu Müß, und die Nachkommenschaft des dritten Bruders, Simon von Lüder zu Loßhausen, welcher schon vor seinen beyden Neffen ebenfalls verstorben war, blieb auf Loßhausen beschränkt, welches ausserhalb des Fürstenthums Fulda in Hessen lag.

Aber auch Wizels Zweig zu Müß erlosch mit Wendel von Lüder zu Müß im Jahre 1568, und

seine Lehenstheile gelangten an die Romrode; von diesen 1655 an die von Bocholz*), von diesen aber 1684 an das Fürstenthum Fulda, dessen Fürst sie dem Stiftskapitel und der Sammnung der Mönche (Conventu) überließ.

Rudolph Wilhelm von Romrode, hatte das Lehen vernachlässigt, und mit Schulden überhäuft, und als sein Sohn, Aloys von Romrode, in den Jesuiten-Orden trat, wurde Caspar von Bocholz unter der Bedingung mit beliehen, sich mit den Gläubigern zu setzen. Mit ihm wurden zugleich seine beyden Söhne, Franz und Caspar von Bocholz, belehnt, und die Lehens-Erneuerungen erfolgten bey dem Lehnhofe zu Fulda 1672 und 1679.

Der Zweig zu Loßhausen war zulezt noch der einzige dieses altbuchischen Aedelgeschlechtes; denn der Antheil der Hauptlinie des Kreuzaltars war, wie sich näher zeigen wird, schon zum Theile in fremde Hände gekommen, und Loßhausen gehörte zur hessischen landsässigen Ritterschaft. Was demnach noch in Lüder diesem Simon'schen Zweige verblieben war, wurde in neuern Zeiten von der Domdechantey zu Fulda von dem Letzten des Geschlechtes erkauft.

Die erloschene Linie zu Müß, kam nebst dem ganzen Dritttheile des Burglehns zu Lüder, (der Vorder- oder Fröschburg) durch Kauf in den Besitz einer zweyten Burg in Großlüder, der Hinter- oder Döringsburg, und zu vier Neuntheilen des Dorfes Jossa.

---

*) Welches alte westphälische Geschlecht nicht mit dem neuen des Namens von Buchholz verwechselt werden darf.

Diese zweite Burg war schon um das Jahr **1370** zu einem Viertheile, nebst dem Viertheile eines Hofes in Großlüder, nebst andern Gütern ausser dem Gerichte Lüder, im Besitze Eckhards Döring und zwar als Fuldaisches Ritterlehn, ohne daß man weiß, wie diese Lehenstheile, besonders die Kemnate, an das Stift Fulda gediehen war. Die ganze Hinternburg aber erhielt erst Philipp Döring im Jahre **1530** als ein Burglehn von Fulda, welches (mit Ausnahme der Hinternburg) an die von Lüder in Loßhausen verkauft wurde.

Seit dem diese Burg, oder Kemnate an das Aedelgeschlecht Döring gekommen war, erhielt sie die Benennung Döringsburg. Unter den Zugehörungen dieses Burglehens befand sich auch die Wüstung, das Kaitz genannt, bey Müß, wovon oben schon die Rede war, und vier Viertheile Frucht auf einem Erbzinsgute zu Landenhausen, welches nachher der Bauer Peter Mombert daselbst inne hatte. Durch Else Döring, welche mit Hanns Stephan von Orba vermählt war, ging im Jahre **1494** auf Dienstag nach Peterstage, an Eberhard von Lüder zu Müß, laut Kaufbriefe alles Vorberührte über, nur das nicht, was an die Lüder in Loßhausen schon abgetreten war. Daher kam es auch, daß die von Lüder in Loßhausen damals keine Ansprüche auf diejenigen Güter des Burglehens machten, die Else, geborne Döring, und Stephan von Orb, ihr Ehegatte, an die von Lüder in Müß verkauften; denn nach fuldaischem Lehnrechte trat die Successio foeminea linealis ein, wonach die Erbin Else von Orb, geborne Döring, damit nach Gefallen schalten und walten konnte.

Erst nach dem Erlöschen der Linie zu Müß, erhoben die von Lüder in Loßhausen Ansprüche, konnten sie aber hinsichtlich derjenigen Besitzungen, die von der Familie Döring erkauft waren, auf keinen Fall geltend machen; wohl aber hatten sie gerechten Anspruch auf die Burg zu Müß mit jenen Eingehörungen, welche vor dem Jahre **1390** unter den drey Stiftern der Linie des Marien-Altars in drey Zweige, unter den drey Brüdern, Otto, Wizel und Simon von Lüder zur Vertheilung kamen; denn dieses war Feudum avitum — Stammlehen — womit der ganze Stamm der Lüder belehnt war, und als der Verkauf aller Gütertheile im Gerichte Lüder von Seite der überlebenden Linie zu Loßhausen an Fulda geschah, wurden diese Ansprüche ausdrücklich mit abgetreten. Daraus gehet hervor, daß man von Seite des Stiftes Fulda wohl wußte, man habe sich mehr bey der Besitznahme der Güter von der Linie zu Müß angeeignet, als gerecht war, und schlichtete diesen nicht eben ehrenvollen Handel am schicklichsten durch den Auskauf des Geschlechtes in dem Umfange des Gerichtes Lüder.

Nebst diesen gerechten Ansprüchen der von Lüder zu Loßhausen, befand sich noch im Gerichte in deren Besitze, und ging durch Kauf an Fulda, oder vielmehr dessen Domkapitel, über:

Ein Sechstheil der vordern Burg zu Großlüder, ein Antheil der Bimbacher Burgbesitzungen und etwa zwey Neuntheile des Dorfes Jossa.

Was die ältere Hauptlinie (des h. Kreuz-Altars) inne hatte, nämlich die Hälfte der Vorder-Burg, in Großlüder

mit Zugehörungen, waren schon durch Kauf im Jahre 1667 an die Groß-Dechantey in Fulda gediehen.

Es mag den Gliedern dieses nun in der lezten Hälfte des vorigen achtzehnten Jahrhunderts erloschenen altbuchischen — folglich ursprünglich reichsfreyen Herren und nachher zur vollen Landsasserey herabgedrückt wordenen — Urädelgeschlechtes der überlebend gewesenen Linie zu Loßhausen manchen Seufzer, manchen Unwillen veranlaßt haben, ihr urfreyes teutsches Herren-Eigenthum durch den Verlauf der Jahrhunderte an ein neuentstandenes Kloster, gelangen zu sehen, daß vom Jahre 744 an, in den ersten Jahrhunderten voll demuthsvoller Mönche war, die aus den Gütern dieser Urädeln die bedeutenden Geschenke erhielten, wodurch ihre Nachfolger in spätern Jahrhunderten übermüthig, herrschsüchtig, und gegen die Urenkel dieser Wohlthäter aus den altbuchischen Geschlechtern so undankbar wurden, daß sie auf deren gänzliches Unterdrücken durch allerley Mittel ausgingen, um als teutsche Fürsten, über sie recht eigentlich zu herrschen. Was diesen Urfamilien des teutsch-buchischen Adels zulezt noch blieb, war kaum noch (wenige ausgenommen) ein Schatten gegen ihre ehemalige Herrlichkeit.

Nun kommen wir an die Antheile des Urädelgeschlechtes von Bienbach in diesem Gerichts-Umfange, deren Darstellung ziemlich verwickelt ist.

Das Schloß Bienbach mit Gütern, Lehnschaften, Gefällen und allen übrigen Zugehörungen (ausser dem, was dem Stifte Fulda daselbst durch Schenkungen und Austausche zuständig war) soll in den ältern Zeiten in vier Theile getheilt gewesen seyn.

Ein Viertheil war von frühester Zeit her dem Geschlechte von Lüder, und drey Viertheile dem von Bienbach, woraus sich schon ziemlich klar ergiebt, daß beyde Geschlechter ursprünglich nur ein und dasselbe Urädelgeschlecht in Linien getheilt waren, deren jede ihren Namen von ihrem Sitze angenommen, und so zwey verschiedene Geschlechter gebildet haben.

Hans der Jüngere, von Lüder zu Loßhausen versetzte diesen Viertheil zuerst an Carl von Lüder (Kreuz-Altars), dann aber an Eberhard v. Lüder zu Müß im Jahre 1481 um 250 fl., den aber seine nachgelassene Söhne, Damm (Damian) und Hanns von Lüder im Jahre 1518 wieder einlösten und theilten diesen Viertheil unter sich. Da aber Damms Söhne ohne Leibeserben, und dessen einzige Tochter Luzie, vermählte von Zwisten, in der zweyten Ehe mit Wernern von Geismar verheyrathet war; so verkauften diese ihren Achttheil im Jahre 1575 ihrem Oheime, Johann von Lüder zu Loßhausen; wodurch also der ganze Viertheil des Lüderschen Antheils an Bienbach wieder zusammen kam.

Das urädle Geschlecht von Bienbach starb mit Wigand von Bienbach um das Jahr 1435 aus. Seine Gattin hieß Else, und erhielt von ihrem Gemahle — wegen 1000 fl. Wittums — drey Viertheile des Schlosses zu Bimbach dergestalt verschrieben, daß sie darüber verfügen dürfte, was sie auch nach ihres Gatten Tode, im Jahre 1435 that, indem sie sich mit ihren drey Schwägern, Johann von Fischborn, Ritter; Carl von Lüder, ebenfalls Ritter von der Linie des Kreuz-Altars, und Erk von Schenkenwalt die

Uebereinkunft traff, daß jeder ein Viertheil von den drey Viertheilen des Schlosses erhielt.

In diesem Zeitpunkte erhielten die Bimbach'schen Besitzungen die Benennung Vierherrn-Güter; weil ausser diesen drey Viertheilen der vierte Viertheil dem Johann von Lüder zu Loßhausen gehörte.

Im Jahre 1518 schlossen die Benediktiner-Sammnung zu Fulda (Conventus) und Simon von Schenkenwalt, dem Letzten seines altbuchischen Geschlechtes, wegen seines obgenannten Antheils von Bimbach, einen Kauf; wogegen aber die Ganerben widersachten, und eine förmliche Klage bey der Regierung, welche damals zugleich Obergericht war, zu Fulda, woran sich auch der Johann von Lüder zu Loßhausen geschlossen hatte, übergaben. Dieser Streit endigte zuletzt mit einer Ablösung, wobey das Kloster Fulda abgetrieben ward, und die Einsprechenden in den Kauf einzutreten sich bequemen mußten.

Hierdurch kamen nun die vier Theile zwar wieder zusammen, jedoch in der Art, daß das Ganze wieder in drey Stämme vertheilt werden mußte, da der Schenkenwalt'sche Viertheil ihnen insgesammt nun zugefallen war. Diese drey Stämme waren:

1) Reinhard von Boyneburg, als Nachfolger des Ritters Carl von Lüder.

2) Johann, der Jüngere, v. Lüder zu Loßhausen.

3) die Familie von Fischborn, welche in vier Untertheile ihres Drittheiles zerfiel. Nämlich:

a) Wigand von und zu Gilsa.

b) Adam von Baumbach, Hanns von Hundelshausen, Velten v. Tastungen, und Jakob Vetters Kinder.

c) Johann Schlägers (Schleyer genannt Schläger) Kinder, nebst Gebert, Steuerberg und Hartmann, Gebrüder von Löwenstein.

d) Die Schawfuß'schen Erben. Diese waren: Die Kinder des Franz von Rein, die Kinder Johanns von Gilsa, Luzie von Geismar, die Tochter Damms v. Lüder und seiner Gattin Anne Schawfuß, die Wittwe Appels v. Windolt, und Jörg Appel von Löwenstein.

Es kauften übrigens Reinhard v. Boyneburg und Johann v. Lüder zu Loßhausen in den Jahren 1582, 1584 und 1585 die Einzeltheilchen des Fischborn'schen Antheils, wodurch — hinsichtlich des Besitzes in Bienbach — dieser ganze Stamm ausgekauft war. Da aber Johann von Lüder zu Loßhausen hiebey Gelegenheit fand, vom Fischborn'schen Antheile mehr, als Reinhard von Boyneburg, an sich zu bringen; so wurde von Boyneburg'scher Seite bey der fuldaischen Regierung eine Widersachungs-Klage angestellt, wodurch sich endlich Johann v. Lüder zu Loßhausen genöthigt sah, gegen Empfangnahme jener 600 fl., die er mehr bezahlt hatte, so viel an Boyneburg herauszugeben, daß dadurch jeder einen gleichen Kauftheil erhielt.

Hierdurch besassen nun die Boyneburge die Hälfte der Bimbach'schen Besitzungen, und die von Lüder zu Loßhausen die andere Hälfte. Die erstere Hälfte ging (wie schon oben gesagt) im Jahre 1667 käuflich an die Groß-Dechantey zu Fulda über, und die leztere Hälfte blieb noch einige Zeit im Besitze der v. Lüder zu Loßhausen, mit welcher sich vorher schon Streiterey und zulezt auch Rechtsstreit erhob, der an das Reichsgericht

zu Speyer gedieh. An diesem Rechtskampfe nahm auch ein Johann v. Claur Antheil, der sich für die Boyneburge verwendete. Der Rechtsstreit betraff die genaue Abscheidung der Boyneburg'schen Hälfte, mit der es nicht ganz auf das Reine zu bringen gewesen war. Selbst nach dem geschehenen Ankaufe dieser Hälfte, dauerten die Zwistigkeiten der Groß-Dechantey zu Fulda mit den Junkern v. Lüder zu Loßhausen fort, da diese der Groß-Dechantey überhaupt den rechtlichen Besitz der Boyneburg'schen Hälfte nicht einräumte, und dieser Zustand dauerte, bis endlich im vorigen Jahrhunderte unter dem Domdechante Carl von Fechenbach, der von Lüdersche Antheil mit allen Ansprüchen zur Domdechantey ebenfalls erkauft wurde.

Was den Antheil dieser überlebender Linie des Geschlechtes Lüder zu Loßhausen, an dem Dorfe Jossa betrifft; so wurde behauptet, daß das Ganze in neun Theile getheilt gewesen sey, nnd zwar wie folgt:

1) $\frac{3}{9}$ Theile hatten die v. Lüder der ersten Hauptlinie.

2) $\frac{6}{9}$ Theile die der zweyten Hauptlinie. Davon besaß

a) der Zweig zu Müß $\frac{4}{9}$ Theile und

b) die zu Lüder $\frac{2}{9}$ Theile.

Ein altes Register, worin die Leute zu Jossa, deren Zinsen im Jahre 1524 auf's Neue eingezeichnet worden sind, benannt werden, enthält folgende Betrags-Angaben, wobey aber die Dienste und Küchenspeise nicht in Anschlag gekommen sind:

35 fl. 54 kr. (oder 36 Knacken) davon

1) der Boyneburg'sche Antheil in 12 fl.

2) der Lüder'sche zu Müß in 16 =

3) der Lüder'sche zu Loßhausen in 8 =

Im Weitern wird daselbst angeführt ein Verzeichniß über die Türkensteuer vom Jahre 1542, woraus sich ergibt, daß die zu Loßhausen, Gebrüder Damm und Johann von Lüder, an Einkommen zu Jossa, ohne Dienste 10 fl. gehabt haben. Uebrigens soll Johann von Lüder in seinem Zinsverzeichnisse vom Jahre 1595 bemerkt haben: „2 fl. und 44 Böhmisch gefällt allhier jährlich von Jossa, hat Wendel v. Lüder anher liefern lassen."

Daraus zogen die Lüder zu Loßhausen den Schluß, daß ihnen von den, ihnen zu $\frac{2}{9}$ Theilen gebührenden Einkünfte-Theil von Jossa, noch wirklich fehle und ihnen ersetzt werden müßte.

Die Stammfolge der, vom Geschlechte von Lüder noch übrig gebliebenen Linie zu Loßhausen, war folgende:

Hanns von Lüder zu Loßhausen.

Damm und Johann, des vorigen Söhne, um das Jahr 1536.

Jörg und Caspar, Damms Söhne, starben 1556 unbeerbt.

Heinrich des vorgenannten Jörgs Sohn 1559.

Jörg und Johann von Lüder, 1565.

Johann von Lüder, 1606.

Erhard Adolph v. Lüder 1636.

Bernard Jörg und Johann v. Lüder, Söhne Erhard Adolphs, 1659.

Johann von Lüder, 1689.

Bernard Jörg von Lüder, Sohn des Vorhergehenden, 1704.

Erhard Jörg v. Lüder zu Loßhausen 1715.

Unter den Domdechanten war das Gericht Lüder in voller Blühte und wurde eigends verwaltet; sie wohnten

auch abwechselnd in Großlüder und in der Domdechantey zu Fulda, bis zur Verweltlichung des Hochstiftes.

Man wird es nicht ungeeignet finden, hier die Bekanntmachung des Verweltlichungs- und Unterhalts-Planes für das Benediktiner-Kloster zu Fulda in Abschrift, als geschichtlich merkwürdig, einzurücken.

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Friedrich Erbprinz von Oranien-Nassau und Fürst zu Fulda ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nachdem Wir uns bewogen gefunden haben, die uns mittelst der Säkularisation zukommenden Güter, Rechte, Gefälle und alles Eigenthum des hiesigen Benedictiner-Klosters und sogenannten Konventes Unserer fürstlichen Domaine einzuverleiben, so nehmen wir zugleich den Anlaß, wegen Sustentation der dermal vorhandenen Individuen dieser Klostergemeinde Nachstehendes gnädigst zu verordnen:

§. 1.

Die Sustentation geschieht durch an die Individuen dieser Geistlichkeit von unserer Hofkammer abzugebenden baaren Renten, welche in vier, dreimonatlichen Raten ausbezahlt werden.

§. 2.

Das geistliche Sustentations-Personal wird in drei Abtheilungen nach der Professions-Ordnung klassificirt. In der

Ersten Klasse

erhält der Prior	700 fl.
der Subprior	550 fl.
Jubilarius Senior Hasenstab . . .	550 fl.

jeder der übrigen, nach der Professions-Ordnung, ältesten drei Geistlichen . . 500 fl.

Zweiten Klasse

die zwölf Nachfolgenden, jeder . . . 450 fl.

Dritten Klasse

von allen übrigen jüngern, jeder . . 400 fl.
der Laienbruder . . . . . 250 fl.

§. 3.

Die Expositi, welche ihre besondere Officien haben, werden bei diesen Sustentationsgeldern nicht mitgerechnet, weil sie schon mit einer officiellen Sustentation versehen sind. Dagegen behalten

§. 4.

Der Dompfarrer, wie auch Cooperator, nebst der Pensionirung ihre Parochialutilien, welchen auch eben so, wie dem Bibliothekar, die Wohnung in dem Bibliotheks-Gebäude belassen wird. Nicht minder haben

§. 5.

die Professoren und Bibliothekar die ihnen besonders ausgeworfenen Besoldungen, auch nach wie vor zu beziehen.

§. 6.

Da wir nicht abgeneigt sind, die Convents-Gebäulichkeiten mit eingeschlossenen Gärten dem Clerus gegen Abtretung des in der Stadt liegenden Seminarbaues und zugehörigen Ackerhofes zu überlassen, damit in demselben das Seminarium der Clerisei wegen des besseren Raumes auch Anschlusses an die Cathedralkirche errichtet werden könne; so wird auf diesen Fall zugleich denjenigen Conventualen, welche etwa ihre vorige Wohnung, Alters oder besonderer Gebrechlichkeit halber, beizubehalten wünschen,

anheim gegeben, in diesem Gebäude ebenfalls zu verbleiben und sich wegen der Verköstigung und Pflege durch einen Accord mit der Seminars-Oekonomie zu vereinbaren.

§. 7.

Diejenigen Geistlichen dieser seitherigen Communität, welche sich auf die Seelsorge beflissen haben, oder hierzu beflrissen können, haben solches für die Zukunft nicht außer Acht zu belassen, damit sie auch in der Folge zu solcher löblichen Bestimmung, welches sich jeder muß gefallen lassen, angeordnet werden können.

§. 8.

Stirbt ein Pensionist der ersten Klasse, so wird in jeder der zweiten und dritten Klasse einer fortrücken und ebenso rücket bei dem Ableben eines Individuums aus der zweiten Klasse, der älteste Competent der dritten Klasse vor; bei dem Todesfalle aus der dritten Klasse findet natürlicher Weise kein Vorrücken statt.

§. 9.

Der Pensionist hat für alle seine Bedürfnisse zu sorgen, es wird ihm aber die Quartal-Summe seiner Pension immer am ersten Tage des Quartals oder des dreimonatlichen Zeitraums von unserer Rentkammer vorausgezahlt werden.

§. 10.

Da unsere Absicht zugleich dahin gerichtet ist, daß solche Pensions-Summen im Lande verzehrt werden, so behalten wir uns ausdrücklich bevor, das Weitere zu bestimmen, wenn sich Ein oder Anderer dieser Pensionisten mit seiner Sustentation ins Ausland zu begeben Willens seyn sollte.

§. 11.

Ebenso wird auch in Betreff der Ausländer auf den Fall weitere Bestimmung vorbehalten, wen diesseitige Landskinder aus jenseitigen Ländern mit oder ohne Pension, in dieses unser Fürstenthum abgesendet werden würden.

§. 12.

Da die Offizialen und Verwaltungen allbereits in Pflichten genommen worden sind, um Alles in Ordnung zu erhalten, gegen jede Verbringung der beweglichen Haabe aller Effecten fleißig zu wachen, sofort Alles bis auf weitere Verfügung zu besorgen; so versehen wir uns, daß alles dieses auf das Pünktlichste werde beobachtet werden. Sogleich wird

§. 13.

dem Oberverwalter aufgegeben, mit Zuziehung der betreffenden Officialen, die ganze bewegliche Haabe zu inventarisiren und das Inventar alsbald vorzulegen, worauf auch hierüber die weitere Bestimmung erfolgen wird. Uebrigens wird dieser Säkularisations- und Pensions-Plan mit dem 1sten Januar **1803** zu seiner Vollstreckung gebracht.

Fulda, den **22.** December **1802.**

Wilhelm F.

Nachdem des Prinzen von Oranien-Nassau Hoheit, jetzt König der Niederlande Majestät, bis zum **20.** des Novembers **1806** als Fürst zu Fulda geherrscht hatte, wurde das Fürstenthum von den Franzosen unter Napoleon (Buonaparte) besetzt, ohne Widerstand, dennoch als erobert behandelt, folglich also auch das Gericht Lüder bis zum Jahre **1810**, wo es dem Fürsten Primas

als ergänzender Theil des Großherzogthums Frankfurt übergeben wurde. Nach dem merkwürdigen Heeres-Rückzuge der Franzosen im October 1813 kam es in Kaiserlich-Oestreichischen Besitz, von welchem es am 17. des Juli 1815 an die Krone Preußen, von dieser aber am 1. des Hornungs 1816 durch einen Tauschvertrag nebst dem größten Theile des zersplitterten Fürstenthums Fulda an Kurhessen überging, und der Titel eines Großherzogthums diesem Ueberbleibsel des schönen Landes gegeben wurde.

Hiermit schließt sich die Geschichte des Gerichtes Lüder und die Ortskunde des nunmehrigen

Justiz-Amtes Groß-Lüder

tritt zur Ordnung.

Dessen Amtsgränzen sind: südöstlich das Amt Neuhof, südlich und westlich das Großherzogthum Hessen, und nördlich das Landgericht Fulda.

Die dermalige Volkszahl des Justiz-Amtes Groß-Lüder weiset 8746 Menschen nach, welche in 1151 Häusern wohnen.

Unter Oranien-Nassau bestand dieser Umfang getheilt in die Aemter Großlüder (das oben beschriebene Gericht) Blanckenau, Salzschlirf und dem Gemeinschafts-Gerichte Hosenfeld, wurden aber unter Kurhessen in ein Amt zusammen geworfen.

Da die Geschichte dieser zusammengeworfenen Theile keiner besonderen Abhandlung bedarf; so wird man dasjenige, was darin besonders merkwürdig ist, durch Anmerke bei der Ortskunde anführen.

Der Boden ist im ganzen Amtsbezirke größtentheils sandig, hie und da mit Thon und Kalkstein vermischt.

Im sogenannten Obern Amte (dem höher liegenden Theile an der südwestlichen Grenze des Großherzogthums Hessen, als der Abdachung des Vogelgebirges) findet sich Basalt, verwitterte Lava und Lehm, und es zeigt sich im ganzen Boden dieses Amtsbezirkes, der nur die jüngste Trapp-Gebirgs-Formung darstellt, bunter Sandstein, das rothe Thonlager, Muschelkalk und Basalt unter mancherlei Verhältnissen, doch immer von unten aufwärts übereinander geschichtet. Daher ist die Fruchtbarkeit mittelmäßig, am Fuße des Vogelgebirgs aber gering, weil der Himmelsstrich rauher ist, und daher bis tiefer herunter in das niedere Amt, bis Kleinlüder, der härteste Winter herrschet, der oft sehr lang anhält.

Das Vogelsgebirg umgibt Großlüder und seine Nachbarschaft hauptsächlich gegen Westen, und macht seine himmelstrichliche Lage (in dem mittleren Erdgürtel) viel rauher als es sonst seyn würde; indem sich die Abdachung bis tief in das Amt erstreckt. Die Erdoberfläche ist bergig, waldig, ohne ein Hauptgebirg aufweisen zu können. Es hat tiefe Gründe und Thäler und in diesen einige recht schöne, mit Laubholz bewachsene Kegelberge.

Die vorzüglichsten Berge des Amtes Großlüder überhaupt sind: die Winterlieden, Bollheide, der Schmerberg, das Zabersfeld, die Landshecken, der dicke Rain, der Sängersberg, Sattelstein, Sauer- und Sodenberg, der Werners- und Langeberg, Atzmannsstein, mit der Höhe von Daretz, der Finkenberg, der Zunderhart, der Blanken- und Siebertsberg, die Blanken- oder Butterhöfer-Höhe, die Jossaer- oder Hosenfelder-Kuppe, die Hosenfelder-Tannen, die Höhe über den sieben Brunnen und der Helleberg.

Die Waldungen gehören zu den beiden Oberförstereien Fulda und Neuhof. Fleiß und Betriebsamkeit haben da, wo es die Gegend versagt, unter den Bewohnern nachgeholfen, und bekanntlich können diese viel leisten.

Das Amt wird von folgenden Flüssen bewässert: die Lüder und die Altefelde (auch von den Bauersleuten der Gegend die Alte Fell genannt) die im Schlitz'schen ihren Namen verliert, und die Schlitz genannt wird. Dann die Bäche Jossa, Stey, (auch Steyer und das schwarze Wasser genannt) die kalte Lüder und der Bienbach, welche Gewässer sammt und sonders im 1sten Bande 1stem Hefte S. 24, dieser Zeitschrift hinsichtlich ihres Laufes ausführlich beschrieben worden sind.

Großlüder bauet für seinen Bedarf über hinreichend Brodfrüchte (am Fuße des Vogels-Gebirges auch Buchweizen), und kann noch besonders bei dem zugenommenen Kartoffelbaue*) von seinen Früchten manches entbehren.

---

*) Hiebei verdient bemerkt zu werden, daß die Einführung des Kartoffelbaues im ehemaligen Fürstenthume Fulda überhaupt, besonders aber in diesem Amte, von dem verstorbenen kurmainzischen und fürstl. fuldaischen Geheimenrathe, Domsyndikern und Oberamtmanne zu Salzschlirf (wo er auch der Saline vorgestanden hat) Joh. Anton von Röthlein, verdankt wird; so wie die Einführung des eben so wichtigen Kleebaues, dem als fürstl. fuldaischer Geheimerrath, Aeltester des Domkapitels und Propst zu Sannerz verstorbenen Mustermanne Karl von Piesport. Beide hatten Anfangs viele Widersacher, die sie aber durch Vesthalten ihrer Pläne für die Landes-Wohlfahrt und die geeigneten Schritte, bald besiegten.

Vorzüglich gedeihen die Früchte in der Umgegend von den Ortschaften Bienbach, Großlüder, Eichenau und Müß.

Auch der Garten- und Obstbau nimmt (wie überhaupt im Großherzogthume Fulda) mit jedem Jahre bedeutend zu.

Haupterzeugniß neben den Brodfrüchten ist aber der Flachsbau, der blühende Leinenhandel, so wie die Schaafzucht und der Handel mit Wolle.

Mit Vieh — Schweine ausgenommen — ist wenig auswärtiger Verkehr. Es verspricht jedoch die, seit einigen Jahren begonnen habende bessere Pferdezucht, einen solchen für die Zukunft.

Die Forste des Amtes bieten ziemlich ausgelichtete Waldungen dar, und es wird noch eine gute Weile hingehen, bis die vorhandenen Waldflächen, — die doch hie und da ziemlich bedeutend sind — wieder den Gedanken an Holzmangel verscheuchen können.

Zu bedauern ist es, daß die nun eingegangene Saline, welche das Pfarrdorf Salzschlirf und seine Umgegend wohlhabend und glücklich machte ganz (auch zu andern Zwecken) unbenützt bleibt, wodurch den nun zurückgekommenen Einwohnern wieder aufgeholfen werden könnte! —

Die Bewohner des Amtes Großlüder stehen hinsichtlich ihrer Leibesgröße, Stärke und Tapferkeit ihren Urältern den Katten zunächst, so daß man von ihnen mit Tacitus (de situ et moribus Germanorum cap. 30) sagen kann: „Insigne gentis, obliquare crinem, nodoque substringere. — Usque ad canitiem horrentem capillum retro secernunt, ac sæpe in ipso solo vertice religant.“

Sie sind fromm, gesund, ein kräftiger Menschenschlag, von altem Schrote und Korne, der unter allen Bewohnern des Landes Fulda sich jetzt noch auszeichnet, und in früherer Zeit noch weit stärker ausgezeichnet hat.

Die Weibsbilder tragen von undenklichen Zeiten her ihr schönes, langes Haar dergestalt um ihren Scheitel gewunden und mittelst einer zierlichen hölzernen Nadel bevestigt, daß ihr ohnehin schlanker, kräftiger Wuchs dadurch desto mehr an anziehender Kraft gewinnt. Viele unter ihnen haben wahre Mannes-Stärke. Sowohl durch ihre Kleidertracht als ihre Hochzeits- und andere Gebräuche, die noch aus alter teutscher Zeit stammen, so wie durch ihre eigene kräftige Sprache und Mundart, zeichnet sich dieser Menschenschlag von seiner nachbarschaftlichen Umgebung aus. Uebrigens bekennen sie sich Alle, — wenige Fremde ausgenommen — zur römisch-christlich-allgemeinen Kirche.

Die sämmtlichen Ortschaften, die das Amt in seinem dermaligen Umfange bilden, sind folgende:

1) Groß-Lüder, mit dem Zabershofe (gewöhnlich aber Hans-Sturmen-Hof genannt) und zwey Mühlen. (Die alte Geschichte dieses Dorfes s. S. 79.)

Diese zusammen zählen gegenwärtig **185** Häuser und **1460** Menschen die sie bewohnen. Es ist Pfarrdorf, dessen Pfarrer zugleich Landdechant (ad tractum Jossæ) ist. Seine schöne Kirche, die schon näher beschrieben worden ist, und eine neugebaute, vergrösserte Schule, die aus den alten, oben beschriebenen Burgen hergenommenen und zugerichteten schönen Wohnungen des Gerichts-Beamten,

des Rentmeisters in der Fröschburg*), des Amtsschreibers, Unterförsters nnd Rentdieners (in der Döringsburg) mit den Fruchtspeichern, des Amts-Arztes, Apothekers und der Hebamme, machen es so ansehnlich wie einen bedeutenden Marktflecken. In den neuesten Zeiten ist noch ein Zoll- oder Lizent-Aufseher dazu gekommen.

Auf dem Langenberge bei Großlüder, steht noch eine Kapelle, den sogenannten Nothhelfern geweihet, die von der Mutterkirche im Dorfe abhängt, und wohin jährlich auf bestimmte Tage gewallfahrtet wird.

2) Blankenau (Blankenowe) mit dem schönen steinenen Herrnschlosse, der ehemaligen Benedictiner-Propstey, wo jetzt ein Herrngutpachter wohnt. Dazu gehören noch ein Spital, die herrschaftliche Mahlmühle, Schlag- und Pulvermühle, zusammen **63** Häuser und **433** Menschen. Es ist Pfarrdorf, hat folglich nebst dem Pfarrhause und der Kirche, auch Pfarrer, Schule und eine Hebamme. Links, nahe an dem Dorfe, erhebt sich eine mit Laubgehölzen bewachsene Basaltkuppe, der Blankenberg, auch Haim- oder Haynberg genannt, deren hoher Scheitel in der grauen Vorzeit Buchoniens die berüchtigte Ritterburg Blankenwalt trug die wir schon als den Ursitz eines davon benannten Urädelgeschlechtes kennen, welches aus einem Zweige des Geschlechtes von Schlitz hervorging, dessen anderer Hauptzweig sich späterhin von Schlitz,

---

*) Der Domdechant, nachherige Fürst-Bischof zu Fulda, Amand von Buseck, verbesserte durch Bauten diese Burg und umgab sie im Jahre 1724 mit Mauern. Auch erkaufte er den sogenannten Kreuzgarten um 600 fl. dazu, wie seine eigene Handschrift — welche man in Händen hat — besagt.

genannt Görz, nannte, und dessen Besitzungen die Standesherrschaft der nunmehrigen Grafen dieses Namens ausmachen. Von dieser Burg findet sich freilich jetzt keine Spur mehr, aber die Geschichte Buchoniens liefert davon nicht wenig.

Als der Abt Berthold II (damals waren die Aebte von Fulda noch keine Fürsten, obwohl Stände des teutschen Reichs) aus dem altbuchischen Hause von Leipolds, in dieser Burg den Hauptschlupfwinkel kennen lernte, wohin die Feindseligkeit des freisinnigen, seine ursprüngliche Unabhängigkeit vom Klosterstifte Fulda stets im Auge habenden buchischen Uradels jener westlichen Gegend die Beute brachte, die durch Wegnahme der Wein=, Frucht= und andern Fuhren nach der Abtei gemacht worden war, und wobey auch die Unterthanen derselben manchmal litten, ging auch die Absicht des Stiftes nur dahin, mit allen zur Hand stehenden Mitteln auf die Eroberung und Verwüstung dieser Burgveste auszugehen, was auch im dreizehnten Jahrhunderte gelang. Endlich wurde — denn damals fand man die ehrenvolle Unterkunft frommer Aedeltöchter in Frauen=Klöstern um so angenehmer, als man keine andere Art von Fräulein=Stiftern kannte — durch Selbstmitwirkung des buchischen Uradels, im Jahre 1266 das Cisterzienser=Jungfrauen=Kloster Blankenau, dessen Eigenthum durch vielseitige Schankungen nach und nach erweitert wurde.

Selbst die späteren Genossen des Geschlechtes von Blankenwalt, namentlich Hermann von Schlitz, genannt Blankenwalt, und seine Gattin Agnes, gaben einen Theil ihrer Güter zu dieser Stiftung, so wie auch ihr Sohn Simon von Blankenwalt, dem frommen Beyspiele seiner Aeltern folgend, im Jahre 1308, durch

Gütertheile dieses Frauenkloster beschenkte. (Schannat Buch. vet. p. 341 — 342.)

Es ist nicht unmerkwürdig, daß der vorgenannte Hermann v. Schlitz, genannt v. Blankenwalt, nebst der Schenkung auch noch Güter dieser Frauenklause verkaufte, wofür er vom Abte Berthold 30 Thaler und die Bewilligung erhielt, in der Klosterkirche eine Ruhestätte zu erhalten, und daß sein Beerdigungs-Denkmal noch jetzt am Eingange der Kirche, rechts zu sehen ist, folglich unter die ältesten Denkmäler dieser Art gehört, welche Buchenland aufzuweisen hat.

Nach der Erzählung des fuldaischen Chronikschreibers Münzer (S. CLX) sollen im Jahre 1438 aus diesem Frauenkloster 33 Ordensjungfrauen an der Pest gestorben seyn. (Taschenbuch der Vorzeit 1826, S. 129.)

Das Dorf liegt in einer Schlucht, rechts und links des sogenannten schwarzen Wassers, welches zu Zeiten sehr anschwillt und in jeder Hinsicht den Bewohnern Nachtheil bringt. — Den Ueberschwemmungen ist am Meisten das sogenannte Spitälchen (Pfründhaus) zur heil. Elisabeth genannt, welches vor dem Dorfe liegt, ausgesetzt. Es wurde im Jahre 1288 gestiftet, 1620 wieder neu hergestellt und ist eine Armenanstalt für 8 Pfründner des Amtes, die beiläufig 17000 fl. Vermögen an ausgeliehenen Hauptgeldern, Gärten, Aeckern und Wiesen hat, und jetzt besser wie vormals in Berücksichtigung genommen worden ist. So sind im verwichenen Jahre Erweiterungen gemacht worden, wodurch die Aufnahme und Verpflegung mehrerer Siechen und unbrauchbarer Armen möglich geworden ist.

Schade, daß die alte Kloster- und Pfarrkirche so ungesund und diesem Mangel nicht schon längst abgeholfen worden ist, ohne eben dieses Alterthum zu zerstören. Wohl wäre dieses den Pröpsten in früherer Zeit möglich gewesen; denn nach dem Eingange des Jungfrauen-Klosters im Bauernkriege **1525**, bezog jedesmal einer der **9** ältesten Domkapitularen, als Propst, die in **8500** fl. jährlich bestandenen Einkünfte, und bewohnte die Klostergebäude als ein Ritterschloß.

Ursprünglich stand das Dorf nicht da, wo es jetzt liegt, sondern am Fuße des Blankenberges, worauf die Ritter-Veste Blankenwalt lag, standen die Wohnungen der Unterthanen dieser Burgherren, und der Ort hieß Stecken. Erst nach der Erbauung des Frauenklosters wurden sie nach und nach dahin gebaut, wo das Dorf nun liegt. Kloster und Dorf verdanken übrigens ihren Namen der reizenden blanken Aue, einem Wiesengrunde, der sich nach dem Dorfe Haynzell hinzieht.

3) Brandlos auch Brandels (ehedem Hadabrandes. Schannat l. c. p 355). Dermalen besteht dieses Dorf aus **17** Häusern, **148** Menschen und ist der Sitz eines Unterförsters. Im Jahre **1170** war Hadabrandes ein Meyerhof und im Besitze Eggehards von Lorbach und seiner Hausfrau Adelgunde, welche ihn an den Abt Burchard zu Fulda, für das neue Spital um **20** Mark Silbers verkauften.

4) Eichenau (Eichenowe), hat **18** Häuser und **146** Menschen zu Bewohnern und eine dem heil. Valentin gewidmete Tochterkirche. Ursprünglich befanden sich auch hier nur einige Meyereien als freies Herrn-Eigenthum, wie sich aus dem Obengesagten schon ergibt.

5) Gersrod, Gerschrode auch Kirschrod (ehedem Gorisroda und Gorimsrode) genannt, mit dem Hofe Bomberg, zusammen 9 Häusern und 61 Menschen. Ebenfalls ursprünglich ein Meyerhof, der dem Geschlechte von Blankenwalt gehörte. Hermann von Schlitz genannt Blankenwalt, schenkte im Jahre 1265 alle seine Besitzungen im Hofe Gorimsrode (seinen Antheil daran) dem neuen Frauenkloster Blankenau und im Jahre 1284 bestätigte diese Schankung sein Sohn, Simon v. Blankenwalt.

6) Haynzell (Hechincella, Hechencella), zählt mit den Höfen Lanzengruben, Erlenstruth und Entenhof 90 Häuser und 649 Menschen, und hat eine schöne Tochterkirche, den heil. Rittern Buchoniens, Simpliz und Faustin gewidmet. Es ist Sitz eines Lehrers, an einer neuen Tochterschule und einer Hebamme. Bei der starken Menschenzahl, dürfte sich die schöne Tochterkirche eher zu einer Pfarrkirche eignen.

7) Hauswurz, mit dem Heckenhofe, Spatzenhofe, Kemetenhofe, Kalbenhofe, Mühlveltenhofe, dem Birkenhofe, den Steinhäuser=, Basten=, Kemeten=, Schlag=, Bauern=, Gassen= und Großmühlen, dermalen 81 Häusern von 655 Menschen bewohnt. Ist Pfarrdorf mit einer Schule und Wohnsitz einer Hebamme.

8) Hosenfeld (Hosefelt), hat eine schöne Kirche den heil. Peter und Paul gewidmet und zählt einschließig der Höfe: Butter=, Freitags= und Blankenhof, Hecken= und Katzenhofe, dem Forsthause Sieberts und Krähenhof, der Sieberts= und Heckenmühle; 97 Häuser und 817 Menschen. Pfarrer und Schullehrer mit der Pfarrschule, so wie die Hebamme, haben ihren Sitz im Dorfe; der Förster

aber auf dem Forsthause Sieberts, im Walde. Das hohe Alter dieses Pfarrdorfes läßt sich daraus entnehmen, daß schon im Jahre 1284 Dominus Henricus, Plebanus in Hosenfeld, als Zeuge in einer Urkunde der Aebtissin Bertranda zu Blankenau erscheint, folglich damals schon der Ort Pfarrsitz war. Ebenso erscheint im Jahre 1309 in den Schankungs-Verzeichnissen dieses Frauenklosters, ein anderer Pfarrer aus urädlem Geschlechte in dem Eingange, der so lautet:

„Ego *Theodoricus* Plebanus in Hosenfelt, dictus de *Bickenbach*, religioso viro Domino Præposito et Dominæ Abatissæ in Blankenowe lego domum meam sitam in Civitate Fuldensi in platea Fabrorum etc. etc.

Hinsichtlich dieses Hauses, welches durch diesen Schankungsbrief an das Frauenkloster in Blankenau — in der Schmiedgasse zu Fulda gelegen — überging, sind die Meinungen getheilt. Einige wollen dieses Haus in dem alten Hause finden, welches unmittelbar an dem nunmehrigen grossen Gasthofe, zum Kurfürsten genannt, steht, und welches sein dermaliger Besitzer, Bäckermeister Weismüller, unlängst in neuerem Geschmacke auf der Vorderseite umgebaut hat. Nach Andern soll es eine gewisse Helene, aus dem dritten Franziskus-Orden besessen und den im Ackerhofe zu Fulda, am Hitzenplane, nicht mehr unterzubringen gewesenen vielen Schwestern in ihrer letzten Willensmeinung vermacht haben, wo diese frommen Schwestern eine Nebenklause hatten.

In diesem alten Hause des Weismüller ist noch im dritten Stocke — bey überhaupt unverkennbarem damaliger

Baugeschmacke des sechszehnten Jahrhunderts — die Jahrzahl 1563, zu ebener Erde aber die von 1583 zu ersehen. Wahrscheinlich sind in beiden Jahren Herstellungen geschehen, denn es ist doch der untere Theil des Hauses unfehlbar früher erbaut, als das was darauf ruhet. Beide Meinungen lassen sich nicht mit einander vereinigen. Es scheint aber eine dritte Meinung die richtigste zu seyn; nämlich diese, daß das nachher Hofmarschall von Bastheim'sche neu umgebaute, ehemals von Stendorf'sche Steinhaus dasjenige gewesen sey, welches der Pfarrer von Hosenfeld, Teutrich von Bickenbach, im Jahre 1309 vermachte. Dieses gelegenheitlich erwähnt, um die berührten Sagen nicht unberührt zu lassen.

9) Jossa, dessen Geschichte schon oben geliefert worden ist, hat mit Inbegriff der Schlingen-, Dörren-, Schleichen-, Lauers- und Schwarzellershöfen, der Schwarzenauer-, Neidharts- und Bastenmühle, und noch den weitern Höfen: Bernschmied, Steinwüstershof, Schlägelmüllershof und Altenwies, 62 Häuser und 457 Menschen. Eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes, in einem schmalen Wiesengrunde, liegt an der Jossa die als wohl ausgestattet bekannte Marien-Kapelle, zur Schlinge genannt.

10) Kleinlüder (Villa Ludera inferior) auch Kleinlütter genannt. Es hat mit Kiliansmühl, den Erlenhöfen und einer Mühle, dem Finken-, Ripphofe, Langenwiese und Daretshofe, 80 Häuser und 579 Menschen. Es hat eine Tochterkirche, dem heil. Johann dem Täufer gewidmet, worin an Sonn- und Feyertagen Gottesdienst gehalten wird, ist Sitz eines Schullehrers und einer Hebamme. Oberhalb des Dorfes mündet mit der Lüder (bis

hieher noch kalte Lüder genannt) die Steyer, oder der schwarze Fluß, wo sie dann die Lüder genannt wird.

Dieses grosse Dorf ist, wie alle alte Dörfer, auch durch einen Meyerhof entstanden, dessen eine Urkunde um das Jahr 950 erwähnt, welche unter dem Abte Hadamar zu Fulda von den Urädeln, Helmolt, Hazbot und Waltbrot ausgestellt worden ist, und worin diese dem Altare des heil. Bonifacius alles übergeben, was sie in Ober- und Nieder-Lüder an Gebäuden und Feldern zu beiden Ufern des Lüderflusses im Besitze hatten. (s. S. 82 u. f.)

11) Lüderts, auch Lütterz, mit den Schmerhöfen am Schmerberge, 14 Häusern, 115 Menschen und dem Kapellchen zum heil. Veit genannt, liegt oberhalb der Mündung der Lüder in die Fulda.

12) Malkos, auch Malkes, hat 13 Häuser von 93 Menschen bewohnt. Es ist Kirchdorf, dessen Kapelle, dem heil. Jakob dem Größeren geweihet ist, und war der Sitz eines erloschenen buchischen Urädelgeschlechtes. (S. 87.)

13) Müß besteht einschließlich der Grün- und Dorfmühle aus 70 Häusern von 522 Menschen bewohnt. Es ist Kirchdorf und seine Tochterkirche ist dem hl. Anton dem Eremiten gewidmet; auch hat es eine Schule und Hebamme. Die daran hinfließende alte Fell bringt durch Ueberschwemmung manchen Schaden.

14) Oberbimbach. Pfarrdorf, einschließlich mit dem Elberichshofe, (auch Melmerhof vom Hausen benannt) der Wiesen-, Klappermühle und den Schnepfenhöfen, von 73 Häusern und 575 Menschen, hat eine Schule und einen Forstsitz. Die Geschichte dieses Dorfes ist schon oben

geliefert, aber wegen des eingehörigen Hofes Schnepfenhof wird es angenehm seyn, das Folgende zu berühren.

Schon im Jahre 1151 war dieser Hof unter der Benennung Schnepfenrode vorhanden und im Besitze eines buchischen Urädeln aus Fulda*), der ihn dem Klosterstifte Fulda schenkte, und sich Bernard nannte. Die dermal dort befindliche Kapelle zur heil. Maria ist erst im Jahre 1779, durch den Besitzer des Hofes, Johann Georg Schneider gestiftet worden, und es stand auf dem Platze, worauf nun die Kapelle steht, ein ehemaliges Missions-Kreuz.

15) Pfaffenrod, mit 19 Häusern und 143 Menschen.

16) Poppenrod (Boppenrode) dessen erster Anleger Poppo hieß worüber man aber keine nähere Nachricht findet, besteht aus 10 Häusern, und 81 Menschen in denselben.

---

*) Nach Schannat. Buch. Vet. p. 270, N. 648, soll dieser Bernard Bürger von Fulda gewesen seyn. Da aber Fulda damals keine Stadtburg war, sondern ein offener Flecken, in welchem mehrere Kemnaten oder Burghäuser des Uradels sich befanden, der damals noch allein Landgüter eigenthümlich besaß, so muß wohl ein Irrthum bei dieser Angabe zum Grunde liegen, oder die Urädeln in Fulda müßten damals Burger, d. i. Burgmannen, im Lateinischen Cives genannt worden seyn. Abt Marquard, der erst im Jahre 1150 zu dieser Würde gelangte, ließ Fulda mit Mauern, Schutzwehren und Thürmen umgeben und zwar in den Jahren 1160 bis 1165, und dadurch wurde es ummauerter Flecken dem späterhin städtische Einrichtung folgte.

Winther von Steinaha verkaufte, mit Einwilligung seiner Hausfrau, im Jahre 1273 seine Güter in Poppenrod dem Frauenkloster in Blanckenau. Daraus gehet hervor, daß der Ort damals dem Geschlechte von Steinaha angehörte und es wird wahrscheinlich, daß der erste Anleger Poppo ein Ahnvater dieses Geschlechtes war.

17) Salz-Schlirf (ulterior Sliresa) zum Unterschiede von Altschlirf (Sliresa), Pfarrdorf. Es zählt einschließlich der Poch-, Faul-, Bien- und Jöckels-Mühle und den sogenannten Salinen-Häuschen, (denn das übrige der Saline ist verschwunden) 150 Häuser mit 982 Menschen. Es hat seinen Namen unstreitig von den Salzquellen und von seinem Daseyn geschieht Meldung in der Urkunde Simons von Schlitz, genannt von Blanckenwalt und dem Frauenkloster zu Blanckenau, vom Jahre 1308 (wovon unter Ziffer 2 schon die Rede war).

Die Kirche daselbst, dem heil. Veit gewidmet, ist vom Erzbischofe Luitpert eingeweihet worden und ist nebst einer Urkunde des Pfarrers Bruno von Schlirphe im Jahre 1220 auch noch folgendes Synodal-Urtheil anzuführen:

„*Henricus* Archipresbiter sedis in Luterenbach, et *Fridericus* plebanus in Amera correctores et collectores jurium synodalium per terminos præpositurae Sti. *Joannis* ab honorabili Domino *Officiali Fuldensi* præsidente specialiter deputati, recognoscimus per præsentes, quod sub anno Domini MCCCLX in die sancti Francisci nobis præsidentibus in sede synodali villæ Sliresæ conquerentibus coram nobis de universitate hominum

vilæ non facerent, nec quicquam cooperentur ad fabricam matricis Ecclesiæ Schlirefe, sæpe dictæ, petentes instanter sibi fieri ibidem definitivam, an prædicta universitas hominum ad prædictam matricis Ecclesiæ fabricam cooperari tenerentur et super præmissis sacerdotes una cum scabinis ibidem in judicio synodali prædicto existentes talem sententiam, ut sequitur prætulerunt: quod sæpedicta universitas hujus modi vilæ Landenhusen ad quatuor parietes, ad magnam campanam, ad Baptisterium, ad Vexillum, ad Vasa Sacramentorum, ad thuribulam memoratæ matricis Ecclesiæ perpetuo, quando necessitas incumberet, subvenire et cooperare deberent. In cujus rei testimonium sigilla Archipresbyteratus sedis Luterenbach et mei Friderici plebani prædictorum præfectibus sunt appersa. Actum anno Domini MCCCLX.

Das Dorf Salzschlirf hat durch die nahe vorüberfließende Altfelde und dazukommende Lauter bei hohem Wasserstande vieles Ungemach zu leiden.

18) Schletzenhausen (Sletzenhuson), mit der Esels-, Ochsen-, Storks-, Bast- und Sefges-Mühle und dem Blanken- oder Butterhofe, zusammen **46** Häuser von **308** Menschen bewohnt. Darin befindet sich, nebst dem alten verfallenen Nikolaus-Kapellchen, eine neu erbaute Schule.

Die erste Meldung dieses Dorfes geschieht im Jahre **1270** und in einer Verbriefung des Abtes Berthold II zu Fulda vom Jahre **1278**.

19) Uffhausen, mit der Mühlhansen=, Schwarz=, Schub= und Weindigs=Mühle, hat **35** Häuser von **254** Menschen bewohnt.

20) Unter=Bimbach, mit dem Steinhause, welches schon oben beschrieben worden ist, der Wahlen= und Mengels=Mühle und einer am Berge erbauten Kapelle, hat **54** Häuser und **383** Menschen darin. Eine Hebamme hat daselbst ihren Sitz und in der Nähe des Dorfes nach der Winterliede zu, ist ein ganz vortrefflicher Quadersandstein=Bruch.

Zwischen Unter= und Ober=Bimbach über dem jenseitigen Ufer und dem Lütterzer Stege, auf dem Mühlberge, finden sich noch deutliche Spuren einer alten, wahrscheinlich, Schwedenschanze.

IV.

Beschreibung der Stiftskirche zu Hersfeld.

Vom Herrn Collaborator Piderit daselbst. *)

Das vom Abte Lullus gestiftete und von Carl dem Großen mit liegenden Gütern und Zehnten reichlich begabte Benedictiner-Kloster zu Hersfeld hatte eine, den Aposteln Simon und Judas geweihte Kirche, welche ohne Zweifel kunstlos, nach Sitte der Zeit, erbaut nur für die Klosterbrüder zur Abwartung ihres Gottesdienstes bestimmt war. Dennoch bekam sie, nicht gar lange nach ihrer Erbauung, vor vielen großen und glanzvollen Domkirchen dadurch einen, in jenen Zeiten bedeutenden Vorzug, daß in ihr drei der thätigsten Gefährten des heiligen Bonifacius aus dem Volke der Angelsachsen, Wigbert, Lullus und Witta ihre Ruhestätte fanden. Der erste von diesen, Wigbert, in seinem Vaterlande, England, aus einem angesehenen Geschlecht entsprossen, hatte entweder als Schüler des berühmten Lehrers der Angelsachsen, Beda des Ehrwürdigen, oder doch durch dessen Schriften, eine gelehrte Bildung erhalten, war dann seinem Landsmann Winfried in das waldige Hessen gefolgt und von diesem dem neugestifteten Kloster zu Fritzlar, so wie der damit verbundenen Schule, einem

*) Nur hie u. da erweitert, sonst fast wörtlich übereinstimmend der Auszug aus desselben Verfassers „Denkwürdigkeiten von Hersfeld" 1829. p. 47 bis 53.

Seminarium für junge Geistliche, vorgesetzt worden. Hier hatte er sich durch seine Thätigkeit für die Ausbreitung des Christenthums, noch mehr aber durch seine apostolischen Tugenden, bey seltenen Kenntnissen, einen solchen Ruhm erworben, daß nach seinem frühen Tode (747) sein wunderthätiger Leichnam ein Gegenstand der Verehrung wurde. Aber Fritzlar war bey den wiederholten Einfällen der Sachsen kein sicherer Ort, und wenn gleich Witta den Leichnam des Heiligen auf die festere Buraburg hatte bringen lassen, so würde er doch der Vernichtung durch Feindes-Hand nicht entgangen seyn, wenn nicht Lullus, wie die Legende sagt, durch einen Traum gewarnt, den heiligen Leichnam, mit Genehmigung Carls, in sein neues Stift Hersfeld versetzt hätte. Ein mit Gold und Silber künstlich verziertes Grabmal schloß hier seine Gebeine ein, und wurde eine reiche Quelle des Wohlstandes für die Abtei. Mit freigebiger Hand legten zahlreiche Pilger ihre Gaben am Grabe des heiligen Wunderthäters nieder und verbreiteten seinen Ruhm immer mehr, so daß über ihn selbst des Stifters Name in Schatten trat, indem sich die Mönche zu Hersfeld lange Zeit hindurch Knechte des heil. Wigberts nannten. — Als nun auch Lullus, auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz, sein Ende herannahen sahe, befahl er in derselben Kirche, neben seinem Freunde und Landsmann beygesetzt zu werden, so wie dann auch Witta, erster Bischoff von Buraburg daselbst sein Grabmal fand. Letzterer gab durch seinen lateinischen Namen (Witta= Weiß, daher Albinus) Veranlassung, daß man das Grab des in mehr als Einer Hinsicht hochverdienten Alcuin's hier suchte. Allein dieser große Lehrer eines großen Schülers liegt wahrscheinlich zu Tours begraben.

Da indessen die Klosterkirche fast zu klein und unansehnlich für solche Schätze schien, so dachte Buno, vierter Abt seit Lullus, von **814—846**, darauf den verehrten Leichnamen eine ehrenvollere Ruhestätte und der Abtei durch die Erbauung eines Doms mehr Glanz zu geben. Am **10.** Julius **831** legte er daher in Beiseyn des hochberühmten Abtes zu Fulda, Rhabanus Maurus, den Grund zu einer Stiftskirche, deren Vollendung im Jahre **850** erst sein Nachfolger Brunward erlebte. Sie wurde in Gegenwart mehrerer Bischöfe, von eben dem Rhabanus Maurus, der damals Erzbischof zu Mainz war, eingeweiht, den Aposteln Simon und Judas und insbesondere dem heiligen Wigbert gewidmet.

Wenn gleich von der Einrichtung dieses Doms uns keine sichere Nachrichten übrig geblieben sind, so hat man doch Gründe, zu glauben, daß er zu den vorzüglicheren Gebäuden jener Zeit gehört hat. Denn erstens läßt sich schon aus der hohen Verehrung, welche man den Gebeinen eines Wigberts, oder Lullus zollte, schließen, daß ein Gebäude zur Ehre dieser Heiligen nicht nach den Gesetzen der Sparsamkeit aufgeführt worden ist; sodann aber wurde der Bau fast unter den Augen eines Rhabanus Maurus vollbracht, welcher nicht nur als Verbreiter der Wissenschaften, sondern auch als eifriger Beförderer der Malerei, Bildhauerkunst und der Metallarbeiten u. s. w., den ehrenvollen Namen eines Lehrers von Deutschland verdiente. Endlich aber befand sich auch die Abtei in der Lage, einen kostspieligen Bau übernehmen und vollenden zu können. Ihre Einkünfte aus den Zehnten von Nordthüringen und einem Gebiete, das sich über Gotha hin, nach Arnstadt erstreckte, und schon zu Lullus Zeiten **1050** Hufen und

795 Mansen (bevölkerte Güter) enthielt, waren dazu mehr als hinreichend. — Für das Innere der Kirche wenigstens war, wie es scheint, mit Verschwendung gesorgt; denn als im Anfange des 11. Jahrhunderts der strenge Abt Gotthard der einreißenden Prachtliebe der Mönche entgegen arbeitete, ließ er zweihundert goldene Stolen und Pokale zum Beßten der Armen einschmelzen und eine Menge überflüssiger Kostbarkeiten verschenken.

Dieser Dom war 188 Jahre lang des Stiftes Zierde, die Ruhestätte eines Wigberts, Lullus, Albinus und aller Aebte, welche nicht von Hersfeld aus zur höheren Würde berufen wurden; eines Megingoz, Erbauers von Gotha — dessen Name sich auch noch durch das Dorf Mengshausen erhalten hat — Egilolfs, Gozberts u. a. m. Aber in dem Jahre, in welchem Gotthard der Abt, dessen Strenge die üppige Geistlichkeit erfahren hatte, in einer Einöde Böhmens im Rufe der Heiligkeit starb, als eben durch des gelehrten und geschmackvollen Abts Meginher Bemühung die Klosterschule zu Hersfeld einen Ruf erwarb, der sie den berühmtesten in Deutschland an die Seite setzte; zu einer Zeit, wo das Stift durch Ansehn und Reichthum so sehr blühte, daß Kaiser Heinrich der Dritte in Geldverlegenheit dem Abte sogar die Kaiserkrone in Versatz gab; damals, im Jahre 1038 geschah es, daß auf unbekannte Veranlassung der Dom mit allen Klostergebäuden abbrannte und fast nichts, als die Gebeine Wigberts und Lullus gerettet werden konnte. Die Zeitgenossen sehen in diesem verheerenden Brande ein Strafgericht des Himmels, das Gott deßhalb über die stolze Geistlichkeit verhängt habe, weil nicht lange vorher der schwärmerische Pilger aus Schwaben, Heimerad, bei den Benedictinern in Hersfeld

eine sehr unfreundliche Aufnahme gefunden hatte, da er doch Christi Grab besucht hatte, Wunder wirkte, Kranke heilte, und Alles was die fromme Einfalt als Zeichen eines gottgeweihten Sinnes, nach den Begriffen der Zeit pries und verehrte, besaß.

Abt Meginher gedachte den Verlust bald wieder zu ersetzen. Vorläufig ließ er eine Gruft (crypta, Grab-Kapelle) für die nun vereinigten Gebeine des heiligen Lullus und Wigberts erbauen, welche **1040** mit vielen Feierlichkeiten in Gegenwart Kaisers Heinrich des Dritten, des Bischofs Hunold von Merseburg, Hunfrieds von Magdeburg, Kasso von Zeitz u. a. eingeweiht wurde. — Meginher und sein Nachfolger Ruthard werden nun als Erbauer des neuen Doms bezeichnet. Den Grund dazu mag ersterer, welcher **1059** starb, gelegt, und der andere († **1072**) ihn der Vollendung nahe gebracht haben; denn wir finden, daß Kaiser Heinrich der Vierte, seinen in Hessen durch einen Zufall umgekommenen Liebling, Luitpold von Merseburg in der Hersfelder Stiftskirche prächtig begraben ließ. Aber die Einweihung, welche doch erst die Vollendung bezeichnet, geschahe viel später im Jahre **1144**, den **17**. October, hundert und sechs Jahre nach dem Brande, unter dem thätigen Abte Heinrich von Bingarten, in Gegenwart Heinrichs von Schwaben, Kaiser Konrads Sohn, Ludwig des Eisernen, Landgrafen von Thüringen und Hessen, Schirmvogt des Stifts und der Bischöfe von Magdeburg, Naumburg und Merseburg. Die Ursache der Verzögerung mag wol in dem Unglück zu suchen seyn, welches schon unter Ruthard das Stift traf, indem die traurigen Kriege Heinrichs des Vierten die Gegenden an der Fulda und Werra zum Tummelplatz zahlreicher Heereshaufen machten, wodurch das Stift in unverschuldete Armuth versank.

Es war aber der neue Dom in Form des lateinischen Kreuzes von feinkörnigen, wohlbehauenen Quadersteinen aus den Steinbrüchen des Säulingswaldes, wie gewöhnlich von Westen nach Osten, mit bewunderungswürdiger Festigkeit und Kühnheit aufgeführt. Die Länge beträgt 245 Fuß, die Breite des Schiffes 74 Fuß, die Breite des Kreuzes 116 Fuß. — Der Eingang, an der Westseite, bildete durch einen geschmackvollen Vorsprung, auf welchem eine Halb-Rotonde mit drey Fenstern sich erhebt, den Fuß des Kreuzes und führte durch ein Portal, dessen inneres Thor aus drei mächtigen Felsstücken gebildet ist, ins Schiff. Das hohe, von gleichförmigem Lichte erhellte Gewölbe war durch Kreisbogen von vortrefflicher Arbeit gebildet, und diese ruhten wiederum auf sechszehn Säulen, von denen jede, aus Einem Felsstück gehauen, mit dem Kapital 21½ Schuh in der Höhe und 8 Schuh im Umkreis hatte.— Die Seitenwände, welche den Fuß des Kreuzes mit dessen Armen verbanden, waren zwar auch mit Fenstern versehen, erhoben sich aber nur bis zur Höhe der Säulen, neigten sich dann, ein Dach bildend, bis zum großen Bogen im Arme des Kreuzes, und gingen dann wieder in die Höhe bis zum Dach, wodurch sie also den oberen Raum der Kirche bedeutend einschränkten. Da in diesen obern Seitenwänden, die Hauptfenster angebracht waren, gleichlaufend mit denen in den Armen des Kreuzes, so mußte das hauptsächlich von Oben einfallende Licht eine vortreffliche Beleuchtung gewähren. Zwei Bogen, deren Leichtigkeit und Kühnheit man jetzt noch bewundern kann, bildeten den Durchgang aus dem Schiff in die Spitze des Kreuzes und trugen einen nicht sehr hohen, sechseckigen Thurm, dessen zweite Etage in verjüngtem Maßstabe, in einer mit

Blei (oder Kupfer) gedeckten Kuppel endete. Auf dieser erhob sich, statt der gewöhnlichen Fahne, Carls des Großen schwörende Hand, von stark vergoldetem Kupfer, zum Zeichen des Schutzes. Gegen Osten läuft das Kreuz in eine geschmackvolle Halb-Rotunde mit drei Fenstern aus, so wie dann auch die beiden Arme desselben mit kleineren Vorsprüngen versehen sind.

Am Eingange, rechter Hand, ist nun ein Thurm, der sogenannte Catharinen-Thurm, angebracht, welcher mir eine verunglückte Zugabe späterer Zeit zu seyn scheint; in der That ein unpassendes, die Symmetrie störendes Gebäude, dessen abweichende Fensterbildung auch deutlich das Werk einer späteren Zeit bezeichnet. Man kann sich aber seine Entstehung leicht erklären, wenn man annimmt, was der Augenschein lehrt, daß der Baumeister, um die Treppen zur Emporkirche und zu der Orgel anzubringen, ein thurmähnliches, zwei Stockwerk hohes, mit einer Kuppel bedecktes Gebäude rechts an den Eingang setzte und links ein ganz gleiches, nur blind aufführte. Als man aber späterhin sah, daß der durch ein Hängewerk gehaltene Hauptthurm nicht stark genug sey, um die Glocken zu tragen, so fiel man auf die unglückliche Idee, den Treppenthurm zu einem Glockenthurm zu erhöhen. Ein ähnlicher Anbau späterer Zeit findet sich an der Ostseite, wo man einen Eingang zum Hochaltar in Form einer Kapelle in gothischem Geschmack ansetzte. —

Trat man nun in das Schiff der Kirche, so fiel der Blick zwischen den Säulenreihen hindurch auf den Hochaltar, unter welchem sich, wie jetzt noch deutlich wahrzunehmen ist, eine unterirdische, auf Säulen ruhende Kapelle zum stillen Gottesdienst, zu Messen für Verstorbene u. dgl.

wölbte. An die Säulen des Schiffs lehnten sich Standbilder verdienter Aebte, in Marmor und Alabaster, in mehr als Lebensgröße, theils stehend, theils in knieender, betender Stellung auf steinernen Fußgestellen, welche durch eiserne, oder künstlich gearbeitete hölzerne Gitter geschützt waren. Unter der Orgel, mit dem Gesicht zum Hochaltar gewandt, stand Bonifacius mit den Attributen seines Martyrthums. Ueber denselben befand sich eine vortreffliche Orgel, vor welcher sich ein silberner Stern bewegte, der an hohen Festtagen die Töne der Orgel mit seinen Glöckchen harmonisch begleitete. — An Gemälden war die Kirche arm; einige Wandgemälde, Molochs Feuerdienst, der Sieg des Christenthums, durch zwei riesenhafte Figuren emblematisch dargestellt, und unter der Orgel die zwölf Apostel, machten den einfachen Schmuck des Gotteshauses aus. An den Seitenwänden befanden sich die Grabsteine der Aebte. — Wo die Sakristei, die sogenannte goldene Kammer, welche zur Aufbewahrung des Dom-Schatzes diente, angebracht gewesen sey, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, viel weniger noch kann man nachweisen, wohin der Inhalt derselben gewandert seyn mag.

Werfen wir nun einen Blick auf das ganze Gebäude, so stoßen wir auf folgende wesentliche Merkmale der Bauart. Festigkeit, durch starke, dem Feuer, wie der Einwirkung der Luft und der Witterung trotzende Mauern; Schönheit, nicht durch Verzierungen, sondern durch Glätte und scharfe Bearbeitung der feinkörnigen Quadern hervorgebracht; Kühnheit, in den halbzirkelrunden Bogen von ungewöhnlicher Höhe; Stärke die sich besonders in den schwerfälligen Säulen, welche die ganze Last des Gewölbes tragen, zeigt; Einfachheit, die sich in dem Mangel der Verzierungen

an Friesen und Leisten ausspricht. Alles zusammengenommen, bleibt wol kein Zweifel übrig, daß die Kirche dem neugriechischen oder byzantinischen Styl angehört, welcher in Constantinopel ausgebildet, nach Italien und von da nach Deutschland und andere Länder vordrang und im 11 und 12 Jahrhundert in Anwendung kam. Frei von der Einmischung des arabischen Styls, der im 11 Jahrhundert begann, zeigt die Stiftskirche überall — in dem Verhältniß der Länge zur Breite, in der neueren Einrichtung der Anlage einer unterirdischen Kapelle, wodurch das Chor gegen die übrigen Theile der Kirche beträchtlich erhöht wurde und den Namen des hohen Chors erhielt, den neugriechischen Geschmack, nur daß das griechische Kreuz mit vier gleichen Scheideln nach Sitte Italiens in das lateinische Kreuz umgewandelt ist. Sie stand daher als eins der letzten Prachtgebäude in diesem Geschmacke am Schlusse der Periode desselben, da in den Domen zu Mainz, Speier, Worms u. a. aus dem Ende des 11. und aus der Mitte des 12 Jahrhunderts der aus neugriechischem und arabischem gemischte Styl die Oberhand hat.

Als die Reformation unter dem Schutze der hessischen Landgrafen nach und nach im Gebiete der Abtei Eingang gefunden hatte, so hörte auch allmählig der Ritus der katholischen Kirche auf, nachdem schon zu Luthers Zeiten der Abt Crato den von Worms zurückkehrenden Reformator zuvorkommend aufgenommen und von ihm eine Predigt in der Stiftskirche hatte halten lassen (1521). Nur Einmal noch, während des dreißigjährigen Kriegs wurde (1629) der katholische Gottesdienst im Namen des Erzherzogs Leopolds, wiederhergestellt, mußte aber bald darauf den Waffen der Protestanten weichen. Doch mögen

unter solchen Stürmen der verhängnißvollen Zeit die meisten Kirchenschätze dem Dome entzogen worden seyn. Er hatte überhaupt nach der Säkularisation der Abtei seine Bedeutung verloren. Denn ob man gleich an demselben zwei Prediger anstellte, von denen der erste Inspector über die Kirchen und Schulen des Fürstenthums Hersfeld und Rector des Gymnasiums, und der andere zugleich Pfarrer der Kirchspiele Hauna und Petersberg war, so sahe man doch ein, daß für die Bevölkerung von Hersfeld die Stadtkirche geräumig genug sey. Man betrachtete daher dies ehrwürdige Gebäude des Alterthums nicht mit der Achtung, die es verdiente, und der sonst so kunstliebende Landgraf Carl ließ sogar das Blei der Kuppel, zum Behuf der Anlagen an den Cascaden abdecken und es durch Schiefer ersetzen.

Aber die Stunde der gänzlichen, beweinenswerthen Zerstörung schlug in der Nacht vom 19 — 20. Februar 1761, als die Kirche über 900 Jahre der Zeit Trotz geboten hatte.

Am Ende des Jahrs 1760 hatte sich nämlich das Kriegsglück zum Vortheil der Aliirten, welche unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig standen, entschieden. Die Franzosen, befehligt von Victor François, Herzog von Broglie, hatten Hessen besetzt und sich im Februar 1761 in Thüringen ausgebreitet, als Ferdinand den Plan faßte, sie aus Hessen und, wo möglich, über den Main zurück zu drängen. In Folge der hierauf Statt findenden Operationen sahe sich Broglie genöthigt, am 17. Februar nach Hersfeld zurückzuziehen. Hier beschloß er einige Tage stehen zu bleiben, um die zerstreuten

Corps an sich zu ziehen, da sein Ingenieur-Brigadier Lambert sowohl die Stadt, als die Höhen gut verschanzt hatte. Aber schon den **19.** langte Herzog Ferdinand bey Schwarzenborn an, der Erbprinz von Braunschweig drang bis Obern-Geiß und Luckner bis Bach vor. Eilig mußte sich nun Broglie zum Abmarsch von Hersfeld entschließen, aus Besorgniß, die Aliirten möchten ihn von Fulda abschneiden, wo sich sein großes Magazin befand. Aber auch in Hersfeld hatte er sehr große Vorräthe aufgehäuft und zu deren Aufbewahrung war die Stiftskirche gewählt worden. In dieser und den anstoßenden Stiftsgebäuden befanden sich **80,000** Säcke Mehl, **50,000** Säcke Hafer und **1** Million Rationen Fourage. Diese waren nicht zu retten. Der Befehl zur Vernichtung wurde gegeben und von gierigen Flammen ergriffen, sank das schöne Werk der Baukunst, nebst den anstoßenden Gebäuden in Trümmer.

Broglie, welchen Kabalen schon im folgenden Jahre von seinem Posten und auch vom Hofe entfernten, welchen die Stürme der Revolution aus dem Vaterlande trieben, vermied, wie man sagt, auf einer Reise vom Rhein nach Rußland mit Aengstlichkeit die Stadt, welcher er den schönsten Schmuck geraubt hatte.

V.

Hermann von Hardenberg, Abt zu Helmarshausen.

Ein Beitrag zur Charakteristik des 14. Jahrhunderts.

Vom

Herrn Lieutenant L. Schrader in Cassel.

Die Specialgeschichte eines kleinen geistlichen Territoriums scheint auf den ersten Blick betrachtet wenig Interesse zu gewinnen, denn welche politische Wichtigkeit in den Begebenheiten des Reichs könnte das Gebiet einer geringen Abtei oder eines Klosters haben? Wenn man aber bedenkt, daß gerade die Geschichte der geistlichen Stifter vor allen übrigen den Vorzug des Reichthums der Quellen hat, daß man durch dies Studium eine individuellere Kenntniß des Mittelalters erhält, und am besten in der allgemeinen Geschichte fortschreitet, so wird man anders davon urtheilen. Diese Rücksicht bewog mich, bei meinem antiquarischen Studium über die vormalige Reichsabtei Helmarshausen Nachrichten zu sammeln, über die zwar hin und wieder manches geschrieben ist, ohne daß man jedoch bei dem Verlust des größten Theils des Klosterarchivs hätte zu den Quellen dringen können. Aus dieser Sammlung wage ich es jetzt, den nachfolgenden Aufsatz mitzu-

theilen*), der freilich nur mit der größten Nachsicht zu beurtheilen ist.

Graf Eckhard, ein wohlbegüteter frommer Mann, und dessen Gattin Mathilde zwar groß und angesehen, doch aus unbekanntem Hause**), beschlossen der frommen Sitte der Zeit gemäß, ein Kloster zu stiften, um sich dem Himmel dadurch zu verbinden. Helmarshausen, ein Erbgut des Grafen — jetzt ein Niederhessisches Städtchen, hart an der Paderborn'schen Grenze — in einem tiefen, einsamen, ringsum von Bergen beschränkten finstern Thale, schien besonders zu einem stillen, abgesonderten Gott geweihten Leben, geeignet zu seyn. Das Flüßchen Diemel drängt sich hier geschlossen durch das Thal, auf das dicht hinter Helmarshausen der Krukenberg hernieder sieht, und sendet sein Wasser unweit der alten Siburg, an deren Stelle seit mehr als hundert Jahren die Stadt Karlshaven steht, der Weser zu. Man sieht hier die Gegend, in welcher der große Karl einst verweilte. Sein Andenken lebt noch in mancherlei Bildern und dunkeln Sagen. Der Königsberg, jetzt

*) Es möge derselbe zugleich als Nachtrag zu Wolfs Geschichte des Geschlechts von Hardenberg, Göttingen 1823 dienen, indem jenem Verfasser dieses Familienglied unbekannt gewesen zu seyn scheint, obgleich Strunck im dritten Bande der Paderborn'schen Annalen, S. 127, in dem (übrigens unvollständigen) Verzeichnisse der Aebte von Helmarshausen den Namen dieses Abtes nicht vergessen hat.

**) Ueber die Herkunft des Grafen Eckhard oder Ekkihard werde ich in meiner demnächst herauszugebenden Geschichte der Abtei Helmarshausen, in der besonders die Verfassung des Mittelalters berücksichtigt werden wird, weiter reden.

eine herrschaftliche Waldung, bewahrt seinen Namen. Die Höhe über Herstelle, wo der Kaiser im Winterlager stand, heißt die Rast, weil er da gerastet; im Felde zeigt man einen dicht bemoosten Stein, auf dem er gesessen, und noch sind die Spuren sichtbar, die der Volkssage nach, der Held mit schwerer Hand eindrückte.

In diesem Helmarshausen, einem Haupt- oder Oberhofe, stiftete der erwähnte Graf Eckhard im Jahre 998 nach der Geburt unseres Heilandes, ein Mönchskloster, Benedictiner-Ordens. Kaiser Otto gab nicht nur seine Einwilligung zu der neuen Stiftung, sondern setzte sie auch der einhundert zwei und achtzig Jahr früher gegründeten, so berühmten Abtei Corvei in allen Rechten gleich. Er ertheilte ihr Markt-, Zoll- und Münz-Gerechtigkeit, wie sie Mainz, Cölln und Dortmund hatten; denn es war Eckhards Wunsch, den Ort durch Handel empor zu heben. Zufolge der Bestätigungs-Urkunde von 998 blieb nach des Grafen Tode die Schirmvogtei seinem Erstgebornen vorbehalten, doch bald ging Graf Eckhard zu Grabe, und mit ihm bedeutende Freiheiten seiner Stiftung.

Das Hochstift Paderborn verwaltete damals (seit 1009) Bischof Meinwer, ein Verwandter der Ottonen und des Kaisers Heinrich II, der ihn seinen geliebten Enkel nennt. Zu List und Habsucht gleich geeignet, doch sonst gelehrt und achtbar, wußte er auf dem Reichstage im Liesgau den Kaiser zu bewegen, daß das Kloster nebst allen Zubehörungen seiner Diöces untergeben wurde, denn es war schwach an Dienstmannen und Burgen. Diesem Schicksale war es unterworfen im neunzehnten Jahre nach seiner Stiftung, 1017. Dessen ungeachtet wurde das

Kloster späterhin, es war im Jahre **1148** von der Gerichtsbarkeit des Diöcesanbischofs durch Pabst Eugen III eximirt, und unmittelbar dem päbstlichen Stuhle unterworfen. Seit dieser Zeit behauptete auch die kleine Reichsabtei einen überwiegenden Vorzug vor den geringern Klöstern, welchen Kaiser und Pabst anerkannten. Der Abt dieses Klosters hatte den ersten Rang unter den Aebten des Paderborn'schen Landes, und wird in einer alten Sammlung der Synodalverordnungen der Mund des Bischofs genannt. Dann war er auch Archidiacon zu Beverungen. — Soviel als Uebersicht, und wir wollen nun zur Geschichte Abt Hermanns selbst übergehen.

Sieben und zwanzig Aebte hatten der Abtei bereits vorgestanden. Die beiden vorletzten, Reimbold von Markessen und Engelhard von Calden aus Ministerial-Geschlechtern ihres Klosters entsprossen, hatten sich der Welt als schwach und ohne Energie gezeigt, und waren dadurch den Mönchen verächtlich geworden. Es waren harte, schwere Zeiten, denen auch der Nachfolger Engelhards, Siegfried von Schartenberg, der sieben und zwanzigste Abt nicht zu begegnen wußte. Er resignirte (**1358**), und begab sich in Ruhe auf die Burg seiner Väter. Da beschloß das Convent, die Abtei einem Manne anzuvertrauen, der Kraft und Gediegenheit genug besäße, dem Drange der Zeit zu widerstehen, und seine Wahl traf den Hermann aus dem ritterlichen Geschlechte der von Hardenberg. Höchst wahrscheinlich war er ein Sohn Bernhards von Hardenberg, der im Jahre **1330** das Zeitliche verließ*); seine Brüder, die alle drei den Ritterstand

*) Vergl. Wolfs Hardenb. Geschlechtsgesch. I, p. 43.

erwählten, hießen Dietrich, Detmar und Johann. Obgleich sich Hermann dem Kirchendienst gewidmet hatte, so besaß er dennoch einen kriegerischen Sinn, welcher sein Geschlecht überhaupt charakterisirte; deßhalb bekümmerte er sich hauptsächlich um weltliche Angelegenheiten, und Krieg und Jagd zogen ihn mehr an, als stille Studien und geistliche Geschäfte. Seine ganze Regierungszeit bezeichnen auch immerwährende Fehden und Bündnisse mit den benachbarten Fürsten und Herren.

Er trat zu einer Zeit die Verwaltung der Abtei an, als eine bis zur Anarchie ausschweifende, und auf das übelste verstandene Liebe zur Freiheit in allen Ständen herrschte. Immerwährende Kriege und Fehden, und eine unbändige Raubsucht des größten Theils des niedern Adels bezeichnen dies Jahrhundert. In gesunkenem Zustande traf er das Stift an, und sein Augenmerk war dahin gerichtet, es wieder zu erheben, und zu Ruhm und Ehre zu bringen.

Zu selbiger Zeit herrschte im Lande zu Hessen Landgraf Heinrich, dieses Namens der zweite, mit dem Beinamen der Eiserne genannt. Sein Bruder Hermann, hatte, dem Erstgeburtsrechte Folge leistend, auf die Regierung in Hessen verzichtet, und nannte sich der Junker von Nordeck*). Abt Hermann wußte wohl, daß wenn man selbst zu schwach ist, man des Schutzes mächtiger

---

*) Hermann wurde nebst seinem Bruder Ludwig im Jahre 1336 abgefunden, und mußten beide, so lange Heinrich lebte auf die Herrschaft in Hessen verzichten. Hermann erhielt die Burg Nordeck, Ludwig aber Stadt u Schloß Grebenstein. Vergl. v. Rommels Hess. Geschichte II. pag. 124.

Herren bedürfe, und deßhalb war seine erste Fürsorge, sich in ein Bündniß mit den benachbarten Landgrafen einzulassen. Den fünften Februar des Jahrs 1360 kam dieser Bund zu Stande, wobei die Bedingungen gemacht wurden, daß der Abt den genannten Landgrafen in allen ihren Fehden beistehen sollte, sowohl mit seiner Person selbst, als auch mit seinen Schlössern Krukenberg und Helmarshausen. Diese Schlösser sollten ihnen gegen Jedermann offen seyn, außer gegen die Stifter Mainz, Cöln und Paderborn, wogegen sich die von Hessen verbindlich machten, dem Abt und seinem Stifte in allen Nöthen treuen Beistand zu leisten*).

Doch war dieser Vertrag von geringer Dauer, und Abt Hermann änderte bald seine Politik, indem er sich schon den sechsten August desselben Jahres, vieler Bedrückungen wegen, die ihn von seinen Nachbarn zugefügt wurden, mit dem Erzbischoff Gerlach von Mainz zu wechselseitiger Hilfe und Schutz verband**). Dieser Erzbischof Gerlach aus dem Geschlecht der Grafen von Nassau, und ein Enkel des Königs Adolph, gebot über viele Länder, Herrschaften und Städle, und der Abt von Helmarshausen mochte wohl den mächtigern Schutz des Erzbischofs dem der Hessischen Landgrafen den Vorzug geben, besonders da der Erzbischof, gleich dem Abte Antheil an dem Schlosse Krukenberg und

---

*) Nach der ungedruckten Urkunde im Casselschen Staats-Archiv.

**) „Das wir angesehen han groß Bedrengkniß vnd anlygende Noit vnd Vnrecht, das vns Herren vnd Außtösser, die an vns stossen, ann vns vnd vnsern Stiefft gelacht vnd gethan han.“ s. Wenck Hess. Landesgesch. II, Urk. pag. 402.

der Stadt Helmarshausen hatte*). Bald nach dieser Vereinigung gerieth er (1364) mit der Stadt **Hofgeismar** in einen Streit. Diese Stadt, dem Gebiet der Abtei nahe gelegen, und ein altes Eigenthum des Erzstifts Mainz war im Aufleben bürgerlicher Freiheit groß geworden, und von den Bürgern mit Mauern und Gräben wohl befestigt.

Die Uneinigkeiten zwischen ihr und dem Abte konnten nicht geschlichtet werden, deßwegen brachte der letztere die Sache vor den Erzbischof, als seines Stifts Schutz- und der Stadt Oberherrn, und bat ihn um seinen schiedsrichterlichen Ausspruch. Der Erzbischoff war dies wohl zufrieden, und nun klagte der Abt folgendermaßen: Es hätten die von Geismar dem Stift zu Helmarshausen verschiedene Ländereien in dem Dorfe Hümme vorenthalten, und des Stifts freie Güter zu Amelgodessen, Frankenhausen, Calden, Ostheim, Sielen, Hümme und Haldungen beschädigt und beschwert, so wie die Güter zu Sielen, Haldungen und Deißel gänzlich verwüstet**). Ferner hätten die Geismarschen Bürger das Kloster Helmarshausen nicht, wie der frühere Vertrag bedinge, vertheidigt, sondern im Gegentheil das Gebiet der Abtei mit gewaffneter Hand angegriffen. Obgleich er und sein Stift großen Schaden

---

*) Mainz hatte nämlich seit 1339 ein Sechstheil von Krukenberg und Helmarshausen im Besitz. Später werde ich auf dieses Besitzthum zurückkommen.

**) Alle diese Oerter liegen in der Nähe der Stadt Hofgeismar. Amelgodessen (Amelgotzen) ist ein ausgegangener Ort und steht an dessen Stelle gegenwärtig das Lustschloß Wilhelmsthal; Haltungen ist ebenfalls ausgegangen, und bewahrt seinen Namen nur noch in einer Feldmark.

und Bedrückung von dem Bischof von Paderborn sowohl als von denen von Schonenberg leiden müßten, so hätten sie dieses dennoch ruhig mit angesehen, ohne die versprochene Hülfe zu leisten *). Dann kam auch noch zur Sprache daß das Stift Mainz in dem Schutzreversal versprochen habe, seinen Antheil an Krukenberg und Helmarshausen nicht zu verkaufen oder zu versetzen, und wollte es beide gleich der Stadt Geismar schirmen und vertheidigen, welches Alles nicht geschehen sei.

Erzbischof Gerlach — sei es gerecht oder ungerecht — sprach die Bürger von Geismar von allen Beschuldigungen des Abtes frei, und ließ ihnen vollkommnes Recht widerfahren **). So ganz ungegründet mochten indeß Abt Hermanns Beschwerden nicht sein, doch der Mainzer Erzbischof hatte Ursache, seine Stadt Hofgeismar, die den Grenzen seines weitläufigen Gebietes entfernt lag, zu schonen, da die Einwohner derselben in den unruhigen

*) In Wenck's Hess. Landesgesch. p. 981 heißt es: „Abt Hermann hatte 1360 über Bedrückungen von seinen Nachbarn viel zu klagen, und sie scheinen nicht von Paderbornischer Seite gekommen zu seyn, weil ihm der damalige Bischof selbst die Cölnische Hälfte an den Vesten Krukenberg und Helmarshausen verpfändet hatte, aber dennoch verband sich der Abt lieber mit dem Erzbischof Gerlach rc." — Wir sehen hier aber, daß der Druck gerade von Paderborn herrührte. Zudem hatte Bischof Balduin auch nicht dem Abt Hermann, sondern seinem Vorgänger Siegfried diesen Theil der Burgen versetzt.

**) Das Original der Urkunde im Staatsarchiv zu Cassel.

Fehdezeiten sich öfters ihrer eigenen Vertheidigung überlassen waren*).

Mit der Stadt Helmarshausen und der Burg Krukenberg ging folgende Veränderung vor: Im Jahr 1352 nämlich hatte der Bischof von Paderborn an Hermanns Vorgänger die Hälfte davon verpfändet. Zufolge des vorbehaltenen Einlösungsrechtes, nahm nun im Jahr 1364 Bischof Heinrich, aus der Familie der Spiegel zum Desenberge, der nach Gobelin mehr einem kriegerischen Fürsten, als einem Bischof glich, wieder Besitz hiervon. Weil er jedoch nicht im Stande war, die ganze Pfandsumme, die 590 Mark löthigen Silbers betrug — damals eine sehr bedeutende Summe — zu entrichten, so verpflichtete sich Heinrich, dem Abt und Convent binnen zweier Jahre den Rest des Versatzschillings zu bezahlen, widrigenfalls des Bischofs Amtleute, die Brüder Johann und Wilhelm Schuwen diesen Theil an Schloß und Stadt dem Kloster wieder übergeben sollten**).

Beiläufig kann ich nicht umhin einiger Erwähnung zu thun, was sich im Laufe der Zeit mit der zum Kloster gehörigen Stadt zugetragen hatte. Der Ort Helmarshausen (Helmwardeshusen) war bei Stiftung des Klosters demselben gleich zum Eigenthum übergeben worden, und blieb ein solches ungetrennt bis zum Jahre 1220. Die Mönche hatten es nämlich sehr ungern gesehen, daß die Bischöfe von Paderborn ihr mit so man-

---

*) Die Stadt Hofgeismar (in den Urkunden gewöhnlich bloß Geismar, oppidum Geismaria genannt) wurde im J. 1462 vom Erzb. v Mainz an den Landgr. von Hessen verpfändet, u. späterhin an ihn gänzlich abgetreten.

**) Nach der ungedr. Urkunde.

cherlei Freiheiten versehenes Stift ihrer Aufsicht unterwarfen. Die Schirmvogtei hatte sich nach Graf Eckhards Tode eine mächtige Familie, welche das Grafenamt in einigen benachbarten Gauen verwaltete und hochbegütert selbst das Herzogthum Baiern eine Zeit lang besaß, angemaßt. Diese Familie war die der Grafen von Bomernburg und Northeim. Doch die Vogtei war völlig ausgeartet, und nur selten hatte eine Kirche Schutz zu hoffen. Als daher mit Graf Siegfrieds Tode, der im Jahre 1144 den Mannsstamm der Northeimer Grafen beschloß, die Vogtei erledigt war, so gedachte das Convent außer dem heiligen Petrus und dem deutschen Kaiser keinen Vogt anzuerkennen. Aber eingedenk der gefährlichen Einsprüche des ihm verhaßten Bischofs von Paderborn, der trotz der Exemtion immer noch Ansprüche auf die Abtei machte, wählten die Mönche ein anderes Mittel, das ihnen für ihre Sicherheit wirksamer schien, und schenkten (1220), um einen mächtigen Schutz zu haben, dem damals hochgewichtigen Erzbischof Engelbert von Cöln die Hälfte ihrer Stadt Helmarshausen. Wahrscheinlich war in dieser Schenkung das Schloß Krukenberg, das sich später in den Händen des Cölner Erzbischofs befindet, und im Jahre 1336 von diesem an Paderborn verpfändet wurde, mit einbegriffen*).

*) Es wird in der Schenkungsurkunde vom Jahre 1220 des Schlosses Krukenberg nicht erwähnt, und es entstunde die Frage; war in diesem Jahre die Burg schon vorhanden, und wurde sie vielleicht als Zubehör der Stadt betrachtet, mit derselben zugleich an Cöln zur Hälfte verschenkt, oder legte sie der Erzbischof selbst erst an, um seiner neuerworbenen Stadt desto mehr Haltbarkeit zu

Als im folgenden Jahr Abt Engelhard den Paderborn'schen Bischof Bernhard zum Beschützer seines Klosters erwählte, so übertrug er demselben zugleich seinen Antheil (die Hälfte) an Schloß und Stadt; die Mönche aber unzufrieden mit dieser Wahl trafen in demselben Jahre einen Kaufcontract mit dem Erzstift Mainz, nach welchem diesem der vierte Theil des Schlosses Krukenberg nnd der Stadt Helmarshausen unterworfen werden sollte. Der Bischof von Paderborn wußte zwar anfangs diesen Anschlag zu hintertreiben, es gedieh jedoch im Jahre 1339 ein Vertrag dahin, daß an der Cölnischen Hälfte, welche Paderborn gegenwärtig als Pfand besaß, dem Erzbischof von Cöln die Wiederlöse vorbehalten blieb, außerdem von der übrigen Hälfte ein Drittheil dem Erzbischof von Mainz, ein anderes Drittheil dem Bischof von Paderborn, nach

---

geben? Ich möchte wohl das Erstere behaupten, da das Schloß die Stadt beherrscht, und gewiß der Krukenberg zu diesem Zwecke schon lange befestigt war Bei allen spätern Verpfändungen, wird immer das Schloß Krukenberg mit der Stadt Helmarshausen, in der übrigens auch ein festes Schloß war, zugleich verliehen, nie aber getrennt, woraus sich schon schließen läßt, daß beide, als zusammen gehörend, betrachtet wurden. Im J. 1303 war die Burg, entweder ganz oder zur Hälfte ein Eigenthum des Cölner Erzbischofs Wiebald. Dieser ernannte nämlich den Grafen Heinrich v. Sternberg in diesem Jahre zum Beamten mehrerer Städte u. Schlösser, worunter auch der Krukenberg begriffen war. (Die Urk. hierüber in Kindlingers Handschr. B. 72, p. 86.) Eine unverbürgte Sage führt den Ursprung der Burg in die Zeit Karl des Großen zurück, als dieser bei Heerstelle im Lager stand, und nennt sie Cruciberga.

dem mit Abt und Convent getroffenen Kaufe zustehen sollte, wodurch nur noch ein Drittel der Hälfte oder ein Sechstheil des Ganzen für das Kloster übrig blieb. Seit dem wurde Stadt und Burg von drei Herren zugleich besessen, und der Abt von Helmarshausen blieb abhängig vom Erz- wie vom Hochstift; als Pfandinhaber und Burgmannen aber wird der Ritter und Knappen aus den Geschlechtern von Adelepsen, Papenheim, Portenhagen, Stockhausen, Westerburg und Winzingerode gedacht.

Früher sahen wir, daß sich Abt Hermann, welchem Stärke zur Selbstvertheidigung fehlte, im Jahre 1360 in ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Landgrafen von Hessen eingelassen, und dieses noch in demselben Jahre durch ein Bündniß mit Mainz aufgelöst hatte. Im Jahre 1370 wurde jedoch der zehn Jahre früher mit Hessen geschlossene Verein, mit dem Landgrafen Hermann dem Gelehrten, der seit 1367 von seinem Oheim Heinrich II zur Regierung gezogen worden war, erneuert*).

Unter den mancherlei Bündnissen und Fehden unterließ Hermann indeß nicht, sich geistlichen Geschäften zu unterziehen. So waren im Jahre 1374 die Benedictinerinnen im Kloster Kemnaden an der Weser von ihrer Regel abgewichen, und streiften ohne Ordnung umher, denn schon waren Mönche und Nonnen, einst nützliche Menschen, nicht mehr, was sie waren. Abt Bodo von Corvei, ein geborner Graf von Pyrmont, der durch Geschäfte seines Klosters verhindert wurde, die Reformation von Kemnaden in eigener Person vorzunehmen, ersuchte deßhalb den Helmarshäuser Abt, nebst dem öffentlichen Notar Her-

---

*) Das Original der Urkunde im Casselschen Staatsarchiv.

mann Feking, das dem Stift Corvei untergebene Nonnenkloster zu visitiren, in geistlichen wie in weltlichen Dingen zu reformiren, und die Censur nach der Regel des heil. Benedicts gegen die Widerspenstigen zu verfügen*). In demselben Jahre bestätigte auch der Erzbischof Ludwig von Mainz auf des Abts und Convents Nachsuchen dem Kloster Helmarshausen seine Freiheiten und Gerechtsamen gleich wie diese demselben von den vorherigen Erzbischöfen verliehen worden waren**).

Hatte Abt Hermann, als Vorsteher einer geringen Reichsabtei, die viel zu schwach war, um sich selbst zu schützen, manches Ungemach und harte Bedrückungen von seinen mächtigern Nachbarn in diesen anarchischen Zeiten erdulden müssen, so war gewiß das Jahr 1377 eins der unglücklichsten seiner Regierungszeit. Der Geist der Befehdung hatte seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts immer mehr zugenommen, alle im Waffendienst mächtig gewordenen Vasallen strebten nach höherer Macht, fast alle Berge des Landes waren mit festen Burgen geschmückt, besonders hatten aber die Klöster, deren goldene Zeit mit dem Ende der Kreuzzüge zu Grabe gegangen, in diesen raubgierigen Zeiten um so viel mehr zu fürchten, je mehr die Achtung gegen die Geistlichkeit abnahm. — Im Januar gedachten Jahres war es, als zwei kecke Raubritter, Hermann v. Gladebeck und Heinrich v. Rusteberg — deren Vorfahren ehemals Dienstleute ohne Bedeutung, nachdem aber die Benefizien derselben in Lehne verwandelt waren, seit Ende des vorigen Jahrhunderts sich Ritter

*) Nach der ungedr. Urkunde.

**) Ungedr. Urkunde.

und Knappen nannten — den Abt aufhoben und gefangen nach dem Schlosse Arnstein schleppten. Hier wurde er von ihnen mit zusammengebundenen Füßen so lange schmählig mißhandelt, bis er durch Vermittelung seiner Getreuen Widekind von Falkenberg und Arnold von Portenhagen sich verstehen mußte, jenen beiden 60 Mark löthigen Silbers zu zahlen, und in der ausgestellten Urfehde versprach, weder selbst, noch durch Andere diese Unbilde rächen zu wollen, dann über beides schriftliche Documente ausstellte, daß Alles auf den vierten Ostertag berichtigt werde. Widekind von Falkenberg und Arnold von Portenhagen wurden dessen Bürgen. Nachdem Hermann diese übernommenen Verbindlichkeiten genau erfüllt hatte, so wollten jene beiden Edelleute noch mehr von ihm erpressen und suchten ihn mit seinen Bürgen in den Ruf der Meineidigkeit zu bringen. Hierauf wurde jedoch der Abt bei dem Kaiser (Karl IV) klagbar, der sich damals gerade in Tangermünde aufhielt, um die Uneinigkeiten der schwäbischen Reichsstädte mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg beizulegen. Karl der Vierte erkannte auf diese Beschwerde, daß Hermann v. Gladebeck und sein Helfer Heinrich von Rusteberg sich gesetzwidriger Gewalt erlaubt, und der Abt deßwegen keine Verbindlichkeiten gegen sie habe. Jede Gewaltthätigkeit gegen denselben und seine Bürgen wurde ihnen untersagt*).

Drei Jahre nach diesem Ereigniß (1380) entspann sich zwischen dem Herzog Otto von Braunschweig, von seinen Zeitgenossen der Quade oder Böse genannt, und der blühenden Stadt Göttingen eine Fehde. Es war diese

*) Nach der ungedr. Urkunde.

durch einen herzoglichen Beamten, Namens Kiphut veranlaßt worden, der seinen Herrn gegen die Stadt eingenommen hatte. Der Herzog wohl wissend, daß die Bürger der Stadt, mächtig und wohl gerüstet ihm begegnen würden, ließ sich mit mehreren benachbarten, sowohl geistlichen als weltlichen Herren in ein Bündniß ein, zu denen auch unser Abt Hermann gehörte*). Unter dem Vorwande einiger Uebervortheilung begann Otto die Feindseligkeiten; die Einwohner von Göttingen aber setzten sich kräftig zur Wehre, und zerstörten mehrere Schlösser des Herzogs. Als es nun bald darauf zwischen Gronau und Voßdorf zum Treffen kam, und beide Heere gegen einander mörderisch gekämpft hatten, so zogen die Herzoglichen den Kürzern und wurden in die Flucht geschlagen. Dieses Loos wurde auch unserm Abte zu Theil.

Adolph Graf von Nassau, seit dem Jahre 1373 auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz konnte seinen lange verhaltenen Groll gegen den Landgrafen Hermann von Hessen, der seinen Wünschen entgegen gestrebt hatte, nicht länger unterdrücken und beschloß (1384) eine Fehde gegen denselben. Um jedoch seine Rache desto sicherer zu befriedigen, so suchte er ein Bündniß mit vielen Fürsten und Herren anzuknüpfen. Landgraf Balthasar von Thüringen, Herzog Otto von Braunschweig, der Erzbischof von Cöln, und die Bischöfe von Osnabrück, Münster und

*) Vergleiche die Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen p. 94. Es heißt hier zwar irrig „Hermann Abt zu Hilwartshausen„ und sollte man an das Kloster Hildewardshausen an der Weser denken, doch wird dies von selbst dadurch berichtigt, daß letzteres ein Nonnenkloster war, dem kein Abt vorstand.

Paderborn, so wie Abt **Hermann** von Helmarshausen (dessen Vorgänger sich staatsklug seit 1333 an Mainz angeschlossen hatten) und außerdem eine Reihe von Aebten, Grafen und Rittern traten dem Bunde des Erzbischofs bei. Seinem, im Jahre 1370 mit Hessen erneuertem Bündnisse zufolge, scheint Hermann anfangs auf Seiten des Landgrafen von Hessen gewesen zu seyn, doch nachdem er von **Burchard Herrn von Schonenberg** gefangen genommen, so mußte er sich urkundlich verpflichten, dem Landgrafen den früher geschwornen Rath aufzusagen, und dessen Feind auf Erfordern des Erzstifts werden zu wollen. (Man sehe Wenk a. a. O. Urkbch. p. 457.)

Es würde hier zu umständlich seyn, den Hergang der langwierigen Fehde zu beschreiben, und will ich dieserhalb auf v. Rommels Hess. Gesch. II, p. 210 u. f. verweisen. Bekanntlich wurden die Städte Eschwege und Sontra, und das Schloß Boyneburg an der Werra erobert, worauf man zur Belagerung der Stadt Cassel schritt, an deren festen Mauern jedoch die Macht der Verbündeten scheiterte — bis endlich ein Vergleich zu Stande kam. Ob sich nun der Abt in den folgenden Zügen gegen Hessen als Mainzer Bundesgenosse mit befand, ist nicht mit Gewißheit anzugeben. Wahrscheinlich waren dies seine letzten Thaten.

In dem dreihundert vier und zwanzigsten Jahre seit Stiftung der Abtei, vier und dreißig Jahre, seit dem er Abt geworden, und im dreizehnhundert zwei und neunzigsten Jahre nach der Geburt Christi starb Hermann, dieses Namens der Dritte der Aebte zu Helmarshausen. Sein Nachfolger war **Arnold von Wolf**.

VI.

Notizen über das Schloß Wartenbach bei Angersbach und Beiträge zur Geschichte von Lauterbach, welche theils auf Urkunden, theils auf Tradition beruhen.

Vom Herausgeber.

Im achten Jahrhunderte stiftete St. Bonifacius ein Benedictiner-Kloster zwischen Fulda und Angersbach, und nannte es seinem Mitarbeiter in Norddeutschland Ansgarius zu Ehren, das Ansgarius-Kloster. Das nach und nach sich dort unweit des Baches, der von Lauterbach kommt (Lauter, seines lauteren Wassers wegen wohl so genannt), ansiedelnde Dorf bekam endlich den Namen Angariusbach, Angersbach. Der Thurm der jetzigen Kirche daselbst, ein hoher ganz spitz zulaufender sogenannter Bonifacius-Thurm, soll noch der alte Thurm der ehemaligen Klosterkirche seyn.

Auf der Südwestseite des Klosters und Dorfes lag das Schloß Sonnenberg, den Herren v. Sonnenberg gehörig, an der Nordwestseite und der alten Straße von Fulda nach Alsfeld, das Schloß Wartenbach, den Herren von Wartenbach zustehend.

Die Herren von Sonnenberg und mehr noch die von Wartenbach (Wartberk), bösartige Raubritter der damaligen Zeit des Faustrechtes, lebten in vielfachen Fehden mit den Aebten von Fulda, in deren Folge der Abt Berthold von Leipolz, genannt Fingerhut, das Schloß Wartenbach **1261** als ein Raubschloß zerstörte*).

Die Familie von Wartenbach starb aus, bis auf ein Fräulein Agnes von Wartenbach, welche nachdem sie, ihren frühe verlobten Grafen Cuno v. Ziegenhain verloren hatte, einsam in Zurückgezogenheit zu Angersbach wohnte und daselbst starb. Aus Dankgefühl für die dasige Gemeinde, von welcher sie mit vieler Achtung aufgenommen und behandelt worden war, ließ sie kurz vor ihrem Ende die Gemeinde-Vorsteher zu sich entbieten und überließ ihnen für die Gemeinde die Wahl von drei Vermächtnissen, entweder einen ihr gehörigen Wald, (von der Wartenbach aus, zwischen dem Lauterbacher und Schlitzer Wald und den Salzschlirfer Hecken gelegen) oder die ihr in Angersbach

*) S. Buchonia 3r Band 2s Heft, S. 53. Schannat Hist. Fuld. pars III, pag 199. Wie der tapfere Abt Berthous II, zu dem Namen Fingerhut in der dortigen Gegend gekommen ist, läßt sich nicht ausmitteln. In einer alten Schlitzer Chronik heißt es ganz deutlich: „1261 ist der Burckscheidel zerstört worden von einem Apt auß fuld Partolomäus genand ein Edelmann gebirtig von Leibels bey fürsteneck mit nahmen fingerhut." Dieser Burgscheidel, auch Unterschlitz genannt, war ebenfalls ein altes Raubschloß zwischen Schlitz und Hutzdorf, von welchem sich die Schlitzer viele Mährchen von der Silberwascherin erzählen, die bis auf den heutigen Tag daselbst noch spucken soll. — Sollte der alte zusammengezogene Name Bertho wohl Bartholomäus heißen?

selbst zustehenden Gefälle, oder die zwischen dem Dorfe und der Wartenbach befindlichen, ihr gehörigen Wiesen. Für die Gemeinde wurde der Wald gewählt uud solche ist auch noch bis auf den heutigen Tag im Besitze dieses schönen Waldes. Die Gefälle vermachte jene darauf dem Kloster Fulda und es werden diese auch jetzt noch unter dem Namen Fulder Zins jährlich erhoben. Die Wiesen vermachte sie den Freiherrn von Riedesel und sind jetzt noch Eigenthum der von Riedesel'schen Burglinie in Lauterbach, von denselben werden jährlich gegen 12 Wagen Heu und ebensoviel Grummet gewonnen.

Bei der im Jahre 1826 erfolgten Haupt-Abtheilung zwischen den Freiherrn von Riedesel zu Eisenbach und der Gemeinde Angersbach, fiel dieser der Hügel, auf welchem das Schloß Wartenbach gestanden zu, so daß jene die Abnutzung des Holzes erhielten, der Gemeinde aber Grund und Boden zum Eigenthume verblieb. Im Sommer 1828 machte die Gemeinde Angersbach den Anfang, die Ruinen des alten Schlosses Wartenbach auszugraben und obgleich sie bis hieher noch nicht viel geleistet hat, so sieht man doch die Mauern und einige Eingänge, wovon jener in den Keller mit mehreren Stiegen bereits offen und zugänglich ist. Bei der bloß pecuniären Absicht dieses Unternehmens wird leider der wahre Werth des Alterthums verloren gehen! —

Angersbach so wie Lauterbach und die ganze dortige Gegend, gehörten früher zu Fulda und wurden, nachdem sie auch durch die Zeit von der Herrschaft des Klosters abgerissen waren, doch noch dem Kloster bis auf die neueste Zeit zinsbar. Aus diesen Gefällen der Agnes v. Wartenbach und noch mehreren älterer und neuerer Zeit,

entstand im Jahre **1589**, das Lauterbacher sogenannte Säugericht, welches alljährlich bis zum Jahre **1810**, nämlich der Besitznahme des Großherzogs von Hessen, fortgehalten worden ist. Den Namen Säugericht erhielt dasselbe wahrscheinlich daher, weil in früheren Zeiten (laut Weißthum) nach dem gehaltenen Gerichte dem Gerichtspersonal eine Mahlzeit gegeben werden mußte, wozu ein Schwein gekauft und nach Vorschrift vertheilt wurde.

Die Beschreibung dieses Gerichtes mit seinen Ceremonien, findet sich im Archive der fuldaischen Kammer folgender Maßen:

Beschreibung, vnndt Vnndericht.

Wie Järlicher Uff Trium Regum oder Dem Fest Der Heyligen Drey König, Daß Fuldisch Vngebotten, vnndt Vngehegt Gericht, in Lutterbach gehalten, so ins gemein genent wird, das Säugericht.

Zum Anfang setzen sich der Herr Kämmerer, und Herr Zentgraff, vnnd gibt der Herr Kämmerer Zuforderst einem iedwedem seinen gebürlichen Titul 2c. vnnd sagt Darauf wie folgt:

Eß ist Denn Herrn Ohnweitleufftiges erzehlen gueter maßen bekannd, wie vnnd welcher gestald ein WohlEhrwürdiges Convent Sti Bonifacii im hohen Stifft Fulda VhrAltem Herkommen vnd gebrauch nach, Wohlberechtiget, Uff heutigen Tag, nemblichen dem Fest der Heyligen Drey König, durch den Herrn Kämmerer, oder Deßen bevollmächtigten nicht allein Ihre gebräuchliche Rutsch Zinß erheben lassen, sonndern auch ein Ungebotten vnnd Ungehegtes Gericht so genent wird ein Denkwerk zu halten Pflegen. Vnnd nach deme aber der Herr Kämmerer auß

gewißen Vrsachen oder geschefften in Person selbst nicht erscheinen können, Alß hat er mir VollKommentliche Vollmacht Uffgetragen, ernanntes Gericht seinetwegen, Vnd in nahmen Hoch Vngemelt des WohlEhrwürdigen Convents zu halten, Vnnd Domit solches nun wie es in einem vnd andern eigentlich beschaffen, was darbey zu Observiren vnd Zu thun, ein iedweder vnd sonderlichen Die Jenigen welche etwa nicht dabey gewesen, recht verstehen mögen, will ich demnach öffentlich vorlesen;

Weistumb Deß Vngebotten, vnnd Vngehegten Gerichts, So der Herr Kämmerer Zu Fulda vff Trium Regum oder dem Fest der Heyligen drey König Järlich in der Statt Lautterbach zu halten Pflegt.

1) Zum ersten. Ist ein Gewohnheit, vnd Alt Herkommen, Daß der Herr Kämmerer Zu Fulda mag sitzen Heutiges tags alhier in der Statt Lautterbach, vnd ein Gericht zu halten, welches ist Vngebotten und vngehegt, so genennt wird ein Denkwerk, Daran sollen kommen, alle die Jenigen, welche sich darnach eigen, vnd gebüren. Eß sollen auch erscheinen, alle die Jenigen so dem Herrn Kämmerer und den Herrn Zinß zu geben schuldig vnd Verpflicht sein, vnndt Welcher aber vngehorsamlichen Außen pleibt, soll solches so hoch Die Zinß ist verbüßen.

2) Zum andern. Weiß Mann Ahn Diesem, Gericht, daß der Herr Kämmerer mit seiner Zinß vorhin und die Herrn hernacher gehen sollen.

3) Zum Dritten. Weiß man Ahn diesem Gericht, wo ein Mann Kommen würde, seine Zinß entrichten wollte, vnd aber Jhme selbe verschlagen und nicht abgenommen würde, so soll Man demselben hierzwischen Morgen biß Mittag keinen Schaden zufügen oder machen, wo er aber

über den Mittag außen pleibt, soll er sein Ebenteuer Darumb außstehen.

4) Viertens so weiß Mann auch ferner An diesem Gericht, daß die Huebener geben sollen, ein Schwein, das wird genannt das Goltferch, solches Schwein soll rein sein, vnd also rein, daß es bei der Milch vergelzzet sey, rund soll allhier gehen durch die Bänk und Achthalben Schilling wohl werth seyn. Da man aber dieses nicht Könnte Einig werden, soll Mann nehmen einen Hubener, und einen Metzger, welche schetzen sollen Ob Daß Schwein Acht halber Schilling wohl werth sey.

5) Zum Fünfften, so weiß Mann daßelbig Schwein, Ein Viertell in die Groß Mühl zu Angersbach, Ein Viertell in die Ziegell vnd Klingken Mühl zu Lautterbach, das dritte Viertell dem Herrn, und das vierte Viertell dem Herrn Kämmerer, das eingescheid aber in die Küchen;

6) Zum Seckſten, Weiß Mann dann, daß der Hr. Kämmerer die Möller dorzu laden soll, und die Möller sollen kommen zusambt ihren Haußfrauen, welche Frauen ihre beste Kleider Anhaben sollen, vnd das Wachs in ihren Stauchen tragen, vnd wenn sie also kommen, so soll der Knecht stehen vnd das Beyeln in der Hand haben, vnd aber die Möller vnd Knecht nicht niedersitzen, Sie werden es erst durch den Herrn Kämmerer erlaubet, Alß dann sollen sie Niedersitzen, Essen, Trincken, vnd eines dem andern den Wein schenken, und folgendes mit aller Erbarkeit, in worten und werken sein frölich und Lustig mit einander sein, würde sich aber einer oder ander mit Vngebürlichen Worten oder That vernehmen laßen vnd vergreiffen, soll er durch den Herrn Kämmerer nach erKantnus gestrafft werden.

7) Vors Siebend, Weiß man auch sonderlichen heut zu tag Ahn diesem Gericht, einen jeden Burgk Mann, das er macht haben soll einen Scharr oder Fischhammer zu nehmen und die wochen zweymahl Nemblichen, deß Mittwochen und Freytages in das Hinderwaßer zu gehen, ein Eßen Fisch zu fahen, welches alles er vor seinem Herrn oder Niemandten Abscheuens tragen soll, solches weiß man auch einem jeden Hübener.

8) Vors Achte, so weiß Mann ferneres heut zu tag, An diesem Gericht einen jeden Burgkmann, das er mag halten einen Manglings Hund domit er hinaus zu gehen, vnd einen Haasen zu fangen, vnd soll solches vor seinem Herrn oder andern Kein scheuens tragen, deßgleichen weiß man auch einem jeden Hübener.

9) Zum Neunden. Weiß Mann gleichfalls einen jeden Burgk Mann An diesem Gericht, daß er mag in den Steinberg fahren, vnd sich des Holzes nach seiner Notturfft zu gebrauchen, welches er ebener maßen vor seinem Herrn oder sonsten niemandts abscheuens tragen soll, solcher gestald, weiß man auch alle Hübener.

10) Letzlich vnnd zum Zehnten, so weiß man An diesem Gericht, daß wo ein Mann were, welcher zu diesem Gericht gehöret, vnd getraute sich mit Gott und Ehren nicht zu ernehren, denselben soll man doch nicht vertreiben, auch mit höcheren Zinsen nicht beladen, oder vmb einen lieben Landsiedel entsetzen, Alldieweil er sich underm Bathschilt erhalten, vnd betragen soll. Dieser Weistumb ist ausgezogen und Abgeschrieben auß dem Original, Im Jahr nach Christi vnsers Seligmachers geburth, **1589**.

Nota. Hierbey ist auch Weiters zu merken vnd in acht zu nehmen Daß in vnd Allweg bei Menschen gedächtnus

im Land, vnd sonderlichen in der Statt Lautterbach und der Centh nach eintretung des Advents Kien Spielleuth oder Spielwerk sich hören laßen dörfen, viel weniger Tanz gewesen oder zugegeben worden, bis so lang dieses Gericht erst gehalten, und die Möller darauf zuvor getanzet haben, vnd wann dieser Tanz vorgehet, hatt der Groß Möller zu Angersbach den Vorregen, Muß doch allemal ein iedweder bey Herrn Kämmerer umb Vorlaubnuß bitten.

Dofern etwa Spielleuth vor diesem Gericht gehört, vnd vernommen oder auch getanzt würd, hatt sich der Herr Kämmerer benebst den Müllern darüber zu beschweren vnd uff ihr alt Gerechtigkeit, das solches nicht mehr gewesen zu berufen, vnd gegen die Verbrecher vmb gebürliche straff anzuhalten.

Nach Vorlesung des Weistumbs oder Gerichts sagt der Kämmerer ferner:

Dieses werden meine Hochgeehrte Herrn und freund gehört vnd darauß Ohn Zweiffel den Inhalt Wohl verstanden haben, demselben auch nachkommen, sich darnach zu richten und dabey vor schaden zu hüten wißen. Hierauf gibt sich der Herrn Riedeselln zu Eysenbach Ihr bestellter Zentgraf, oder auch ein Vollmechtiger oder deputirter Ahn, protestirt im nahmen der Herrn Riedeselln, wieder drey Puncte, als den 7, 8 vnd 9ten Nemblichen Erlaubniß deß Fischens, des Hasenfangs und Holzgebrauchs im Steinberg.

Worauf Herr Kämmerer schleußt mit diesen Worten. Ich Muß zwar vor dieses mahl im Nahmen der Herrn Riedesell mit Verbiethung, wegen erlaubung des Fischens, Hasenfangs und Holzgebrauchung geschehen laßen, Im übrigen aber wird man meine Herrn Principaln, ahn ihrenem vhralten Herkommen und denen Gerechtigkeiten nichts benehmen,

sondern dieselbe und mich wie rechtens dabei schützen und handhaben, welches Herr Zentgraf acceptirt.

Darauff die Möller sich auch setzen, erst der Groß-hernach der Ziegell- vnd Klinken-Möller und wer mehr dazu gehört, Müßen jedoch erst bei dem Herrn Kämmerer um erlaubniß bitten, vnd wird der Tisch gedeckt, Essen und Trinken aufgetragen, sind dan mit einander lustig, darf Keiner Kein vngebürlich Wort treiben, sonderlichen mit fluchen oder andern ꝛc. Vergreift sich aber einer oder der andere, wird er nach erKantnus gestrafft mit einer halb gantz 2, 3 oder 4 Maaß wein ꝛc.

In späteren Zeiten hat man bei dieser Mahlzeit das ganze Schwein weggelassen und bloß einen Schweinbraten angewendet. Der gewöhnliche Küchenzettel war folgender: 1) Suppe, 2) Rindsfleisch, Meerrettig und Senf, 3) Bratwürste mit Kohl, 4) Schweinbraten und Salat, 5) Dreierlei Kuchen von einer Meste Weizen gebacken; nach Artikel 6 trank man so viel Wein als gut schmeckte und ohne Bestimmung. Diese Kosten wurden vom Convent bestritten, ausgenommen der Wein, von welchem dieses ⅓ und der Groß-, Klink- und Ziegelmüller die übrigen Dritttheile zu tragen hatten. Ausserdem zahlten benannte Müller statt der 3 Pfund Wachs, welches die Weiber in ihren Stauchen mitbringen mußten, jeder 30 Kreuzer für das Pfund.

Dieser Zins wurde deßhalb Rütscherzins genannt, weil er auf den Tag, den 6ten Januar des Mittags von 11 bis 12 Uhr bezahlt seyn mußte, wer später kam mußte von Stunde zu Stunde das Doppelte entrichten.

An Erbzins erhält die fuldaische Herrschaft (früher die Propstei Blankenau) aus dem Riedesel'schen jetzt Darm-

städtischen Lande: 1) Aus Angersbach, gegen 8 fl. 48 kr. an Geld, an Naturalien 1 Gans, 1 Huhn, 1 Hahnen, circa 6 Malter Weizen, 32 Malter 1 Maß Korn, 31 Malter Hafer, 2 Maß Erbsen. 2) Aus Landenhausen: an Geld beiläufig 39 kr. 2 pf., 5 Hühner 8 Hahnen, gegen 19 Malter 1 Maß Korn, 10 Malter Hafer. 3) Aus Mahr: 31 kr. 2 pf., 1 Huhn, 2 Maß Weizen, 1 Malter Korn, 2 Maß Hafer. 3) Aus Lauterbach, Mahr, Rinlos und Heblos, bezog das ehemalige hochadliche Convent, nun die fuldaische Herrschaft an Geld, circa 8 fl. Kutscherzins, an Naturalien circa 12 Malter Korn und 26 Malter Hafer. Auch bezieht Fulda noch Erbzinsen aus Burkards, Reichlos, Stockhausen und Zahmen, welche jedoch keine Convent- sondern Blankenauer Propstei-Zinsen gewesen sind.

Die Klink- und Ziegelmühl steht in Lauterbachs Mitte, und ist massiv in Stein gebaut.

Lauterbach war schon ein ansehnliches fuldaisches Gut im Jahre 812. Abt Hatto bestimmte die Einkünfte dieser Willication zur Aufnahme der fremden Gäste des Klosters im Jahre 852, und eben der obgenannte Abt Bertho II, von Leibolz, schimpflich in dortiger Gegend Abt Fingerhut genannt, brachte Lauterbach zu den Rechten einer Stadt im Jahre 1255 und befestigte es mit Thürmen und Mauern, er zerstörte im Jahre 1270, das feste Schloß Eisenbach. (Schannat. Hist. Fuld. Pars III, p. 200.)

Von der Wartenbach findet sich auch noch eine Urkunde beim Pistorius im 3ten Buche S. 582; in einer alten Handschrift vom Jahre 1137, und bei Schannat, (Trad. Fuld. p. 264, N. 632) wo eine gewisse Bertherada, Wittwe Christians von Goltbech, Ministe-

rialen des fuldaischen Klosters, das an sie durch ihre Tochter Wigger von Wartberg gekommene Gut an den Altar des heil. Bonifacius legt. Diese Urkunde ist von den berühmtesten fuldaischen Rittern, als Gerlach von Haselstein, Bobbo von Boineburg, Hertwig von Geysa, Hertwich von Hünfeld, Dudo von Schönstadt, Gerhard von Vargula, Gerlach von Schlitz, Herbort und Conrad von Bienbach, Almunt und Gottfried von Lüder ꝛc. unterzeichnet.

VII.

Die belohnte Unterthanen-Treue.

Vom

Herrn Provinzial-Commissar Prof. Schmitt dahier.

Liebe Fuldaer! an vielen Orten unseres Vaterlandes, z. B. am Portale der hiesigen Domkirche, selbst in ihrer Mitte u. s. w., erblicken wir ein Wappen, welches oben linker und unten rechter Hand, im weißen Felde ein Kreuz (das Zeichen Buchoniens), daneben im gelben oder goldnen Felde aber ein Beil, und im rothen, eine Art von Säge, wofür es die Meisten halten, — enthält. Es ist dieses aber durchaus keine Säge, sondern eigentlich eine alte Art von Schlitten oder Wagen, auf welchem ehemals die Abdecker das gefallene Vieh auf den Anger oder Rasen zu schleifen pflegten, das Beil daneben ist ebenfalls das Instrument eines Wasenmeisters! —

Und dieses ist das Wappen der berühmten Familie von Schleifras, aus welcher Adalbert von Schleifras, im Jahre **1700**, nach Placidus Tod, den buchischen Thron bestieg, und welchem würdigen Fürsten wir die majestätische gegenwärtige Domkirche, das schöne Residenz-Schloß, und das Schloß zu Biberstein ꝛc., zu verdanken haben! Dessen Wappen ist es. —

Mögen wir uns nicht schämen unter den fuldaischen Fürsten einen Abkömmling eines Wasenmeisters zu zählen. — Er war ein herrlicher Fürst. — Auch solche Menschen sind keine unnütze Glieder an dem Körper der menschlichen

Gesellschaft, obgleich ihr Geschäft nicht jenes des Kopfes ist, so verdienen sie doch keine Verachtung, wie St. Paulus will; es sind Menschen, welche die Talente so gut aus den Händen des Schöpfers empfiengen, wie mancher eingebildete Gecke, und das lateinische Sprichwort kann auch hier wahr werden: Si favet fortuna, fies de consule rhetor, si volet hæc eadem, fies de rhetore consul. Auch erscheint oft das realisirte Magnificat: deposuit potentes de sede, et exaltavit humiles. Dieses war der Fall bei der Schleifras'schen Familie; ihr Wappen und der Name Schleifras sind nur Zeichen ihrer Bescheidenheit, wie das Rädchen im kurmainzischen Wappen von Wilgis, welcher oft ausrief: Wilgis, Wilgis, deiner Herkunft nie vergiss! — Uebrigens macht dieses Wappen, den Herrn von Schleifras viel Ehre, ja mehr, als das Adels-Diplom, welches, wie uns Knipschild in seinem Buche von den Rechten des Adels erzählt, ein Kaiser einem Menschen deßhalb gab, weil seine Voraltern gute Stockfische in die kaiserliche Hofküche geliefert hatten! — Es spricht ihre Thaten, ihre Treue und Liebe gegen den Kaiser aus.

Die Geschichte ist folgende. Friedrich der Erste, der Rothbart, (Barbarossa) genannt, bestieg im Jahre **1152** den kaiserlichen Thron und hatte viele Feinde in Italien sowohl, als in Deutschland; denn es herrschten die Gibellinen, die es mit dem Kaiser, und die Welffen, welche es mit dem Papste hielten, und einander verfolgten. Heinrich der Löwe ward an ihm untreu. Die Veroneser hatten eine Brücke, welche Barbarossa passiren mußte, so eingerichtet, daß sie beim Betreten einbrechen und er im Wasser begraben werden mußte; wenn der Betrug nicht noch zeitig genug entdeckt worden wäre. So wurde das

Leben dieses Kaisers mehreremalen in Gefahr gesetzt. Einst wollte er vom Rheine aus, über den Spessart nach Würzburg reisen und in dessen Dickung sollte Friedrich bluten und sterben. Ort und Zeit waren von den Banditen genau gewählt. In Gelnhausen hielt der Kaiser sein Nachtlager, da traten des Abends der Förster von Gelnhausen und 2 Abdecker vor Friedrichs Ministerialen und begehrten Audienz. — Sie wurde abgeschlagen und auch das zweitmalige Bitten darum verworfen; die guten Leute bestanden dringend auf der Audienz; jetzt wollen die Hofleute ihr Geheimniß wissen, um es dem Kaiser vielleicht nicht — zu hinterbringen; allein ungethüm forderten sie nun persönliche Unterredung mit dem Kaiser; — sie wird gewährt. Weinend bitten sie denselben nicht zu reisen, und entdecken ihm den ganzen Mordanschlag. Sie verbürgen Freiheit und Leben für die Wahrheit ihrer Angabe und geben den Rath, um die Komplotte zu entdecken und ihrer habhaft werden zu können, den kaiserlichen Wagen mit einem maskirten Kaiser abgehen und in der Ferne verborgen Reiter nachfolgen zu lassen. Friedrich läßt die drei Benannten in Verwahr bringen, und richtet die Sache nach ihrem Plane ein. Die Aussage derselben bestätigt sich, der Wagen wird an dem bestimmten Orte angehalten, die Pferde abgeschnitten, der Kutscher gebunden und eben als der Mord selbst vorfallen soll; sprengen die Reiter herbei um die Schändlichen in Empfang zu nehmen.

Mit ungeduldiger Erwartung, sieht Friedrich diesem Ausgange der Sache entgegen und wie freut er sich bei der bestätigenden Nachricht, der Gefahr glücklich entgangen zu seyn. Er läßt sogleich seine drei Geißeln vorführen,

umarmt sie, und erhebt sie im Angesichte aller seiner Begleiter in den Adelstand.

Von nun an, nannte sich der Revierförster von Gelnhausen: Herr von Forstmeister; der eine Abdecker Herr von Schelm (ehedem nannte man die Schinder Schelmen, und noch liegt zwischen Brückenau und Leuchtersbach ein Acker, der Schelmenacker genannt, weil er zur Meisterei gehört), der zweite Abdecker aber nahm vom Schleifen auf den Rasen, den Namen Herr von Schleifras an, und zum ewigen Andenken an seinen vorigen Stand, wählte er als Wappen das Schinderbeil und die Schleife.

So sind auch im niedern Stande große Männer, und nur durch Tugend, durch große und schöne Thaten kann man sich adeln! —

Die Nachkommen dieser drei Edeln wurden mit verschiedenen Gütern von Fulda belehnt. Hektor von Forstmeister erhielt **1541**, das Schloß Soden bei Salmünster, welches **1626** an die Familie von Hutten kam. Siebold Schelm von Bergen, erhielt **1463**, nebst andern Lehen, auch das Recht von Fulda, die Frühmesserei in Omstadt zu vergeben. von Schleifras, Georg Lucas, der Vater des Fürsten Adalberts I, erhielt **1661**, ein Haus in Fulda, und Johann Martin von Schleifras, wurde **1706** mit der Kemnate in Salmünster belehnt.

Buchonia,

eine Zeitschrift

für

vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Schneider

in Fulda.

Vierter Band. Zweites Heft.

Fulda 1829,

in der C. Müller'schen Buchhandlung.

Die Hauptcharakterzüge eines Volkes bleiben sich gleich, wie Kinder den Vätern und Großvätern gleichen: machen auch die beweglichen Züge der leidenschaftlichen Zeitgenossen und eigene Leidenschaft irre; so betrachtet die ruhigen Gesichter im Ahnensaale der Geschichte.

Villemain.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 1, Zeile 1 von oben, lies nach Großherzogthum, die gegenwärtige Provinz.
— " — 13 " " , l. st. 20. April, 22. October.
— 4 — 8 von unten, l. st. aufangende, anfangende.
— 35 — 11 v. o., streiche nach werden sich.
— 47 — 8 v. u. l. st. worden, er . . werden.
— 67 — 10 v. o. l. st. Interbegk, Jüterbegk.

Die sich am Ende dieses Heftes befindende und zu der in diesem Bande gelieferten topographischen Beschreibung passende Charte Buchoniens, ist illuminirt für 24 Kr. bei Herrn Examinator Johannis am Paulusthore dahier zu haben.

Anzeige.

Mit unserer an die deutsche Nation unter dem **30.** März **1828** um freiwillige Beiträge zu dem dahier in Vorschlag gebrachten Monumente für Winfried Bonifacius gerichteten Bitte, verbanden wir zugleich das Versprechen: so bald das Ganze gelungen sey, durch diese Zeitschrift genaue und umständliche Nachricht und Rechenschaft zu geben.

Das Project hat nun zwar bei so vielen christlichen Religions-Verwandten eine so gütige Aufnahme gefunden, daß wir nicht unbedeutende Mittel dazu bereits baar erhalten, so wie auch noch mehrere zugesichert bekommen haben: allein um ein colosales dem gefeierten Manne würdiges Standbild von Erz stiften zu können, bedarf es nicht nur noch einiger Unterstützung, welche wir mit größtem Vertrauen von seinen vielen und warmen Verehrern erwarten dürfen, sondern der Künstler kann dasselbe auch vor einem Jahre nicht vollenden.

Da nun aber diese Zeitschrift sich mit dem gegenwärtigen Hefte endigt, so können wir unser erwähntes Versprechen in der gegebenen Art nicht zugleich mit ihrem Aufhören lösen; sondern sehen uns genöthigt, dem verehrlichen Publikum geziemend anzuzeigen, daß die öffentliche Rechenschaft über die Verwendung aller zum fraglichen Unter nehmengesammelten Beiträge, so wie über die Vollendung des Monumentes selbst nun in dem Reli-

gions- und Kirchenfreund von Herr Subregens Dr. Benkert zu Würzburg seiner Zeit gegeben werden soll.

Bis dahin werden wir, wie bereits in dem Kirchenhistorischen Bemerker Nr. 7, 14 u. 18 l. J. (Beilagen zum allgem. Religions- und Kirchenfreund) geschehen ist, die eingehenden Beiträge speciell mit namentlicher Angabe der Geber anzeigen, und ertheilen dem Publikum im Weiteren hier noch die angenehme Nachricht, daß der Künstler Herr Werner Henschel in Cassel nicht allein schon die Zeichnung des Standbildes uns entworfen hat, (welche in der hier in einigen Wochen erscheinenden Lebensgeschichte des heiligen Bonifacius von Dr. Schmerbauch neben dem Titelblatte zu ersehen seyn wird) sondern daß auch dieser anerkannte geschickte Mann gegenwärtig an dem Modelle arbeitet und uns mit seinem jüngsten Schreiben vom 19. August das ehrenfeste Versprechen gemacht hat, bis zum Herbste 1830 den Guß der beiläufig 9 Schuh hohen Figur in Erz zu vollenden.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß er dieses sein Versprechen halten werde, so wie wir in dem vollen Vertrauen leben, daß seine kunstvolle und meisterhafte Ausführung der ihm übertragenen Arbeit den allgemeinen Wünschen vollkommen entsprechen, seinen Ruhm noch mehr begründen, und unser mühevolles Unternehmeu krönen werde.

Fulda im September 1829.

Der Verein zur Errichtung eines Monumentes für Winfried Bonifacius.

Kepler. Schneider. Mackenrodt.

I.

Das Großherzogthum, der Kreis, das Landgericht Fulda, und das Amt Neuhof,

topographisch-antiquarisch beschrieben.

Vom Herausgeber.

— Mütterlich Land! Wo liegt die Gegend der Erde,
Die dir an Reiz und Anmuth gleicht?
Mastalier.

I. Großherzogthum Fulda.

Das ehemalige Fürstenthum Fulda wurde von Adalbert dem Dritten und letzten Fürstbischofe am 2ten October **1802** in der verhängnißvollen Zeit an Seine Hoheit den Prinzen von Oranien und von diesem an des Erbprinzen, jetzigen Königs der Niederlande Majestät, abgetreten; dann, nachdem es dieser bis zum **20.** April **1806** regiert hatte, von den Franzosen bis zum **21.** April **1810** als eine von Napoleon eroberte, oder, eigentlich zu sagen, ohne Widerstand in Besitz genommene Provinz, in Verwaltung genommen. Nachher erschien es unter der Regierung des Fürsten Primas Carl von Dalberg das erste Mal als Antheil des Großherzogthums Frankfurt.

Nach der Retirade, im October **1813**, nahm es Oestreich in Besitz. Am **7.** Juli **1815** kam es vom östreichischen Gouvernement an das Königreich Preußen, und am **31.** Januar **1816** wurde es endlich durch einen Tauschvertrag

von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten von Hessen übernommen, und erst zu einem wirklichen Großherzogthume mit Abfall alter und Zuwachs neuer Theile erhoben.

Die hinweggefallenen, älteren Theile, ungerechnet das Amt Herbstein, welches schon früher an Hessen Darmstadt gekommen war, sind: die Landgerichte Weihers, Brückenau, Hammelburg, ein Theil des Amtes Biberstein und die Aemter Geis, Dermbach und Salmünster; hinzugekommen sind dagegen, um die gegenwärtige Provinz Fulda zu bilden: das Fürstenthum Hersfeld, die Herrschaft Schmalkalden und das Amt Friedewald und Landeck.

Seine geographische Lage ist zwischen 27°—3′ und 27°—39′ östlicher Länge und zwischen 50°—15′ und 60°—40′ nördlicher Breite.

Nach einer im Jahre 1819 von C. F. von Baumbach Freudenthal, kurh. Oberpostmeister und geographischen Ingenier, entworfenen statistischen Tabelle von Kurhessen und Höck's Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hessen, Frankf. 1822, S. 155, enthält das gegenwärtige Großherzogthum Fulda auf 41 Quadrat-Meilen: 5 Städte, 7 Marktflecken, 285 Dörfer, 15438 Häuser und 112748 Einwohner.

Es ist eingetheilt in vier Kreise, nämlich: in den Kreis Fulda, Hünfeld, Hersfeld und Schmalkalden.

Die Grenzen der Provinz Fulda sind: Sachsen-Weimar-Gotha, Preußen, Sachsen-Meiningen, Baiern, Hanau, das Großherzogthum Hessen, Ober- und Niederhessen.

Das Clima von Fulda ist, wegen der nördlichen Lage, der Menge Berge und Waldungen und wegen der Nähe der Rhön- und Vogels-Gebirge, weit kälter,

als es der Lage nach seyn dürfte, denn es liegt in der gemäßigten Zone.

Auf den genannten Gebirgen, deren Höhe meistens über 2000 bis an 3000 Fuß über der Meeresfläche beträgt, herrscht der härteste Winter, welcher oft ein halbes Jahr lang anhält. Schon im September findet man auf denselben zuweilen Schnee und im April, manchmal im Anfange des Maymonates sieht man ihn auch noch in den Schluchten liegen. Durch diese Gebirge, welche von Osten bis fast Südwest, und durch ihre Anastomose von da bis gegen Nordwest das fuldaische Gebiet beherrschen, kömmt es, daß der Frühling bei uns erst mit dem May beginnt, daß spät, bis in die wärmere Zeit, noch zuweilen Nachtfröste eintreten und die Vegetation aller Art leidet, daß bei heißen, aber auch in der Regel sehr trockenen, Sommermonaten häufige, vorzüglich und gewöhnlich westlich auf dem Vogelsberge sich bildende Gewitter entstehen, welche nicht selten durch Hagel viel Schaden verursachen, und auf welche eine eigentliche Herbstzeit von kaum zwei Monaten folgt. (Vergl. Schneiders Topographie der Residenzstadt Fulda 1806, S. 121—130 und dessen naturhistorische Beschreibung des Rhöngebirges 1816, S. 13—23).

Nicht viel besseres Clima hat das Fürstenthnm Hersfeld und ein ebenso kaltes, ja noch kälteres, die Herrschaft Schmalkalden.

Die Beschaffenheit des Erdbodens ist, wie schon gesagt, gebirgig, waldigt im Fuldaischen, ohne selbst ein Hauptgebirg aufweisen zu können; es hat tiefe Gründe und Thäler (daher es auch das Grabfeld genannt wurde) und seine Abdachung ist nach Nordwest.

Meistens prangen in demselben imposante mit Laubholz bewachsene Basaltkegel.

Ebenso verhält es sich mit dem Hersfeldischen mit nordöstlicher Abdachung, und noch waldiger mit nordwestlicher Abdachung ist die Gegend Schmalkaldens.

Das Erdreich selbst, welches in Fulda aus Sandstein, Kalk, Thon, Basalt, verwitterter Lava, Sand und Lehm besteht und übrigens nur die jüngste Flötz- und Trapp-Formation aufzuweisen hat, und in welchem bunter Sandstein, rothes Thonlager, Muschelkalk, Basalt, Kling- und Grünstein, unter mancherlei besonderen Verhältnissen, aber immer dieser Ordnung gemäß, über einander gelegt sind, macht die Fruchtbarkeit über mittelmäßig. Die Basaltkuppen liefern eine üppige Vegetation mit guter Ausbeute für die Botanik.

Ein gleiches Verhältuiß findet in Hersfeld Statt.

Schmalkalden ist blos Gebirgsland mit Wald, daher wegen Granit, Porphyr, Quarz, Sandstein, Schiefer, Kalkstein u. s. w. wenig fruchttragend.

Die vorzüglichsten Gebirge sind:

a) Im Fuldaischen, und zwar im Kurfürstlichen Amte Neuhof: die mit dem Vogelsberge zusammenhängende, ober Weidenau aufangende und gegen die Rhön hinziehende Gebirgskette. An ihrer diesseitigem Abhange liegen die Amts-Orte Weidenau, Kaupen, Storch, Heid, fuldaische Höfe, Keuzelbug, Veitsteinbach. Die höchsten Punkte welche auf dieser Gebirgskette, in so fern sie zum fuldaischen Gebiete gehören, vorkommen, sind: der Arzwald, der Storchsküppel, der Kalkofen und die Steinkammer, sämmtlich fliedner, dann der Kiliansberg, niederkalbacher Forstreviers.

Andere, ausser dieser Gebirgskette liegende, nicht unbeträchtliche Höhenpunkte, welche eine vortheilhafte Aussicht gewähren, sind: der mit Nadelholz bewachsene Weinberg und der dem Feldbau angehörige Eisenküppel bei Flieden, die ebenfalls Nadelholz tragende Tische bei Neuhof und dann der von Hattenhof gegen Büchenberg sich hinziehende Reh-, Ritt- oder Rippberg und der dem letztgenannten Orte zunächst gelegene Almus, zwei mit Laubholz bestandene Forstorte, wo sich noch manche ehrwürdige Eiche vorfindet, unter deren Schatten vielleicht deutsche Barden ihre Lieder sangen, oder Kriegsgesänge deutscher Helden ertönten, die den blutigen Kampf mit den stolzen Römern bestanden.

b) Im Landgericht Fulda: der Himmelsberg, die Bergrücken des Gieseler- und Nonnenröder-Forstes, die Neuhöfer Ausspann, der Burkardser Kopf, der Heimberg bei Dietershausen, der Alschberg, der Wadberg im Thiergarten, der Finken-, Giegen- und Stellberg unweit der Milsenburg, der große und kleine Bomberg, der Hohl- und Biberstein, die Hessenlieden, die der Stadt näher gelegenen und mit Kirchen versehenen Floren-, Peters- und Frauenberge, die mit Laubholz bewachsenen Aussicht und blumenreiche Basaltkegel Rausche- und Heimberg bei Heimbach, der Calvarien-, Aschen- und Trätzberg, der Eichberg und die merkwürdige Schill oder der Schildwald, der Daßberg und die Bramförster Kuppe.

c) Im Amte Hünfeld: die Roß- und Kirnkuppe, die dreisbacher Hecken, der Höfer Wald und Sandberg, der Schweinsberg, der Grubenhauck, der Schaafberg, die fruchtbringenden Kirsch-, Schenken-, Hof- und Galgenberge

bei Hünfeld, die bedeutenden Höchsterberge mit dem merkwürdigen Basaltkegel Olmenstein, der Bitzel- und der geschichtlich berühmte Hasel- auch Hasselstein, der Lint-, auch Linkberg.

d) Im Amte Eiterfeld: der Stell-, Appels-, Gehülfes-, Kirch- und Lichtberg, der Sosa- oder Soisberg, der Pelz-, Rückers- und Dachberg, Gabel-, Klein-, Moors- und Sattelberg, der Wisselsberg auf welchem Herr von Zach und Andere triangulirt haben, und der Rinkberg, über welchen die Grenze geht.

e) Im Amte Burghaun: der schlotzauer Berg und die neidhardshöfer Höhe.

f) Im Amte Großenlüder: die Winterlieden, Bollheid und der Schmerberg, das Zabersfeld, die Landshecken, der Schlirferberg, der Sängersberg, Sattelstein, Sauer uud Sodenberg, der Langeberg und Atzmannstein mit der Höhe von Darets, der Finkenberg und Zunderhart, der Blanken- und siebertser Berg, die Blanken- und butterhöfer Höhe, der jossaer und hosenfelder Küppel, die Höhe über den sieben Brunnen und der helle Berg.

g) Im Hersfeldischen: der Stoppels-, Johannis-, Peters-, Dreien- und Landeckerberg.

h) Im Schmalkaldischen: der Stahlberg, das thüringer Waldgebirg und der Inselsberg.

Die Flüsse sind bereits im 1ten Bande der Buchonia ausführlich gegeben worden.

Das Großherzogthum Fulda baut ausser Schmalkalden, hinlänglich Brod und gibt auch Manches an seine Nachbaren ab. Es würde eigentlich nichts entbehren können, wenn nicht der Kartoffelbau so sehr zugenommen

hätte, das Kartoffelmehl unter das Kornmehl gemischt, zum Brod verbacken und so der nöthige Bedarf von Korn vermindert würde. Auch ist ein bedeutender Antheil des ehemaligen fuldaischen Fruchtlandes an Weimar, so wie die Holz- und Weingegend an Baiern gefallen.

An manchen Orten des Großherzogthums ist der Weizen von gutem Gedeihen, ebenso die Gerste, welche aber größtentheils zum inländischen Bierbedarf, der sehr groß ist, aufgeht, was die Haushaltung nicht verbraucht. Der Hafer ist einer der bedeutendsten Artikel, welcher in allen Arten, besonders nach den Gebirgen zu, gezogen wird. Im ehemaligen noch unzerstückelten Fürstenthume Fulda, bestand der jährliche Ueberfluß von Hafer, der nicht gebraucht wurde, in beiläufig **25000** Maltern, hievon wurden allenfalls **5000** Malter ausgeführt und **20000** Malter in Post- und Gasthäusern durch die Pferde der Reisenden und Fuhrleute jährlich verzehrt und das Malter zu 8 fl. abgesetzt. Welche reiche Erwerbsquelle!! —

Auch wird in den Gebirgsgegenden Buchweizen oder Heidekorn, Hülsenfrüchte, Wicken, Erbsen, Bohnen, Oelpflanzen und Hirsen gebaut.

Seit längerer Zeit betrieb man im Fuldaischen, selbst um die Hauptstadt herum, den Garten- und Obstbau nicht mit so viel Eifer und Liebe, als seit einigen Jahren, wo derselbe mit jedem Jahre zunimmt und nach der climatischen Lage, die man ehemals mit Unrecht für ganz ungünstig hielt, möglichst vervollkommnet wird. Fulda's Umgebungen, so wie die öffentlichen Wege, Landanlagen, Baumschulen, Pflanzungen u. s. w., sind hievon die sprechendsten und erfreulichsten Beweise.

Auch der von dem seligen Kanzler Kaiser erst bei uns ordentlich eingeführte Kleebau (s. desselben Bauern-Physik Fulda, 1770) ist jetzt, nebst dem Anbaue anderer Futterkräuter, in gutem Zustande und es wird viel deutscher Klee, Luzern und Esparsette gezogen.

Wein baut man nicht, und selbst der noch vorhandene Weinberg am Frauenberge wird von seinem Besitzer ehestens in eine nützlichere Anlage umgeschaffen werden, weil der Boden, auf eine andere Art benutzt, mehr einträgt. Hie und da wird aber Aepfelwein wegen der Zunahme der Obstkultur bereitet.

Obgleich das Großherzogthum überaus bergigt und sehr mit Waldungen bedeckt ist, so fängt es doch an, am Holze zu mangeln. Die Ursache war hauptsächlich der lange, leidige, französische Krieg, die dadurch zurückgegangene fast unmögliche Forstpflege, die ausserordentlichen Holzfällungen nnd der Domainen-Verkauf zu Napoleons Zeiten. Seit mehreren Jahren hat man aber ernstlich diesem Bedürfnisse zu entgegnen gewußt, und wir können zuversichtlich hoffen, daß es hierin bei den gegenwärtigen guten Forstanstalten besser werden und die Aufklärung und das Licht in den Wäldern aufhören wird, wo dann Spötter vom Buchenland nicht mehr sagen können:

„Buchen nennt man dich noch und Buchonien,
aber die Buchen,
lassen sich suchen!" —

Mit der Zunahme der Wälder bessert sich die Jagd so, daß wir wieder alle Gattungen von Wildpret sehen und benutzen können. Nicht minder sorgt nun auch die Forstbehörde für die Verbesserung der Fischerei.

Der Bergbau wirft weder im Fuldaischen, noch im Hersfeldischen Viel ab. Di Braunkohlen in Rückers sind zu Ende und das Braun- und Holzkohlenwerk am Himmelsberge, von dem man sich so viel versprach und von welchem man in Wahrheit sagen kann: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, ist ebenfalls eingegangen.

In Salzschlirf findet sich, vor dem Dorfe am Wege von Eichenau dahin, rechts auf einem Acker, ein vorzüglicher gelber Trippel (dem tripolit'schen gleich), rechts aber ein ebenfalls feiner grauer. Mit Ersterem wäre zuverlässig ein einträgliches Geschäft zu machen, und es ist sehr Schade, daß es nicht schon längst gemacht worden ist.

Ebenso ist es sehr Schade, daß die lange bestandene Saline zu Salzschlirf eingegangen ist. Von ihr finden sich geschichtlich keine weiteren Nachrichten mehr, obgleich sie uralt ist; als im Anfange des 18ten Jahrhunderts, in einem alten Saalbuche des hochfürstl. Amtes Salzschlirf, worin **1701** unter der Rubrik Salzschlirf folgender Maßen geschrieben stehet: „daselbsten sind die von langen Jahren hero öth und wüßt gelegenen undt in Abgang gekommene Salzquellen von Sr. Hochfürstl. Gnaden Adalberto Abbte des Stiffts Fuldt etc etc. unserm allerseits gnädigsten Fürst und Herrn Herrn Erstmahls an Herrn Johann Conrad Grundeln, Medecinæ Doctore, Churfürstl. Maintzl. Kellnern und Salz-Directoren zu Orb Erblichen verkauft.

Im Jahre **1706** hat hierauf Dr. J. C. Grundeln den Besitz der Salzquellen zu Schlirf zur einen Hälfte an Johann Adam Mott d. ält. und Johann Anton Rödlein, Hofrath zu Fulda, und zur anderen Hälfte an die Gemeinde zu Salzschlirf durch einen hochfürstl. Kaufcontract

wieder gütlich abgetreten. Die neuen Käufer waren 50 Nachbarn von Salzschlirf und die beiden Herrn Johann Adam Mott und Johann Anton Rödlein, welche aber die seit langer Zeit in Abgang gekommenen Salzquellen wieder aufsuchen und in brauchbaren Zustand setzen musten. Dann heißt es weiter in genanntem Saalbuche:

„Solche Quellen sind von sämmtlichen Interessenten uffgesucht und in guten und brauchbaren Standt mit Nöthigen gebäuten gesetzt worden, also zwar, daß sich dermahles dabei befindet: Ein Südhaus, das Wohnhaus, das Brunnenhaus sambt vier Leckh Bau Jehnseith des Wassers deren Leckhbau aber Einer Zwerch über das wasser geführet undt mit einem ziemblichen Theil auf deren Gemeinden=Wiesen stehet, wie dann solche gebäute und Revier allenthalben an dem Wasser undt der Gemeindte, sodann an Heinrich Kircher undt David Möllers Ackerh gelegen."

Ueber diese Cession der Salzschlirfer Saline an Herrn Dr. Grundeln und die Herrn Mott und Rödlein einer Seits und an 50 Nachbarn zu Salzschlirf anderer Seits, steht in genanntem Saalbuche ein langer, weitläufiger Erbbrief, welchen übrigens in demselben selbst lesen mag, wem besonders daran liegt.

Nach diesen wurde die Saline unter den nach Constantin folgenden Fürsten wieder verpachtet, und von dieser Zeit ist unter Andern ein gewisser Herr Flachner bei den alten Salzschlirfern in sehr gutem Andenken, welcher sich als Amtmann und Verwalter zugleich, um die Saline sehr durch Sorgfalt und Rechtschaffenheit verdient gemacht haben soll. Auch unter dem folgenden Pachter Bornträger soll das Salzwerk gut betrieben worden, und erst unter dem Fürstbischof Heinrich von Bibra gesunken seyn.

Damals sprang die ergiebigste Salzquelle aus einem Felsen durch eine kupferne Röhre. Ihr Wasser war (angeblich 5 gradig?) so reichhaltig, daß man fast keine Gradirbäue nöthig hatte, sondern das wenige wilde Wasser durch Kochen abdampfen ließ.

Fürst Heinrich VIII ließ aus Schwaben einen Berg= und Salzmeister kommen; dieser grub den Salzbrunnen tiefer, schaffte die alte Einrichtung um, und erhielt dadurch so viel süßes Wasser, daß die Quelle mehrere Grade hinsichtlich ihres Gehaltes verlor und sich von dieser Zeit ihr erstes Verderben datirte; denn es mußten nun mit vielen Unkosten Gradirhäuser angelegt werden; daher bei den angestellten Salinen=Arbeitern dieser von ihnen genannte Schwabenstreich durch folgenden Gassenhauer persiflirt wurde:

Die alte Sod ist nichts geacht,
die neue ist nichts nutz gemacht,
unser Herr ist ums Geld gebracht.

Zu Zeiten der Regierung des Prinzen von Oranien, und nachher suchte man auf allen Wegen Verbesserungen durch neue Bohr=Versuche, Kanäle, Verlegung der Kunsträder u. s. w. zu machen, aber vergebens; endlich wurde die Saline gar eingelegt. Wären die Quellen nicht ganz verschüttet worden, so könnten sie mit eben dem Erfolge zu Bädern und zum Trinken gebraucht werden, wie die hochberühmten Salzquellen zu Kissingen.

Nur aus dem Schmalkaldischen wird noch Kochsalz undzwar gegen 12000 Zentner jährlich gewonnen, auch liefert diese Herrschaft viel Eisen, Stahl, etwas Blei, Kobold, Steinkohlen, Kalkstein, Spath, Schiefer, Sandstein, Quarz, Granit u. s. w.

Da im Großherzogthume Fulda der Pferdbedarf nicht zu groß ist, so ist auch in demselben die Pferdezucht bis jetzt noch von keiner sonderlichen Bedeutung gewesen; doch diese hebt sich im Fuldaischen gegenwärtig mehr durch die in der Beschälzeit dahin kommenden Hengste des Kurfürstl Landgestütes.

Am meisten finden sich Pferde an den Landstraßen und zwar wegen des Frachtfuhrwesens und des Fortbringens der Reisenden.

Sehr bedeutend und vortheilhaft, besonders hinsichtlich der trefflichen Ledergerbereien, ist die Rindviehzucht. Man braucht eine Menge Zugochsen, Kühe sind überall und in großer Anzahl vorhanden, Schlacht und Mastvieh wird häufig gezogen, besonders auf den Bergen, nicht allein zum Selbstbedarfe, sondern auch zum Ausführen. Die Viehmärkte fangen allmählich an, sich in Fulda zu heben, nur wird leider durch Sperrung und Abgaben der Viehhandel sehr gedrückt.

Besonders stark ist die Schweinezucht wegen der Buchen- und Eichen-Waldung und des bedeutenden Kartoffelnbaues, desgleichen die immer allgemein veredelt werdende Schafzucht; von vorzüglicher Güte sind die Schafe nach dem Rhöngebirge zu. Ziegen giebt es auch viele; ausser den wenigen Müllers-Steineseln aber sonst keine.

Federvieh aller Art zieht man häufig und über Bedarf, besonders Gänse, Hühner und Tauben. Auch liefert das Großherzogthum Hirsche, Rehe, wenige wilde Schweine, viele Hasen, Federwildpret und Singvögel. Die Bienenzucht wird ebenfalls vortheilhaft getrieben. In der ganzen Provinz gewährt der Feldbau den gesammten Einwohnern die vorzüglichste Quelle des Einkommens.

Der Flachs wird im Fuldaischen und in dem Fürstenthume Hersfeld in Menge gezogen und bearbeitet. Fast überall trifft man Weberstühle an, auf welchen das im Lande gesponnene, so wie auch aus dem Auslande gekaufte Garn zu Leinwand aller Art verarbeitet wird. Die vorzüglichsten Sorten sind: Leinen zu Hemden und Futtertuch, gewöhnliches Leinentuch, theils gebleicht, theils ungebleicht; Damaste, Tischzeug aller Art, feine Mittelhandtücher, Packtücher, Sacktuch, Bettzwillich und Barchent. Alle diese Arten von Leinwand werden in großen Quantitäten, theils nach Frankfurt, Bremen, Hamburg, theils nach Amsterdam und überhaupt in die Niederlande, kurz in alle Gegenden versendet, jedoch jetzt lange nicht mehr so viel, wie sonst.

Besondere baumwollene Zeuge werden in Fulda und Hersfeld gefertigt, welches auch treffliche Wollenwaaren-Werkstätte hat, die den Tuch- und Flanellhandel ganz im Großen treiben. Wem sind nicht die berühmten Eisen- und Stahlfabriken, so wie der ausgebreitete Handel bekannt, welchen Schmalkalden mit diesen Waaren treibt nnd durch welchen dieser Landstrich so ausgezeichnet ist?

Die Einwohner der Provinz Fulda sind durchgehends Deutsche und nur hie und da findet sich ein Franzose, Schweizer, Italier, welche aber in der Regel keinen festen Wohnsitz haben und nicht da bleiben.

Vormals war die herrschende Religion in Fulda die Katholische, die Protestantische aber in Hersfeld und Schmalkalden. Gegenwärtig genießen Katholiken, Lutheraner, Reformirte und Israeliten gleiche Rechte und alle, die sich darin aufhalten, freie Religions-Ausübung; desgleichen die wenigen Menoniten.

Die Standes-Verschiedenheit des Großherzogthums bestehet im Adel, Bürger und Bauer.

Der Volks- und National-Charakter ist: starker Körper, fest, mittlerer Statur, in der Regel von guter Gesundheit sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlecht. Sie haben noch die deutlichen Spuren kattischer Urältern, sind muthig und tapfer und ein Schlag Menschen, welchen man körperliche Schönheit nicht absprechen kann. Ihre Körperbildung ist regelmäßig, ihr Knochenbau robust; die Gesichtszüge sind offen und heiter. Die Farbe ist roth und blühend, und Leute, die in ihrem Leben noch keine Hauptkrankheit ausgestanden haben, so wie achtzigjährige und noch ältere muntere Greise, sind uns gar nicht selten.

Sie besitzen eine eigene Offenheit und Gutmüthigkeit, verbunden mit altdeutscher Treue und Redlichkeit. Für Religion, Vaterland und ihren guten Landesherrn, lassen sie Leib und Leben; sie sind dienstfertig, wohlthätig, duldsam und in der Regel rein gute Menschen.

II. Der Kreis Fulda.

Derselbe enthält gegenwärtig nebst der bereits beschriebenen Stadt Fulda und ihren Umgebungen, zu **1012** Häusern und **8614** Seelen, noch das Landgericht Fulda mit **68** Gemeinden, **2049** Häusern, **15319** Seelen; das Amt Neuhof mit **23** Gemeinden, **1084** Häusern, **9757** Seelen und das ebenfalls schon beschriebene Amt Großlüder mit **20** Gemeinden, **1151** Häusern, **8746** Seelen; — folglich im Ganzen **5276** Häuser, **42456** Seelen, von welchen **20627** männlich, **21644** weiblich sind. Juden finden sich in demselben **372**, nämlich **174** männliche und **188** weibliche.

Das Steuersimplum im ganzen Kreise beträgt beinahe **1000** fl. Pfarreien hat derselbe **24**, Schulen **50**, Kirchen **28**, Kapellen **45**, Hospitäler — ohne das allgemeine Landkrankenhaus in Fulda — **4**, Pfarrhäuser **21**, Schulhäuser **50**.

Der Kreis selbst grenzt:

1) gegen Osten an das Königreich Baiern. Die Grenze zieht sich am Fuße der Rhöngebirge hin, welche die natürlichen Grenzscheiden bilden, und deren westliche Abdachung den Kreis Fulda ausmachen.

2) Gegen Süden läuft zum Theil die Grenze noch an der Rhön fort, zum Theil stößt sie an den Kreis Schlüchtern.

3) Gegen Westen gränzt es an das Großherzogthum Hessen, von welchem der Kreis Fulda durch das Vogelsgebirg geschieden wird;

4) Gegen Norden an den Kreis Hünfeld, und zwar in nachstehender besonderer Bezeichnung.

Von der Chaussee unter Marbach, der sogenannten angen Hun an, rechts, läuft die Grenze zwischen dem Eichberge und Haungrunde herauf bis zum Pfaffenstege, on da den marbacher und dammersbacher Weg hin, is an die alte Wiese, von wo sie sich rechts, zwischen en Walddistricten Steinhüter, Dörnbach und Hospechsanen diesseits und der Roßkuppe jenseits bis auf den Weg von Rückers und Treisbach, diesen rechts fort bis um Heiligenstocke, von da links um die Treisbacher Geeinde-Waldung bis auf den Judenpfad und von diesem is zur Hünfelder und Hofbiberer Straße zieht; auf dieser uft sie hin bis zum Zuckmantel, dann an der almuser nd hofbiberer Gemeindewaldung herunter in den Nessel-

grund bis auf den Bettelpfad, diesen hinauf bis zum rimmelser Gemeindewald, an diesem und dem morleser Walde rechts hin, bis an den morleser Hofbiberer Weg nach der Auerhahnen-Buche, von dieser rechts nach dem Schmierrasen, dann erstreckt sie sich zur rödergrunder Hut und zu den Fluren von Hofbiber, Egelmes, Weihershof, Witges, Elters und Steens, und schließt noch die Walddistricte Helig und Hohlstein ein. Dann gehet sie vom sandberger Forsthause an der langenberger Markung hin durch die sogenannte Mannbach über den Schweinsberg, Bomberg, an den Flurmarken von den baierischen Orten Harpach und Dörnbach hin bis an den Anfang des baierischen Ortes Oberbernhards, am Wege nach Steens. Zwischen diesen Flurmarken und den daran stoßenden schackauer Flurmark über den Schackenberg bis an den Hain bei Biberstein und bis zu der Mauer des ehemaligen Thiergartens, an dieser fort zwischen der Markung von Langenbiber und Kleinsassen zum Karwäldchen und jenseits der Besitzungen des Karhofes bis wieder zur Mauer des Thiergartens, dann zwischen der Flurmark von Guckai und Wolferts hin, über den Stellberg bis zur Maulkuppe, von da durch die Flurmarks-Grenzen von Giegenberg, Finkenberg und Steinwand, bis zum Grenzstocke zwischen den diesseitigen und baierischen Steinwandhöfen. Von da zieht sich die Grenze zwischen dem thalauer Walde und den lichten Bergen durch bis zu den friesenhäuser Wiesen und ausserhalb diesen an der dörmbacher, giebelreiner nnd dietershäuser Flur fort bis zum Grenzstocke des dietershäuser, weiherser Weges; von da zwischen den Besitzungen des Unter- und Obermotzhauckes durch bis an den Dassenberg, dann um diesen, zwischen den Besitzungen

der Halschbach und des Bott von Dietershausen bis zur Dornhecke und dem über dieser sich befindenden baier'schen Hoheitsstocke. Von diesem geht sie ferner zwischen den Privathecken des Johann Heil vom Steinhof und Peter Müller von Melters an der Flurmark von Lütter hin bis zu den zwei Hoheitsstöcken am rhönshäuser Wege, dann durch den Wiesgrund über die Fulda, zwischen der Gemeindewaldung von Lütter und dem herrschaftlichen Walde, die Linden genannt, am Eichwalde hin bis an die zwei Hoheitsstöcke bei Döllbach, dann am thalauer Walde hin bis zur Markung der Gemeinde Altenhof über die Mottenbach hinüber, über den Wiesengrund nach dem Walddistricte Gersberg im Scheidgraben hinauf bis zum utrichshäuser Felde, längs diesem über den Weg nach Zillbach, dann zwischen der oberkalbacher, nieder- und mittelkalbacher Flur am Sparhofe vorüber, an der Flurmark von Eichenried und Veitsteinbach hin, bis zum rückerser Pfade, bei dem Kalkofen-Wald an den fuldaischen Höfen, der fuldaischen Trift hin, an der Flurmark von Lauchendorf und Heid, Ober- und Unterstork bis nach der Kaupen, und dem hintersteinauer Oberwäldchen, zwischen der reinhardser und weidenauer Flurmark bis zum Wege von Weidenau nach Freiensteinau am Gnöschen. Von den dort befindlichen dreieckigen Mark- oder Drei-Herrn-Steinen zieht sich die Grenze über den alten Han an dem reichloser Wege hin und durch das nach Weidenau führende Wiesgründchen am reichloser Büschchen, den weidenauer und hauswurzer Feldern unter der Heckenmühle nahe am Birkenhofe vorüber, an der Straße oberhalb des Dorfes Jossa und den Schwarzeller-Höfen am fuldaischen Hegwalde an der Werschbach, von da an der Flur von Hosenfeld und Zah-

men und an der schletzenhäuser Flur bis gegen Blankenau hin, dann zwischen dem Darets durch bis zum alten Stein, mit der Jahrzahl 1560, durch den Henkelsgraben über die alte Fell, längst dem von Riedesel'schen Walddistricte Schönberg bis zum Schmergraben zwischen dem dies- und jenseitigen Wernersberge bis zum müser Felde durch den Wiesengrund, bis, wo die Straße von Fulda nach Lauterbach durch die alte Fell zieht, dann am Flusse hinunter über die Hammelsburg zwischen dem landenhäuser und salzschlirfer Felde zum Sodenberge, zwischen beiden Feldern fort zur Lauterbach, durch das Wasser hin bis an den Gackenberg und zum Sattelstein; — am hohen Pfade fort zwischen den von görz'schen und salzschlirfer Gemeinde-Waldungen durch den Ottergrund bis zu dem Klingenrain, im Klingengraben herunter durch den Wiesengrund über die Schlitz bis zur Landwehr, von dieser bis zum Sängersberg über den Daschendrisch, Erlesberg, bis zum sogenannten grundlosen Brunnen, von diesem bis zum Schmerberg und Fuldaflusse zwischen Lüdermünd und Hemmen, in der Fulda fort bis zum steinernen Kreuze, von da zum Hellengrunde und kemmerzeller Wege am Ziegenbusch, Gansberg, Güntherswald und steinhäuser Berge hin, auf dem Wege nach Hünfeld fort, zwischen dem michaelsrombacher und burghäuser Forste hin bis zum rothen Kreuze in der Schild, durch den Hummelsgraben an den Wirths-Tannen hin bis wieder zur marbacher Chaussee.

Die Stadt Fulda und das Amt Großenlüder sind bereits im vorigen Hefte des vierten Bandes dieser Zeitschrift (von S. 1—143) ausführlich beschrieben worden; es wäre demnach noch, indem es zum Kreise Fulda gehört, geschichtlich-topographisch darzustellen:

III. Das Landgericht Fulda.

Dasselbe begreift in sich die Stadt Fulda, 68 Gemeinden und 23,933 Seelen.

Es grenzt an das Königreich Baiern, an das Großherzogthum Hessen, an die kurhessischen Aemter Neuhof und Großenlüder, an das gräflich görz'sche Amt Schlitz, an die kurhessischen Aemter Burghaun und Hünfeld, dann an die königl. baier'schen Landgerichte Hilders und Weihers. Seine besonderen Grenzen finden sich in der obigen Grenzbeschreibung des Kreises Fulda.

Die 68 Dörfer des Landgerichtes sind namentlich folgende:

1) Almendorf, Albendorf, (vom Landmanne schlechthin Molmendorf) Adalberentorp, Alberendorf, (Schannat Buchonia vetus. Lipsiæ 1724, pag. 339) von Einigen auch Allemannendorf (?) genannt; ein ehemaliger zu der alten Pfarrei Margrethenhun vom Jahre 1093 jährlich zinsbarer Hof, jetzt eine zur Pfarrei Petersberg gehörige Gemeinde von 30 Häusern, 243 Einwohnern mit einer Kapelle. Zu derselben gehören noch die Ruperts- und Werthesmühl, der Werthes- und Mittelberg.

2) Almus (gewöhnlich Molmes), Almundes, ebenfalls der margrethenhuner Pfarrkirche jährlich ehemals (per certos census et redditus annos), wie Almendorf, zinsbar, von 28 Häusern, 220 Einwohnern, mit Dorfmühl, Hof und einer Kapelle.

3) Armenhof, mit 15 Häusern und 125 Seelen. Daselbst wohnt ein Unterforstbeamter und die Hebamme des vorderen Theils der margrethenhuner Pfarrei.

4) Bernhards auch Bernards, mit 25 Häusern und 160 Seelen, nebst Gruben-, Hick- oder Zellhof.

5) Besges, Besewines, mit 9 Häusern und 73 Seelen. Dieses kleine Dorf ist schon von 1299 durch die Urkunde des Abtes Bertho bekannt, welcher dem Kloster zu Blankenau zwei Mansen am Hofe zu Besges schenkte. Auch kommen in dem Schankungsbriefe der Matrone Aylgundis für das Kloster Andreasberg bei Fulda im Jahre 1243 ein Ritter, Miles Gerlacus de Besewines, und im Testamente des Propstes Bertho zu Petersberg im Jahre 1257 ein Godefridus de Besewines als Zeugen vor. Im Dorfe Besges findet sich keine Spur von einem alten Hofe oder Schlosse mehr. Sollten vielleicht diese Ritter auf der Anhöhe dicht bei Besges, hinter dem Heimberge, der Kellerberg genannt, ihren Wohnsitz gehabt haben? — Gegenwärtig ist der Kellerberg noch ein Gegenstand der Volksage, indem es heißt, die alten Jungfrauen und Jungesellen (oder Herbstknechte, wie sie in Fulda heißen,) bekämen zu dem sich in demselben befindenden Keller (von welchem ich mich aber nie überzeugen konnte) den Schlüssel, als Schandzeichen ihres Hagestolzes.

6) Böckels, mit der Mengelsmühl, Gerhardsmühl, 18 Häusern und 124 Seelen.

7) Brauhaus, Bruhus oder Bruwes, Petersberg, mit Steinbruch, Schneidershof oder Grund, auch Hölzern-Schuh-Hof genannt; drei Höfen bei der kalten Herberge und dem Landes- (gemeinhin Lannels-) Hofe, hat gegenwärtig 62 Häuser und 406 Seelen. Es ist Pfarrort, mit Kirche, Schule und Hebamme.

Berthold I, Propst zu St. Peter, gab seinen Brüdern im Jahre 1233, gegen gewisse jährliche Abgaben, die Güter zu Bruhus, mit Leuten, Knechten, Wiesen, Hut und Wald. (S. Schannat Buchonia vetus p. 343.)

Ueber dem Dorfe Brauhaus finden sich dermalen die Ruinen des alten Klosters und der nachherigen Propstei Petersberg. Dieses war eines der ältesten Klöster im Lande. Schon Abt Sturmius hatte dasselbe um das Jahr 750 zu erbauen angefangen; es wurde aber erst von dem Abte Raban gegen das Jahr 823 vollendet und im Anfange des zehnten Jahrhunderts von den Hunnen zerstört. Abt Haicho übergab dieses nachher wieder erbaute Kloster den weltlichen Stiftsherrn, nahm es ihnen aber auch bald wieder ab, und setzte zunächst Benedictiner-Mönche dahin. Gegen das Jahr 1327 wurde dieses Kloster aufs Neue zerstört, jedoch vom Abte Heinrich VI, 1335 wieder völlig hergestellt. Den abermaligen Untergang drohten demselben die wüthenden Horden im Bauernkriege. Gegenwärtig steht noch die alte Kirche allein auf der Spitze des Petersberges, und von dem vormaligen alten Propstei-Gebäude sind auch fast die letzten Spuren verschwunden. Die Geschichte dieses Klosters am Uves- oder Ugesberge (von Uges, Schuhu, Eule) findet man ausführlich bei dem berühmten fuldaischen Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, Eberhard dem Mönche, bei Brower (Antiquit. Fuld. pag. 162) und Schannat (Dioecesis et Hierarchia Fuld. pag. 132), wo sich auch die Reihe der Pröpste von Reginfrid, bis auf Placidus von Bastheim, 1720, findet.

Den seitwärts des Petersberges gelegenen Landeshof (Landeslahes, Schann.) kaufte Gerlach Propst

vom Michaelsberge, von Traboto de lapidea domo, vulgo Steinhaus im Jahre 1230 mit Bewilligung des Abtes Conrad. Die steinhäuser Ritter (a lapidea domo) sind auch die ersten Besitzer des noch so genannten steinernen Hauses in Fulda gewesen. Von diesen ist diese Kemnate an die Familie Röbig gekommen. Zu derselben gehörte der große (jetzt höckische) Garten am horaser Wege, ehemals Röbigs-Garten; der Berg des Gartens und der daran stoßende heißt noch Röbigsberg.

Neben dem 400 Fuß über der Stadt gelegenen, imposantem Petersberge, befindet sich der höchste Punkt in der Nähe von Fulda, ein mit vorzüglichen Laubhölzern bedeckter Basaltkegel, auf dessen Spitze ein alter Thurm steht, welcher für die Umgebung eine herrliche Aussicht gewähret. Dieser Berg, der Rauscheberg genannt, ist in botanischer Hinsicht sehr merkwürdig und liefert ausgesuchte Bergpflanzen. Seine Höhe ist 641 pariser Fuß über Fulda.

8) Bromzell, (nicht Bronnzell) Premestescella, Bremcella, mit der Neumühle, 27 Häuser mit 222 Seelen, einem Gasthause und dem Sitze einer Hebamme, für den vorderen Theil der Pfarrei Florenberg. Nach Schannat (l. c. p. 570) ist Bromzell ein uralter Ort, welcher schon im Leben des heil. Sturmius erwähnt wird. Dieser floh nämlich mit den Reliquien des heil. Bonifacius, aus Furcht vor den rebellischen Sachsen, nach Hammelburg und blieb die erste Nacht mit denselben und den übrigen Mönchen in Bromzell.

Die am Fuldaflusse nächst Bromzell gelegene Neumühle, vom Herrn Geheimenrathe Johann Anton von Rötylein im Jahre 1750 angelegt, hat gegenwärtig Herr

Fabrikant Hüttenmüller von Schlitz, mit schweren Unkosten und vieler Kunst zu einer Papiermühle eingerichtet.

9) Dietershan, Dietericheshagen, Thiutricheshayn, von Dietrich (d. h. Volkreich, von Thiut und Thiot, welches Stammvolk, Nation bedeutete und in einem Theile Deutschlands in Diet überging), einem ehemaligen Ministerialen der fuldaischen Kirche so genannt, welcher, nach der Charte Marquards 1165, diesen Ort zuerst angelegt hat. Dietershan ist noch ein Filial von der Dompfarrkirche zu Fulda, 40 Häuser, 229 Seelen, eine Kirche und Schule enthaltend.

10) Dietershausen, Theotricheshus, mit Mühlrain, der Dorfmühle, dem Knottenhofe, Dassenrasen, Wißigau, Motzhauck, Paulsand, Zwei-Giebelrain, Wacht- und Wiegrain; hat 64 Häuser, 588 Einwohner, ist Pfarrort mit einer Schule, alten Pfarrkirche zum heil. Bartholomäus und Hebamme.

Dieses Dorf ist sehr alt. Die Gebrüder Theothart und Alphart gaben im Jahre 810 dem heil. Bonifacius als Almosen ihres Vaters Theotriches, den von ihm genannten, im Grabfeld gelegenen, Ort Theotricheshus an dem Hunflusse. Zu diesem schenkte noch Graf Engelrich, im Jahre 812, Alles, was ihm dort gehörte. Gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts ertheilt die Matrone Suvanaburg, mit Beistimmung ihrer Söhne, das ganze Gut mit allem Zugehör dem Kloster zu Fulda.

Die Pfarrei Dietershausen, welche ehemals noch Schmalnau, Thalau und Weyhers, gegenwärtig aber nur noch letzteres in sich fasset, ist eine der ältesten und berühmtesten im Lande. Papst Clemens VI. gab einen voll-

kommenen Ablaß in seiner Bulle: dat. Avenione die XXI. Aug. MCCCXLIV. »Omnibus iis, qui ex testamento aurum et argentum pro fabrica ejusdem conferrent, ut ejus cœmeterium pro animabus corporum ibidem sepultorum devote orando circuirent.»

Abt Balthasar setzte im Jahre **1603** den von Otto Heinrich von Ebersberg vertriebenen Pfarrer von Dietershausen mit **500** bewaffneten Kriegern wieder in den vorigen Besitz.

11) Dipperts, Diprechtes. Burchard, Stifts- oder Kloster-Werkmeister zu Fulda, erwarb mit Erlaubniß des Abtes im Jahre **1261** zwei Höfe in Colhus und einen in Diprechtes, welche derselbe dann zum Jahres-Gedächtniß seines Vaters Ritter Heinrich von Wizelahes (Wissels) dem Kloster übertrug.

Das gegenwärtige Dorf hat mit der Sandmühle, Ruhrgrund, Hecken-, Unter- und Eckardsmühl, Alschberg, Heiden-, Wiedigs-, Dorn-, Igelsbachhof und den kühloser Höfen, — **93** Häuser, **557** Seelen, eine Schule, schöne, neugebaute Kirche; eine Hebamme für den hinteren Theil der margrethenhuner Pfarrei, und ein Gasthaus. Es ist Filial von Margrethenhun. Der Gottesdienst aber wird durch einen fuldaischen Clerikus versehen.

12) Dirlos, Ober- und Unter-Dirlos, mit dem Carolinenhofe des Grafen von Schlitz genannt Görz, einer Dorfmühl, Hartels, Herolds oder vulgo Herzberg und den Häusern beim dicken Thurme, zählt **30** Häuser und **192** Seelen.

13) Dörmbach, Ober- und Unter-Dörmbach, mit Rollberg, Mostheck, zwei Friedenstein, Kisthof, Kneshecke, hat 11 Häuser und 94 Seelen.

14) Edelzell, Edelingicella, mit 11 Häusern und 84 Seelen. Der seitwärts gelegene, spitzige Hügel heißt der Geisküppel. (Dieser Benennung liegt das altdeutsche Wort Kupp, hochdeutsch Kaupe zum Grunde, und ist also das Verkleinerungswort in el.

15) Egelmes, genannt Melmes, mit 11 Häusern und 84 Seelen, einer Mühle und Hebamme für die Pfarrei Hofbiber, zu welcher Gemeinde auch das kleine tiefliegende Oertchen gehört.

16) Eichenzell hat seinen Namen vom eilften fuldaischen Abte Heicho, welcher die von den Ungarn ganz verwüstete Zelle im Jahre 920 wieder errichtete, von welcher Zeit an sie Haichoniscella, Heichen-, jetzt Eichenzell genannt wird.

Wiegand von Ebersberg mit seiner Gemahlin Rodungk von Fulda haben die Güter der Kirche gestiftet und Hans Junker von Ebersberg hat es zur Vicarie erhoben; denn sonst gehörte Eichenzell, Löschenroth und Welkers zur Pfarrei Florenberg. Dieterich von Ebersberg vermehrte diese Stiftung 1493 mit Zugabe einer großen Wiese hinter dem Palmisgut und der Hofstätte mit aller Zugehörung, worauf er einen Custos (Küster oder Kirchner) setzte. Dazu gab er das Gut mit allen seinen Zugehörungen, auf welchem damals Henne Abel gesessen hat, ein Gütlein zu Welkers, darauf zu Zeiten Hans Aspach gesessen hat, Item das Geld, um welches man die Zins zu Fuld gekauft hat aufs Fischers Haus und Erben vor dem kohlhäuser Thore, laut Brief.

Diese Vicarie gebührte denen von Ebersberg und ihren Erben zu handhaben und ist etwa zu Lehen gegangen von einem Pfarrherrn zu St. Florenberg. Es haben aber die Alten von Ebersberg dahin gehandelt, daß die Kirche zu Eichenzell von der Pfarrei zu St. Florenberg mit ihrer Gerechtigkeit geschieden ist. (Auszug aus dem sogenannten rothen Buche zu Eichenzell. Auch das Saalbuch hat Verschiedenes, besonders über das Patronatsrecht dieser Kirche.)

Eichenzell mit Gerbachshof, dem kurfürstl. Schlosse Fasanerie, den zwei Lingshöfen, dem Tannenhöfchen und den Höfen am Heimbuch, hat **96** Häuser und **628** Seelen, ein großes Domainal-Gebäude, dem jetzigen Wohnsitze des Oberförsters. Dortselbst ist der Sitz des Pfarrers, Schullehrers und der Hebamme. Von dem gegenwärtigen, vom Herrn Pfarrer bewohnten Schlößchen zu Eichenzell ist weiter Nichts bekannt, als daß es ehedem der Familie von Specht, von Berlepsch und von Schleifras gehört hat, von welcher letzteren es aber erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts erkauft worden ist.

Das sehr schöne Lustschloß Adolphseck (von der späterhin da gewesenen Fasanerei auch Fasanerie genannt, eine halbe Stunde von Eichenzell liegend) wurde nebst dem großen Fasanerie-Garten, in den **1740**ger Jahren, von dem Fürstbischofe Amand von Buseck, an den als Mittelbau im zweiten inneren Hofe des großen Schlosses, in seiner ursprünglich ihm vom Fürstabte Adolph von Dalberg gegebenen Gestalt noch ersichtlichen Adolphshof, unter Veränderung seines Urnamens in Adolphseck, gebaut, und war die erfreuliche Sommer-Residenz der Fürstbischöfe und des Prinzen von Oranien, jetzt Königs der Niederlande.

Die Wiederherstellung dieses nun Kurfürstlichen Lustschlosses, so wie die Erweiterung, oder vielmehr Umwandlung der dazu gehörigen Gartenanlagen wurde im Jahre **1825** angefangen und im Jahre **1827** vollendet.

Seine Königliche Hoheit der Kurfürst, dessen entschiedene Neigung zum Bauen, gepaart mit seltenem Talent und richtigem Takte für bildende Kunst in so mannichfachen herrlichen Schöpfungen sich beurkundet, geruhten auch dieses, in Verfall gekommene, Schloß einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen, und erkannten bald, daß dieses Gebäude, ungeachtet des Zustandes der Verwüstung, in welchem ein großer Theil desselben durch die in den Kriegsereignissen bedingte Unterlassung der Ausbesserungen und namentlich durch das in demselben nach der Schlacht bei Leipzig etablirte Militär-Lazareth gerathen war, mittelst einer gänzlichen Wiederherstellung und Abänderung der mangelhaften inneren Einrichtung zu einer anmuthigen Sommer-Residenz im neueren Geschmacke umgeschaffen werden könnte, wenn zugleich der dabei befindliche Lustgarten erweitert und dessen veraltete Gestalten dem schöneren Style eines englischen Parks angepaßt würden. —

Nicht nur die allgemeine Idee zu dieser ihrer großen Verwirklichung, sondern auch die besonderen Anordnungen zur schleunigen Ausführung derselben sind das Werk des erhabenen Regenten, dessen mächtiges Wort diese allgemein bewunderte Verschönerung ins Leben rief und in kurzer Zeit zur Vollendung brachte.

Die mannigfachen Arbeiten, welche Behufs der Umwandlung des Schlosses und des dazu gehörigen Lustgartens vorgenommen worden sind, hier einzeln aufzuzählen,

würde zu weit führen; wir begnügen uns daher, das Schöne in seinen Hauptmomenten darzustellen und beginnen mit der inneren Einrichtung des Schlosses.

Von der in großartigem Style angelegten Haupttreppe, deren Einfassung und Balüstrade aus geschliffenem Marmor besteht, gelangte man ehedem in mehrere kleine Gemache und von diesen in den großen hohen Mittelsaal, von wo aus man wieder in kleine niedrige Zimmer kam, so daß der zweifache, unharmonische Uebergang aus großen hohen Räumen in kleine niedrige das Gefühl gewissermaßen beleidigte. Diesem Uebelstande wurde auf eine zweckmäßige Weise dadurch abgeholfen, daß die kleinen Nebenzimmer auf beiden Seiten des großen mittleren Saales durch Hinwegnahme der Scheidewände vereinigt und mittelst gewölbartiger Erhöhung der Balkendecken in zwei schöne geräumige Nebensäle verwandelt wurden, so, daß man jetzt von der großen Marmortreppe in einen zwar einfach aber geschmackvoll verzierten Vorsaal, aus diesem in den gänzlich verschönert hergestellten Mittelsaal und von da in einen dem Vorsaale ganz ähnlichen dritten Saal gelangt, wodurch die Uebergänge der einzelnen Räume in dem mittleren Theile des Schlosses sowohl unter sich als auch mit der Hauptstiege in gehörigen Einklang gebracht worden sind. Das Prächtige dieser neuen Einrichtung wurde noch mehr hervorgehoben durch die Anlegung eines vierten Saales in dem angrenzenden mittleren Pavillon nach dem Lustgarten hin, von wo aus man rechts und links in die beiden Wohnappartements gelangt.

Diese oben beschriebene Reihenfolge von vier geräumigen, in neustem Geschmacke verzierten, Säle im mittleren Theile des Schlosses, vereinigt mit der herrlichen Marmor-

stiege, gewährt hinlänglich Raum zu großen Festlichkeiten und gibt dem Ganzen einen großartigen Charakter.

Die Beletage auf der langen Seite des Schlosses nach dem Lustgarten zu enthielt früher in dem vordern Flügel einige Wohnzimmer; den schönsten Theil desselben nahm jedoch eine schmale Gallerie ein, worin sich eine kleine Sammlung von Gemälden, meist vaterländischer Meister, befand, welche großen Theils der Gemälde-Gallerie in Cassel einverleibt worden ist. Der ganze Flügel wurde sodann durch gänzliche Erneuung und eigentliche Umwandlung des inneren Ausbaues zu neuen fürstlichen Wohnungen mit deren Hofgefolge eingerichtet, welches sowohl hinsichtlich der bequemen und geschmackvollen Einrichtung seiner Gemache, als auch wegen der schönen Aussicht nach dem neuangelegten Lustgarten einen besonderen Reiz gewähret.

In dem angrenzenden hintern Flügel des Schlosses nach dem Lustgarten befand sich eine längst nicht mehr gebrauchte Kapelle von ansehnlicher Größe, welche die ganze Höhe des Gebäudes einnahm und somit einen bedeutenden Theil dieses Schloßflügels ausmachte, dessen freundliche Lage sich besonders zu Wohnzimmern eignete.

Diese Kapelle, deren Gewänder, Gemälde, Standbilder, Kniebänke u. s. w. in andere katholische Kirchen verschenkt worden sind, wurde nach geschehener Ausräumung durch eingelegtes Gebälk, gleich dem übrigen Theile des Schlosses in Stockwerke abgetheilt und durch zweckmäßig angeordnete Scheidewände zu wohnbaren Gemachen eingerichtet, namentlich in der Beletage ein vollständiges fürstliches Wohnappartement in neustem Geschmacke mit reich verzierten Plafonds und schönen Parketböden angelegt.

Die übrigen wenig bedeutenden Bauveränderungen und Einrichtungen übergehen wir der Kürze wegen und führen noch im Allgemeinen an, daß sämmtliche Schloßgebäude im Innern durchgehends hergestellt worden sind, so daß das Ganze einem so wohl eingerichteten fürstlichen Wohnsitze entspricht, daß viele fürstliche Wohnschlösser in Hofstädten diesem Landschlosse weit nachstehen.

Wir können jedoch die ebenso zweckmäßige, als geschmackvolle Anlage eines neuen Bades nicht unbemerkt lassen, welche sich in dem nächst der Sommer-Orangerie gelegenen Pavillon befindet. Dieß Bad enthält zwei geräumige Bad-Cabinette mit schönen kupfernen Wannen. Die inneren Wände sind ganz mit Boiserie versehen und bilden in Oelfarben gemalte Lauben mit landschaftlichen Durchsichten. Wahrhaft reizend wird diese Badanlage durch die auf der unmittelbar angrenzenden Terasse befindliche Sommer-Orangerie, deren herrlicher Duft, vereint mit der anmuthigen Aussicht in den freundlichen Lustgarten, zur erquickenden Promenade einladet.

Was die Errichtung und völlige Umwandlung des eben genannten Lustgartens betrifft, so glauben wir dieses gelungene Unternehmen nicht zu hoch zu preisen, wenn wir dieselbe den schönsten Werken der neueren Gartenkunst zur Seite stellen. Die ganze weite Anlage ist in jenem reinen naturgemäßen Style ausgeführt, dessen man zuerst in den landschaftlichen Gärten Englands sich bediente und in neuerer Zeit, wo auch bei uns die steife Form der alten Ziergärten durch zwanglose Nachahmung der schönen Natur verdrängt wurde, auf deutschen Boden verpflanzte.

Zwei gänzlich ausgebesserte Gartenhäuser, das eine von jonischer, das andere von japanischer Bauart, schmücken

diese neue Gartenanlage und geben dem Ganzen einen höheren Reiz, wozu auch der unmittelbar angrenzende Wildgarten nicht wenig beiträgt, dessen Stacketwand nach der Seite des Lustgartens mit Baumpflanzungen dergestalt gedeckt ist, daß man die Absonderung fast gar nicht gewahrt und die schönen mit Laubgängen durchschnittenen Waldpartien als den die Anlage ergänzenden Theil betrachten kann.

Hinter diesem Wildgarten befindet sich ein alter Wartthurm.

17) Elters, mit Obermühl, Untermühl und vier besonders hinter dem Holsteine, eine halbe Stunde von Elters, gelegenen Steens-Höfen (welche, da sie einen eigenen Steuerstock haben, eigentlich auch als eine besondere Gemeinde von 80 Seelen, aufgeführt werden sollten) mit einer Schule und Kirche. Es hat 42 Häuser und 628 Seelen.

18) Engelhelms, mit 29 Häusern und 222 Seelen. Zu dieser Gemeinde gehöret noch der nahe auf einem halb mit Laubholz, unter dem Namen Kirchwäldchen, (Kirle) bewachsene, halb kahle Basalthügel, der Florenberg (Mons sanctæ Floræ) genannt, mit einer alten, auf der Spitze des Hügels stehenden Kirche, dem Pfarr-, Schul- und Wirthshause. — Im Jahre 913 ließ der neunte Abt Hugo, die Reliquien der heiligen Martyrinn Flora, welche er erst kürzlich erhalten hatte, als frommes Vermächtniß, damit Gott sein Land gegen die verderblichen Hungarn schützen möge, in die Kirche des Florenberges bringen. Dieser Abt trieb auch wirklich mit wenigen Truppen im Jahre 915 einen starken Haufen dieser Barbaren von seinen Grenzen. Diese Reliquien befinden sich noch am

Hochaltare unter dem dortigen Crucifixe. Von denselben führt der Berg seinen Namen.

Nach einer im Jahre **1030** eigenhändig ausgestellten Urkunde vom einundzwanzigsten Abte Richard, wurde die florenberger Kirche von dem Grafen Hartmann aus der Wetterau zum Seelenheile seines Bruders Dudo dem Altare des heil. Bonifacius geschenkt und im Jahre **1019** dotirt. Das Kloster Andreasberg erhielt im Jahre **1030** das Patronatsrecht vom Papste Johann XIX, Kaiser Konrad II und dem Abte Richard. Dieses Recht behielt das Kloster bis zum Jahre **1510**, wo Propst Melchior Kuchenmeister (von Wächtersbach) zu Johannesberg, dasselbe für sich und seine Nachfolger an sich zog. Dieser baute im Jahre **1511** die florenberger Kirche ganz von Neuem, wie wir gegenwärtig noch an der Decke in der Kirche lesen: »Numeratis a Virginis partu MDXI per venerabilem ac Deo devotum Patrem Melchiorem ex nobili stemmate igenuæ Familiæ Kuchenmeisterorum genitum, et hujus Ecclesiæ inter religiosos patres primum Pastorem universa hæc fabrica novis fundamentis prodiit, exstructa et operose exculta.«

Dieser würdige Melchior Kuchenmeister wurde im Jahre **1522** von den Verschworenen Georgs von Thüngen aus dem Schlosse Reusenberg bei Hammelburg bei seiner Rückreise von Holzkirchen ermordet.

Auch ist der Florenberg berühmt wegen eines alten Streites um eine Waldung. Ob aber dieser Wald der ihm zunächst gelegene Kirchwald, oder die jetzt genannten pilgerzeller Hecken gemeint sind, ist unbekannt.

In Urkunden finden sich im Jahre **1264** ein Ger= und Gottfried als Plebani vom Florenberge. er **1282** wird ein Konrad v. Heimbach „Pher= (Pfarrer) von sente Florenberg" genannt. In Schankungsbriefe der adlichen Dame Rilinda, **1300**, :d ein Heinrich Propst vom Florenberge erwähnt, und in einer Urkunde von **1364**, erscheint ein Gyso von der Tann, als Plebanus vom Florenberge.

19) Friesenhausen, Frisenhuson. Der erste Hof soll an dem Hunbrunnen (dicht hinter welchem sich gegenwärtig der erste Steinwandshöf und waiter unter diesem das Dorf Friesenhausen befindet), von einem Ritter Namens Friso erbaut worden seyn, wie folgende im Jahre **824** im Kloster zu Fulda gefertigte Schankungsurkunde ausweiset: »Ego in Dei Nomine Friso trado ad S. Bonifacium in Elemosinam meam et Cunibrahti fratris mei Jugera in Villa quæ dicitur Frisenhus, quæ est constructa in pago Grapfeld et mancipii IIII cum omni eorum suppellectili et sumptu.«

Das Dorf Friesenhausen, welches zerstreut und weit auseinander liegt, hat **67** Häuser, **368** Seelen und eine Kapelle. Der erste Theil dieses zwischen dem linken Arme des nachherigen Haunflusses (izt Friese) liegenden Dorfes hat **9**, der zweite **13**, der dritte **5** Häuser. Noch gehören zur Gemeinde Friesenhausen der Sand und Stein, die Wässer= und Finkenmühl, der Mordgraben, die Baracke, der Kohl=, Finken= und Giegenberg, die drei ersten Stein= wandhöfe, der Birken=, Zehen= und Stöckeshof. Das Dorf selbst, gehört eines Theils zur Pfarrei Margrethen= hun, größten Theils aber zu Dietershausen.

20) Giesel, Döppengiesel, Giselaha, vom Bache gleiches Namens so genannt, hat mit der Zwickmühl und einer Hütte jenseits der Lüder, der Hessenmühl, dem Schlagberg und dem klein heilig Kreuze, **70** Häuser und **623** Einwohner; ist der Pfarrort mit einer alten Kirche, Schule und Hebamme. Das fast in der Einöde gelegene Waldschlößchen, in welchem der Förster wohnt, wurde von dem Kellermeister des Klosters, Dudo, im Jahre **1044** erbaut und seinem Bruder übergeben; allein es kam auch wieder in Verfall, wurde aber von dem Abte Heinrich von Hohenberg im Jahre **1340** abermals ganz neu erbaut und mit Wallgräben umgeben; Fürst Constantin von Buttlar besserte dasselbe im Jahre **1717** aus. Die Kapelle zum heiligen Kreuz errichtete Fürst Adalbert von Schleifras **1668** im Forste Zunderhart, westlich vor dem Himmelsberge. Sie war lange ein Wallfahrtsort der Fuldaer und Landleute dortiger Gegend, ging aber in neueren Zeiten ein. Die Einwohner von Giesel bereiten aus dem himmelsberger Thone Kochgeschirre, daher dieses Dorf, zum Unterschiede von dem nahe gelegenen Dorfe Istergiesel, Döppengiesel genannt wird. Der Thon vom alten Rod kann auch zu Schmelztiegeln verwendet werden. Das Steinkohlenwerk am Himmelsberge ist eingegangen.

21) Gläßerzell, Clotarii cella (?), mit **17** Häusern, **120** Bewohnern und einer alten, aus dem Schwedenkriege noch merkwürdigen Kapelle, an deren vorderen rechten Quadersteinen sich häufige Spuren scharf gemachter Lanzen vorfinden.

22) Harmerz, Harmundes, mit Nonnenrod, hat **46** Häuser und **352** Seelen. Es war ehemals ein zur

Propstei Johannesberg gehöriger Hof. In der Thatenbeschreibung Hermanns, des Propsten vom Andreasberge, 1264—1273, kommen Berthold und Heinrich Ritter von Harmundes vor. Gegenwärtig ist zu Harmerz der Wohnsitz des Försters.

23) Heimbach, Hegenbach, Heinebah. Dieses Dorf ist eines der ältesten. Im Jahre 852 kommt schon unter dem Abte Hatto I, der Zehnte von Hegenbach zur Aufnahme der Gäste und Fremden an der fuldaischen Klosterpforte vor. In einem alten Rechnungsbuche werden sich in Hegenbach: Lidi VI, Hubæ XIV, Coloni X, Tributarii XII gezählt.

Abt Heinrich nennt in einer Urkunde über das Collegiat-Stift zu Hünfeld 1299, Berthold, Plebanum zu Heinebach, seinen geliebten Kaplan.

Uebrigens sind keine Spuren vorhanden, welche hier den Sitz eines buchischen Uradelgeschlechtes bewährten, obgleich in einer Urkunde vom Jahre 1282, Cunradus de Heimbach als Pherrer zu Florenberg vorkömmt. Es scheint vielmehr, daß dieser aus der rheinländischen Familie gewesen sey, die sich von Heimbach, genannt Schönwetter, geschrieben hat.

Brower (Antiq. Fuld. p. 146.) will an dem Pfarrhause und dessen Umgebung die Spuren eines Klosters bemerkt und die Geistlichen sollen zum Kloster Andreasberg gehört haben. Er stützt seine Behauptung auf eine alte gelesene Pergament-Urkunde. In dieser fand sich auch, daß der unter dem Thurme in der Kirche befindliche Altar dem heil. Ermolaus und seinen Gesellen gewidmet sey.

Heimbach ist aus den ältesten Zeiten durch die Wall-
fahrt am Markus-Tage berühmt, welche die Benediktiner
in der alten Zeit barfuß verrichten mußten und die auch
noch in der neueren Zeit, aber nicht mehr barfuß, von
denselben fortgehalten wurde.

Gegenwärtig zählt Heimbach 16 Häuser, 95 Seelen.
Daselbst wohnt der Pfarrer und Schullehrer und ein
Domainenguts-Besitzer.

Auf dem nahen und hohen Basaltkegel, der Hei-
berg genannt, finden sich für den Mineralogen belehrende
Basalt-Brecien und ein kleiner, meist eingefallener Kra-
auf desselben Scheitel. Auch ist der Heimberg für Pfla-
zen-Liebhaber ein kleiner, natürlicher, botanischer Gar-
Er ist 428 Fuß höher als Fulda. Dieser und der Hi-
melsberg bei Giesel sind unsere Wetterscheiden. Sie las-
viele vom Vogelsberge kommende Gewitter nicht in uns-
Fluren und wenden sie nach den Rhöngebirgen, dem g-
wöhnlichen Zuge der Donnerwetter in unserer Geg-
Auch der Schulzenberg (Kreuzberg), neben Heimbach, a-
dem ehemals sich eine Kapelle befand, dessen kahler Sch-
aber jetzt nur ein Baum trägt, verdient, seiner sch-
Aussicht wegen, hier einer Erwähnung.

24) Herberg, kalte Herberg, mit einigen Ne-
höfen, den Leonards-, gegenwärtig sogenannten Lente-
oder Lehnerts-Höfen, 11 Häusern, 88 Seelen u-
einem Gasthause an der Straße.

Merkwürdig ist, daß die Bewohner dieser klei-
Gemeinde zu drei Pfarreien gehören: die eigentlichen H-
berger zu der Stadtpfarrei, die an den Küppeln, Ka-

oder Kuppen zur Petersberger, und die Leonardshöfer zur Dompfarrei. —

25) Hofbiber, auch Hofbieber, Bibraha, Curia Villa Bibraha, mit Weihershof, Weihersmühl (Egelmes) und dem Schlosse Biberstein, 63 Häusern und 600 Seelen. Ein Marktflecken und noch ansehnlicher Ort für den Handel, besonders Viehhandel von und nach der Rhön, dem durch Errichtung einiger Jahrmärkte, wegen des eingegangenen Amtssitzes am Schlosse Biberstein, wieder aufgeholfen werden dürfte.

Daselbst wohnt der Pfarrer und Schullehrer, es hat eine Zollstätte und Schönfärberei, ein Gasthaus und einige Bäcker. Im Schlosse ist gegenwärtig nur die Wohnung des Burggrafen, welcher jetzt zugleich Oberförster der Oberförsterei Hünfeld ist.

Auch hatte Hofbiber eine Cent. In einem alten Copiarium XII Nr. 325, findet sich der förmliche Dienstbrief, wo Henne Reuber mit seiner Ehefrau am Sonntage vor Trinitatis 1484, als Centgraf des Amtes Biberstein mit seiner Hausfrau Elsen vom Abte Johann lebenslänglich bestellt wird. (Was hat wohl die Ehefrau mit dem Centgrafen-Amte zu schaffen gehabt, indem sie dabei genannt wird?)

Im Jahre 825 schenkten Egilmar und Meginolt (deren urädle Nachfolger im Stamme 1125 ihren Erbnamen von Biberaha annahmen und ihre Schlösser in Niederbiber und Ober- oder Langenbiber hatten), unter dem Abte Raban, dem fuldaischen Kloster den Hof Bibraha mit allem Zugehör (quidquid in Villa Bibraha

proprietatis habent in illa Captura. Schannat Corp. Trad. N. 583).

Im Jahre **1049** ließ Abt Egbert, entweder der günstigen Lage oder der Schönheit wegen, denselben besser einrichten und mit schönen Bauten versehen, worauf er den Namen Hofbiber (Curia Abbatis) im eigentlichen Sinne erst bekam. Aus der eigentlichen Urkunde vom Jahre **1049** gehet hervor, daß der Hof Biberaha dem Abte zu Fulda als Tafelgut gehörte, da er in derselben Curia Abbatis genannt wird. Davon ist der Name auch geblieben, als der Hof zum ansehnlichen Dorfe heranwuchs. Das Schloß Biberstein ist bereits in dieser Zeitschrift zweiten Bandes **2tem** Hefte von S. **106—150** beschrieben.

In botanischer Hinsicht sind die an dem Schlosse Biberstein nach Hofbiber und dem Weihershofe hinziehende, mit dem üppigsten Laubwuchs prangende sogenannte Hessenlieden und der Hain, höchst ehrenvoller Erwähnung werth, indem sie, nebst den schönsten Bäumen aller Art, auch auf ihrer schwarzen Erdkruste, die vorzüglichsten und seltensten Pflanzen im ganzen Fuldaischen liefern und von Botanikern jeden Monat besucht zu werden verdienen. (S. Schneiders Beschreibung des Rhöngebirges S. **35—41**.)

26) Horas, Horaha, mit **72** Häusern, **515** Seelen, einer Schule, Kirche, einem Gasthause und zwei Mühlen.

In dem alten Bezirke des Bischofsberges (Biscovesberc) nachherigen Frauenberges, fand sich dicht an dem Fuße des itzt genannten Calvarienberges, früheren Eichholzes, westlich der Hof Horaha, welchen Abt Heinrich in der guten Geschäfts-Beschreibung des Propsten Gerlach am Frauenberge im Jahre **1250** zuerst erwähnt. Der Ueber-

lieferung gemäß soll daselbst der heilige Bonifacius seine horas canonicas gebetet haben und deßhalb das jetzige Dorf Horas genannt worden seyn. Schannat (Buch. vetus p. 558) und Andere leiten aber diesen Namen von dem Bache Horaha oder Horau her, welcher durch das Dorf fließt. Ohne uns hierüber in einen geringfügigen Namensstreit einzulassen, wollen wir bei der Ueberlieferung bleiben, welche uns auch berichtet hat, daß eben unweit dieses Dorfes der sogenannte Bonifacius=Brunnen dadurch entstanden sey, daß der heilige Bonifacius, weil ihn gedurstet, mit seinem Stocke in die Erde gegraben und dadurch dieses vortreffliche Trinkwasser hervorgelockt habe.

27) Johannesberg mit 18 Häusern, 152 Seelen, der Pfarrwohnung, einer alten Kirche und Schule und dem herrschaftlichen Vorwerke. Noch ziemlich gut erhalten ist das ehemalige Propstei=Gebäude besonders dessen schöner, vom Propsten von Mengersen 1736 erbauter, Saal, in welchem man eine herrliche Aussicht genießt.

Der dritte fuldaische Abt Ratgar erbaute die Kirche zu Johannesberg (Ecclesia sancti Joannis Baptistæ juxta flumen Gizelaha in australi parte monasterii Fuldensis). Sie wurde im Jahre 811 von Richulf, 812. cf. Erzbischof zu Mainz, eingeweiht. Abt Raban brachte Annal. Lau- für dieselbe von Rom viele Reliquien mit, gab ihr Güter riss. minor. und Gefälle (Schannat Dioec et Hier. Fuld. p. 108). ad h. a.

Sehr merkwürdig in der Wiese unter dem Domänial=Gebäude ist die Mineralquelle, welche schon lange bekannt, früher geachtet, nachher aber wieder vergessen, und beinahe verschüttet worden wäre! —

In neuerer Zeit wurden mehrere Fassungen dieser Quelle vorgenommen und dadurch ein treffliches Mineral=

wasser gewonnen, welches nach der chemischen Analyse des Herrn geheimen Hofrathes Wurzer in Marburg folgende Bestandtheile hatte:

Ein Pfund dieses Wassers zu 16 Unzen enthält:

1.	Salzsaure Bittererde . . .	0,0750	Grammen,
2.	= Natron	1,1080	—
3.	= Kali	0,0520	—
4.	Schwefelsaures Natron . .	0,8041	—
5.	= Bittererde . .	0,1001	—
6.	= Kalk . . .	0,5074	—
7.	Kohlensauren Kalk	0,4359	—
8.	Eisen	0,0099	—
9.	Thonerde	0,0029	—
	Also in Summa	3,0953	Grammen

fixer Bestandtheile. Die flüchtigen aber sind: Kohlensaures Gas: 14,150 Kubikzoll; atmosphärische Luft: 0,390 Kubikzoll.

Auch zum Trinken und Baden war die Quelle ergiebig, denn sie lieferte in 24 Stunden 110—120 Ohm Wasser.

Die medizinischen Wirkungen dieses Mineralwassers, waren jenen der Säuerlinge zu Selters und Kissingen gleich, ja es übertraf noch die des selterser Wassers, mehr aber noch jene der kissinger Quellen, welche nur größten Theils Salzsohlen sind und denen unsere Sohle zu Salzschlirf sogar an die Seite gestellt werden kann.

Ich fand es von vorzüglicher Wirksamkeit gegen chronische pituitöse Catarrhe und Blemorrhoeen der Lungen, gegen langwährenden Schleimhusten, gegen Engbrüstigkeit, die eine materielle Anhäufung des Schleims in den

Lungen zum Grunde hatte; bei verschiedenen Krankheiten des Unterleibes war die Wirkung dieses Wassers vortrefflich. Hierher gehören: Fehler der Verdauungswerkzeuge, Blähungen, Koliken, Mangel an Appetit, Magenkrämpfe, Sodbrennen, besonders wenn Schleim und Säure dieses Uebel verursachen, Hysterie und Hypochondrie, Gallen-, Leber-, Nieren- und Blasenkrankheiten, Gries, Steine, beschwerliches Urinlassen, Gicht und Scropheln.

Bei Hämerhoidisten und jenen, welche an den Folgen vielen Sitzens litten, war es von erprobter Wirksamkeit, ebenso gegen Druck und Beschwerden nach Tisch, Aufstoßen und Aufblähen, Magendrücken, Schleim und Luft im Darmkanale, gegen das Morgen-Erbrechen jener, welche sich zu sehr an gebrannte Geister gewöhnt haben ꝛc.

Durch den anhaltenden Gebrauch dieses Wasser trieb ich bei vielen und verschiedenen Individuen eine Menge Gries und Steine aus den Nieren und der Harnblase.

Aber eben während diesen angenehmen Kuren ereignete sich ein Unglück, welches Fulda und seine Bewohner nicht genug beklagen können: das Wasser nahm bald an quantitativem und qualitativem Gehalte ab; und es ergab sich, daß die neuste Fassung nicht ganz kunstgerecht und vorsichtig genug geschehen war.

So versank der johannesberger Mineralbrunnen bei Fulda, der mitten in Deutschland, an einem herrlichen Orte, nahe bei der Stadt, zwischen den schönsten Chausseen nach Frankfurt, Würzburg, Leipzig und Cassel gelegen, ganz und gar nicht bebaut und benutzt wird!

Ist das nicht Jammerschade? Könnte nicht mit dessen ordentlicher und hydraulisch-kunstmäßiger Herstellung

einer, leider, zurückgekommenen Stadt wieder aufgeholfen und ihre Bewohner glücklich gemacht werden? Der Staat würde nebst dieser Wohlthat doch noch für die dazu verwendeten Unkosten tausendfachen Gewinn ziehen! —

Diese Quelle und die Saline zu Salzschlirf, haben ein Schicksal! —

28) Istergiesel, mit 25 Häusern und 216 Seelen.

29) Kemmerzell, Kemerzella, mit 52 Häusern und 366 Seelen, ist Pfarrort mit einer neugebauten, schönen Kirche und Schule, Sitz des Försters und hat zwei Mühlen. Dicht am Walde auf einem nordwestlichen Hügel befindet sich die wohlhabende Kapelle zum heiligen Rochus. Obgleich ehedem zwei Thore in, und Wallgräben um das Dorf Kemerzell gewesen sind, so scheint dasselbe doch nicht sehr alt zu seyn; denn es geschieht im 12ten Jahrhunderte Meldung von ihm, wo die Ehefrau Ecbeciz ihre dortige Besitzung für die Seele ihres Gatten Gundelach dem Himmel weiht. Im Jahre 1158 schenkte fast gleichzeitig Ruggerus, Propst am Frauenberge, sein Gut am Hofe Kemmerzell dem Altare des heiligen Bonifacius.

Münzer sagt in seiner Chronographie S. CXXXVII: „Kemerzell das dorff bei Fulda gelegen, ist im eintausend hundert und ein und vierzigsten Jar ganz abgebrandt. Groß theurung und Hunger ist im fuldischen Land gewesen, es hat ein mäß kornes zu der zeyt dreizehn pfund zwen pfennig gegulten.

darnach anno tausend hundert und acht und vierzig, in der fasten ist das Wasser die Full genannt zwischen Kemerzell und Lüdermänge von einer uhr an

bis uff sechs uhr auff den Abendt aussen blyben und verschwunden, das niemands wust, wo das Wasser hinkommen, doch umb sechs uhr widerkommen."

39) Kehrzell auch Kerzell, Gerhardi cella (?), mit Rüchtershof, Ziegelhütte, Weimesmühle und Dorfmühle, einer Kirche und Schule; hat 38 Häuser und 307 Seelen.

31) Keulos, mit Heidhof und diesem zunächst liegenden drei Häuser hat, 12 Häuser und 75 Seelen.

32) Kien-, auch Kühnzell, Kente-Kinde Cella, nach einigen Cunonis-Cella (?). Abt Heinrich erwähnt bei der Thatenbeschreibung des Propstes Gerlach zu Frauenberg im Jahre 1250 unter andern, daß er auch in Kienzell: Hereditatis IV, pro XXX marcis et XXIX talentis, so wie die Advokatie dieses Hofes für 70 Marken erhalten habe; wogegen Berthold Graf von Ziegenhain, welcher Lehnsmann war, dieses 1248 freiwillig abgetreten hat. Kienzell hat mit Bachmühl, Hauendörfchen und Bachrain, 32 Häuser und 322 Seelen.

Ueber den Fellen auf der Höhe befindet sich eine alte Warte (Landluge, Luginsland), der dicke Thurm genannt, bei welchem eine schöne Aussicht ist.

33) Kohlgrund, mit Hahnershof, Unterdassen, Tiefenbach, Geiersnest, Wiegrain, Klübersborn, Ober-, Mittel-, Untersandberg und Strauch; hat 23 Häuser, 141 Seelen und gehöret in die Heuenfelder Markung.

34) Kohlhaus, Colhus, Kolhus, mit dem Zollhause an der Fuldabrücke, 11 Häusern und 62 Seelen. Propst Gerlach vom Frauenberge, kaufte 1250 den Garten zu Colhus zum Gebrauche seiner Brüder. Im Jahre

1257 hatte schon Bertho Propst am Petersberge 7 Mansen Besitzungen dort. Früher haben übrigens daselbst Adeliche gewohnt. Jordan von Colhusen verkaufte im Jahre 1215 unter dem Abte Heinrich sein Gut. In den Lehnbriefen erschienen vom Jahre 1490 die letzten Simon und Heinrich von Colhusen.

Die Colhusen sind mit diesen nicht abgestorben, sondern finden sich später noch im Hennebergischen unter dieser neueren Benennung. Sie führten zwei aufrecht stehende Bischofsstäbe, auswärts gebogen im Schilde, als ihr Geschlechtswappen.

35) Langenbiber, Obiren Bibraha, mit Goldbachshof, Halings-, Hainmühl und Thiergarten, hat 42 Häuser, 283 Seelen und eine Kapelle.

Daselbst mag wohl ehemals ein Schlößchen oder Kemnate gestanden haben, wenigstens zeigen es die eingemauerten Höfe Pleiels und Reinhards des Oberen, welche man noch im Höfchen nennt und um welche ein Graben sichtbar ist.

36) Löschenroth, mit 21 Häusern, 195 Seelen und einer Kirche, einschließlich des Wirthshauses an der Chaussee.

37) Lüdermünd, mit 27 Häusern, 185 Seelen und einer Kirche. Unter dem Dorfe mündet die vaterländische Lüder in die Fulda, wovon dieß Dorf seinen Namen hat. Man spricht auch von einem Schlosse und ehemaligen Rittern daselbst, allein es findet sich nirgends Etwas darüber. Rechts auf der Höhe, mitten in den Feldern gewahrt man eine alte runde Warte, aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert.

38) Maberzell, Magebrachtescella Mabercelle, mit Trätzhof, einer Kirche und Schule, 36 Häusern und 349 Seelen. Nach einem alten Lagerbuche waren in Magebrachtescella: Lidi VI pleni, demidii vero III, Hubæ X, Coleni Triduani et Servitores Cotidiani VIII, cum sua justitia servientes, Tributarii VII.

In späteren Jahrhunderten kommt dieser Hof (Gut) unter dem zusammengezogenen Namen Maberzell vor. Im Jahre 1264 eignete sich Hermann Dechant am Neuberge von Heinrich mit dem Beinamen Funko, für 12 Talente, dessen in Maberzell gelegenen Güter an. Funk von Maberzell sind vielleicht dieselben, die späterhin unter der Benennung Funk von Seftenau genannt sind.

39) Marbach, Martbach, mit dem Erlichshofe und der Zellmühle, 91 Häusern, 583 Einwohnern. Es ist Pfarrort, mit einer Kirche und Schule. Dieses Dorf hat ebenfalls von der durch seinen unteren Theil fließenden Marbach seinen Namen, obgleich einige ein hinter demselben gelegenes Marsfeld suchen und den Namen daher ableiten wollen. Man kennt es erst aus dem 13. Jahrhunderte, wo ein Edler Siboto von Martbah in einer Urkunde als Zeuge vorkommt. Auch spricht Abt Conrad in seinem Briefe für das Collegiatstift Hünfeld im Jahre 1268 von der Pfarrei Martbach, unter dem Titel Sancti Nicolai.

40) Margrethenhun, Huna. Dieses, aus den alten Zeiten sehr berühmte Dorf, hat seinen Namen, wie das ehemals daselbst gestandene Schloß, vom vorbeifließenden Hun- oder Haun-Fluße. Die dortige Kirche hatte in der früheren Zeit einen sehr großen Umfang und Ge-

fälle, wie das alte, im Pfarrarchiv sich vorfindende, auf Pergament geschriebene Pfarrbuch ausweist, und man auch bei Schannat (Dioec. et Hier. f. 359) ersehen kann. Margrethenhun ist gegenwärtig noch die größte Pfarrei in der fuldaischen Dioces. Die Kirche wurde im Jahre 1093 von dem Bischofe Emehard von Würzburg, auf Ersuchen des Abtes Routard zur Ehre Gottes, der heiligen Maria und heil. Jungfrau Margretha eingeweihet.

Gegenwärtig ist daselbst der Sitz des Landdechants, welcher zugleich Pfarrer ist, mit einer Schule, kleinen, alten, wenn die Pfarrkinder zusammen kommen, selbige kaum die Hälfte fassenden Kirche, 22 Häusern und 180 Seelen.

41) Melters, mit zwei Hattenrod, 10 Häusern und 71 Seelen.

42) Melzdorf, mit Kriesmühl und einer Hütte bei der Werthesbrücke.

43) Mittelroda auch Mittelrod, Rotoo II, mit 18 Häusern und 149 Seelen, einer Kapelle und Mühle.

44) Neuenberg, Andreasberg, Nuwenberg, mit dem alten Kloster, der herrschaftlichen Maierei, Ziegelhütte und Wirthshaus, 41 Häuser und 331 Seelen.

Graf Hartmann in der Wetterau brachte dem Grabe des heiligen Bonifacius für sich sowohl als seinen verewigten Bruder Dido ansehnliche Güter in Flagen- oder Florstadt und Sconerberg mit 40 Leibeigenen als Schenkung dar; Abt Reinhard vermehrte sie mit dem Zehnten von Abenheim und stiftete das Kloster zum heil. Andreas am Neuenberge bei Fulda im Jahre 1021 für Benedictiner-Mönche. Am 11. September 1023 wurde

die Kirche vom Erzbischofe Aribo zu Mainz feierlich eingeweihet, von Richard 22 Mönche aus dem Hauptkloster in ihre neue Wohnung eingeführt und denselben der Großdechant Bardo von Oppershausen als erster Propst gegeben. Das Kloster wuchs an Gütern und die Lehnsleute desselben siedelten sich nach und nach an. So entstand die gegenwärtige Gemeinde Neuenberg. Die jetzige neue Kirche wurde erst im Jahre 1766 durch den Propsten und Domdechant von Fechenbach gebaut. Das Wirthshaus aber errichtete Domdechant von Buseck im Jahre 1701. Im Jahre 1525 wurde das ansehnliche Kloster in der Osterwoche von den wüthenden Bauern geplündert und ganz zerstört. Den traurigen Anblick dieser Verwüstung gibt die nördliche Seite der Klostergebäude. Ausführlich hierüber bei Schannat (a. a. O. S. 81), in den Umschlägen der Bruderschafts-Büchlein in der Domkirche und in der mühsam-verfaßten Pfarr-Beschreibuug des Herrn geistlichen Rathes und Dompfarrers Schleichert, Jahrgang 1826 — 1829.

45) Niederbiber, Niedernbiberaha, mit Rasenmühl 31 Häuser, 267 Seelen und einer alten Kirche, welche noch einen sogenannten Bonifaciusthurm hat. Auch worden diese spitzigen, unten mit vier Nebenhäuschen versehene, Thürme Juliusthürme genannt, von dem Bischofe Julius in Würzburg, welcher freilich viel später als der heilige Bonifacius lebte.

Auf der nordwestlichen Anhöhe dieses Dorfes stand früher ein altes Schloß, welches gegen das Jahr 1130 noch der fuldaische Ministerial, Willehard von Biberaha, als letzter Stammherr bewohnte. Gegenwärtig

sind nicht einmal Ueberbleibsel von diesem Schlosse mehr da. Damit waren aber später, wie mit dem Schlößchen zu Dipperz die Herrn von Romrod belehnt. Grabsteine dieser Adelichen finden sich noch in der Kirche zu Hofbiber.

46) Niederroda, Niederroth, Rotoo I, mit 10 Häusern, 82 Seelen, und den nun auch verschwundenen Ruinen eines ehemals festen Gebäudes (in dem Garten des Heinrich Jestädt), welches wenigstens der erste Hof dieses Dorfes gewesen seyn mag. Es war ein dem Ritter Conrad von Bultaha gehöriger Hof, und bis in die neueste Zeit nannte man seinen Besitzer, vorzugsweis der anderen nachbarschaftlichen Bauern, den Hofpeter.

47) Niesig, Nuszahe; Propst Gerlach vom Frauenberge, erwarb für seine Brüder und zwar namentlich für Eberhard, gegen 30 Mark eine Hobe zu Nuseze im Jahre 1250. Das Dörfchen hat 19 Häuser, 128 Seelen und eine, der heil. Otilia geweihte Kirche.

48) Oberroda, Oberroth, Rotoo III, mit Winnenhof, zwei Ziegelhütten, 20 Häusern 176 Seelen. Diese drei nicht weit von einander in einem Thale hinter dem Heimberge gelegenen Dörfer Roden, erscheinen als zehntbare Orte, in der Charte des Abtes Erlolf im Jahre 1116.

Das ganze Gericht Fulda war dem Kloster zehntbar, daher es auch auf den heutigen Tag im gewöhnlichen Sprachgebrauche die Cent, das Centamt Fulda genannt zu werden pflegt. Das Centgrafen-Amt hat mit den Zehnten (einer Zinsgabe) Nichts gemein. Centgraf heißt zwar judex criminalis, kommt aber höchst wahrscheinlich doch von centum her, und centenarius comes, war wohl ein Blutgerichts-Verwalter, von 100 Bannpflichtigen (?) —

49) Pilgerzell auch Bilgerzell, Billigrime cella. Im Jahre 1166 kommen in einer Urkunde Eggihard und Reginfried von Billigrimizell vor; und Marquard Propst zu Neuberg ertheilte dem Frien Adalbert eine halbe Hube zu Biligrimizell, um sie bedingsweis anzubauen. Dieses Dorf enthält mit Steinhauck, Dornhecke (ehemals Dudeshagen oder Dudesheim), Oberdassenhof, Knottenhof und den Fellen, 69 Häuser, 524 Seelen und Hebamme.

50) Reinhards, vulgo Renerts, hat 5 Häuser und 46 Seelen.

51) Rodges, villa Rodegastes, (Brow. p. 269) mit 7 Häusern und 67 Seelen.

52) Röhnshausen, Rohingeshus, mit zwei Mühlen, der Hütte Stumpfstadt im Wiesgrunde, einer Schule und Hebamme. Es hat 34 Häuser, 213 Seelen. Haahing schenkte im Jahre 866 dem heil. Bonifacius Alles, was er an Gütern an seinem Hofe Rohingeshus im Buchenwalde hatte.

Einige wollen dieses Dorfes Namen von der Rhöne (Rhonaha) herleiten, weil es unfern der Rhöne liegt. Wahrscheinlicher ist, daß es den Urnamen von seinem ersten Erbauer und Besitzer, Rohnig mit Vorname, habe, und wahrscheinlich war der uredle Schenker Hahing ein Stammerbe dieses Rohnig, weil es sonst Hahingshus geheißen haben würde.

53) Rex, Riggeses, mit 9 Häusern und 65 Seelen. Dazu gehören noch Ober- und Unterhorwieden, Horewin.

54) Sickels mit Ziegelhütte, 13 Häusern und 110 Seelen.

55) Steinau, Steinowe, mit Grubenmühl, Brückenmühl und einer Kirche, 35 Häusern und 269 Seelen.

Merkwürdig war daselbst die alte feste Burg Steinau am vorderen Ende des Dorfes, an einem kleinen Hügel nächst der Haun erbaut. Von derselben ist gegenwärtig nicht Viel mehr sichtbar. Sie ist ein Denkmal aus dem 12. Jahrhunderte, welches vorzüglich seiner rebellischen Ritter wegen berühmt war. Ihre Geschichte sieh Buch. 3n B. 2s H. S. 55.

Oberhalb dieses Dorfes nach dem Heim- oder Hahnberge zu, finden sich vortreffliche Sandsteinbrüche, woher es auch seinen Namen Steinau haben mag.

56) Steinhaus, Steinhus, lapidea domus, mit Katzenmühl, Teufertsmühl, Trifthof, einer Kirche, Schule und Hebamme, 57 Häusern und 321 Seelen. In der Kirche finden sich noch zwei gut erhaltene Grabmale mit folgenden Inschriften: 1) Anno 1586, den 6. Juni Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, ist in Gott entschlafen Anna Christina von Merlau, geborene von Berge. 2) Nach Christi Geburt 1535 am 14. Tag Januarii ist verschieden die Ehrbare und Tugendhafte Gertrud von Romrod, geborene Kuhdorfer, der Gott gnädig sey. (Die Patrizier von Kuedorf oder Kuedorffer, denn das Wappenschild auf dem Leichensteine ist dasselbe.)

Dieses Dorf Steinhaus ist übrigens das Stammhaus des Nebenzweiges der Steinau genannt Steinrück, die den Namen von Steinhaus geführt haben. Trabo von Steinhaus kömmt 1230, und Hartrad von Steinhaus (de lapidea domo) als Mönch am Johannesberg 1323 als der letzte, von dem Urkunden sprechen, vor; als

gleich nicht mit diesem, sondern weit später das Geschlecht erloschen zu seyn scheint.

57) Stöckels, Stockeches, mit 17 Häusern, 116 Seelen und den drei Götzenhöfen, Goitzendorp. Vom oberen Götzen-, gewöhnlich Raupenhofe, dicht hinter dem Rauscheberge, gehet die Sage, daß in der Sumpfwiese neben dem Hause, wo man noch Mauern findet, ein Götzentempel gestanden habe.

58) Treisbach, Dreisbach, Dreisbah, mit einer Kirche, 18 Häusern und 144 Einwohnern.

Treisbach gehörte dem buchischen Uredelgeschlechte von Treisbach, welche mit ihrem Stammwappen in Schannats Lehnhof vorkommen.

Volpert von Treisbach wurde mit der Wüstung Nordlingen und Hundsbach 1452 beliehen und Gottfried von Treisbach 1512 mit Hundsbach, weil die Wüstung Nordlingen schon 1478 an das Geschlecht Riedsel in Josbach verkauft worden war. Das Wappenschild dieser Familie ist ein vorwärts gekehrter, silberner Hirschkopf mit Geweihen im rothen Felde. Helmschmuck: dieselben Geweihe ohne Hirschkopf. Helmdecken: silbern und roth.

59) Welkers, mit Burkards und den Erlenhöfen, 45 Häusern, 397 Seelen und einer, den heil. 3 Königen gewidmeten, Kapelle.

60) Wiesen, mit 19 Häusern und 177 Seelen.

61) Wissels, Vuizelahes, Wislich. Von diesem Hofe geschieht schon Meldung im Diplome Kaisers Otto II, 980, als einem noch in den Grenzen des Bram-

forstes gelegenen Hofe. Werkmeister Burchard stiftete im Jahre 1261 ein Jahrgedächtniß für seinen Vater Heinrich von Wissels und seine Enkel Albert und Konrad. Es hat mit Morles-, vulgo Erlesmühl, 18 Häuser, 122 Seelen und eine Kapelle.

62) Wisselsroth, vulgo Wellesroth, mit Breits- und Lingshof auch Lingsgrund, gemeinhin Linzcheshof genannt, 20 Häusern und 104 Seelen. Das daran liegende Basaltküppchen wird der Lingsküppel genannt und liefert eine schöne Aussicht.

63) Witges, mit 12 Häusern und 99 Seelen.

64) Wolferts, Vuolfeshart. Hroding ertheilte im Jahre 824 dem heil. Bonifacius Alles, was er im Hofe Vuolfeshart im Grabfelde im Besitz hatte, mit 20 Leibeigenen. Dieses Dorf hat mit Ober- und Unteraltenrain, Guckay und Karhof, 17 Häuser und 163 Seelen.

65) Zell, mit Haselhecken, hat 23 Häuser 169 Seelen und eine Kapelle.

66) Ziegel, mit den Sulzhöfen, enthält 10 Häuser und 77 Seelen.

67) Zirkenbach, auch Zirkelbach, Circumbach, mit 19 Häusern und 178 Seelen.

Da das zu Hofbiber gehörige Oertchen Egelmes in diesem Verzeichnisse besonders aufgeführt worden ist; so hat das Landgericht Fulda 67 Gemeinden: nimmt man, was eigentlich seyn sollte, Steens ebenfalls allein; so hat dasselbe gar 68 Ortschaften oder Gemeinden, ohne die Stadt Fulda.

IV. Justiz-Amt Neuhof.

Dasselbe zählt gegenwärtig 9691 Seelen. Es grenzt an das Königreich Bayern, an das Landgericht Fulda, an die Provinz Hanau, an das Großherzogthum Darmstadt und an das Amt Großenlüder.

Dieses Amt zählt folgende Ortschaften:

1) Büchenberg, Buochineberg, bekannt aus dem Diplome Königs Heinrich II, 1013, wo er der Kirche zu Fulda den Forst Zunderhart zueignet. Der Grenzort dieses Forstes ist südlich Büchenberg. (Das Kais. Diplom. S. bei Schannat Corp. Trad. p. 244. N. 594).

Es müssen auch ehemals Edelleute daselbst gewohnt haben; denn in einer Kaufurkunde mit dem Kloster zu Thulba, im Jahre 1329, findet sich ein Heinrich von Buchenberg, welcher dem Kloster eine Mühle bei Hammelburg verkauft hat.

Der nämliche Heinrich von Buchenberg wurde bei dem fuldaischen Lehnhofe 1345 mit Gütern zu Hundsfeld und in der Markung von Hammelburg beliehen.

Theodor von Buchenberg war 1413 Burgmann zu Saleck, für welche Dienste ihm 3 Joche Wiesen zu Dipperts zu Lehen gegeben wurden.

Das Geschlechts-Wappen zeigt im blauen Schilde drei goldene Halbmonde 2. 1., die beiden obern auswärts gekehrt. Der Helmschmuck bestehet aus einem goldenen Halbmonde, die Spitzen aufwärts, und jede mit 3 rothen Straußfedern besetzt. Helmdecken, blau und gold.

Das auf einer sanften Anhöhe liegende Dorf Büchenberg, mit Alten-, Katzenmühl und Gershof, 52 Häu-

sern und 419 Seelen, hat eine, durch einen Franziskaner Sonn- und Feiertag besorgte Kirche, eine Schule, eine Hebamme.

Auf der Höhe, oberhalb des Dorfes, wo man vor dem Walde eine herrliche Aussicht genießt, findet sich die berühmte überall sichtbare schöne Buche, welche jedoch bald zu Grab gehen wird. Seitwärts dieser, auf der Gumpfertswiese, ist ebenfalls eine herrliche Aussicht nach Fulda zu.

2) Buchenroth, auch Buchenrod, zur Pfarrei Hauswurz gehörig, hat einen eigenen Schullehrer, 20 Häuser und 153 Seelen.

3) Dölbach, Delbah. Unter den Gütern und Einkünften, welche Hatto I im Jahre 851 für die Gäste und Aufnahme von Fremden im Kloster zu Fulda angewiesen hatte, finden sich 10 Beneficien und eine Mühle in Dölbach, die jetzige Dostmühle. Diese Güter hat in der Folge Bertho von Bickenbach, Decan in Fulda, 1271 wieder um 13 Talente verkauft.

Das Dorf hat 18 Häuser, 172 Seelen, die Ewalds- und Dastmühle und eine Kirche.

4) Dorfborn, mit dem Hofe Beland, 15 Häusern und 115 Seelen.

5) Eichenried, mit einer Schule, Kiliansberg, Sparhof, Steinbacher-Grund und Veitsteinbach, wo eine Kapelle ist und in der Vorzeit eine Pfarrei bestand, hat 41 Häuser und 375 Seelen.

6) Ellers, mit Kahlberg. Hier ist der Sitz des neuhöfer Rentamtes und einer Post. Es hat 79 Häuser und 679 Seelen.

7) Flieden, Flidenu seu Flidena, vom Bache Flieden, welcher durch dieses Dorf fließt, genannt.

Helpraht gab im 8ten Jahrhunderte, zu Zeiten des Abtes Baugulph, dem Kloster zu Fulda all sein Eigenthum, welches er an und über dem Bache Flieden besaß, Wald, Feld, Wiesen, Weiden und Gebäude, mit 7 Leibeigenen, wozu nachher Abt Ratgar mehrere Knechte gebracht hatte, wie aus der freundschaftlichen Uebereinkunft mit Bischof Wolfger in Würzburg 1315 zu ersehen ist.

So wuchs dieser Ort, mehr aus Oekonomie, als aus Schenkungen und Opfern, solchermaßen, daß dieses Küchenmeistereigut endlich in Jahre 1389 zur Küche des Abtes gezogen und immer von Edelleuten, wie schon seit Anfang des 13ten Jahrhunderts, aus dem Geschlechte von Wächtersbach, verwaltet wurde, welche den Namen Küchenmeister davon trugen, und wovon der berühmte Gerlach Kuchenmeister, Gerlacus Coquinarius, von Wächtersbach, im Jahre 1268 schon als solcher in der Verschreibung Hermanns von Blankenwalt für das Kloster Blankenau und im Jahre 1282 in der Vergleichsurkunde zwischen dem Bischofe Berthold zu Würzburg und dem Abte Berthold zu Fulda als Zeuge wiederholt vorkömmt.

Nach ihm folgten noch 1345 Dieterich, Apel und 1354 Ditzelo gen. Kuchenmeister, dann 1396 Conrad und Gerlach Kuchenmeister von Wächtersbach, 1456 Johann und 1500 Heinrich Kuchenmeister, als der Letztbeliehene dieses Geschlechts, mit dem Burglehn von Werberg.

Flieden hat mit Weinberg, der Kellerei, Ober- und Unter-Eichenmühl, Rückgrund, Erlenhege, Struht, Sand-

born, Suhlhof, Scherhof, der Schlag-, Dönges-, **Adams-**, Ziegel-, Kappen-, Born- und Eierbusch-Mühle, **166 Häuser**, **1576** Seelen, eine schöne Kirche und Schulhaus. **Es** ist Wohnort des Pfarrers, des Physikus mit einer **Apotheke**, des Amtswundarztes und einer Hebamme. **Auch** ist daselbst die Wohnung des Forstbeamten, nicht **minder** sind allda vier Gasthäuser.

8) **Hüttenhof**, in alten Urkunden Hattonis villa genannt, liegt am Fuße des oben erwähnten Rehberges in einem romantischen Flurthal. Ob es ursprünglich vom Abte Hatto, oder von einem Andern dieses Namens als Hof angelegt worden, ist unbekannt. Das Dorf selbst zählt **35** Hausnummern mit **349** Seelen und bildet den Mittelpunkt der Pfarrei von sechs Dörfern. Der durch den lachenden Thalgrund schlängelnde Bach, das Bernhelmser Wässerchen, verschönert die Umgebung zum angenehmsten Aufenthalte in der kaum zweistündigen Ferne der Stadt Fulda. Merkwürdig ist der Name des nördlich gelegenen Gefildes Heidenkirchhof. Keine Sage aber ist uns übrig geblieben, welche uns über seine Abstammung berichtet. Mittäglich in dem Walde liegt der Geringshof, dessen ergiebige Felder von einem Pachter bebauet werden.

9) **Höf und Heid**, bestehen aus dem Katzenberge, Kautz, den fuldaischen Höfen, Laukendorf, wo eine Schule ist, Steinbruch mit der daran liegenden Mühle, Ober- und Unter-Stilizer Mühle, Dirlosborn, Reidhof, Bernthal und Heid, haben **41** Häuser und **332** Seelen.

10) **Kaupen**, mit zwei Kemeten-Mühlen, Unter- und Oberngent, Wessenhof, **17** Häusern und **129** Seelen.

11) Magdlos, mit einer Schule, aber keiner Kirche, mit Federwisch, wo die Hebamme wohnt, einer Mühle und Langenau, dem Wohnsitze des Unterforstbeamten, hat 47 Häuser und 464 Seelen.

12) Mittelkalbach, Calbaha, Calbaho, von dem Kalbache so genannt. Von den drei Kalbachen, Büchenberg und Rodenmann, im Forste Zunderhart gelegen, sagen alte Urkunden folgendes: »Germunt presbiter S. Bonifacio tradit in pago Grapfeld in loco qui dicitur Calbaha tertiam partem unius capturæ. Haniso in eodem pago Grapfeld in villa Calbaha, et terminus ejusdem villæ Jugera L, Sighelm XXX, Reginpraht totidem cum familia I, et Harapo tradit in Kalbahano marcu Jugera L, mansum unum cum domo et area.«

Mittelkalbach, mit Steinberg, Bucheller, Grashof oder Kuhscheis nebst fünf Mühlen, der Humel-, Leiden-, Mühlhansen-, Mittel- und Balzer-Mühle, hat eine Kirche, welche als Filial von Neuhof durch den dortigen Kaplan besorgt wird, eine Schule und Hebamme.

13) Neustadt, Neuhof, Nova Curia. Von den Edeln von Neuhof findet sich eine Nachricht in der Schankung Rudolphs, Notarii fuldensis, Anno 1241, wo ein Ritter Albertus de nova curia vorkommt. Auch ein Hermann Georg von Neuhof kommt später im Jahre 1644 als wackerer Vorsteher des Klosters zu Fulda vor.

Beide dürften, wenigstens der Letzte, zuverlässig — dem alten westphälischen Geschlechte von Neuhof angehören, aus welchem auch die besondere Familie Neuhof, genannt Ley, hervorgegangen ist. Es ist indessen möglich,

daß dieses deutsche Uredelgeschlecht seinen ersten Ursprung und Namen in Buchonien genommen hat.

Das ehemalige feste Schloß zu Neuhof soll gegen das Jahr 1250 Heinrich von Erthal errichtet und mit Mauern und Gräben umgeben haben. Erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde es eingerissen nnd vom Fürsten Heinrich VIII ganz neu gebaut, wie es noch ist. Es enthält nebst der Wohnung des Beamten, die Gerichtsstube, das Amtsgefängniß, den herrschaftlichen Fruchtboden und eine Remise für die Feuerspritzen. Neustadt hat nebst zwei Gasthäusern 49 Häuser und 409 Seelen.

14) Niederkalbach, mit einer Kapelle und Schule. Hier wohnt ein Forstbeamter. Der, links des Baches liegende, kleinste Theil des Dorfes trägt den Namen Schönhof. Es hat mit Hirsen- und Dorfmühl 56 Häuser und 481 Seelen.

15) Opperz, hat mit Engelsburg und Adamsmühl, Kirche, Pfarr- und Schulhaus 50 Häuser und 467 Seelen. Diese, mit den beiden Gemeinden Neustadt und Ellers, führen den gemeinschaftlichen Namen Neuhof.

16) Rommerz, mit der Ochsen-, Mittel-, Engel- und Bobelsmühle, einer Kirche, in welcher ein Klerikus von Fulda den Gottesdienst hält und einer Schule. Hier wohnt der Oberförster der Oberförsterei Neuhof in einer eigenen Wohnung, der Forstbeamte des Rommerzer Forstgebietes aber in einem Miethhause. Der kleine Theil des Orts, welcher dem Kemeten Wasser rechts liegt, führt den Namen Kreuzdorf. Es hat 61 Häuser und 540 Seelen.

17) Rothenmann, auch Rodenmann, Rodenmann. Abt Hatto I bestimmte zur Aufnahme der

Fremden im Kloster unter andern im Jahre 852 auch 12 Beneficien in Rodemann. Es hat eine Kapelle, eine Schule nnd Hebamme, mit dem Hofe Kaltenwick, der Papier-, Dick- und Hauenmühle, 42 Häuser u. 449 Seelen.

18) Rückers, Rutchares mit Tannenhof, Keuzelbug, Gänsetrift, Krackhof, Leimenhof, der Lampensteiner-, Leiden-, Ruppels- und Krämersmühl, einer Kirche, in welcher ein Franziskaner Gottesdienst hält, eine Schule und Hebamme, hat 94 Häuser und 804 Seelen.

Das nicht ergiebige Braunkohlenwerk hierselbst ist eingegangen. Von diesem Dorfe thut Abt Marquard I, gegen das Jahr 1160 folgende Meldung: »Ego Marcuardus pro Remedio animæ meæ donavi et contradidi Fratribus de S. Joanne et S. Andrea in novo monte, Prædium unum in Rutchares ad censum XIV solidorum eo tenore et pacto ut suæ necessitatis et utilitatis consolationem inde agant et mei tam viventis quam defuncti memoriam continuatim celebrare satagant.» (v. Schannat Buch. vet. p. 373.)

19) Stork, Ober- und Unterstork, mit 16 Häusern und 132 Seelen.

20) Schweben, Suvabarot. Riheraht und Rehinperaht mit ihrer Mutter Aberhilt schenkten im Jahre 807 dem heil. Bonifacius alle ihre Habe und ihr Gut in der MarkFlieden, an dem Orte, welcher genannt wird Suvabarot, über dem Bache Flieden. Es hat eine Schule, mit den Erlenhöfen 41 Häuser und 391 Seelen.

21) Tiefengruben, mit 41 Häusern und 109 Seelen.

22) Weidenau, Widenaho, Grenzdorf des alten Zunderhartes, mit **30** Häusern, **287** Seelen, zur Pfarrei Hauswurz gehörig, mit einer Kapelle, Schule und Hebamme. Seitwärts Weidenau laufen zwischen diesem Dorfe, Reinharts und Freiensteinau, die fuldaische, hanauische und hessen-darmstädtische Grenze, auf der Höhe unter dem Walde zusammen und sind mit Marksteinen bezeichnet. Man nennt diesen Platz bei den drei Herren Steinen.

23) Zillbach, Cilbah, mit Dorf- und Altenmühl, **12** Häusern, **101** Seelen und einer Kapelle. Früher müssen dieser Zillbachshöfe zwei gewesen seyn: denn Abt Hatto bestimmte im Jahre **820** zur Aufnahme Fremder Hospitum peregrinorum in Cilbah, **12** Beneficien, in Niederncilbah aber 5 und eine Mühle.

II.

Ueber altdeutsche Grabhügel.

Von Demselben.

(Fortsetzung*).

Was einst der Stolz der Pharaonen baute,
Staunt man am Nil noch mit Bewundrung an!
Was der Unsterblichkeit die Vorzeit anvertraute
Steigt dort in Riesenform noch jetzo himmelan!
Die Pyramiden sind's, angeblich große Gräber,
Sie predigen die Macht, die einst Aegypten sah;
Sie predigen den Ruhm der mächtigen Erheber
Der eitlen Hoheit, einst in Alexandria!
Entfernt von solchem Prunk und prahlerischer Größe,
Zeigt Pyramiden auch das deutsche Vaterland!
Doch diese seh'n wir hier in achtungswerther Blöße,
Als bloße Hügel hat Unkunde sie erkannt!
Allein belehrender als jene Riesenmassen
Sind diese Hügel hier, wo gern die Forschung weilt!
Sie sind es, welche es urkundlich in sich fassen,
Wie weit die Bildung jetzt, der ältern vorgeeilt!
Sie liefern aber auch die triftigsten Beweise,
Wie viel der Heide einst an Bildung schon gewann;
Und was der grauen Zeit gereicht zum Preise,
Das künd'gen sie als stumme Zeugen an!

Freytag.

Obgleich ich selbst nicht mehr Zeit und Gelegenheit hatte, den Grabhügeln der Urbewohner unseres lieben Buchenlandes

*) S. ersten Bandes 2tes Heft d. Zeitschrift S. 152—176.

nachzuspähen und mehrere derselben bisher zu eröffnen, so setzten mich doch meine Freunde durch fernere Nachrichten und Mittheilungen herausgegrabener Waffen und anderer Stücke in den Stand, diesen Gegenstand der alten Geschichte unseres Vaterlandes in dieser Zeitschrift weiter zu verfolgen.

Durch die Güte des Herrn Kammerherrn und Majors Freiherrn von Riedesel zu Eisenbach in Stockhausen, und durch die Verwendung meines Freundes, des Herrn Pfarrers Briegleb daselbst, erhielt ich am 18. August 1827 zur Einsicht und Beurtheilung folgende altdeutschen Waffenstücke, welche theils bei Erweiterung des Wegs zwischen Stockhausen und Altenschlirf unweit des sogenannten Prinzenwassers, vor ungefähr 10 Jahren gefunden, theils hinter dem Schloßgarten unweit der neuen Anlage im Juni 1822 ausgegraben wurden, als man daselbst zwischen einem Acker und einer Wiesein landwirthschaftlicher Beziehung einen Rain abtrug.

1) Eine kupferne stark oxydirte Lanzenspitze, 6 Loth schwer und 6 Zoll lang.

Daß diese Framee nicht von Eisen, sondern von Kupfer ist, beweißt gerade ihr höchstes Alterthum, indem es unsern Vorältern sehr an Eisen fehlte, oder sie dasselbe wenigstens nicht überflüssig hatten, wie der Geschichtschreiber Tacitus bezeuget, indem er sagt: ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur. (de mor. ger. 6.)

Das wenige Eisen, das die alten Deutschen hatten, sagt Herr Dr. Wagner in Schlieben (die Tempel der

Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit dem Ausfluß der schwarzen Elster. Leipzig 1828, S. 103) und das er in den Gräbern der Semnonen und Sorbenwenden bei Uebigau und dem Dorfe Kleinrössen fand, war vom feinsten Stahle, woran keine Feile haften wollte; es hatte dem Zahne der Zeit 1300 Jahre widerstanden, ohne oxydirt zu seyn! — Seite 51 nennt er es eine eigene äußerst zähe Eisenmasse, die sich darum noch ziemlich unversehrt erhalten habe, weil sie sich mehrentheils in der Asche befinde. Auch fand er mehrere schön gearbeitete Pfeile, Pfeilspitzen, Wurfspiese und Pfriemen aus Knochen, Hirsch- und Rehhorn.

Diese obengenannte, unverkennbare Pfrieme war, wenn sie an einem nicht unmäßig, doch ziemlich langen Stiele (welcher in einem Schafte durch die vorfindlichen beiden Löcher befestigt werdeu konnte,) steckte, leicht zu lenken; nur mag sie sich in der Hand der alten Deutschen possirlich ausgenommen haben.

Merkwürdig von dieser, an den scharfen Seiten von grünem Roste etwas zerfressenen, Lanze war noch, daß sie von ihrem, einen Zoll weiten, Schafte nach der Spitze zu tief hohl war.

2) Ein 15 Loth schweres und 7 Zoll langes Instrument, vorn lanzenförmig und stumpf zugespitzt, am hintern Theile aber beiderseits 3 Zoll lang und 5 Linien breit, tief eingefurcht, und mit flach gehaltener Kehle versehen, um es in einen hölzernen Stiel einsenken zu können.

Dasselbe ist von Kupfer mit dunkelgrünem, geglättetem Roste überzogen. Ganz getreu abgebildet findet man es in dem zweiten Berichte der Mitglieder des Säch-

sischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig **1826** Taf. V, Nr. VIII.

3) Ebenfalls ein kupfernes, von edlem Roste überzogenes, Instrument, welches am hintern Theile abgebrochen ist. Es wiegt **22** Loth, hat **7** Zoll Länge, eine vordere Lanzenspitze von **4'** Zoll Länge, und der über einen Zoll dicke eigentliche mittlere Theil hat noch tiefere, aber zwei Zoll lange Einkerbungen, mit beiderseitigen Vorstößen, um sie in einem Stiele von festem Holze befestigen zu können.

Sollten wohl diese beiden lanzenförmige germanische Waffen zu denjenigen gehören, von welchen Tacitus (Libr. 2. Annal. c. 14) sagt: »Nec enim immensa barbarorum scuta, enormis hastas inter truncos arborum et enata humo virgulata perinde haberi, quam pila et gladios et herentia corpori tegmina?

Von den Sarmaten und Quaden sagt Ammianus Marcellinus (libr. 17. cap. 12): »Quibus ad latrocinia magis, quam aperto habilibus Marti hastæ sunt longiores et loricæ ex cornibus rasis et levigatis plumonum specie linteis indumentis innexæ.» (Vergl. Maier, Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel. Leipzig **1825** S. **40**.)

Zu solchen Lanzenspitzen sind sie indessen, meiner Meinung nach, doch viel zu klein und auch eigentlich am vordern Theile nicht gehörig geformt.

Ich möchte beide für Schneidinstrumente halten. Die Hohlkehlen dienen wahrscheinlich zum Fassen eines hölzernen Stiels.

Herr von Posern aus Pulsnitz hält das eine genannter Instrumente (Nr. **2**) mit mir für ein Schneid-

instrument. (S. zweiter Bericht an die Mitglieder des sächs. Vereins, S. 46). Ein ganz ähnliches Instrument ist im dritten Jahrsberichte über die Verhandlung des thüringisch-sächsischen Vereins S. 31, als Schneidinstrument beschrieben und abgebildet.

Oder sind es gar Instrumente der Druidinnen, mit welchen diese deutschen Halbgöttinnen um heilige Eichen und Quellen schlichen und das feierliche Opfer entrichteten, wenn sie die erhabene Bühne bestiegen und dem Gefangenen, dessen Blut den Stoff zur Wahrsagung liefern mußte, damit den Hals durchstachen?

Vielleicht waren es nach Schaum's Meinung (die fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunfels 1819, S. 83), die ältesten sogenannten Wurf- oder Streitmeisel, (secures missiles. Sidon. Appoll L. IV, Epist. XX) welche mittelst einer am Arm und dem Instrumente, eigentlich dessen Holzgriff festgemachter Schnur gegen den Feind geschleudert und sodann wieder zurück gezogen wurden. Diese Meinung widerlegt übrigens der an dergleichen Alterthümern reiche Emele (Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer im Gebiete der Provinz Rheinhessen, Mainz 1825, S. 63), und rechnet sie unter die Maleolos der Römer, welche theils ohne, theils mit Pech und Werg umwickelt, gegen die Werke der Feinde geschleudert wurden, um ins Holz einzudringen und die brennbaren Stoffe anzuzünden. —

Manche wollen sie auch, da viele an der Schneide breiter sind, Wurfbeile nennen, welche Benennung ebenfalls nicht recht passen will. —

Passender wäre vielleicht noch die Benennung Meisel, wofür sie auch Montfaucon, der Erklärer der Antiken zu Genf hält. Ant. Expl. T. III, p. 339, Pl. CXXXVIII: »Nous y ajoutons des ciseaux a tailler la pierre, tires de plusiers cabinets, quelques-uns de ces ciseaux sont de cuivre.» —

Mögen bessere Alterthumsforscher darüber entscheiden, ob sie Waffen oder Opferinstrumente waren, oder zu einem häuslichen Gebrauche dienten, welches letztere immer am wahrscheinlichsten ist.

4) Eine Nadel von Kupfer, 9½ Zoll lang, oben mit einem Bruche und abgeplatteten Knopfe. Ihr Ansehen glich einem Pistolenladstocke. Der edle Rost hatte sie stark bis zur Hälfte benagt. Schon in des ersten Bandes zweitem Hefte dieser Zeitschrift habe ich eine ähnliche Nadel, unter Fig. 9 abgebildet, geliefert.

Wahrscheinlich ist es ein Schreibgriffel, deren man bei Emele (a. a. O.) und Wagner (a. a. O. Taf. I, Nr. 27—37), viele und sehr schöne abgebildet findet. Mit solchen Griffeln schrieben schon die Alten, weil sie kein Papier hatten, in Wachs. Die Schreibtäfelchen davon nannten sie Diptychas, Pugilares und Tabellas.

5) Ein fast runder, kupferner, grünrostiger Ring, ziemlich dünn und beinahe platt; eine Art Armband, welche man bald am rechten, bald an beiden Armen trug. Dergleichen Armspangen trugen zwar die alten Deutschen; jedoch eine solche, wie die vorliegende im Längedurchmesser zu 2½ Zoll, im Queren zu 2 Zoll, schien nicht für einen Mann gewidmet gewesen zu seyn; auch ist sie für eine eigentliche Armille zu dünn, welche in der Regel stärker und mehrentheils ausgeziert ist.

Dessen ungeachtet hat Emele (a. a. O. Taf. 19, Nr. 3) eine dieser sehr ähnliche beschrieben und abgebildet; und derselbe behauptet, sie sey von einem Frauenzimmer= oder Kinderarme.

Wagner (a. a. O. S. 26) fand einen solchen Armring eines kleinen Kindes unter der Asche, die mit Kronen von calcinirten Saugzähnen untermischt war. Die Kinderliebe soll bei unsern Urältern nach demselben schon im hohen Grade statt gehabt haben; denn er fand in den Gräbern bei Interbegk unter der Asche von Kindern, die noch nicht zum zweiten Male gezahnt hatten, (was nebst den genannten Zahnkronen auch noch die kleinen Urnen bewiesen, in denen die Asche angetroffen wurde,) in der Regel die meisten Schmuckgegenstände, als: geschliffene Steinchen, spiralförmig aufgewundener Band= und Runddraht, Armringe, solchem Alter angemessen. Auch fand er darin eine Klapper (ein irdenes Geschirr mit einem Kügelchen, was heut zu Tage noch das Spielwerk der Kinder ist), als gewesenes Spielwerk, die er Taf. 2 Fig. 7, abgebildet hat.

Herr Kaufmann Richter in Leipzig erhielt im Jahre 1823 aus einem alten Conewitzer Grabhügel, nebst zehn andern Gefäßen, auch eines, welches dem Spielen der Kinder gewidmet war, und die Gestalt eines Vogels hatte. Dasselbe ist abgebildet im zweiten Berichte des sächsischen Vereins 1826, Taf. 3*).

*) Von Fräulein Calmberg in Lauterbach erhielt ich zur nämlichen Zeit einen im Burggraben des alten freiherrl. von Riedesel'schen Schlosses Eisenbach gefundenen, zierlichen, sehr alten eisernen Sporn, schön und künst=

Von meinem für die Hünengräber sehr interessirten Freunde, dem Herrn Oberförster **Harnickel**, erhielt ich im vorigen Jahre eine sehr schöne, zierlich gearbeitete, dick mit edlem Roste überzogene, metallene **Nadel**, über 8 Zoll lang und oben 2¼ Zoll breit.

Emele, der eine ähnliche abgebildet hat, erklärt sie für eine **deutsche Haarnadel** (a. a. O. S. 82). Sie wurde drei Stunden nordwestlich von Fulda, über Eichenau auf der sogenannten Landshecke vom Herrn Oberförster in einem altdeutschen Grabhügel gefunden, welche

---

lich gearbeitet und mit einem Anschrauber versehen. Es ist ein sogenannter Schuhsporn, dessen concave äußere Platte nach der Ferse gerichtet ist. Dann schickte sie mir ein Päckchen angebranntes und noch gut kennbares Korn, welches in Lauterbach von einem Brande vor etwa 300 bis 400 Jahren bei dem Graben eines Kellers vor einigen Jahren gefunden worden ist. Diese Sachen gehören zwar nicht zu den Hünengräbern der Alten, allein auch in diesen finden sich hie und da Früchle. „Auf einigen Stellen, sagt **Wagner** (a. a. O. S. 9), liegt der gebrannte Weizen, zuweilen mit Erbsen untermengt, in anderthalb bis zweizolliger Tiefe in starken und schwachen Schichten, einmal auch mit einem zerschlagenen, großen, metzenförmig gewesenen irdenen Gefäße umschlossen, desgleichen auch der Hirsen. Zuweilen kamen gebrannte Eicheln darunter vor, was alles noch ganz gut erhalten ist. Hier und da trift man wieder Weizen, Hirsen und Erbsen in nämlicher Tiefe, dünnschichtig und mit viel Asche untermengt, so daß der Augenschein das hier statt gefundene Verbrennen des Getraides in der Garbe oder mit Stroh klar darstellt. Dabei liegen zuweilen platte Urnenscherben mit vielen Löchern, gleichsam Siebboden vorstellend."

Nichts, als diese Nadel auf einem langen Sandsteine liegend enthielt. Sie hat ein Oehr, darunter befinden sich **zwei** platte, fast runde, gothisch verzierte Ringe, welche **vier** Stängelchen durchkreuzen, vier aber nur den innern **kleinen** Ring festhalten. Sie gleicht vollkommen den itzigen Spinnrockennadeln der Landleute.

Böttiger hat uns in seiner Sabina Alles über **die** Haarnadeln der Alten gesagt.

Die Sueven und ihre Bundsgenossen, die Katten, **banden** ihre Haare mit Knoten auf dem Scheitel zusammen. Tacitus sagt von ihnen: Insigne gentis, obliquare crinem, nodoque substringere. — Usque ad canitiem horrentem capillum retro secernunt, ac sæpe in solo vertice religant. (l. c. cap. 38.)

Der große altdeutsche Held Hermann ist mit einer solchen Haarnadel abgebildet.

Merkwürdig ist, daß in eben der Gegend, wo jene mir zugekommene Haarnadel gefunden wurde, im Amte Großenlüder, noch diese altdeutsche Gewohnheit, die Haare auf den Scheitel zu binden und dann um eine, wie wohl jetzt hölzerne, Nadel zu winden, von dieser bis auf die gegenwärtige Zeit bei dem weiblichen Geschlechte besonders bestehet, und daß diese, hinsichtlich dieser Tracht, ihren kattischen Urältern am nächsten geblieben sind. (S. dieser Zeitschrift 4r Band 1s Heft, S. 129.)

Weitere Nachrichten über altdeutsche Gräberöffnungen in der Gegend von Stockhausen erhielt ich ferner vom Herrn Pfarrer Briegleb daselbst, und zwar folgende:

Auf einer Waldfläche zwischen den Dörfern Stockhausen, Rixfeld und Rudlos finden sich eine große Anzahl

regellos zerstreut liegender Gräber, welche theils mit Gesträuch, theils mit Bäumen bewachsen, auch ganz frei sich in Kegelform gewöhnlich in einer Höhe von 8 Fuß über der Erde erheben. Sie hätten längst schon eine nähere Untersuchung verdient, welche ihnen endlich das Freifräulein Dorette von Riedesel in Stockhausen durch den Herrn Förster Kullmann jun. daselbst am 19., 20. und 21. Sept. 1827. schenkte.

Der zuerst geöffnete Hügel, welcher, durch seinen bedeutenden Umfang und seine regelmäßige Form, besonderer Aufmerksamkeit werth zu seyn schien, war von Erde, mit Farn und Lycopodium bewachsen, aufgeführt; seine Höhe betrug 8, sein Umfang ungefähr 95 Fuß. Man durchschnitt ihn durch einen Graben von Westen nach Osten. In einer Tiefe von 3 Fuß fanden sich Kohlen und jetzt erst stieß man auf das aus rohen Basaltsteinen aufgeführte Grabgewölbe. Die feste Aneinandersetzung der meist platten Felsstücke, jedoch ohne Mörtel, machten das Oeffnen schwierig. Da das Grabgemäuer sich in seiner Ausdehnung von Süden nach Norden zog, so durchschnitt man es der Breite nach.

Mitten in der Höhlung, auf einem bedeutend großen, ganz überkohlten platten Steine fanden sich nebst unbedeutenden Knochenstücken ein ganz von edlem Roste zernagtes Waffenstück, von 5¾ Zoll gerade unter der Verbrennungsstätte. Es war eine altdeutsche Framee.

Minder regelmäßig war die Stellung des zweiten durchschaufelten Grabhügels, dessen Umfang etwa 59 Schritte betrug. Schon bei 1½ Fuß Tiefe zeigten sich hier und da zerstreute Kohlen. Nach Abtragung einer 2 Fuß hohen

Erdschichte, stieß man auf das Grabgemäuer, dessen Bau, wie bei allen Hügeln der Art, folgender war. Als Eckpfosten stehen an den Seiten vier große Basaltsteine, an welche sich immer andere platte nach oben einwärts sich neigende anschließen, endlich von den vier Richtungen aufeinander stoßen und so das Gewölbe bilden, welches mit einer lockeren Erdschichte überschüttet ist. — Auf einer Kohlenkruste, welche die untere platte Steinlage bedeckt, lag ein rundes radförmiges Kupferstück, dessen Spitze ganz vom edeln Roste zerfressen, bei der Herausnahme in Staub zerfiel und eine förmliche altdeutsche Haarnadel war. Der Durchmesser derselben betrug etwa 2 Zoll oben. Die ganze Nadel aber war 5 Zoll lang.

Der Umfang des dritten, mit Wachholdersträuchen bewachsenen, Hügels maß 61 Schritte. Man mußte, wie bei den zuvor geöffneten 1 Fuß hohe, lehmartige Erdlage abnehmen, ehe sich das gewöhnliche Grab zeigte, in welchem man nebst den am besten erhaltenen Knochenstücken, ein messingartiges, kupfernes, einem Opfermesser ähnliches, Instrument zu Tage förderte. Dabei lag noch eine vom edlen Roste an mehreren Stellen zernagte Fibula. (Tegumen omnibus sagum, fibula, aut si desit, spina consertum. Tacitus l. c. cap. 17.)

Am 3. und 4. September 1828 ließ das nämliche Freifräulein Dorette von Riedesel, unweit Stockhausen 6 altdeutsche Grabhügel öffnen, die aber geringe Ausbeute gaben. Mit denen im sogenannten Brandwalde wurde der Anfang gemacht. Das erste, ein Steinhaufen von 2—3 Fuß Höhe, hatte 36 Schritte im Umfange, 12 im Durchmesser.

Man fand mehrere 2—3 Zoll lange Knochen, welche unverkennbar Pferdezähne waren. Der mir hieher geschickte war der fünfte Backenzahn des Unterkiefers der rechten Seite. Das Pferd, von welchem er ist, mochte 6—7 Jahre alt gewesen seyn; dieses beweisen die rauhe, wenig abgeschliffene Krone desselben und die kurzen, weit offenen, Zahnwurzeln.

Sodann fand man zwei kupferne, gewundene Bandringe, die mit edlem Roste überzogen und wahrscheinlich, weil das Grab mehr aus Steinen, als aus Erde bestand, noch fest und gut erhalten waren. Man kann sie auch Doppelfeder nennen; sie finden sich nicht selten in den Gräbern unserer Gegend.

Das zweite ringsum von Buchen umgebene Grab, noch einmal so groß, als das vorige, maß 70 Schritte im Umkreise und 20 im Durchmesser. Es bestand fast blos aus Erde, mit deren unteren Schichten Knochenasche stark gemischt zu seyn schien. Kohlen waren häufig eingesprengt. Der ganze Hügel hatte in seinem Inneren das Ansehen einer allgemeinen Verbrennungsstätte vieler Leichname.

Das dritte und vierte waren dicht neben einander. Jenes zählte 35 Schritte im Umfange und 8 im Durchmesser. Ausser wenig Asche und Kohle war Nichts zu entdecken.

Da der Ertrag dieser Gräber im Brandwalde zu gering war, so wendete man sich westlich von da nach dem sogenannten Hallenschlag. Eine Rotunde von drei Hügeln, zusammen 32 Schritte im Umkreis, zog hier zunächst die Aufmerksamkeit auf sich. Es waren mehr Steine,

als Erdmassen. Zwei wurden geöffnet, ohne daß aber das Geringste, nicht einmal Asche und Kohle, gefunden wurde.

Im November 1829 wurde die hinter dem Schloßgarten zu Stockhausen nach der Schlagmühle zu angefangene Chaussee fortgesetzt und dazu unter andern die Steinhaufen (lauter unregelmäßigen vogelsberger Basalt enthaltend) des Grabhügels Nr. 1, im Brandwalde benutzt. Bereits hatte man 28 Wagen davon abgeführt, und noch immer ließen sich einige von den einzelnen Hügeln zusammen lesen.

Wie viele Menschenhände müssen bei dessen Errichtung, zur Herbeischaffung dieser Steinmasse thätig gewesen seyn?

Die Benutzung dieser Steine, die sich besonders gut zum Wegebau eignen, gab Veranlassung, den Hügel, der vier Wochen früher nur durch einen Graben durchschnitten worden war, ganz zu durchschaufeln, und die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit der dieß geschah, wurde reichlich belohnt. Man fand:

1) Eine sehr schöne und wohl erhaltene, nur wenig mit edlem Roste angelaufene, 6 Zoll lange, 3½ Loth schwere kupferne altdeutsche Haarnadel, oben auf jeder Seite mit einer achtfach spiralförmig platt gewundenen Rosette.

2) Eine kupferne Lanzen- oder Dolchspitze, wenn es nicht zu einem Opfermesser gedient hatte, noch ziemlich scharf und spitzig, zweischneidig und auf jeder platten Seite zweifach gefurcht, hinten mit zwei noch sehr scharfen Nieten versehen, 6 Zoll lang, 1 Zoll breit und 3¼ Loth schwer.

3) Abermals 3 kupferne, mehrfach gewundene Bandringe, wovon besonders einer noch so starke Elastizität besitzt, daß man glauben sollte, dergleichen Ringe, die unter Allen am häufigsten angetroffen werden, seyen eher beim Abschießen der Pfeile vom Bogen oder der Armbrust, (wie man zu ähnlichem Zwecke noch jetzt in den hölzernen Kinderflintchen gewundenen Draht anbringt,) als zu Armspangen oder zum Zusammenhalten der Kleidungsstücke gebraucht worden.

4) Das Bruchstück einer kupfernen Nadel, derjenigen ähnlich, die in einem der im September 1827 geöffneten Grabhügel (siehe oben,) gefunden wurde.

5) Das Bruchstück eines 2 Linien breiten kupfernen Stäbchens, mit 4 knopfartigen Erhöhungen auf der oberen, — oder Vertiefungen auf der unteren Seite. Vielleicht nur die Verzierung eines Waffengeräthes.

6) Die ersten Scherben von einer Urne und einem Aschenkruge, theils rothbraun, theils schwarzbraun aus Thon gebrannt — aber leider, so zerstückelt, daß eine Zusammensetzung nicht wohl möglich war. Vom Aschenkruge war indessen das Oehr noch unversehrt. Endlich

7) fand man noch mehrere Pferdszähne und einige kleine Knochenstücke.

Da alle diese Gegenstände nicht dicht beisammen, sondern im ganzen Hügel zerstreut lagen, so ergiebt sich daraus, daß es nicht hinreichend ist nur Gräben zu ziehen, sondern daß man die Hügel ganz abtragen muß, wenn man sich ihres Inhalts mit Gewißheit versichern will.

Vor einigen Tagen erhielt ich noch vom Herrn Pfarrer Briegleb in Stockhausen eine kupferne Waffe, welche

vor einiger Zeit unweit Rudlos gefunden worden ist, wo Herr Förster Rockel im Walde einen Aufwurf machte. Sie wiegt 25½ Loth und ist so gehärtet, als wie gegossen. Die Länge derselben ist ½ Fuß; vorne bildet sie eine vollkommene Axt mit 1½ Zoll breiter Schneide, nach hinten wird sie dick und schwer und hat beiderseits 2½ Zoll lange und mitten 1 Zoll tiefe Einkerbungen, um einen Stiel aufnehmen zu können, an welchem diese Waffe geführt wurde; unten ist ein starkes Oehr, welches entweder zur Befestigung des Axthelmes oder zum Anbinden gedient haben mag. Ob dieses auch mit edlem Roste versehene altdeutsche Waffenstück ein Maleolus, oder eine Art Streitaxt, oder ein Wurfinstrument gewesen sey, wage ich geradezu nicht zu bestimmen; jedoch möchte ich es unter die Arten von Aexten setzen.

Der Herr Stadtpfarrer Wilhelmi in Sinsheim hat im Anfange des Jahres 1828 in seiner Nähe neue altdeutsche Grabhügel entdeckt, welche meines Wissens unter den bisher bekannten die merkwürdigsten sind, (S. Abend-Zeitung Nr. 69, S. 273, vom 20. März 1828.) und welche hier eine kurze Anzeige verdienen. Links von Sinsheim, am Wiesenthale des Elsenzbaches, stehet auf einer mit Buchen und Eichen bedeckten einsamen Waldhöhe eine Reihe von allerwärts hin sanft und regelmäßig abgerundeter Erdaufwürfe in der Richtung von Morgen nach Abend. Sie heißen dort die drei Buckel, weil drei derselben vor den übrigen hervorragen und man von diesen die übrigen übersieht. Fünf dieser Hügel wurden aufgegraben, und man fand nicht allein Vieles, sondern auch die ganze Structur der Hügel, so wie die Beschaffenheit der Gräber, der Skelette, des Schmuckes und der Waffen.

Man konnte auf das schärfste beobachten, wo und wie ein jedes in dem ganzen Hügel und mit den übrigen Gegenständen zusammen gelegen hat. Diese Gräber haben durchaus Nichts mit den römischen Grabkammern, noch mit den keltischen Hünengräbern, noch mit den gallischen Schlachthügeln, wie auch mit den amberger Hügeln gemein, sondern sie bestehen beinahe aus ganz auf bewunderungswürdige Weise festgemachter Erde, so, daß sie bisher, obgleich alles Schutzes und aller Bedeckung von Steinen entbehrend, dennoch vielen Jahrhunderten getrotzt haben.

Nur in zwei Hügeln fand man einzelne Steine. Die Gräber selbst sind völlig, wie unsere heutigen Gräber in den Hügeln ausgestochen und zwar in den natürlichen oder wilden (gewachsenen) Boden, theils in die feste aufgetragene Erde, also schichtenweis übereinander. Jeder Hügel enthält mehrere solcher Gräber; in den 5 Hügeln fanden sich 28. In dem höchsten Hügel erschien auch noch ein ganzer heiliger Kreis und in demselben fand man eine Brandstätte mit 4 Steinen nnd den zum Theil völlig versteinerten Knochenresten von Menschen und Thieropfern. Um den Kreis auswendig herum lagen Skelette ohne alle bestimmte Richtung nach einer Himmelsgegend hin. Ein anderer Hügel enthielt zwei merkwürdige Höhlen oder Gruben, ein dritter in dem gewachsenen Grunde, nachdem alle aufgetragene Erde weggeräumt war, vier kleine kesselförmige Vertiefungen.

Die Skelete selbst, kräftige Gestalten, die bis 6 Fuß und 10 Zoll rhein. maßen, waren theils noch ganz vollkommen erhalten, — und zeichneten sich besonders durch

ihre schönen noch völlig mit dem weißesten Schmelze versehenen Zähne aus, theils aber auch ganz zur Erde geworden. Andere waren mehr oder minder vermodert; der Schädel ist der kaukasische. Alle hatten noch ihren ganzen Schmuck, jedoch nichts von Gold oder Silber, sondern Alles war entweder noch von meist wohl erhaltenem, mit der edlen Grünspanhülle überzogene, Erze, oder auch von sehr zerstörtem ganz oxidirtem Eisen. Diesen Schmuck aber bildeten die bekannten elastischen Haften mit der beweglichen Nadel (Fibulæ), Armringe an dem Oberarme und der Handwurzel, Fußringe, Ohrringe, Fingerringe, Schnallen und besonders Halsringe (von Erz und Eisen). Die letztern, welche noch völlig die Halswirbel umschlossen und sich auf das Brustbein herabsenkten, sind eine um so interessantere Erscheinung, als man nun weiß, was eigentlich Halsringe sind. Ueberhaupt kann man jetzt nach dem Maße der Sinsheimer Ringe die anderwärts gefundenen Ringe bestimmen; was für Ringe die auswärts gefundenen, z. B. in der so reichen Alterthumssammlung von Braunfels sind, ob Arm- oder Fußringe. Bloß der Kopfring hat sich bis jetzt an den so sehr beringten Todten nicht vorgefunden. Allein dagegen fanden sich schöne, zum Theil in Eisendraht gefaßt gewesene, blaue, gegossene Glaskorallen, auch eine einzige Bernsteinkoralle, und Amulette, darunter Stückchen von Bergkrystall. Auch die ganz einfachen glasurlosen, blos angestrichenen Urnen nebst den Stein- oder Donnerkeilen, so wie Töpfchen, Schalen und Scherben, fehlten in den Gräbern nicht. Und wenn man dem Inhalte der alten Grabhügel nach vier Arten derselben auf deutschem Boden unterscheidet: Hügel ohne alle Leichname und Urnen; Hügel mit Leichnamen allein

ohne Urnen; Hügel mit Urnen blos ohne Leichname, und Hügel mit Urnen und Leichnamen zugleich; so gehören die Sinsheimer Grabhügel zu den letzteren. Neben den Leichnamen standen öfter in den Gräbern auch Urnen. Die gefundenen Waffen sind nicht blos Steinwaffen, z. B. Schleudersteine und ein langer messerartig scharf geschlagener Feuerstein, sondern auch kurze zweischneidige Schwerter und eiserne Speerspitzen. Andere eiserne Waffen zeigen sich nicht, und dieß ist um so merkwürdiger, als gerade das Schwert und der Speer (diese blutige sieggewohnte Framea,) die Waffen waren, welche der deutsche Jüngling der Braut zur Morgengabe darbrachte. Rührend war es zu sehen, wie die Gerippe noch die dürren Armröhren über den verrosteten Schwertern liegen hatten, gleich als wollten sie dieselbe im Tode noch festhalten, nachdem sie sterbend noch wie der blinde König von L. Uhland, gesprochen:

Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde du Befreite
Singst mit den Grabgesang.

Möchte Herr Stadtpfarrer Leonhardi zu Sinsheim (was er verspricht,) uns bald eine vollständige Beschreibung der gesammten Ausgrabungen der noch nicht eröffneten neun zirkelrunden Erdaufwürfen und des Erfundes in denselben mittheilen, wozu er um so mehr Gelegenheit hat, da sich in Sinsheim zu diesem Zwecke eine ganze Gesellschaft gebildet hat!

Erst in diesem Jahre, war es mir wieder vergönnt, hier eine Nachgrabung folgender Maßen anzustellen. Die

Gemeinde Niederroda nämlich benöthigte zum Wegebau eine große Menge Sandsteine, und da sich in ihrer Nähe keine vorfanden; so suchte sie an und erhielt auch die Erlaubniß, den eine gute Viertelstunde vom Dorfe oben im gieseler Walde, dem sogenannten Hummelsstrauche, gelegenen Krötenküppel abtragen und dessen Steine benutzen zu dürfen.

Da aber dieser Küppel die Form eines Hünengrabes hatte und auch früher schon, in dem etwas weiter über diesem gelegenen Sandküppel, altdeutsche Waffenstücke und grüngerostete Erze gefunden worden waren; so wohnte ich dieser Nachgrabung bei, um das Gefundene, nicht wie das erste Mal, in unrechte Hände gelangen zu lassen. Der Krötenküppel war allenfalls 7—8 Fuß hoch, hatte gegen 35 Schuh im Durchmesser nnd gegen 100 im Umfange. Auf demselben standen eine etliche hundert Jahre alte Eiche und einige Birken. Am 22. April 1829 wurde die Umgrabung desselben begonnen, und binnen vier Tagen allenfalls 60 Fuhren, meistens in die Runde gelegter, theils breiter, theils stehender platter Sandsteine herausgebracht; nebst diesen aber fanden sich darin folgende Alterthümer:

1) Zwei ganz eigene, meines Wissens nirgends noch beschriebene erzene, von grünem Roste stark ergriffene Gewinde, bestehend aus etwas mehr als ¼ Zoll dickem Drahte und in der Form einer großen Brille. An der Stelle aber, wo sich die Brillengläser vorfinden, sind die spiralförmigen Windungen ganz dicht an einander gelegt.

Zu was diese beiden Stücke, von welchen eines etwas kleiner als das andere war, übrigens verwendet worden

seyen, läßt sich nicht wohl errathen. Das große wiegt 7, das kleinere 4¼ Loth.

2) Eine metallene grüne Harnadel, jener sehr ähnlich, welche Herr Oberförster Harnickel gefunden hat, und die oben bereits beschrieben worden ist, aber einfacher als diese; doch ebenfalls mit einem Oehre und einfachen Kreuze versehen. Die Länge derselben beträgt 7½ Zoll und das Gewicht 1 Loth.

3) Drei gerade Haarnadeln, wovon die eine 9, die andere 7¼ Zoll und die dritte (eigentlich nur ein Bruchstück) 6 Zoll Länge hat. Die beiden ersteren haben einen Kopf oben, dann 2 Zoll unter dem Kopfe einen Bauch, durch welchen ein Loch gehet. Die große Nadel wiegt 1¾, die kleinere 1, das Bruchstück ½ Loth. Eine solche Haarnadel ist bereits in dieser Zeitschrift 1r Band, 2s Heft S. 170 beschrieben und Fig. 9 abgebildet worden.

4) Ein erzener, zweischneidiger 4¾ Zoll langer Dolch, 2 Loth schwer, hinten über einen Zoll breit und mit vier kurzen Niethnägeln (auf beiden Seiten zwei) versehen, welche die eben nicht körperhafte hölzerne oder hörnerne Handhabe aufnehmen müssen. Die Schneide ist auf beiden Seiten noch ziemlich scharf.

Ritter (in seinen Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden 1 Thl. S. 105) hat ein solches Instrument abgebildet und nennt es eine römische Lanze. Maier aber, (a. a. O. S. 91) welcher ebenfalls davon eine Abbildung liefert, nennt es einen Dolch, welchen Namen es viel eher verdient, auch in deutschen Antikensammlungen finden sich noch solche Dolche.

5) Ein ovaler $2\frac{1}{2}$ Linien dicker, vierkantiger, unten 5 Linien weit aufstehender, starker Ring, dessen Oberfläche der schönste grüne Rost schmücket. Sein Gewicht beträgt $2\frac{1}{4}$ Loth. Wahrscheinlich ein Armring. —

6) Bruchstücke eines runden, platt gegossenen, erzenen Körpers mit geraden und Querlinien. Zu einer Münze ist derselbe zu groß, er scheint vielleicht eine Verzierung gewesen zu seyn. —

7) Ein Stück krumm laufendes, stark vom Roste ergriffenes Eisen, vorn breit und mit einem Loche versehen, nach hinten rund, welches allenfalls mit dem linken Arme eines Sporns verglichen werden könnte, wenn es nicht ganz rund wäre.

8) Zerstreut in dem Hügel und unter den großen und häufigen Steinen im Sande fanden sich auf allen Seiten dicke Scherben von ganz leicht gebranntem schwarzem Thone, und Bruchstücke von Thierknochen.

Auf dem Rückwege nach Hause erzählte mir der Schultheis Heinrich Jestädt in Niederroda, daß er vor einigen Jahren, beim Abreißen der noch in seinem Garten stehenden alten rodaer Ritterburg, einen Rosenkranz auf der Mauer gefunden habe, welcher mit niedlichen Figuren geziert sey; er machte mir denselben auch sogleich zum Geschenke.

Dieser Rosenkranz besteht aus mit gelbem, nun grün überzogenem, Drahte zusammen geketteten, dunkelblauen Glasperlen, deren jedesmal 10 das Ave, und eine darauf folgende hellblaue Perle, das Pater bedeutet.

Zwischen diesen hellblauen Perlen, befindet sich nach jedem Gesetze, von niedlicher Messingarbeit ein Instrument, welches auf das Leiden Christi Bezug hat, als: ein Hammer, eine Lanze, die Nägel und die Würfel.

Es bestanden in der früheren Zeit unter dem Namen Rotao I. II. III. dieser Ritterschlösser oder vielleicht nur Kemnaten drei, von welchen in der Folge die gegenwärtigen drei Dörfer Nieder-, Mittel- und Oberroda entstanden sind, und schon oben Erwähnung geschah. Die erste Nachricht von denselben finden wir in einer Urkunde des Abtes Erlolf, vom Jahre 1116, in welcher die Grenzen derselben berichtiget werden. (S. Schannat Buchon. vetus, pag. 372.)

Nach eben diesem Schannat (Trad. Fuld. p. 274, Nro. 657), schenkte der berühmte Ritter Konrad genannt von Fulda (Miles a Fulder) und seine Gemahlin Mergardis im Jahre 1241 eine Hufe Landes von seinem Hofe zu Rotaha, und im Jahre 1248 (a. a. O. S. 275, Nr. 659) gab der nämliche Ritter (mit der Unterschrift Cunradus Vulder) abermals eine Hufe Landes, die er um 30 Soliden gekauft hatte, an das Stift Fulda. Sonst finden wir keine weitere geschichtliche Mittheilungen von den Rodaer Rittern.

Sollte wohl dieses Rosenkränzchen der frommen Mergardis gewesen seyn? Denn für die Hand eines Ritters, und gar für die starke Hand des mächtigen Konrads passt es wohl nicht.

Der Rosenkranz wurde zwar vom heiligen Dominikus zu jener Zeit erfunden, allein der vorliegende ist für die damalige Zeit zu künstlich und auch dem Ansehen nach neuer. —

III.

Geschichte
er Stadt und des Klosters Schlüchtern,
mit besonderer Rücksicht auf Fulda.

Vom

Herrn Eduard Bernstein.

Zweite Abtheilung.
Literaturgeschichte von Schlüchtern.

Erster Abschnitt.
)ie Lotichier. Ein Biographieen-Cyclus, als Vorhof.

---

§. 1. Des Loticius Anschauungs-Periode.

Wenn uns eine hohe historische Erscheinung entgegentritt, ergreifen uns Bewunderung und Liebe, ja unaussprech-)e Gefühle erwachen in uns. Dann fragen wir nach en Einzelnheiten aus dem Leben dieses edeln Wesens, onders nach seiner Kindheit, in welcher das gesegnete)en keimend verborgen lag. Aber gar häufig bleiben che Fragen unbeantwortet, und wir müssen uns mit agmenten begnügen.

So kennen wir auch nur Bruchstücke aus der Kind- t des Mannes, mit welchem nachstehender Cyclus

buchonischer Biographieen beginnt. Doch auch diese Bruchstücke sollen uns werth seyn. Wir wollen sie mit Pietät sammeln.

Der Abt Lotichius, der berühmteste der Prälaten des Klosters Schlüchtern, hieß eigentlich Peter Lotz*). Zu seiner Zeit gab man sich gern lateinisch klingende Namen; auch er folgte dieser Sitte, indem er das Wort Lotz in Loticius verwandelte. Er soll daher zuvörderst Loticius heißen.

Loticius wurde **1501** im Wintermond geboren. Seine ersten Lebensbeschreiber verschwiegen seinen Geburtsort, und daher blieb es bis jetzt zweifelhaft, ob er in Gelnhausen, Schlüchtern, Hohenzell oder Niederzell das Erdenlicht erblickt habe. In dem aus dem **16.** Jahrhundert herrührenden Schlüchterner Kirchenbuch fand ich die Notiz, daß er in Niederzell**) geboren worden.

Sein wahrscheinlich älterer Bruder hieß Johannes***).

*) Nicht nur die Schlüchterner Kirchenbücher, und die früheren Briefe des Abtes Lotichius zeigen, daß Lotz der eigentliche Name der Familie war, sondern dies erhellt auch aus folgender Stelle in Conr. Bachmanns Brief an Lotichius III (apud Heumann. Poecil. III, 396): „Quod majores tui nomen suum duriuscule et scripserunt et enuntiarunt, mirum non est. Secuti enim plerumque sunt pronunciationem genuinam. Nam ego novi, qui se Lotichios jam scribunt, quorum genuinum nomen est Lotz."

**) Niederzell ist ein Dörfchen bei Schlüchtern.

***) Dieser heißt Ludwig bei Hagen in vita Lotichii II. Daß aber der Name ‚Johannes' der allein richtige ist, beweisen die näheren Quellen, nämlich die Opuscula Lotichii abbatis und die Biographie des Christian Lotichius durch Peter Lotichius III.

Aus den uns gegebenen Andeutungen*) läßt sich schließen, daß die Eltern, schlichte Landleute, die beiden Söhne in einfacher, frommer Sitte erzogen.

In Gelnhausen verlebte Loticius seine ersten Schuljahre. Den damals in dieser Stadt wohnenden Fuhrmann Klas Lotz nennt er seinen consanguineum.

Gelnhausen liegt nicht nur in der Nähe anmuthiger Berge und Thäler, sondern ist auch eine durch ihren Sagenkreis**) hochberühmte Stadt. Daß diese doppelte Erscheinung vielseitigen Einfluß auf Loticius ausübte, ist in Betrachtung seines geistigen Lebens unverkennbar.

Freundschaft ist das Eigenthum der Jugendzeit. Aber Loticius hatte sein ganzes Leben hindurch sich des ungestörten Einklangs mit edeln Menschen zu erfreuen. In Gelnhausen lebte er in inniger Freundschaft mit seinem Mitschüler Peter Druida. Beide Jünglinge beseelte gleicher Eifer für christliche Studien. Druida ist erst Rektor und dann Stadtpfarrer (plebanus) in Gelnhausen geworden.

Um noch größere Fortschritte im Wissen machen zu können, wurde Loticius von seinen Eltern auf die Schule nach Leipzig geschickt. Seinem Drang nach wissenschaftlicher Bildung konnte er aber nicht so genügen, wie er

---

*) Hiermit mein' ich die deutsch abgefaßte autobiographische Nachricht des Loticius, die mir bis jetzt noch unbekannt geblieben, die aber der umsichtige Lotichius III in den Opusc. Lotichii abbatis benutzte.

**) Vrgl. meine Schrift Hlyns Thale (Hanau, 1821), S 97 ıc, ferner meine Aufsätze über Gelnhausen in den rheinischen Erholungsblättern (welche A. Gebauer in Mannheim und Karlsruhe herausgegeben) von 1822.

es wünschte, weil damals aus bekannten Ursachen in den Mittelschulen die Humaniora noch schlummerten. In der Folge bestimmten ihn seine Eltern für das Kloster Schlüchtern. Im December 1516 kam er in seine Heimat zurück, und schon im Januar 1517 wurde er in das genannte Kloster eingeführt*). Seine Anschauungszeit endigte sich nun. Sein Leben hatte sich bisher in ruhiger Subjectivität entwickelt.

§. 2. Früheres Klosterleben des Loticius.

Aus der Anschauungs-Periode trat Loticius in ein kontemplatives Leben ein. Sein frommer Vorsatz war, das Kloster Schlüchtern nie zu verlassen.

Zu derselben Zeit, als er in dies Münster aufgenommen worden, fand er als Abt desselben den Christian Happo, einen durch religiösen Sinn und Reinheit des Lebens ausgezeichneten Mann**). Elf andere Priester machten den Konvent aus. Der erste unter ihnen war Vice-Abt oder Prior; der vierte war der Pfarrherr; der fünfte wirkte als Diakon; der sechste war Küster (custos); zwei andere besorgten Verwaltungsgeschäfte; die übrigen fünf brachten ihre Zeit mit dem Absingen der Horä und

*) Lotichii opuscula, p. 20. Daselbst steht aber durch einen Druckfehler der Januar 1516. Irrthümlich wird ferner in dieser Stelle behauptet, daß Loticius von seinen Eltern im November 1516 aus Leipzig zurückgerufen worden.

**) In Lotichii opusc. p. 21 nennt Lotichius III diesen Happo virum integritate vitae et pietate admodum conspicuum.

Vesper-Gebete, mit Vorlesen und Messe-Halten zu. Einige der Mönche verwandten ihre Freistunden auf mechanische Künste. Uebrigens lebten diese Konventualen mäßig; sie kleideten sich einfach, und sammelten kein Privatvermögen. Alle elf Priester wirkten für den Abt als ihren Mittelpunkt. Nie wurde ihr Leben durch Misklang gestört, weil sie, wie echte Jünger Jesu, nicht über einander herrschten, sondern sich gegenseitig als Diener betrachteten. O himmlisch schöne Zeit der wahren Andacht, der heiligen Poesie! wer wollte dich nicht treu im Herzen tragen! Bist du nicht das Bild unsrer ersten zarten Kindheit, wo wir das Reich Gottes am besten verstehen, weil wir einfachen Glauben bewahren mit Reinheit des Sinnes?

Im Jahr **1523** wurde Loticius feierlich zum Priester*) gewählt; mit frommer Andacht (wie er selbst kindlich berichtet) las er täglich Messe, und wartete treu seines Amtes.

Nach dem Ablauf der ersten vier Jahre seines Klosterlebens waren von den elf Konventualen fünfe an einer pestartigen Krankheit gestorben, die von Tag zu Tag sich immer weiter ausdehnte. Doch kam **1525** ein noch größeres Uebel hinzu: der zuchtlose Bauernkrieg, der überall Recht und Ordnung zerstörte und das Heilige verletzte, also — um uns eines sprichwörtlichen Ausdrucks zu bedienen — dem Faß den Boden gar ausstieß. Auch in das buchonische Land drang diese Verwirrung. Da floh Abt Happo mit seinen Konventualen, — unter ihnen Loticius. Der Graf Philipp II. von Hanau bewies sich sehr gütig und gastfreundlich gegen dieselben. Er nahm

*) **Lotichii opuscula, p. 22.**

sie in seine Städte und Schlösser auf, und besetzte das Kloster Schlüchtern durch seine Beamteten, damit es nicht von den wüthenden Bauern eingeäschert würde*).

Als der Aufruhr gestillt war, kamen die sechs Konventualen nebst ihrem Abt wieder ins Kloster. Sie fanden leider überall Spuren unsinniger Wuth, und trafen vorzüglich die Kirche in kläglichem Zustand an. Aller Gottesdienst lag darnieder.

Da nun dem Kloster Schlüchtern, gleichsam als der Kathedralkirche, mehre Pfarreien unterworfen waren, und der Abt nach alter Sitte, aus seinen Konventualen den ersten zum Pastor oder Inspektor der Schlüchterner Kirche zu wählen hatte: so wurde in jener traurigen Zeit, wo das Ansehen der Geistlichkeit so sehr geschmälert worden, Loticius, nach dem Willen des Abtes, seit 1525 zum Pfarrherrn der Schlüchterner Hauptkirche und somit zum Superintendenten aller von der Abtei Schlüchtern abhängigen Kirchen gewählt**). Hier zeigt sich nun des Loticius treffliches Streben. Sein Amt war mit schweren Pflichten verbunden; ja wegen der Volksmenge hatten dieser Stelle kaum vier Priester früher Genüge leisten können. Loticius hatte keinen Gehülfen, keinen Diakon, der ihm Beistand leistete. Nichtswürdigen und schlechten Menschen, wahren Miethlingen, die kaum die ersten An-

*) Ib p. 23. Warhaffter Bericht, S. 7. Derselbe Graf Philipp zu Hanau rettete das Kloster Schlüchtern, als 1528 sich Streitigkeiten zwischen dem Landgrafen von Hessen und den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg erhoben.

**) Lotichii opuscula, p. 24.

fangsgründe des Wissens erlernt hatten, mußte man geistliche Aemter anvertrauen, weil keine bessere Kirchenlehrer vorhanden waren. So mußte Loticius vieles Unangenehme dulden; seine Klagen blieben fruchtlos. Nicht allein von dieser Last wurde er gequält; ihn preßte noch ein andrer gerechter Kummer: er selbst hatte seit seiner Kindheit in dem Studium des Alterthums, und besonders in der theologischen Gelehrsamkeit, wenig fortschreiten können. Desto eifriger suchte er jetzt das wider seinen Willen von ihm Versäumte nachzuholen. Er verschaffte sich die besten Bücher, und machte sie selbstständig zu seinem geistigen Eigenthum. Hiedurch erhielten seine Kanzel-Vorträge eine christliche Wärme und Ideen-Fülle, die bisher den nach dem göttlichen Wort sich sehnenden Zuhörern unbekannt geblieben war. Nie hat ein Pfarrherr erfolgreicher gewirkt, als Loticius.

Damals drangen schon die Grundsätze der Reformation in das Kloster Schlüchtern ein. Vielfache Anregungen dazu fanden Statt; hielt sich ja Ulrich von Hutten nicht weit vom Kloster im Schloß Steckelberg auf. Selbst der Abt Happo war der Reformation nicht abgeneigt, blieb aber doch der alten Mutterkirche getreu.

Der Prior des Klosters starb 1531. Damals ernannte der abwesende Abt Christian II. den Loticius einstweilen zum Prior, übertrug ihm aber zurückkehrend das Priorat gänzlich. Zum Predigtamt berief nun Christian einen auswärtigen Dominikaner, Namens Wilhelm Meisner.

Außer Loticius waren damals nur noch zwei der oft erwähnten Konventualen am Leben: Wolfgang Hensler, und der aus Windecken gebürtige Johannes Binth.

Der eben so an Frömmigkeit wie an Alter vorangeschrittene, echt christliche Abt Christian starb **1534** im Merz. Sterbend bestätigte er noch zwei Konventualen.

Man war nicht im geringsten unschlüssig, wen man zu seinem Nachfolger ernennen sollte. Aller Augen richteten sich auf den frommen, karaktervesten Loticius. Zwar erkannte er sich (wie er selbst in seiner durch Lotichius III. so oft citirten Autobiographie sagt) für unwürdig zur Prälatur. Doch ein guter Sinn lenkte den Schlüchterner Konvent. Loticius ward demnach feierlich zum Abt des Klosters Schlüchtern gewählt*).

§. 3. Loticius als katholischer Abt.

Bis dahin hatte Loticius sich noch Peter Lotz genannt. Jetzt, da er Abt geworden, gab er diesem Namen eine lateinische Endung, indem er ihn wahrscheinlich erst in Lotzius, dann mit euphonischer Beziehung in Loticius verwandelte. Man halte uns diese Mikrologie zu gut; mehre Urkunden erhalten hiedurch einiges Licht.

Auf die vom Schlüchterner Konvent geschehene Präsentation wurde Loticius nach Würzburg beordert. Hier nahm ihn **1534** der Bischof Konrad von Thüngen mit Wohlwollen auf. Bald fand durch den Dekan Johann von Guttenberg die Konsekration des neuerwählten Schlüchterner Abtes Statt.

Die Freundschaft verband diesen Abt mit trefflichen Männern Würzburgs, besonders mit Ewald Creuzenauer, dem bischöflichen Sekretär.

---

*) Ib. p. 25.

In Schlüchtern hatten die reformationellen Ideen sich schon bedeutend ausgebreitet. Als Loticius in sein Kloster zurückkam, glaubte man, er werde nun daselbst sogleich die Reformation vornehmen; er zögerte aber mit der kirchlichen Umbildung, obgleich er von dem hanauischen Prediger Philipp Enneobolus (Neunheller) u. a. dazu ermuntert wurde*). Freilich durfte nicht rasch verfahren werden. Der Bischof von Würzburg, der die Oberleitung des Schlüchterner Kirchenwesens hatte, war der katholischen Kirche eifrig zugethan. Gleichwohl wurde durch Loticius die Reformation des Klosters Schlüchtern vorbereitet. Die Sorge wegen tüchtiger Geistlichen beschäftigte ihn auch jetzt wieder täglich; ja sie vergrößerte sich noch, weil nun seine Pflichten mit seiner Prälatenwürde sich vermehrt hatten. Er berief daher den Johannes Salicetus, einen würdigen Geistlichen aus Eichstädt in Baiern, nach Schlüchtern, nahm ihn freundlich in den Benediktiner-Orden und das Schlüchterner Kloster auf, und machte ihn zuerst bei der Schlüchterner Kirche zum Diakon, dann zum Pastor. Und das alles, weil Salicetus nicht populär gelehrt war (das Wort populär in der damaligen Bedeutung genommen). Wirklich verschaffte er dem Abt wesentlichen Nutzen, und eine nicht geringe Erleichterung.

Zu derselben Zeit, als der wackere Salicetus in das Kloster aufgenommen worden, stiftete Loticius eine neue Klosterschule, aus welcher das berühmte Schlüchterner Gymnasium hervorgegangen ist. Nach den genauesten Forschungen, die ich deßhalb angestellt, ist das Jahr **1540** als das Stiftungsjahr dieser Klosterschule anzunehmen.

*) Ib. p. 38.

Aus der früheren lotichischen Briefsammlung*) gehören besonders sechs Briefe in diesen Zeitraum. Sie sind vom Abt Loticius geschrieben worden, und erscheinen durch den gemüthlichen Ton der in ihnen herrscht, als sehr anziehend. Der erste Brief**), datirt vom 5. October 1535, ist an Sixtus Kolbenschlag, Doktor der Medicin, gerichtet, und bemerkt, daß der gelehrte Johannes Famelius im Kloster Schlüchtern sich aufhalte. Der zweite, einen Monat später verfaßte, Brief*) gibt dem Pastor Theodor Hesberger (Hesberg) in Lahr Nachricht von Osianders Harmonia evangelica, einem mit Recht geschätzten Buch. Humoristischen Inhalts ist der dritte Brief**), welchen Lotichius 1536 an Melchior Klingen, Doktor der Rechte, schrieb, und in welchem des hoffnungsvollen Jünglings Konrad Rhegius aus Gelnhausen gedacht wird, der nach Wittenberg reisen wollte. In dem vierten 1538 verfaßten Brief***) empfiehlt der Abt dem Bischof Konrad von Würzburg zwei junge Männer als Priester zur Ordination. Der fünfte Brief****) ist 1542 von Hanau aus an den Schlüchterner Konvent gerichtet, und meldet von einer Reise, die der Abt zu des Klosters Gunsten nach Speier machen wollte. Im Herbst desselben Jahrs schrieb Loticius an den Sekretär Creuzenauer nach Würz-

---

*) Diese Briefsammlung, die sich in Lotichii opuscula befindet, enthält 77 Briefe, nebst mehren poetischen und brieflichen Beilagen.

**) Dies ist der 31 Brief der erwähnten Sammlung.

*) Der 30 Brief.

**) Der 29 Brief.

***) Der 16 Brief.

****) Der 15 Brief.

burg*). In diesem mit poetischem Gefühl verfaßten Brief sind seine Bemerkungen über Metrik mitgetheilt.

Ein aus Lahr vom 4. Mai 1538 durch Theodor Hesberger an Loticius geschriebener Brief**) sei hier ebenfalls noch erwähnt.

§. 4. Des Lotichius Secundus Heimat und Anschauungsleben.

Mit den Karpathen beginnend, nur durch das Querthal des Rheins durchbrochen, dacht sich am Meeresufer in den Ardennen ein mächtiges Gebirgsganzes ab, welches der große Orolog Ebel***) sehr treffend das europäische Mittelgebirg nennt. Zum Südrand dieses Gebirgsganzen gehören Buchonien und die Wetterau. Hier zeigen sich drei Höhensysteme: die Rhön, der Spessart, das Vogelsgebirg. Da, wo diese Höhensysteme sich in ihren Vorbergen einander nähern, liegt ein reizendes Bergland, ein Land voll lustiger Höhen, romantischer Thäler und klarer Flüsse, ein Land, gedichtet von der begeisterten Natur, und darum wieder die Dichtkunst weckend in reichen Gemüthern. Die Geographieen geben von diesem Bergland nur spärliche Notizen. Ich schildere dasselbe hier aus eigener Anschauung.

Als Wasserscheidung zwischen der Sinn, Jossa und Kinzig erhebt sich eine bedeutende Kuppe des Spessarts,

*) Der 27 Brief. An Creuzenauer ist auch der 33 Brief gerichtet, welchen Loticius im Januar 1538 schrieb.

**) Dies ist der 32 Brief der früheren lotichischen Briefsammlung.

***) Ueber den Bau der Erde, §. 85.

die Dalecke genannt. Der Name dieser Kuppe erinnert unwillkürlich an das schwedische Wort Dalelf. Die reichbewaldete Dalecke stuft sich in drei regelmäßigen Terassen gegen die Kinzig ab. Die Mittelterrasse ist das Hohenzeller Breite-Feld, mit unzähligen Steinen und hartem Thonboden aufstarrend, den Karruh-Ebenen (die ebenfalls die Mittelterrasse des Roggewald-Schneegebirgslandes sind) nicht unähnlich*). Die dritte Terrasse ist der mit Eichen prangende Hohenzeller Berg, eine Höhe von größerer Längen-, geringerer Breiten-Dimension. Die Zahl 3 ist die Normalzahl des Terrassensystems. Die Gipfel des Hohenzeller Bergs sind ebenfalls drei regelmäßige Terrassen, wodurch er sich an die Normalberge anschließt. Wie diese drei Gipfel deutlich zeigen, geht seine Richtung nach S.-S.-W., wo er gegen die an dem genannten Breiten-Feld entspringende Auerbach abfällt. Im Süden wird er vom Lettenborn und von den Ausläufern des Breiten-Feldes begrenzt. Der äußerste Ostrand des Hohenzeller Berges heißt das Hun, und dacht sich gegen die im Bernhardswald entspringende Ahlersbach ab.

Der Bernhardswald, eine andere Abstufung der Dalecke, ist eine berühmte Waldung des Schlüchterner Klosters. Hier treten wir in ein wildromantisches Gebiet. Steinmassen, die wilden Häuser genannt, starren in dem Bernhardswald auf einem Felsklotz, welcher der wilde Tisch heißt, grausend herab. Hier sieht der Naturfreund üppige Gruppen hoher Farrenkräuter. An dem

*) Lichtensteins Reise nach Südafrika gibt über den afrikanischen Terrassenbau geistvolle Notizen. Vrgl. Carl Ritters Urkunde, 1 Theil.

wilden Tisch, den nach der Volkssage oft die wilden Leute besuchen, streckt das wunderliche Arum seinen magischen Kolben empor; Lilium Martagon breitet seine rothbraunen Blüten aus, und die Orchiden stralen mit ihren Blumensäulen. Gewaltige Schachtelhalme sprießen, wie Zauberstäbe; Bäume, Sträucher und unzählige Blumen aller Art wachsen in der größten Fülle und reichsten Ausgedehntheit. So ist dieser Wald ein großer Pflanzengarten Gottes, ein Tempel dem sinnigen Dichter und Naturforscher. Aus mehren Quellbächen entsteht die Ahlersbach, die das zum Andenken eines treuen Jägers so genannte Suffners-Brünnchen aufnimmt, am Cypripedien Hügel*) vorbei durch die Arumtiefe bricht, und dann, als Wohnort munterer Forellen, mit lautem Rauschen die Wunder ihrer Gebirgswelt verkündigend, der Kinzig zueilt.

Am rechten Ufer der Kinzig erhebt sich das Ohlgebirg, an Naturschönheiten nicht minder reich. Diese Kuppe, ein erhabener Vorberg des Vogelsgebirgs, senkt sich im Westen gegen die Steinbach, einen wunderbaren Fluß, der in seiner Thalbildung überraschende Aehnlichkeiten mit dem hellenischen Penêus hat. Die Steinbach hat zwei Quellbäche, von denen der eine, die östliche Steinbach (die Kieselbach), auf der Höhe bei Reinhards, der

*) In der Gärtner-Meyer-Scherbius'schen Flora der Wetterau ist Cypripedium Calceolus nicht erwähnt. Bis jetzt hab' ich auf meinen botanischen Exkursionen drei Standörter dieser seltnen Pflanze aufgefunden: die Cypripedien-Tiefen auf dem Bellinger Berg, den Cypripedien-Hügel im Bernhardswald, und den Buchenberg bei dem Dorfe Ahlersbach.

andere, die westliche Steinbach, auf dem Freiensteinauer Berg entspringt. Oberhalb des Dorfes Kressenbach vereinigen sich diese Quellbäche. Am zauberischsten erscheint das aus ihnen entstandene Flüßchen in seinem Mittellauf, wo am jenseitigen Ufer die imposante Waldmasse des Hohen=Steins emporsteigt, am diesseitigen der Ohl in eine senkrechte Tiefe abstürzt. Da unten aber rauscht die pfeilschnelle Steinbach, und achtet nicht des Wanderers, der tief bewegt in dies schöne Alpenstück hineinblickt. Dieser Fluß wird hier auch das Buchwasser genannt.

Von idyllischer Natur ist der Acisborn, ein kleines Bächlein, das aber, durch Lotichius Secundus gefeiert, zu den königlichen Strömen der poetischen Welt gehört. Dies Bächlein quillt als ein großer klarer Born auf dem Eichholz (dem lotichischen Ilicetum), das die östliche Abdachung des Ohlgebirgs ist. Der Acisborn ist kälter als Schnee und glänzender als Glas. Sein Oberlauf wird durch die schönen Acis=Farrenkräuter begrenzt. Lieblich und an wechselnden Naturtönen reich ist das Rieseln und Rauschen des Bächleins; verschiedene Steinmassen begrenzen seinen Rand. Der Acis durchfließt die Eichwiese, nährt Erlen an seinem Ufer, und fällt dann in die Kinzig.

Woher das Wort Acis komme, ist ungewiß. Das Volk nennt dies Bächlein Mattjes. Lotichius II, welcher die Namen seiner vaterländischen Merkwürdigkeiten gern alterthümlich umbildete (die Kinzig heißt z. B. in seinen Gedichten Cynthius, nach dem Apollon Kynthios), hat wahrscheinlich diese Volksbenennung auf solche Weise veredelt. Doch könnte auch ein vorlotichischer Schlüchterner Poet der Urheber der Benennung Acis seyn. Der Acis

(jetzt Chiaci), jener mythenreiche Fluß Siciliens, soll einige Aehnlichkeiten mit unserer Quelle haben*), und auch dies konnte jenen Namen veranlassen. Aus Lokal-Unkunde haben einige Kommentatoren der Lotichischen Gedichte unsern Acis nach Sicilien versetzt.

Der Ohl zieht sich nördlich im Plateau des Landricks fort. Hier und in der Höhe von Wallrod endet das Vogelsgebirg. Nun beginnt der Distelrasen, eine Höhenscheide. Er trennt die Rhön von dem Vogelsgebirg und gehört also halb zu diesem (Vogelsberger Distelrasen), halb zu jener. Hier erhebt sich der König aller Schlüchterner Berge, der Drasenberg, dessen Vorterrasse (Vorhöhe) der Steckelshain ist. Der Drasenberg, ein mächtiger Rhön-Vorhügel, schickt Bäche aus, die gegen Norden in die Fulda, gegen Süden in die Kinzig fließen. Da er auch die benachbarten Hügel, und somit ihre Gewässer beherrscht, so ist er eine Wasser- und Wetterscheide, ja ein (freilich relativer) Bergknoten**). Wer großartige Fernsichten liebt, komme hierher. Hier auf des Drasenbergs höchstem Gipfel schweift der Blick über die Vorberge des Spessart und des Vogelsgebirgs. Diese Vorberge, die sich hier wie Kinder ausnehmen, stufen sich äußerst regelmäßig ab. An den Bergen von Gelnhausen und von Altenhaßlau ruht das Auge aus. Und so ist auf allen Seiten die Aussicht schön. Gegen S.-O. beschränken die

*) Vgl. Theocrit. Idyll 1, und Ovid. Fast. IV, 468.

**) Ein eigentlicher Gebirgsknoten vor der Rhön scheint die Höhe von Heubach zu seyn, gewissermaßen ein Centrum, dessen Radien der Drasenberg, die Höhe bei Neuhof, die Ramholzer Berge und die Mottener und Brückenauer Hügel sind.

Dalecke, die Weipertser Höhe und das Sterbfritzer Bug, gegen N.=O. das Dammersfeld und die Milseburg den Blick. Woher der Name Drasenberg stamme? Das Volk erzählt von einem General Drasen, der hier einst glücklich gekämpft habe. Dieser Drasen könnte Drusus I seyn*).

Am Landrick entspringt die Struthbach, die in ihrem mittlern und untern Lauf, Grenze zwischen dem Eichholz und dem Rhönland ist. Demnach gehört das ganze Flußgebiet der Elmbach zur Rhön. Rhön=Vorberge sind nun noch folgende Höhen: der Herolzer=Berg, auf dessen südwestlichem Fuß das Kloster Schlüchtern steht; der Steckelberg, auf dem die Trümmer der Stammburg Ulrichs von Hutten zu sehen sind; der Allmigen=Berg, ein Wort, das so viel heißen soll als allmächtiger Berg; der wunderlich gestaltete Kinzberg.

Und somit sind wir zum Kinzig=Quellland gekommen, das mit dem Nil=Quellland bei den Erdkundigen bisher einerlei Schicksal getheilt hat. Wenn einer der in der Bergkunde geübtesten Geographen**) die Kinzig am Eisenberg auf dem Höhenzug, der den Spessart und die Rhön mit dem Vogelsgebirg verbindet, entspringen läßt: so ist es wohl an der Zeit, solche Irrthümer zu verdrängen.

Am südlichen Abhang des Kinzbergs bei Ramholz entspringt die erste und eigentliche Kinzquelle, und rinnt

---

*) Vrgl. die erste Abtheilung dieser meiner Schlüchterner Historie, § 2.

**) A. G. Hahnzog in seiner Militär=Geographie von Europa (Magdeburg, 1820), I, 119.

dann als ein schwaches Bächlein weiter fort, das im Nachsommer zum Theil unter der Erde fließt. Im Thal unten bei der Gebirgsspalte, am Fuß des Allmigen-Bergs, welche die Kinzlache heißt, strömt in den genannten Quellfluß der Kinzig ein lebendiges Wasser, welches nebst mehren Quellen die es aufnimmt, auf dem Allmigen-Berg entspringt, und auch als eine, jedoch untergeordnete, Kinzig-Quelle gelten kann. Die zweite Kinzig-Quelle entspringt am nördlichen Abhang des Kinzbergs. Die dritte Quelle*) hat am Fuß des Steckelbergs ihren Ursprung. Diese drei Kinzigquellen vereinigen sich bei Vollmerts. Der vierte Quellfluß der Kinzig entspringt bei Sterbfritz am nördlichen Abhang des Bugs, und fällt unweit des Dorfs Vollmerts in die Kinzig. Demnach hätte die Kinzig vier oder fünf Quellen. Hier ist das Pendjab Buchoniens.

Zwischen Vollmerts und Schlüchtern ist das Kinzig-Ufer mit Erlen besetzt**). Von Herolz an heißt die Kinzig gewöhnlich das Herolzer Wasser. Unterhalb des

---

*) Diese Quelle betrachteten die Verfasser der annotationes in J H Hadermanni carmina, p. 131, als Hauptquelle der Kinzig. Denn von der Kinzig heißt es daselbst: amnis est, qui, non procul a Solitaria in radice montis Steckelberg exortus, comitatum Hanoicum dividit.

**) Daher sang Lotichius Secundus (Oden I, 14):
Wo die Kinzig rauscht durch die dichten Erlen,
Will ich, ruhend dort in der Schattenkühle,
Opfer bringen; ja den geweihten Altar
Kränz' ich mit Blumen.
(Aus meiner noch ungedruckten Uebersetzung lateinischer Schlüchterner Poesieen.)

Städtchens Schlüchtern mündet die Elmbach in die Kinzig. Von Ramholz und Sterbfritz bis Schlüchtern sind es blos Gebirgsbäche, die von allen Seiten zusammenfließen. Eine Thalbildung in des Wortes strengem Sinn findet hier noch nicht Statt. Erst mit der Einmündung der Elmbach beginnt das eigentliche Kinzigthal, mit welchem die Wetterau sich eröffnet. Von hier aus strömt die mittlere Kinzig bis nach Gelnhausen in einem engen, beschränkten Felsenthal. Aber hinter dem Dorf Rothenbergen erscheint das Tiefland der untern Kinzig, mit dem sich hier das große europäische Mittelgebirg an die flache Mainterrasse anschließt.

Das Sterbfritzer Bug, das Quellland der Sterbfritzer Kinzig, ist in dieser Gegend der erste Vorberg des Spessarts. Das Thal von Sterbfritz und Sannerz, und die Kinzig, trennen hier den Spessart von der Rhönkette.

Zwischen der Kinzig und der Fulda ist der Distelrasen der niedrigste Punkt (oder der Sattel), der die Rhön von dem Vogelsgebirg trennt. Zwischen der Kinzigquelle und der Sinnquelle zieht sich eben so ein niedriger Punkt von Sterbfritz bis in die Nähe des Dorfs Schwarzenfels hin, der den Spessart von dem Rhöngebirg scheidet. Nicht die Gronau, die oberhalb des Dorfs Altengronau in die Sinn fließt, sondern die Sinn selbst, die bei Schwarzenfels ihren Mittellauf beginnt, ist von hier an Höhenscheide zwischen dem Spessart und der Rhön. Jene beiden niedrigen Punkte, die man Gebirgssättel nennen kann, sind auf den besten neueren Karten noch nicht gezeichnet.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun von selbst, daß die Schwarzenfelser Höhe noch zum Rhöngebirg

gehört, daß aber der Eisenberg, an dessen Fuß Motgers liegt, und die Weipertser Höhe Vorhügel des Spessart sind.

Hiemit hab' ich meine Aufgabe, das Kinzig-Quell-land nebst den dicht angrenzenden Gegenden zu schildern, gelöst.

Lotichius Secundus wurde am 2. November 1528 in Schlüchtern geboren*). Zwar hieß auch er eigentlich Peter Lotz und dann Peter Loticius. Weil er sich aber zuerst Lotichius nannte, so will ich ihn sogleich mit dieser Benennung einführen.

Wenn ein Dichter schon in den Jahren der Kindheit von gemüthlichen und poetischen Kreisen umgeben ist, so kann man dies als einen Gewinn für ihn betrachten. Und so war es mit Lotichius. Sein Vater, Johannes Lotz, der Bruder des Abtes Loticius, trieb, in Schlüchtern wohnend, nach angeerbter Sitte den Ackerbau. Jeder Landmann ist, direkt oder indirekt, ein Naturdichter. Johannes Lotz hatte, wie seine Frau, regen Sinn für die echte geistige Bildung, die mit Einfachheit unzertrennlich verbunden ist. Dies erhellt aus der sorgfältigen Erziehung, welche sie ihren vier Kindern, einer Tochter und drei Söhnen,

*) Die Hauptquelle der folgenden Lebensbeschreibung dieses berühmten Dichters findet sich in der Hagen'schen Ausgabe seiner Gedichte. Der epitomirte Titel ist: **Petri Lotichii Secundi opera omnia. Lipsiæ, 1586** (Ich führe hier Ein- für allemal diesen Titel an, damit die folgende Schilderung nicht mit überflüssigen Citaten prange.) Hagen theilt in diesem Buch die Biographie des Lotichius II, nach der damaligen ärztlichen Theorie, in Septennien ein.

unter denen unser Lotichius der älteste war, stets zu gebe sich bemühten.

Lotichius verlebte die Jahre seiner Kindheit, d. i. zu folge der Hagen'schen medicinischen Physik die ersten sieben Jahre, ganz bei seiner Mutter, mit deren gemüthlichem Leben er Eins ward, und die ihm eine treffliche Führerin gewesen. Dann aber vertrauten seine Eltern ihn der Leitung seines edeln Oheims, des Abtes Loticius*). Dieser Abt war ein Muster des menschlichen Strebens. Er setzte seine früheren Bemühungen, echte Weisheit zu erringen und zu verbreiten, mit dem besten Erfolg fort. Jenen edeln hesiodischen Wettstreit des Wissens betrieb er, seinen Amtsvorfahren nacheifernd, mit der benachbarten fuldischen Geistlichkeit. Sein Haus war ein Musentempel, wo der Ernst des Wissens und jonische Anmuth innig vereint waren. Konnte Lotichius unter besseren Auspicien in den Tempel der Bildung eintreten? Seine Anlagen wurden von dem Abt, dessen Scharfblick den servilen Geist, wie das Talent zu erkennen vermochte, mit großer Sorgfalt entwickelt**).

Des Abtes Haus war ein Versammlungsort der gebildetsten Männer, welche daselbst stets gastlich empfangen wurden. Schon die Nähe dieser Männer mußte in unsern Lotichius die Keime tüchtiger Lebensansichten pflanzen. So ging er gleichsam mitten aus den aonischen Bergen

---

*) Siehe Lotichii II vita, auctore J: P. Lotichio, in der Burmann'schen Ausgabe der Werke des Lotichius II, Tom. II, pag 121.

**) Vgl. des Melchior Adamus Schrift: Vitæ Germanor. medicor. p. 103.

hervor, wurde im Schooß der Musen geboren und unter den Grazien erzogen.

Vor allen aber war es die herrliche Natur des oberen Kinziglandes, die ihn allgewaltig ergriff und für das höhere Leben weihete. Hier, wo die unorganische, wie die organische Welt in den reizendsten Gestalten, Farben, Tönen, wie ein hieroglyphisches Eden, vor den Sinnen des Forschers sich enthüllt, mußte ein reiches Gemüth, wie das des Lotichius, auf das vielseitigste sich entfalten. Er schwärmte am Acisquell, um die Büsche und in den Baumgruppen des Ohlgebirgs; und besonders liebte er den Kinzigfluß. Schon als Knabe, da sich kaum seine Redekraft in ihm entwickelte, hatte er, in Wäldern und auf Wiesen unter Hirten herumirrend, theokritische Versuche gemacht. So lehrte ihm die Natur selbst die Elemente der Poesie.

Hier genüge es, zuvörderst die geschwisterlichen Verhältnisse des Lotichius anzudeuten. Er lebte mit seinen Brüdern Christian und Georg in der schönsten Harmonie. Elisabeth, die Schwester dieser Knaben, war durch ihre zartsinnige Milde ihnen eine bedeutsame Erscheinung. So bilden Johannes Lotz nebst seiner Familie und der fromme Abt Loticius ein Gemälde deutschen häuslichen Lebens, ein Gemälde, von dem man sich nicht gern trennt.

Lotichius wurde nun ein Zögling der zweckmäßig eingerichteten Schlüchterner Klosterschule. Er begann hier in Sprachen und Wissenschaften seine rühmliche Laufbahn. Seinen Mitschülern war er das beste Vorbild.

§. 5. Lotichius Secundus in Frankfurt.

Damals nannte man mit besondrer Achtung den aus Straßburg gebürtigen Jacob Micyllus. Er war

Lehrer an der Schule in Frankfurt. Er hatte nicht nur die klassische Philologie, sondern auch die philosophischen Systeme und die geistesschönen Künste mit schätzbarer Gründlichkeit sich angeeignet, so daß er den literarischen Kreis, den wir Encyclopädie des Wissens nennen, klar umfaßte*). Er war einer der Männer, die durch Wiedererweckung des humanistischen Studiums die scholastische Barbarei verscheuchen halfen und zugleich eine Reaction gegen das zu üppig aufgewachsene mystische System des Mittelalters begründeten. Die drei Koryphäen dieses Philosophenbundes waren Erasmus von Rotterdam, Joachim Camerarius I**) und Melanchthon.

Der Abt Loticius ließ einen Umstand, der sich ihm so passend darbot, nicht unbenutzt. Er sandte seinen Neffen Lotichius nach Frankfurt, damit dieser sich hier noch mehr in Wissenschaften ausbilde. Lotichius genoß den Unterricht der Schule in Frankfurt. Zugleich wurde ihm, als einem Hausgenossen des Jacob Micyllus, die besondere Führung durch denselben zu Theil. Micyllus, ein Meister in griechischer und lateinischer Sprache, weihete seinen Zögling nun ganz in das klassische Alterthum ein. Lotichius machte unter einer solchen Führung große Fort-

---

*) Jacob Micyllus ist Verfasser mehrer Kommentare zu griechischen und römischen Klassikern. Ueber ihn und seine Söhne vgl J. A Bernhard's Historie der wetterauischen Gelehrten, S. 49.

**) Camerarius I, einer der ausgezeichnetsten Polyhistoren starb, 74 Jahre alt, 1574 in Leipzig. Weil Bamberg seine Geburtsstadt war, so hieß er auch Papenbergensis. Sein Sohn, der Botaniker Joachim Camerarius II. wurde 1534 in Nürnberg geboren und starb daselbst 1598

schritte. Bald zeichnete sich seine lateinische Schreibart auf glänzende Weise aus. Er fand jetzt das rechte Klima, worin sein geistiger Organismus sich lebendig entfalten konnte. Aber ihn beseelte auch jene liebenswürdige glühende Dankbarkeit, die wir in schönen jugendlichen Seelen antreffen: er erkannte sein ganzes Leben lang in Micyllus seinen zweiten Vater.

Ein andrer Lehrer des Lotichius muß hier noch erwähnt werden. Dies war der Dichter Johannes Pedionäus Rhetus*). Er lebte damals in Schlüchtern bei dem Abt Loticius, dessen Haus, wie ich schon früher bemerkt habe, allen Gelehrten und Musenfreunden stets gastlich offen stand. In der Folge ist Pedionäus Professor der Redekunst und Poetik in Ingolstadt geworden. Er hatte den Lotichius in der Schlüchterner Klosterschule unterrichtet, und schrieb damals an ihn von Schlüchtern aus einen schönen Brief**), in welchem Redekunst und Poesie als geistbildende Uebungen empfohlen werden.

Jene wunderbare Naturkraft, die wir das Dichtungsvermögen nennen, entfaltete jetzt in Lotichius ihre reichsten Blüthen, ja beherrschte ihn ganz und gar. Er begann mit lyrischen Liedern, die so feurig und gewaltig waren, daß Jedermann urtheilte, eine göttliche Kraft beseele ihn. Wenn in einem Poeten der innere Frühling endlich durchbricht und die früheren schwachen Versuche heiligt, wenn nun die sorgsam geborgnen Träume und Ahnungen in seligen Bildern hervortreten, und die Sprache, dem Ruf des Meisters gemäß, sich in geregelten Versbau fügen muß,

*) Dies Rhetus bedeutet vielleicht einen Rhätier.

**) Man kann diesen Brief in den Hagen'schen und Burmann'schen Ausgaben der Werke des Lotichius II nachlesen.

um zu verkünden, welche reine, tiefe, genialische Welt in der Seele verhüllt liegt: dann beginnt eine neue Periode im Leben eines solchen auserkornen Menschen. Dann stellt er mit gigantischer Macht seine Jacobsleiter auf. Diese Leiter, in der tiefsten Tiefe, im Reich der unteren Dämonen fußend, hebt sich unabsehlich in die Unendlichkeit empor, und reicht bis ins Allerheiligste der Welt, wo die heiligen Hieroglyphen in verständlichen Zügen eingegraben sind. Der Poet sieht nunmehr die Weltesche Ygdrasil*). Die Anschauungsperiode schließt sich einem solchen geweihten Menschen dann ganz ab. Darin gleichen sich alle Dichter, daß die beiden ersten Perioden ihres Lebens das Anschauungsleben und das Dichterleben sind. Wenn die Dichter in ihren Selbstbiographieen uns genaue, detaillirte Kunde gäben, durch welches — innere oder äußere — Ereigniß sie aus der ersten dieser Perioden in die zweite gelangten: welche interessante combinationsreiche psychologische Gemälde würden wir da erhalten! Es entstände endlich eine Physiognomie der Dichtkunst.

Leider ist es nicht bekannt, wann Lotichius sein erstes Lied gedichtet. Denn jene dämmernden Versuche in Schlüchtern gehören nicht hieher. Sie sind nur der idyllische Keim, aus welchem eine reizende lyrische Knospe erwuchs.

Jedenfalls können wir die Epoche, in welcher des Lotichius Dichterleben begann, d. h. in welcher er zuerst vollständige Gedichte niederschrieb, in die Zeit seines letzten Aufenthalts in Schlüchtern und seines ersten Aufenthalts in Frankfurt setzen.

---

*) Sie stand in dem uranfänglich-gränzenlosen Abgrund. Unter ihren Wurzeln war Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verborgen. Anm. d. Hrsgb.

Es ist bemerkenswerth, daß seine erweislich ersten Gedichte religiösen Inhalt athmen. Er hatte nämlich den Bund der Freundschaft mit Julius*), dem Sohn des Jacob Micyllus, geschlossen. Von Erinnerungen an das Schlüchterner Kloster bewegt, dichtete Lotichius an seinen jugendlichen Freund zwei Lieder voll tiefen religiösen Gefühls. Das zweite dieser Lieder scheint nur ein Nachklang alter lateinischer Kirchenhymnen zu seyn**).

§. 6. Die Schlüchterner Reformation und ihre nächsten Folgen.

Die Vorgeschichte der Schlüchterner Reformation haben wir in einem der vorhergehenden Paragraphen mitgetheilt. Wir schreiten nun zu dieser merkwürdigen Begebenheit selbst.

Als die eigentliche Wurzel der durch den Abt Lotichius bewirkten Reformation in der Obergrafschaft Hanau

---

*) Hagen nennt den Julius Micyllus einen berühmten Juristen.

**) Der Schluß dieses Liedes spreche für unsere Vermuthung. Er lautet so:

Te nunc, Emmanuel, precor,
Te splendor rogo gloriæ,
Qui de lumine lumen es
Summi patris imago.
Sis placabilis et bonus
Nobis luce novissima:
Aeternus sit honor tibi
Trinum numen et unum.

Beide Gesänge sind das 1ste und 8te Lied im 2. Buch der Oden des Lotichius Secundus.

ist die Schlüchterner Klosterschule zu betrachten *). Diese Schule, die bald ein achtbares Gymnasium wurde, sollte statt der bisherigen Klosterdisciplin gelten. Daher ging die ganze Disciplin des Klosters Schlüchtern in das erwähnte Gymnasium über. Bald wurde dies Lyceum berühmt. Von allen Seiten strömte lernbegierige Jugend herbei. Weil nun in dem Schlüchterner Gymnasium ein gründlicher Unterricht in den Elementen der Religionslehre und in den allgemeinen Wissenschaften ertheilt wurde, so hörte des Loticius früherer Kummer auf.

Wahrscheinlich waren die Zöglinge der Klosterschule so glücklich, vom Abt selbst wöchentlich einige Lehrstunden zu erhalten. Weil aber derselbe einen so äußerst großen Wirkungskreis hatte, so wählte er sich pädagogische Gehülfen. Von dem Jahr **1540** bis **1544** find' ich als Lehrer des Schlüchterner Gymnasiums folgende fünf Gelehrte: Nikolaus Horn, Sebastian Bambergius, Thomas Myssenius, Pedionäus Rhetus, Michael Beuther. Der beiden ersteren soll späterhin gedacht werden. Myssenius **) hatte nur einige Monate lang die Schule versehen. Weil er wegen der Pest nicht länger in Schlüchtern bleiben wollte, so gab ihm der Abt am **20.** December **1542** ein gutes Testimonium. Von Pedionäus war im vorigen Paragraphen die Rede. Der für diesen in der Schlüchterner

*) Daher setzt F Brammerell in seiner Geschichte von der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau-Münzenberg vom Jahr 1523 bis auf das Jahr 1610 (Hanau, ref. Waisenhausbuchhdl., 1781. gr. 8, S. 21,) den Anfang der Reformation im Kloster Schlüchtern schon ins Jahr 1542.

) **Lotichii abbatis opuscula, p. 33.

Literaturgeschichte glänzenden Mann ausgestellte Testimonialbrief vom 13. December 1543 findet sich zwischen dem 33 und 34 Brief der früheren lotichischen Briefsammlung*). Der berühmteste der genannten Gelehrten war Michael Beuther**). Er war 15 Monate lang Lehrer in Schlüchtern; weil er aber 1544 die Akademie Wittenberg beziehen wollte, um daselbst zu studiren, so gab ihm Lotichius im Juni dieses Jahres ein rühmliches Zeugniß***).

Unter den Schülern des Schlüchterner Gymnasiums war einer der vorzüglichsten der aus der Wetterau gebürtige Siegfried Hettenus****). Der Abt hoffte, dieser Jüngling werde einst das kirchliche Leben in Schlüchtern

---

*) Diese und die spätere, in der Burmann'schen Ausgabe der Werke des Lotichius II abgedruckte Briefsammlung sollen in dieser Darstellung künftig durch Commercium Lotichianum A et B. bezeichnet werden. Möchte ein Buchhändler, der sich über den Unsinn der jetzigen erbärmlichen historischen Zwitternovellen, der nach Callot-Hoffmanns Manier gedrechselten Zaubergeschichten, und der wässerigen Almanachs-Erzählungen erheben kann, bald eine Ausgabe des Commercium Lotichianum in einer würdigen Gestalt erscheinen lassen!

**) Er war aus Karlstadt gebürtig. Er gehört zur Schlüchterner Literaturgeschichte. Die Schriften, die er herausgegeben, sind vortrefflich. Nachher wurde er Professor in Straßburg. Melchior Adamus beschreibt in seinen Vitæ philosophorum das Leben dieses gelehrten Mannes.

***) Commercium Lotichium A, zwischen epist. 46 u. 47.

****) Er heißt in Lotichii I opusculis mehrmals Grunningensis. Ist Grunningen etwa das bei Vilbel gelegene Dorf Gronau?

und der Umgegend vorzüglich fördern. Und diese Hoffnung ist reichlich in Erfüllung gegangen. Ein andrer hoffnungsvoller Zögling war sein Vetter Nikolaus Lotz.

Der Abt richtete nun sein Augenmerk auf die Universitäten Wittenberg und Marburg. Er schickte **1542** den Siegfried Hettenus und den Nikolaus Lotz nach Wittenberg, und empfahl sie dem Melanchthon *).

In demselben Jahr reiste Loticius nach Hanau. Hier hörte er eine scharfe Predigt des Enneobolus gegen die katholische Messe. Anfangs tadelte der Abt diesen Angriff auf die alte Mutterkirche. Enneobolus aber blieb nicht dabei stehn. Er vertheidigte seine Predigt in einem weitläufigen Schreiben an den Abt. Loticius wurde dadurch tief bewegt, und beschloß nun, der reformationellen Partei öffentlich beizutreten.

Der **9.** Juli **1543** war der für Schlüchtern so merkwürdige Tag, wo der Abt Loticius sich feierlich von der katholischen Kirche trennte. An diesem Tage schrieb er nämlich jenen berühmten Brief an den fuldischen Abt Philipp Schenk von Schweinsberg. Diesen Brief, der die Grundsätze der Protestanten aussprach, ließ Loticius in Quartformat drucken **), und trat so als der erste Schriftsteller Schlüchterns auf.

---

*) **Lotichii abbatis opusc. p. 26 et 27.**

) Der Titel dieses Sendschreibens ist: **Ad reverendum et illustrem principem Dominum Philippem abbatem ecclesiæ Fuldensis etc., de quibusdam articulis religionis sententia Petri Loticii, abbatis ecclesiæ Soli ariensis. MDXLIII. Schwerlich möchte ein Exemplar dieser Schrift noch bei Antiquaren gefunden wer-

Er begründete sogleich die Reformation in sämmtlichen dem Kloster Schlüchtern untergebnen Kirchen*). Aber große Gefahren drohten dem Abt von Würzburg aus. Daher wagte er es noch nicht, geistliche Stellen selbständig zu ertheilen. Auch noch nach seiner angefangenen Reformation schickte er Geistliche an den Würzburger Bischof Konrad, mit schriftlicher Bitte**), sie einweihen zu lassen. In den folgenden Jahren löste sich indeß das Verhältniß der Schlüchterner Abtei zur Würzburger Diöces von selbst; ja Loticius wurde in Würzburg exkommunizirt***). Die genauere Erzählung dieser Begebenheiten, so wie die Einwirkungen des Abtes Loticius auf die kirchliche Umbildung in der Untergrafschaft Hanau — er veranlaßte z. B. 1548 den Grafen Philipp III in Hanau, zum Protestantismus überzutreten — übergehen wir hier. Diese historischen Partieen mögen im Detail ihren Platz in der fränkischen und der wetterauischen Geschichte finden.

Hier haben wir nur noch zu bemerken, daß Johannes Lotz und seine Familie dem Beispiel des Abts Loticius folgten und, wie dieser, protestantisch und zwar reformirt****) wurden.

---

den. Wieder abgedruckt ist sie in Lotichii I opuscula und in den Beilagen zu Brammerells Geschichte der Kirchenreformation in Hanau-Münzenberg.

*) Buchholzeri index chronologicus, p. 548. Lotichii I opuscula, p. 9. Warhaffter Bericht, S. 8, 27, 28. Han. Mag. IV, 262, 331.

**) Commercium Lotichianum A, ep. 17.

***) Warhaffter Bericht, S. 28.

****) Ich halte in der Terminologie der Kirchengeschichte genaue Unterscheidung zwischen den Wörtern evange-

Wenden wir nun unsre Blicke auf die Universität Marburg. Sie begann um diese Zeit ein fröhliches Leben. In jedem Fach lebten gelehrte Männer daselbst.

In der Theologie waren Johannes Draconites*), Andreas Gerhard Hyperius**), Theobald Thamer***) berühmt; in der Rechtskunde zeichnete sich Johannes Hildebrand****) aus; als Arzt und Mathematiker wirkte

lisch, protestantisch rc. für nothwendig. Von 1517 bis 1529 gab es Evangelische; im Jahr 1529 entstand der weltgeschichtliche Name der Protestanten, und zugleich die Trennung derselben in Lutheraner und Reformirte. Seit 1817 giebt es auch wieder eine evangelische Kirche.

*) Er war aus Carlstadt in Franken gebürtig, und nannte sich deßwegen auch Johannes Carlstadt, mit Nachahmung seines bekannten Landsmanns Andreas Bodenstein. Draconites lebte von 1534 bis 1547 in Marburg, wurde 1551 Professor der Theologie in Rostock, und starb 1566 in Wittenberg. Er war ein großer Orientalist und Bibelforscher, und verfaßte mehre theologische Schriften. Vgl. Strobels Beiträge zur Literatur des 16. Jahrh., 4r Band.

**) Sein Zuname ist ein Gentile; denn sein Geburtsort war Ypern in Flandern. Er lebte 1542—1564 in Marburg. Das Hauptwerk dieses berühmten Theologen führt den Titel: De recte formando theologiae studio libri IV. Basil. 1556. Vergl. Creuzers und Daubs Studien, 2r Band.

***) Dieser freisinnige Mann, aus dem Elsaß gebürtig, lebte 1543—1546 in Marburg, und starb zu Freiburg 1569. Vrgl. Strieders (Wachlers und Justis) hessische Gelehrtengeschichte, 16r Band, und Rommels Geschichte von Hessen, 3r Band. 1 Abth., Anm. S. 327.

****) Er war, wie Hagen meldet, aus Franken.

Nicolaus Plechler*); die lateinische Philologie lehrte Nicolaus Asclepius**); die Philosophie, die meistens als Dialektik betrachtet wurde, trug der scharfsinnige Caspar Rudolphi***) vor. Diese sieben herrlichen Männer werden hier deßwegen genannt, weil sie des Abtes Lotichius treue Freunde gewesen sind. Wie ein Irisbogen platonischer Glorie glänzen sie in seinem Leben.

Lotichius hatte sich nun sorgsam für das akademische Leben ausgebildet. Er bezog, auf Geheiß seines Oheims, **1544** die Universität Marburg. Zugleich zogen mehre Schlüchterner Jünglinge, zu gleichem Zweck, dahin. Lotichius entschied sich für das Studium der Arzneikunst; ein merkwürdiger Vorsatz, welcher beurkundet, daß nun seine objektive Naturanschauung in ihm erwacht war, und mit seiner Poesie in Eins verschmolz. Ja, Isis ist die ewige Freundinn der Dichter, und wenn Viele die Anschauung der Natur zur Dichtkunst geführt hat, so sind doch noch weit mehre als Dichter erst in den Isistempel

---

*) Ein geborner Schmalkaldner, der seit 1538 in Marburg lehrte, 1544 Leibmedikus am Schwarzburgischen Hof in Arnstadt wurde, und um 1556 in Erfurt starb. Strieder schreibt seinen Namen Blechler. Rommel l. c., S. 334.

**) Kassel ist sein Geburtsort. Er hatte den Beinamen Barbatus. Er lebte von 1527 bis zu seinem 1571 erfolgten Tod in Marburg, war auch Rektor des Pädagogiums daselbst, und sogar (seit 1546) Doktor der Rechte. Zu seinen Schriften gehören: Sylva (Franck. 1612) — Epigrammata (Colon, 1620).

***) Er war zu Kanstadt in Schwaben geboren, und lebte 1532—1561 in Marburg.

eingetreten. Daß Lotichius indeß das Studium der Medicin wählte, begründet noch nicht eine neue Periode in seinem Leben. Die Arzneikunde war im System seines Geistes nur der Indifferenzpunkt, während die Differenzen bei ihm in Poesie und den allgemeineren philosophischen Studien bestanden. So erzeugte sich in ihm eine Art subjektiver Naturphilosophie — als Produkt seines poetischen Geistes. Dies Produkt war jetzt eine schön gefärbte Knospe in ihm. Zwar war er erst sechszehn Jahre alt, doch begann schon seine innere Mündigkeit.

Jenen skeptischen Gemüthern, die an der Freundschaft, wie an so vielen der besseren menschlichen Gefühle verzweifeln, möchten wir zu bedenken geben, daß sie doch, so wenig als das Ahnen der Unsterblichkeit, aus dem Innern des Menschen zu verbannen ist, sondern sich vielmehr stets laut im Herzen ausgesprochen hat, und aussprechen wird. Nur die thörichte Befangenheit oder auch der Egoismus vernichtet das Glück der Freundschaft in sich selbst. Lotichius aber war weder befangen, noch egoistisch. Jene hohen Orestes-Bilder des Alterthums umschwebten ihn; und so hatte er früh schon in der Dichtkunst, dem Wissen und der Freundschaft den Dreiklang gefunden, der ewig durch sein Leben tönte. Ueberhaupt wird gegenwärtiger Biographieen-Cyclus der Lotichier von Einer bindenden Idee durchdrungen, welche unsern Lesern schon wird klar geworden seyn: — von der Apotheose der Freundschaft.

Lotichius hatte bereits in seiner Gymnasial-Periode einen Freund gefunden, welcher unsre besondere Aufmerksamkeit verdient. Dies war Johannes Hagen (Ha-

gius). Das schöne Frankenland nannte er seine Heimath*). Für das Göttliche im Menschen zeigte er unerkünstelte Begeisterung. Auch ihm war die Natur die Quelle des unvergänglichen Lebens. Er folgte bald dem Lotichius nach Marburg nach. Wie glücklich fühlte sich Lotichius, einen Freund in seiner Nähe zu wissen, welchen gleiches Streben in jeder Beziehung ihm unendlich werth machte! Denn Hagen studirte ebenfalls Medicin. Unter dem Rector Nicolaus Plechler (dessen Rectorat, wie damals fast bei allen Vorstehern der Marburger Universität, halbjährig war, also vom 1. Januar bis zum 1. Jul. 1544 dauerte) wurden beide Jünglinge als Studenten aufgenommen, wie man in der Matrikel der Akademie Marburg lesen kann**).

Im Juli 1544 wurde Johannes Draconites Rector der genannten Akademie. Unter dem Rectorat dieses Mannes begab sich der Abt Loticius selbst nach Marburg, und ließ sich in das Verzeichniß der Studirenden eintragen***). Unstreitig ein schönes Beispiel echter Bescheidenheit und christlicher Demuth! Loticius besuchte die Vorlesungen der Universität mit bewundernswerthem Eifer. Seinen Schlüchterner Alumnen, die er nach Marburg gesandt hatte und nun freundlich hier grüßte, trug er die wissenschaftliche Fahne vor. Er übte mit ihnen theologische und philosophische Disciplinen. Außer diesen Jünglingen nahm er auch noch andere talentvolle Studenten, die er gleichfalls unterstützte, als seine Tischfreunde auf. Die Tischgespräche, die er mit seinen jungen Freunden

*) Er war in Würzburg geboren.

**) Lotichii abbatis opuscula, p 1, 2.

***) Ib. p. 2.

hielt, verbanden Luthers Kraft und Platons Anmuth. Wie herrlich war das Verhältniß des guten sokratischen Abts Loticius zu diesen jugendlichen Seelen! Wie glücklich fühlte sich Lotichius, der an den erwähnten Symposien freudig Theil nahm!

Der Abt trat aber nicht blos als Mitstudirender und Repetent auf, sondern hielt auch mehre Vorlesungen mit allgemeinem Beifall der Studirenden*). Wollte er sich von dem kräftigen wissenschaftlichen Streben erholen, so wählte er den Umgang mit Marburgs trefflichen Lehrern, besonders mit Draconites und dem Rechtsgelehrten Johannes Hildebrand. Kann man sich wundern, daß diesen edeln Cönobiarchen nicht nur die Studenten, sondern auch die Professoren in Marburg sich zum Muster erkoren? Hagen spricht mit Begeisterung davon. Die Jünglinge suchten durch die treueste Folgsamkeit, den Wünschen des Loticius gemäß, sich auszubilden. Die Meisten bildeten sich ihm nach. Auf ihn wandte sich Aller Blick, an ihm hing Aller Herz.

Wir betrachten den Aufenthalt des Abts Loticius in Marburg als einen köstlichen Abschnitt in seinem Leben.

Und nun noch einige Worte in Bezug auf die frühere lotichische Briefsammlung. Wir betrachten hier acht Briefe. Der erste ist von Loticius verfaßt, der darin den Jacob Micyllus bittet, für ein vom Rector Conrad Cremer entworfenes grammatisches Werk einen Verleger zu gewinnen. Dieser Brief*) wurde im Januar 1543 geschrieben. In dem zweiten, am Johannistag desselben

---

*) S. die Dedication des Lotichius III in Lotichii I opusculis.

**) Commercium Lotichianum A, ep. 28.

Jahrs verfaßten Brief*) empfiehlt Enneobolus dem Loticius einen Geistlichen zum Prediger. Der Pfarrer Peter Druida in Gelnhausen hatte erfahren, daß der Magister Michael Beuther das Kloster Schlüchtern verlassen werde und besprach sich darüber mit Conrad Cremer. Hierdurch wurde Cremer im September dieses Jahres veranlaßt, dem Abt Loticius sogleich des Peter Hermsdorff gelehrten Sohn Philipp zum Lehrer in den Humaniora zu empfehlen. Der Abt antwortete ablehnend, weil die Nachricht von Beuthers Weggang diesmal ein bloßes Gerücht war**). Der fünfte Brief***) ist an Jacob Micyllus gerichtet. Das Datum dieses Briefs ist vom 19. Oktober. Loticius spricht darin mit Wehmuth, Ernst und christlicher Freudigkeit. Er meldet, daß die Zeit für ihn sich sehr schlimm gestalte, daß er von Spähern und Heuchlern umgeben sei, daß, durch diese übel berichtet, sein Bischof in Würzburg ihn zu verurtheilen sich anschicke. Einen ganz andern Geist athmet der im Februar 1544 an Adolar von Ottera****) geschriebene Brief des Abtes. Dieser Brief*) enthält kühne Ansichten über die Reformation. Im ersten Viertel des Jahrs 1544 hatte Loticius sieben

*) Ib. ep. 25

**) Ibidem, ep 72 et 73.

***) Ib. ep. 18.

****) Dieser war Sekretär in Fulda. Er gehörte zu des Loticius vertrautesten Freunden. Der Abt Philipp Schenk von Schweinsberg war selbst der Reformation nicht abgeneigt. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß eine Monog aphie der Reformation in Fulda sehr wünschenswerth ist und historisch wichtig seyn würde.

*) Commercium Lotichianum A, ep. 26.

im Kloster Schlüchtern erzogene Jünglinge nach Marburg geschickt, und ihnen als Führer den bereits in Schlüchtern als Prediger angestellten Siegfried Hettenus mitgegeben. Die Abwesenheit des talentvollen und thätigen Hettenus war im Schlüchterner Kloster sehr fühlbar. Der Abt übergab daher des Lotichius jüngsten Bruder Georg jetzt der Führung des Magisters Cremer in Gelnhausen, wie wir aus einem an diesen gerichteten Brief*) sehen. Endlich bittet Theobald Thamer in einem vom 26. Juni des genannten Jahrs datirten, gemüthlichen Brief**) den Abt Loticius, daß dem Siegfried Hettenus, dem treuen Lehrer der von Schlüchtern aus nach Marburg gesandten Hochschüler, der weitere Aufenthalt daselbst noch gestattet werde.

Ueber die diplomatische Genauigkeit, mit der wir besagte Briefe hier einregistriren, mögen die Leser immerhin ein wenig lächeln. Aus dem Ganzen wird sich ergeben, daß diese, freilich noch nicht behauenen Steine zur Symmetrie des Baues nöthig waren. Die nun folgenden Briefe der lotichischen Briefsammlungen bilden einen Cyclus, den wir als solchen in der dritten Abtheilung unsrer Monographie beleuchten werden. Von jetzt an, da wir den Vorhof durchschritten haben, können wir das Leben des Lotichius Secundus als ein zusammenhängendes Ganzes auffassen.

---

*) Ib. ep 69.

**) Ib. ep. 5.

Der Literaturgeschichte von Schlüchtern zweiter Abschnitt.

Biographische Umrisse.

Wir haben unsre Leser nun in die literarische Welt Schlüchterns eingeführt. Hier geben wir ihnen noch die nöthigen literarischen Nachweisungen.

§. 1. Urperiode der Schlüchterner Literatur.

Die Lotichier sind hier die Sonnen, um die sich alles dreht.

1) Peter Lotichius (früher Loticius) der Aeltere.

Zu seiner bereits gegebenen Biographie haben wir Folgendes hinzuzufügen:

Der Abt Lotichius reiste 1567 nach Hanau, um, nach früherer Gewohnheit, daselbst die Hundstage zuzubringen. Er war aber noch nicht lange in Hanau, als er krank wurde. Er starb sanft und selig daselbst am 23. Juni gegen Sonnenaufgang*). Sein Körper wurde, wie er es verlangt hatte, nach Schlüchtern gebracht und in der Klosterkirche begraben. Nicolaus Lotz oder Lotichius, Pfarrer in Steinau an der Straße, hielt die Leichenrede.

Der Schriften des Abtes haben wir schon früher gedacht.

---

*) Lotichii opusc. p. 50.

2) Peter Lotichius Secundus.

Wir bezwecken, einst eine vollständige Biographie dieses Dichters zu verfassen. Die Leser der Buchonia, denen er Interesse erregt hat, finden seine Biographie, mehr oder weniger gedrängt, in jedem historischen Lexikon, am vollständigsten aber in dem 1809 erschienenen achten Band des Hallischen Biographen.

Lotichius Secundus fand in der schönen Lahngegend bei Marburg neuen Stoff für seine Dichterkraft. Nachdem er in Marburg Philosophie, Oratoria und Poetik mit Erfolg studirt hatte, bezog er die Akademie Wittenberg, wo Melanchthon (der ihm rieth, den Namen Loticius in Lotichius zu verwandeln) und das edle Dichter-Kleeblatt Georg Sabinus (Melanchthons Eidam), Johannes Stigelius, Georg Fabricius der Chemnitzer wirkten. Diese Männer wurden des Lotichius vertraute Freunde. Eine holde Wittenbergische Jungfrau, die er in seinen Gedichten Claudia nennt, begeistert ihn zur erotischen Poesie, also zur zweiten Stufe seines Dichterlebens. (Die erste Stufe war, wie ich entwickelt habe, die religiöse Dichtkunst.) Wegen des mit Karl V im Jahr 1546 entstandenen Religionskriegs floh Melanchthon von Wittenberg (Leucorea) nach Magdeburg (Parthenopolis). Den Lotichius ergriff die Bedeutung des aufgeregten Lebens. Er wurde Krieger, und focht für die Glaubensfreiheit. Bemerkenswerth ist hier unter seinen Kampfgenossen und Freunden der nachmals als Bischof von Würzburg bekannte Melchior Zobellus. In Wittenberg wurde Lotichius 1549 Magister der sieben freien Künste. Im folgenden Jahr begann sein Reiseleben, das in sein Dichterthum eine bezaubernde Natur-Anschauung brachte. (In-

tuitive Poesie; — dritte Stufe!) Er durchzog das Land Burgund, und darauf mit mehren jüngeren und älteren Genossen die reizendsten Gegenden Frankreichs und Italiens. Gar wundersame Abendteuer zu Wasser und zu Land erfuhr er auf dieser Reise. In Padua bekam er die Doctorwürde der Medicin, in Bologna — einen Gifttrank, der ihn langsam dem Tod entgegenführte. Im Jahr **1557** wurde er Professor der Arzneikunde in Heidelberg, wo er am **1.** November **1560** starb.

Ein kühnes stolzes Schiff ist daher geschwommen im Ocean der Zeiten, und lustig war sein Wimpel anzusehn, und die Schiffer trotzten allen Stürmen mit unbezwinglichem Muth. Und aus der Schaar dieser wunderbaren Argonauten — denn der Erbeutung eines neuen Goldvließes galt die Fahrt — trat ein schöner Jüngling hervor, und senkte sich, ein gewandter Taucher, in die gefährliche See hinab. Aber siehe da, er kam wieder aus der gewaltigen Tiefe, und brachte die glänzendsten Perlen, und sein Name ward gepriesen für und für. Und des Tauchers und des Helden Name war Lotichius Secundus. Und seine Lieder-Perlen durchglänzten seitdem die poetische Welt.

Flüchtige Literatoren haben oft den Lotichius Secundus mit seinem Oheim, dem Abt Lotichius, verwechselt.

Lotichius Secundus ließ zuweilen einzelne Gedichte drucken. Zu den seltensten Büchern gehört die von ihm selbst besorgte Ausgabe seiner Poesieen, die **1551** zu Paris in des Vascosanus Officin gedruckt wurde. Diese Ausgabe führt den Titel: Elegiarum liber et carminum libellus.

3) Christian Lotichius.

Unter den Schlüchterner Lotichiden zeichnet sich auch Christian Lotichius, der Bruder des Lotichius Secundus, aus. Die Dichtergabe war den Lotichiern angeboren, wie die Malerei dem Tischbein'schen Künstler-Cyclus. Auch Christian Lotichius, der in Wittenberg Philosophie und Theologie studirte, 1549 daselbst Magister ward und 1568 als Rektor des Gymnasiums in Schlüchtern starb, huldigte der Poesie. Seine Gedichte sind durch seinen Enkel, den talentvollen Schriftsteller Peter Lotichius III, einen gebornen Nauheimer, herausgegeben worden. Der Titel ist: Christiani Lotichii, Solitariensis, poemata. Die erste Edition ist mir unbekannt. Die zweite erschien in Marburg 1641, mit Typen des Hanipelius gedruckt. Dieselben Gedichte sind auch der 1620 in Frankfurt bei Jacob de Zetter erschienenen Sammlung der Poesieen des Peter Lotichius III beigefügt.

4) Johannes Hettenus.

Der Sohn des berühmten Jacob Micyllus, Namens Julius, war einige Zeit lang Lehrer in Schlüchtern, nahm aber im April 1557 den Abschied. Nun wurde Johannes Hettenus Lehrer am Schlüchterner Gymnasium. Sein Bruder Siegfried, der bereits erwähnt worden, gehörte nebst Valentin Gerlach, Nicolaus Horn und Sebastian Bamberg zu des Abts Lotichius vertrautesten Freunden.

Johannes Hettenus hat zuweilen Gelegenheits-Gedichte drucken lassen.

(Beginn des wissenschaftlichen Lebens in Schlüchtern. Die Lotichiden als Erreger dieses Lebens.)

§. 2. Spätere literarische Regungen in Schlüchtern.

Michael Beuther und Pedionäus sind bereits nach Verdienst gewürdigt worden. Eine geistige Erscheinung, wie Lotichius Secundus, mußte natürlich auch späterhin in Schlüchtern literarische Funken entzünden. Wir nennen daher einige Männer, die in der gelehrten Welt eine Stelle haben oder doch verdienen.

1) Michael Reuscher.

Er war Lehrer am Gymnasium in Schlüchtern. Sein Geburts- und Todesjahr ist unbekannt. Er verfaßte folgende Gedichte: Parentalia Lotichio Secundo et Christiano Lotichio persoluta Solitariæ, anno 1581. (Befindet sich im Anhang zu des Christian Lotichius Gedichten.) Ein Carmen auf die Stadt Steinau an der Straße. Frankfurt, 1588, 8.

2) Johann Musculus.

Lebte um die Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Geb. in Schlüchtern.

Ein Gedicht über Schlüchtern. (Ist in Lotichii I opuscula abgedruckt.)

3) Georg Fabricius von Schlüchtern.

War ein Verwandter des Lotichius III, ward im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Windecken Pfarrer und Inspector der benachbarten Kirchen. Geb. in Schlüchtern. (Ist oft, auch in den Anmerkungen zu Henrici Hadermanni carmina, mit dem Chemnitzer Georg Fabricius verwechselt worden.)

Parentalia, Lotichio Secundo persoluta, anno 1609 mense Novembri. In aedes paternas Petri

Lotichii Secundi. (Es sind 16 geistvolle Epigramme, abgedruckt in der Burmann'schen Ausgabe der Werke des Lotichius Secundus, tom. II, p. 280—282. Vgl. p. 165.)

Historiola reformationis ecclesiæ Hanoicæ. (Ist 1616 aus dem Hanau=Minzenbergischen Archiv bearbeitet, und steht abgedruckt in Lotichii abbatis opuscula, pag. 55—71.)

4) Johannes Cressius.

Lebte 2 Jahre als Pastor in Rüdigheim, 30 Jahre als Pastor in den wetterauischen Oertern Bischofsheim und Hochstadt. Geb. zu Schlüchtern 1599, gestorben daselbst am 28. Februar 1662.

Aenigmatologia rhythmica. (Vgl. die Anmerkungen zu Henrici Hadermanni carmina, p. 136.)

Ein dem Grafen Friedrich Casimir von Hanau gewidmetes Gedicht in lateinischen Hexametern.

5) Johann Heinrich Burger.

Studirte in Straßburg und Bremen, 1663 Conrector in Hanau, 1665 Rector in Mannheim, 1666 Conrector in Heidelberg, 1672 wieder Rector in Mannheim, 1688 Rector in Schlüchtern, und 1691 Lehrer der beiden obersten Schulklassen zu Bremen. Geb. in Hanau am 6. Januar 1640; gest. am 21. Sept. 1711.

Didactica nova promiscue tradens viam quasvis linguas brevi addiscendi. Grammatica græca. Joh. Murmelii versus ex Tibullo, Propertio et Ovidio, mit einer deutschen Uebersetzung. Vrgl. Strieders hess. Gelehrtengeschichte, II, 71, 72; V, 527.

Burgers hier genannte Schriften habe ich als Gymnasiast in Schlüchtern besessen, kann aber eben so wenig, wie Strieder, Druckort und Druckjahr angeben.

6) Johann Heinrich Habermann.

Studirte **1727** bis **1729** in Marburg, gab darauf in Schlüchtern Privatunterricht, bezog dann die Akademie Leyden, ward am **9.** December **1739** Conrector in Schlüchtern, am **8.** Januar **1744** Rector daselbst, gründete, in der Philologen-Schule der Holländer gebildet, **1753** die Schulbibliothek des Schlüchterner Gymnasiums (daher schätzbare holländische Ausgaben alter Klassiker und die Burmann'sche Prachtausgabe der Werke des Lotichius Secundus in dieser Bibliothek). Geb. in Schlüchtern **1710**; gest. am **8.** Febr. **1785.**

Carmina posthuma. Hanoviæ 1789. 8. (Diese Ausgabe wurde durch die Söhne des Verfassers besorgt. Angehängt ist eine Rede desselben, die sich auf den Hubertsburger Frieden bezieht.)

Die Herausgeber dieses Buchs waren: **1)** Josias Marius Habermann, geb. am **25.** December **1753** in Schlüchtern, studirte auf der Akademie in Hanau, ward **1776** in Hanau vierter Prediger; **1778** ward er Rector der Provinzialschule in Büdingen, wo er am **26.** Januar **1827** starb. (Vrgl. Allg. Lit.-Zeit. **1827**, Mai, Num. **118.**) **2)** Conrad Georg Habermann, geb. **1756** in Schlüchtern, studirte seit **1772**, wurde dann Conrector und endlich Rector und Professor in Hanau, starb um **1813.** **3)** Johann Christian Habermann, geb. **1758** in Schlüchtern, wurde **1780** Rector in Düsseldorf, starb am Ende

des Jahres 1825. 4) Johann Leonhard Habermann, von dem in nächster Nummer die Rede seyn wird.

Der Rector Johann Heinrich Habermann hatte zwei Brüder: Conrad und Johannes. Des Letzteren Sohn Adam wurde Pfarrer zuerst in Bockenheim 1760, dann in Philipps-Eich und Drei-Eich, starb noch vor 1782, und hatte zwei Söhne: Karl und Wilhelm. Karl Habermann, 1767 geboren, war 1782—1784 Gymnasiast in Schlüchtern, studirte sodann, lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts in Edenkoben, starb 1814 in Oppenheim bei Worms. Diesen geistreichen Mann verfolgte das Unglück sein Lebenlang. Seine Schriften sind: Briefe an Lenoren über die Mythologie (zum Theil nach Demoustier), 3 Theile (Leipz., 1799), und Nachlese (Kreuznach, 1804) — Gedanken über Empfindsamkeit und Empfindelei (in dem 1790 erschienenen Wochenblatt für gebildete Leser, von Ph. H. Bus) — Ueber Frauenzimmer-Lektüre (daselbst) — Otilia, eine Erzählung (daselbst) — lyrische Gedichte (daselbst) — Am Sarg meiner Tochter Emilie, und: der Herzog von Ossonna (zwei Gedichte in Vogt's und Weitzel's rheinischem Archiv, 6 Heft, Mainz, 1810). Wilhelm Habermann, geb. 1772, war seit 1782 Gymnasiast in Schlüchtern, starb als Doctor der Philosophie und als Pfarrer des Ortes Philipps-Eich 1813 in Frankfurt. Unter seinen Schriften kenn' ich den Roman Selmar und einen Cyclus trefflicher Erzählungen: Das menschliche Herz nach seiner Größe und Schwäche (Frankfurt, 1799).

Meine Mutter war eine Nichte des Rectors Johann Heinrich Habermann. Sie hat mir ein sokratisches Bild

von ihm entworfen. Sein Andenken wird ewig in Schlüchtern fortleben.

7) Johann Leonhard Hadermann.

Lebte um 1781 in Hanau, um 1784 als Hauslehrer in Frankfurt, wohnte später unter dem Titel eines Professors in Hanau, starb 1813 oder 1814. Geb. in Schlüchtern.

Gedichte (z. B. der Anfang der travestirten Odyssee) und prosaische Aufsätze, in J. H. Schlingloffs Leseblatt für alle Stände, Jahrgang 1789.

Carmina. Hanoviæ, 1789. Es sind 11 Elegieen und 24 Oden.

Gedichte und prosaische Aufsätze in dem Wochenblatt für gebildete Leser von P. H. Bus (Hanau, 1790).

Uebersetzungen anakreontischer Oden, in demselben Wochenblatt.

Buri dichtete auf J. L. Hadermanns Tod ein rührendes Lied.

8) Johann Peter Schlemmer (Slemmer).

Studirte seit 1746 in Marburg, wurde bald darauf Pfarrer in Sterbfritz, wo er auch starb. Geb. 1727 in Schlüchtern.

Lateinische Akrostichen und Chronostichen im Hanauischen Magazin und in J. H. Schlingloffs Leseblatt.

J. P. Schlemmer hat sich als gelehrten, sinn- und talentvollen Mann gezeigt. Er war auch eifriger Sammler alter Münzen.

9) Johann Heinrich Schlingloff.

Wurde Kanzlist bei dem Consistorium in Hanau gründete 1797 daselbst ein merkantilisches Lehr-Institut Geb. 1746 in Schlüchtern, gestorben 1801.

Tabellarische Vorstellung der deutschen Rechtschreibung. Hanau, 1786. 2 Foliobogen.

Wöchentliche Beiträge zur Literatur. Hanau, 1786 8. Diese Zeitschrift war eine Fortsetzung des Hanauischen Magazins, wurde in der ersten Hälfte des Jahrs 1786 von C. G. Werthes, seit dem August 1786 von J. H. Schlingloff herausgegeben, erhielt 1787 den Titel wöchentliches Leseblatt für alle Stände, hörte 1789 mit dem vierten Jahrgang auf, wurde aber aufs neue 1790 durch P. H. Bus ins Leben gerufen unter dem Titel Wochenblatt für gebildete Leser, worauf es sich gänzlich endigte.

10) Moriz Zinkhan.

Studirte 1811 und 1812 in Marburg, 1813 in Würzburg, machte 1814 als Freiwilliger den Feldzug in Frankreich mit, studirte 1816 nochmals in Marburg, promovirte daselbst in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, seit 1817 ausübender Arzt in Schlüchtern, seit 1824 Physicus. Geb. am 26. Mai 1793 in Schlüchtern.

De menstruatione et usu sabinæ in hæmorrhagiis uteri venosis. Dissertatio inauguralis medica; martio 1816. Marburg. 8.

Homöopathische Heilungen, in E. Stapf's Archiv für die homöopathische Heilkunst, 2r Band, 2s Heft.

11) Friedrich Emanuel Lampert.

Ein geschickter Thierarzt, Mitarbeiter an Tenneckers Taschenbuch. Geb. in Schlüchtern.

§. 3. Adoli.

Schlüchtern, dessen Geschichte ich in gegenwärtiger Monographie liefere, ist mein jetziger Wohnort. Um nicht nothwendigen Bemerkungen noch den Raum zu verengen, lass' ich meinen autobiographischen Abriß weg. Ich arbeite an einem Werk, das den Titel Adoli, ein Cyclus esoterischer und exoterischer Skizzen, führen und zugleich einen Abriß meiner Biographie enthalten soll. Wann jedoch dies Werk erscheinen wird, kann ich noch nicht bestimmen.

§. 4. Schlüchterner Literar-Cyclus.

Wir haben uns in den bisher gegebenen Notizen mit Vorsatz beschränkt. Fassen wir aber Schlüchterns ganzen literarischen Cyclus ins Auge, so gehören auch zur Schlüchterner Literaturgeschichte:

1) Der große Melanchthon. Philipp Melanchthon lebte im letzten Viertel des Jahrs 1557 in Schlüchtern, schrieb daselbst ein in seinen Epigrammen abgedrucktes Gedicht an den Abt Lotichius, und ordinirte um diese Zeit im Schlüchterner Kloster den Pfarrer Heinrich Heyn, der um 1563 in Bischofsheim bei Hanau lebte*).

2) Der freisinnige Ulrich von Hutten. Die Geschichte der Hutten'schen Familie ist mit der Schlüchterner Historie eng verflochten. Wir kommen noch mit ein Paar Worten auf diese Verflechtung zurück. Hier hab' ich nur zu bemerken, daß auf der im Kinzig-Quell-Land liegenden Huttischen Stammburg Steckelberg einst eine sehr berühmte Buchdruckerei war, die zu den ersten Druckereien nach der

*) Brammerells Kirchenref. in Hanau-Münzenberg, S. 44.

Faustischen gehörte*), und daß, wie bekannt genug ist, der hochsinnige Ernst Münch die Werke Ulrichs von Hutten 1823 und 1824 herausgegeben hat.

3) Die als Literaten bekannten Mitglieder der Familie Lotichius, worüber Strieder im Artikel Lotichius interessante Notizen gibt.

4) Die Herausgeber der Werke des Lotichius Secundus, vor allen der treffliche Burmann II.

5) Die Biographen der Lotichier.

6) Die Dichter, welche Schlüchtern besungen haben, z. B. der aus Marköbel gebürtige Jungius**).

7) Endlich die Schlüchterner Literaten zweiter Klasse. Hieher gehören theils diejenigen Gelehrten älterer und neuerer Zeit, die in den mit Schlüchtern verbundenen Orten***) lebten (z. B. den aus Sterbfritz gebürtigen, durch seine kleine Odysseen bekannte Professor Christian Koch in Marburg); theils diejenigen Schlüchterner Gymnasiasten, die in der Folge für die Literatur mehr oder minder thätig gewesen sind; theils diejenigen Literaten, die in Schlüchtern geboren waren oder daselbst lebten, und kleine Schriften herausgaben (z. B. den Pfarrer Philipp Eberhard in Wetzlar, Verfasser einiger Predigten).

§. 5. Bashuysen.

Mit dem gelehrten Heinrich Jacob van Bashuysen (geb. in Hanau, gest. nach 1705 in Zerbst will ich diesen

---

*) J. H. Hadermanni carmina, annotat., p. 142.

**) Ibidem, pag 141.

***) Vgl. in § 4 der ersten Abtheilung unsrer Monographie die dem Schlüchterner Abt Ulrich ertheilte Bestätigungs-Urkunde, wo alle diese Orte genannt sind.

Abschnitt schließen. Im Jahr **1705** wurde er Pfarrer in Steinau an der Straße und erhielt zugleich die Visitation der Schule zu Schlüchtern, wo er es bewirkte, daß von seiner Zeit an die hebräische Sprache darin mußte gelehrt werden. Zu seinen zahlreichen Schriften gehört: Compendium grammaticæ Altingianæ, in usum gymnasii Hanoviensis et Solitariensis. Hanov. 1712 8. (Vgl. Strieders hess. Gel.-Gesch., I Band.)

Der Schlüchterner Historie
dritte Abtheilung.

Schlüchterner Hermäa.

---

§. 1. Zweck der dritten Abtheilung.

In der ersten Abtheilung haben wir die äußere (diplomatische), in der zweiten die innere (literarische) Geschichte Schlüchterns mitgetheilt. Damit ist nun eigentlich unser Werk geendigt. Aber manche kritische und historische Andeutungen sind übrig geblieben, die wir hier unter dem Titel Hermäa (Hermes-Gaben, Fündlinge, Rubriken &c.) vereinigen.

§. 2. Schlüchterns Urkunden.

Die älteste Urkunde, die sich über Schlüchtern vorfindet, ist die Schenkungs-Urkunde Karl des Großen, welche Crusius in seinen annales suevicæ mittheilt. Wenn sie echt ist, so gehört sie ins Jahr **784**. Sie ist auch bei Lunig abgedruckt, und wird von Fries (Chronik von Würzburg, p. 289) citirt. Eccard (historia Franciæ orientalis, libr. XXXIII, §. 152) hält die pipinische Do-

nation Schlüchterns für möglich, erklärt aber die durch Pipin dem heiligen Burchard (dem ersten Bischof von Würzburg) gemachte Donation der Klöster Neustadt (im Spessart, am Main), Hohenburg, Amorbach und Murh... für kritisch verdächtig. Tentzel in vindic. diplom. Lindav., vgl. Bunau's Reichshistorie II, 88 und Ca... sius erklären diese merkwürdige karlingische Urkunde, die jedenfalls in Schlüchterns mythische Zeit gehört, geradezu für unecht.

Folgende Urkunden über Schlüchtern sind, so weit meine Collectaneen reichen, außerdem bis jetzt durch den Druck bekannt gemacht:

1) Die Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Otto II (Appendix II Leuckfeldii ad antiquitates Poe... denses, p. 248. Fries Würzb. Chronic, pag. 44. Vergl. Schannat in præfat. ad vindicias Arch. Fuld., p. 7.)

2) Die Tausch-Urkunde des Schlüchterner Abts Er... von 1099. (Wenck's Urkundenbuch, 2 Band, Nr. XL...

3) Ein Dokument über Ureso von 1160 bei Jo... hannis (res Mogunt. tom. 2.)

4) Der Würzburger Bestätigungsbrief für das Kloster Schlüchtern vom Jahr 1167. (Wenck's Urkundenbuch, 1 Band, Nr. CCLXXIII.)

5) Die Urkunde von 1274, worin Abt Konrad ... Schlüchtern an Reinhard I von Hanau die Laurenti... Kapelle ꝛc. übergibt. (Daselbst, 2r Band, Nr. CX...

6) Die Urkunde von 1334, worin das oben erwä... Kloster Neustadt dem Kloster Schlüchtern die Fraten...

anbietet. (J. A. Bernhards wetterauische Alterthümer, pars spec., 1 Abth., cap. IX, §. 4.)

7) Eine deutsche Urkunde von 1346, laut welcher Ulrich von Hanau den Schlüchterner Abt Hartmann IV in Schutz nimmt. (Wenck's Urk.-Buch, 1 Band, Nro. CCXXII, 5; 2r Band, S. 364.)

8) Die Urkunde von 1359, wodurch die Fischerei auf der Jossa an das Kloster Schlüchtern überlassen wird. (F. Ihm's Darstellung der dem Kurhaus Hessen zustehenden Ansprüche auf das Eigenthum des Joßgrunds. Hanau, 1803. Fol.)

9) Eine Versöhnungs-Urkunde des Hermann von Luter (Lautern) von 1401. (Untersuchung, ob mit denen Graffen zu Hanau die Ritter v. Carben in Vergleichung zu stellen ꝛc. Anno 1734. In Folio, Seite 363.)

10) Eine Vergleichs-Urkunde des Grafen Reinhard von Hanau mit dem Schlüchterner Abt Christian I von 1496. (Beilagen zur Beschreibung der Hanau-Münzenbergischen Lande. Fol., 1720, Num. 144.)

11) Ein Würzburger Lehnsbrief von 1714. (Daselbst, Num. 134. Hanau erhält hier von dem Hochstift Würzburg als Lehn: die Hälfte der Gerichte im Amt Schlüchtern und das Schloß Brandenstein.)

§. 3. Alter des Schlüchterner Münsters.

Die Schlüchterner Klosterkirche ist so alt, als Aebte im Kloster gewesen. Schon 1153 waren drei große Glocken auf dem Thurm.

Die Katharinakapelle soll ihren Platz am Hospital gehabt haben.

§. 7. Lotichischer Briefwechsel.

Zum Schluß noch einige Worte über das Commercium Lotichianum. Wir theilen die darin enthaltenen Briefe in vier Klassen. Zur ersten rechnen wir folgende Briefe: ep. 10 (von Melanchthon), ep. 20 (von Jacob Micyllus), ep. 22—24 (von Matthias Linnpergl. Die Briefe der zweiten Klasse sind schon in der zweiten Abtheilung vorgekommen. Zur dritten Klasse gehören die genußreichen, in dem schönsten Latein verfaßten Briefe des Lotichius II (hieher auch die Briefe desselben in Commercium Lotichianum B, z. B. epp. Lotichii II, libr. 1, ep. 9 etc.). Der vierten Klasse fallen dann alle übrige Briefe beider Sammlungen anheim.

IV.

Athanasius Kircher.

Vom

Herrn Geheimen Hofrathe Dr. Wurzer in Marburg.

Doch wer den Bessern seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.
Schiller.

Der Herr Herausgeber äußerte mir wiederholt den Wunsch, im letzten Hefte seiner jetzt leider! sich schließenden Buchonia die Biographie des berühmten Fuldaer Athanasius Kircher, seinen Lesern mitzutheilen. Er übertrug mir diese nicht leichte Aufgabe. — Es würde mich sehr freuen, wenn diese Skizze nicht ganz mißlungen sein sollte.

Betrachten wir den Stand und die Verhältnisse Kirchers, so wie die Zeit, worin er lebte; so zwingt er uns nicht selten gewissermaßen Bewunderung ab, und manche seiner Arbeiten wird, selbst in unsren Tagen, nich leicht Jemand lesen, ohne ihm die gebührende Achtung zu zollen.

Man erinnere sich, daß dieser Mann Jesuit war, daß der dreißigjährige Krieg — in seiner ganzen Breite, mit allen seinen Schrecken und Gräueln — in sein Leben fiel; daß ihn derselbe aus einem Lande in das andre und endlich aus dem deutschen Vaterlande nach Frankreich und Italien trieb, und daß Kircher — unter allen Ereignissen jener so schrecklich bewegten Zeit — Forschungen

anstellte, die sonst nur in glücklichen und ruhigen Gefilden gedeihen, wo die gesegnete Palme des Friedens weht, und keine störenden Einflüsse den einsamen Belauscher der Geheimnisse der Natur beengen.

Allerdings ist nicht zu läugnen, daß in Kirchers Schriften tief durchdringende Genieblicke mitunter mit Ideen abwechseln, die nur auf unbegreifliche Leichtgläubigkeit gebaut sind; aber sollte Er allein eine Ausnahme von der nur zu wahren Erfahrung machen: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiæ? Hat doch ein weit größrer Mathematiker, als er, und einer der größten Köpfe aller Zeiten: Isaac Newton (und zwar noch bedeutend später) in der Apokalypse gefunden, daß — der Pabst der Antichrist sei! Es wird, wie es scheint, immer wahr bleiben, was Figaro sagt: »Les gens d'esprit sont quelques fois bien bêtes!«

Aber ist nicht Kircher von der andern Seite einer von Jenen, die in einer höchst wichtigen Angelegenheit ihrem Zeitalter weit, weit vorangeeilt sind?

Er war einer von jenen Kraftmännern, welche der Alchymie den Todtesstoß versetzten, von welchem sie sich nie wieder erholen konnte*). Seit einer langen Reihe von Jahrhunderten war der Stein der Weisen das einzige Streb-Ziel der meisten Naturforscher aller Völker Europens. Diese Thorheit hatte sich selbst großer Geister bemächtigt. Endlos beschäftigten sie sich damit, zahlreiche

*) Vid Mundi subterranea B. II, Nr. 11 und besonders abgedruckt bei Manget Bibliothec. chem. curios. B. I, Sect. II, Subs 1, S. 54—112, und Joh. Friedrich Gmelin's Geschichte der Chemie B. 1, S. 739—743.

Fabeln, Allegorieen und Hieroglyphen des Alterthums auszulegen. Durch des weltbekannten Paracelsus glückliche Kuren in der Lustseuche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, erhielt dieser Wahn — trotz dem, daß man so lange gesucht und Nichts gefunden hatte — abermals neue, die Mehrzahl blendende Stützen; aber Kircher kämpfte mit unbesiegbaren Waffen, und das Gebäude ward und blieb in seiner Grundfeste erschüttert. — Auch dient es ihm wahrlich! zu nicht geringem Lobe, daß ein nicht unbedeutender Theil seiner Schriften selbst jetzt noch nicht ohne alles Interesse ist! Wie viele unsrer jetzigen Schriftsteller, die mitunter gar vornehm auf unsern Kircher herab sehen möchten, können sich dieß von ihren Schriften nach 200 Jahren versprechen! Nicht wenige derselben, die jetzt durch einige kümmerliche Strahlen eines harmlosen Zeitungslobes erwärmt, oder bloß durch eine Coterie gehoben sind, deren Makulatur von heute das Makulatur von gestern preist, oder auch durch wohl angebrachtes Wiederräuchern ihres Räucherers sich einen kleinen Nimbus um das — oft leere — Haupt gezaubert haben, werden bis dahin mit ihren Operibus in der Nacht der Zeit längst untergegangen sein; wenn sie nicht früher schon an einer gefahrvollen Ecke einer Käsebude ihr ephemerisches Leben bereits beendigt haben!

Die Nachwelt wird an die Wohnungen mancher weggestorbener Verabredung anklopfen und gar Manches — öde und leer antreffen. —

Die Berühmtheit, welche unserm Kircher in seinem Leben schon zu Theil wurde, muß auch mit einem andern Maßstabe gemessen werden, als mit dem, dessen man sich

jetzt (nur zu oft!) bedient. (Sie war übrigens so gro
daß ihn — fast noch als Jüngling — der Kurfürst v
Mainz aus seiner Klosterzelle in Heiligenstadt a
seinen Hof berief, und ihm schwere mathematische Arbeit
auftrug; daß er erst 32 Jahre alt, schon als Profes
der Mathematik nach Wien berufen, und fast zur selb
Zeit, zu ähnlichen Zwecken in Rom verlangt wurde.) D
mals war man noch nicht berühmt, wenn man etwa e
Buch — im Interesse oder in der Farbe einer wortfü
renden Partei — geschrieben hatte; und jene eigne Sc
von berühmten Männern, welche den Schutt der Gele
samkeit aus einer Ecke in die andre schleppen, und m
den abgetragenen Lumpen der Literatur eigentlichen Ha
del treiben, gab es noch gar nicht! Die unübersehba
Menge berühmter und großer Männer, wie sie jetzt i
der Literatur manches Volkes angetroffen wird, entsta
erst, als sich unter die Posaunenträger viele Zwerge mischt
durch deren Winzigkeit oft mäßige Höhe schon ungeheu
hoch ausgerufen wird! Auch paßte damals noch nic
was der geniale Dichter von unsern Tagen behauptet:

— „jetzt, da die Wissenschaft sich in's Kleine gezog
Und leicht wie Kork in Almanachen schwimmt!" —

Kircher kann wohl zu jenen Geistern gezählt werd
die — wie Göthe's Muhamed sagt — begünstigt vom Hi
mel; die durch sich selbst sind, Alles sind und Nichts de
Ahnherrn schuldig, Nichts der Welt! —

Kircher wurde 1602 den 2. Mai in Geis o
Geisa (und nicht wie man an einigen Orten findet Treis
3 Meilen von Fulda, geboren*); sein Vater war frü

*) Mehrere Data aus Kircher's Privatleben fand ich
dessen Selbstbiographie, welche vom Pfarrer i

Beamte im fuldaischen Amte Haselstein gewesen. Der damalige Fürstabt Balthasar v. Dermbach*) wurde in den Glaubensstreitigkeiten jener Zeit abgesetzt, von seinen Gegnern 22 Jahre lang auf dem Schlosse Biberstein gewissermaßen eingeschlossen. Kirchers Vater, der mit eben dem Eifer dem alten Glauben anhing, als er mit unerschütterlicher Treue seinem Fürsten zugethan war, wurde in dessen Schicksal verwickelt und seines Amtes entsetzt. Er privatisirte bis an sein Ende zu Geis, ohne jemals wieder eine Anstellung, die ihm später wiederholt angeboten wurde, anzunehmen.

Den ersten Unterricht erhielt Kircher von seinem Vater, der ein für jene Zeit sehr gebildeter Mann gewesen sein soll; hierauf sendete ihn derselbe in die Schule der Jesuiten zu Fulda. Damit er nebst der lateinischen und griechischen Sprache, auch das Hebräische gründlich erlernen sollte, ließ er ihm eigends Privatunterricht durch einen Rabbiner ertheilen. Als er sich die nöthigen Schulkenntnisse erworben, trat er am 2. October 1618 in den Jesuiten-Orden. Im Jahre 1622 überfiel der protestantische Bischof von Halberstadt mit seinen Truppen Westphalen, und verheerte dasselbe bis vor die Thore von Paderborn, wo Kircher damals wohnte. Die Jesuiten, die er mit besonderm Haß verfolgte, verließen die Stadt, und Alles war in solcher Verwirrung, daß jeder sich rettete, so schnell und so gut er konnte. In der strengsten Kälte,

---

Geis, F. A. Arnd aus dem Latein. in's Deutsche übersetzt worden ist, und mir im Manuscripte durch Herrn M. R. Schneider zur Einsicht mitgetheilt wurde.

*) Gloria Fuldae etc. ab Eberhardo Fabricio Giessa-Hasso, J. U. L. Giessae 1655, p. 190.

ohne Reisegeld und selbst mit Kleidern nur sehr schlecht versehen, floh Kircher mit 3 Gliedern seines Ordens nach Münster. Auf der Reise dahin erlitten sie Ungemach aller Art, und waren so gar gezwungen auf dem Wege zu betteln. Nachdem sie in Münster angelangt waren, und 8 Tage sich dort erholt hatten, schickten sie ihre Obern, zur Fortsetzung ihrer Studien, nach Köln am Rhein. Am 2. Februar als sie zu Düsseldorf über den zugefrorenen Rhein gehen wollten, hatte Kircher das Unglück, daß das Eis nicht nur unter ihm brach, sondern daß er, unter zahllosen Gefahren, mit der Eisscholle, auf welcher er stand, durch den Strom weit fortgetrieben wurde. Durch Schwimmen erreichte er das gegenseitige Ufer, ohne jedoch durch diese heftige Erkältung späterhin zu erkranken.

Als er in Köln seine philosophische Laufbahn beendigt hatte, wurde er nach Coblenz geschickt, um Unterricht auf dem dortigen Gymnasium, namentlich in der griechischen Sprache, zu ertheilen. Während er sich in dieser zu vervollkommnen strebte, wurde seine Vorliebe zur Mathematik immer reger. Neid über seine ihn immer mehr auszeichnenden Kenntnisse zogen ihm dort manche Unannehmlichkeiten zu, und seine Obern schickten ihn in das Collegium nach Heiligenstadt. Bei seiner Durchreise rieth man ihm in Fulda seine Ordenskleider abzulegen, um sich nicht in jenen schrecklichen Zeitläuften, Mißhandlungen zuzuziehn. Kircher glaubte diesen Rath nicht befolgen zu dürfen, und reiste in seinem Jesuiten-Anzuge, bloß von einem Boten begleitet, ab. An demselben Abend wurden sie von 11 bis 12 Soldaten zu Pferde umringt, die ihn, als sie in ihm einen Jesuiten

erkannten, nicht bloß seines Geldes und seiner Kleider beraubten, sondern ihn auch unter den fürchterlichsten Beschimpfungen und Mißhandlung bis zu einem benachbarten Baume schleppten um ihn aufzuhängen. In dem Augenblick, als man im Begriff stand, diese Unthat zu vollziehn, nahm sich einer aus der Mitte jener Reiter seiner an, und sprach den Uebrigen mit solcher Wärme zu ihrem Gewissen, daß sie sämmtlich entflohen. Hierauf bat ihn sein Lebensretter um Vergebung, daß er im Anfange selbst Antheil an seiner Beraubung genommen habe, und schenkte ihm 2 Reichsthaler*).

In Heiligenstadt legte sich Kircher vorzüglich auf Mathematik. Bei Gelegenheit eines Lustspiels, welches die dortigen Schüler aufführten, dessen ganze Leitung ihm übertragen war, übertraf die Ausführung alle Erwartungen seines Publikums so weit, daß die anwesenden Gesandten des Kurfürsten von Mainz auf ihn aufmerksam wurden. Jene Vorstellung hatte sich solchermassen von dem bis dahin Gewöhnlichen ausgezeichnet, daß er beim Pöbel fast in den Verdacht der Zauberei kam. Als er aber nachwies, daß Alles, was so sehr hiebei aufgefallen war, bloß das Werk seiner mathematisch-physikalischen Kenntnisse war; so wurden seine sich immer mehr und mehr entwickelnden Talente in dem Grade anerkannt und bewundert, daß sein damaliger Landesherr, Johann Schwikart, Kurfürst von Mainz, ihn an seinen Hof berief. Er trug ihm auf, eine Karte über die Bergstraße aufzunehmen. Kircher vollzog diesen Auftrag ehrenvoll und

---

*) Eichsfeldia docta. Pars 1. ed. Joannes Wolf. Heiligenstadii 1797, p. 98.

schnell. Als er ähnliche Arbeiten für andre Theile des Kurstaates zu übernehmen im Begriffe stand, starb unerwartet sein hoher Gönner.

Er muste jetzt seinen theologischen Cursus in Mainz beginnen, welcher 4 Jahre dauerte. Jeden Augenblick, den ihm diese Berufsstudien übrig ließen, benutzte er, um sich in der Mathematik und in den morgenländischen Sprachen bestmöglichst zu vervollkommnen.

Im Jahre 1626 wurde Kircher in das Collegium zu Speier geschickt. In der Bibliothek desselben fiel ihm ein Buch in die Hände, worin sich Abbildungen der ägyptischen Säulen vorfanden, welche der Pabst Sixtus V. zu Rom wieder hatte aufrichten lassen. Die auffallenden Figuren, welche er auf diesen Obelisken wahrnahm, waren ihm erster Beweggrund, der sogenannten ägyptischen Weisheit nachzuforschen. — Nachdem er in Speier sein drittes Probejahr beendigt hatte, schickten ihn seine Obern nach Würzburg, um dort die Mathematik und die syrische Sprache zu lehren. Er blieb daselbst, bis er durch die Schweden, welche ganz Franken verheerten, aus Würzburg verjagt wurde; er entfloh, Alles, selbst seine Schriften, im Stich lassend, erst nach Mainz, dann nach Speier.

Da bei dem damaligen Kriegslaufe sich keine Hoffnung zeigte, bald wieder zurückkehren zu können; so schickten ihn seine Ordensobern erst nach Lion, und dann nach Avignon. An beiden Orten lehrte er dieselben Fächer, welche er in Würzburg vorgetragen hatte. Alle seine Zeit, die ihm sein Amt übrig ließ, widmete er dem Studium der Mathematik und der Enträthselung der ägyptischen Hieroglyphen. Hinsichtlich der Letzteren war ihm

vorzüglich die Bekanntschaft eines Parlamentsraths in Aix, Namens Péresque, dessen Bibliothek mit Schriften dieser Art reichlich ausgestattet war, von großem Nutzen. — Während seines Aufenthalts in Frankreich wurde er in einen gelehrten Streit mit dem bekannten Pater Maignan, aus dem Orden der Minimen, verwickelt. Der Streit betraf die Priorität einiger Entdeckungen. Hierauf wurde er nach Wien berufen, um am kaiserlichen Hofe die Mathematik zu lehren. Er trat die Reise wirklich an; aber indem er über Marseille, wo er sich einschiffte, nach Genua fuhr, mußte er einen furchtbaren Sturm ausstehen. Dieser und mancherlei andre Vorfälle zwangen sein Schiff, zu Civita vecchia zu landen. Aller Hülfsmittel entblößt, mußte er sich vorerst entschließen, nach Rom zu gehen, wo er 1634 anlangte. Hier legte er zuerst Hand an seinen Oedipus ægyptiacus, woran er 20 Jahre gearbeitet hat. Nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nahm ihn in Rom ein Kardinal als Beichtvater mit nach Malta. Derselbe merkte aber bald, daß Kircher dort in seinen schriftstellerischen Arbeiten wenig vorwärts kommen würde, und erbat sich deßhalb einen andern Beichtvater. Kircher reiste hierauf nach Rom zurück, und erhielt dort die Professur der Mathematik. Auf seiner Reise dahin fand das merkwürdige Erdbeben, welches fast ganz Calabrien zerstörte, Statt, und unter zahllosen Lebensgefahren, bald von Trümmern der einfallenden Häuser zerschlagen, bald von einstürzenden Bergen verschüttet zu werden, kam er an dem Orte seiner Bestimmung an.

Seine großen Verdienste in seinem fast noch jugendlichen (erst zwei und dreißigjährigen) Alter erwarben ihm

viele Neider. Man suchte ihn als einen leeren Prahler anzuschwärzen. In seinem Prodromus Coptus strebte er seine Feinde zu widerlegen. Er ließ demselben sein Dictionarium priscæ linguæ ægyptiacæ, zu demselben Zwecke, folgen. Um die Gründlichkeit seiner mathematischen Kenntnisse seinen Feinden zu beweisen, schrieb er: 1) sein Werk de arte magnetica, 2) de arte magna Lucis et umbræ, 3) de Musurgia. Obschon er (wie er versichert) seine Gegner hierüber ziemlich zum Schweigen gebracht, so habe man nun um so mehr seine Kenntnisse der Hieroglyphen in Zweifel zu ziehen gesucht; er versichert, daß es ihm gelungen sei, auch hierüber seine zahlreichen Widersacher vollkommen zu widerlegen. Der Pabst Innozenz X ließ jenen Obelisk, den der Kaiser Caracalla in seinem Rennplatz hatte aufrichten lassen, nun aber in 5 Stücke zerfallen da lag, wieder in foro agonali aufrichten und trug Kirchern auf, die auf demselben angebrachten Hieroglyphen zu erklären. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als viele Figuren, theils ganz, theils zum Theil zerstört und unleserlich geworden waren, und manche Stücke derselben sich so gar in den Händen seiner Gegner befanden. Es gelang ihm, wie er behauptet, indessen, das Verlorne so zu ergänzen, daß die Widersacher seine Hieroglyphen aus den ihrigen und die ihrigen aus den seinigen ersahen und erkannten. Er hat das Ganze in seinem Oedipus ægyptiacus auseinandergesetzt. Innozenz X starb, und Kirchers Buch: Obeliscus pamphilus kam dem Kaiser Ferdinand III zu Gesicht, welcher ihm nicht nur auftrug, dieß Buch drucken zu lassen, sondern die bedeutenden Kosten dazu hergab, und sogar die hebräischen, chaldäischen, arabischen, kopti-

schen und samaritischen Buchstaben, welche hierzu erforderlich waren, gießen ließ. Kircher erhielt von ihm eine jährliche Pension von 100 Scudi. Im Jahr 1661, als er sich einige Zeit in Tibur, seiner Gesundheit wegen aufhielt, schrieb er sein Buch: Antiquitates Latii. Bei einem Spaziergange entdeckte er eine Ruine einer ehemaligen Kirche, welche er durch die Aufschrift einer gefundenen Marmortafel für eine solche hielt, die Kaiser Constantin der Große gebaut hatte. Er entschloß sich, alle seine Kräfte aufzubieten, dieselbe wieder aufzurichten. Katholische und protestantische Fürsten haben, — wie er versichert — ihn durch Geschenke hiebei so unterstützt, daß er sein Vorhaben vollkommen auszuführen im Stande gewesen sei.

Im Jahr 1666 fand er eine ganz besondere Gelegenheit, seine Kenntnisse der ägyptischen Hieroglyphen — bei Freunden und Feinden — nachzuweisen. Unter dem Schutte eines alten Hauses fand sich ein ägyptischer Obelisk. Der Pabst befahl denselben aufzustellen, und gab Kirchern Befehl, die darauf eingegrabenen Figuren auszulegen. Da derselbe in Tibur war, so trug er seinem Gehülfen Joseph Petruci auf, ihm dieselben abgezeichnet dorthin zu schicken. Derselbe konnte ihm aber nur 3 Seiten abzeichnen, weil die vierte (unten liegende) wegen ihres großen Gewichtes nicht umgewendet werden konnte. Kircher, nachdem er die 3 Seiten gehörig studirt hatte, setzte die vierte — bis jetzt unsichtbare — vollständig zu Papier. Als dieß in Rom bekannt geworden war, wurde dieser Stein wirklich umgedreht, und es fand sich ganz genau Alles, wie Kircher es bezeichnet hatte.

Bei diesem Vorfalle darf aber eine Begebenheit nicht verschwiegen werden, die seine vorgegebene Wissenschaft in nicht geringes Mißtrauen bringen müßte, wenn sie wirklich wahr sein sollte. Einige junge Leute sollen (um sich auf seine Kosten lustig zu machen) auf einen Stein viele bizarre Figuren eingraben und denselben an einen Ort haben verstecken lassen, wo man wußte, daß in Kurzem gebaut werden würde. Kircher soll ungemein erfreut gewesen seyn, als man ihn beim Auffinden diesen Stein gebracht habe, die Charaktere so erklärt haben, daß ein vollkommen verständiger Sinn herausgekommen wäre*)!

Am 30. October 1680, also 78 Jahre alt, ist Kircher in Rom gestorben.

Sein Portrait, in Oel gemalt, hängt im Rathhause seiner Geburtsstadt.

Nach Rothscholz Biblioth. chem. St. III. f. 105, hat man ein Bild von ihm, mit der Umschrift: Athanasius Kircherus fuldensis, pater societatis Jesu, insignis sui temporis Philosophus et Mathematicus et Orientalium linguarum peritissimus. Nat. A, 1602. Denatus A. 1680, d. 30. Octobris, aet. LXXVIII.

---

*) J. P. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften brrühmter Gelehrten, mit einigen Zusätzen herausgegeben von F. H. Rambach. Leipzig 1761. Th XXI. S. 364 Nouveau Dictionnaire historique, ou Histoire abrégée de tous les hommes, qui se sont fait un nom par des talens, des vertus, des forfaits, des erreurs etc. 6éme édit. T. V. p. 92.

Neben dem Rathhause zu Geis steht noch sein Geburtshaus, und wird fortwährend allda Kirchershaus genannt. — Die Familie Kircher besteht noch in Fulda und Geisa in ehrenvollen Kirchern fort.

Folgendes ist das Verzeichniß seiner Schriften.

1) Ars Magnesia, sive conclusiones experimentales de effectibus Magnetis. Herbipoli 1631 in 4.

2) Primitiæ Gnomonicæ Catoptricæ, hoc est Horologiographiæ novæ specularis. Avenione 1635 in 4. p. 228.

3) Specula Melitensis Encyclica, sive Syntagma novum Instrumentorum Mathematicorum. Messanæ 1638 in 12.

4) Prodromus Coptus, sive Aegyptiacus, in quo cum linguæ Coptæ, sive Ægyptiacæ, quondam Pharaonicæ origo, ætas, vicissitudo, inclinatio, tum Hieroglyphicæ Litteraturæ instauratio exhibentur. Romæ 1636 in 4.

5) Magnes, sive de Arte Magnetica opus tripartitum. Romæ 1641 in 4. *Editio secunda* post Romanam multo correctior. Coloniæ Agripp. 1643 in 4. *Editio tertia*, ab Auctore recognita emendataque, ac multis novorum experimentorum problematibus aucta. Romæ 1654 in fol.

6) Lingua Aegyptiaca restituta, qua idiomatis primævi Aegyptiorum Pharaonici instauratio con-

tinetur; sive institutiones grammaticales et Lexicon Copticum. Opus tripartitum, una cum supplemento. Romæ 1644 in 4.

7) Ars Magna Lucis et Umbræ, in decem libros digesta. Romæ 1646 in fol. 2 Theile. It. Amstelodami 1671 in fol.

8) Musurgia Universalis, sive Ars magna consoni et dissoni, in decem libros digesta; qua universa sonorum doctrina et Philosophia, Musicæque tam Theoreticæ quam Practicæ scientia traditur. Romæ 1650 in fol. 2 Theile.

9) Obeliscus Pamphilius, hoc est interpretatio nova et hucusque intentata Obelisci Hieroglyphici, quem non ita pridem ex veteri Hippodromo Antonii Caracallæ Caesaris in Agonale Forum transtulit, integritati restituit, et in urbis æternæ ornamentum erexit Inocentius X. Pontifex Maxim. Romæ 1650 in fol.

10) Oedipus Aegyptiacus, hoc est, Universalis Hieroglyphicæ veterum doctrinæ, temporum incuria abolitae, instauratio. Romae 1652 et seq. in fol.

11) Iter Extaticum Caeleste, sine Mundi Opificium, quo caeli siderumque natura, vires et structura exponuntur. Romæ 1656 in 4. It. auctum et illustratum Prælusionibus, Scholiis et Iconismis Casparis Schotti. Herbipoli 1660 in 4.

12) Iter Extaticum terrestre, sive Geocosmi opificium, quo terrestris globi structura exponitur. Romae 1657 in 4.

13) Scrutinium Physico-Medicum contagiosæ luis, quæ Pestis dicitur. Romæ 1658 in fol. It. cum Præfatione Christiani Langii. Lipsiæ 1659 in 12. Ibidem 1671 in 4. Nebst einer Abhandlung von Langius, de Thermis carolinis.

14) Pantometrum Kircherianum, hoc est, instrumentum geometricum novum a P. Ath. Kircher antehac inuentum, nunc decem libris universam pene practicam geometriam complectentibus explicatum, perspicuisque demonstrationibus illustratum a R. P. Caspare Schotto. Herbipoli 1660 in 4.

15) Diatribe de Crucibus Neapolitanis, quæ ibidem supra vestes hominum comparuerunt. Romæ 1661 in 8.

16) Polygraphia, seu artificium linguarum, quo cum omnibus totius mundi populis poterit quis correspondere. Romae 1663 in fol.

17) Mundus subterraneus, in quo universae Naturae majestas et divitiae demonstrantur. Amstelodami 1664 in fol. 2 Theile. It. Amstel. 1668 in fol. 2 Theile. It. Editio tertia ad fidem scripti exemplaris recognita, et ab Auctore Roma submissis variis observationibus novisque figuris auctior. Amstel. 1678 in fol. 2 Theile.

18) Historia Eustachio — Mariana, qua vita genealogia et locus conversionis S. Eustachii describuntur. Romae 1665 in fol.

19) Arithmologia, sive de occultis numerorum Mysteriis. Romae 1665 in 4.

20) Obeliscus Chigius, sive Obelisci Ægyptiaci intra rudera templi Minervae effossi Interpretatio Hieroglyphica. Romae 1666 in fol.

21) China Monumentis, qua sacris qua profanis, nec non variis naturae et artis spectaculis illustrata. Amstelod. 1667 in fol.

22) Magneticum Naturae Regnum, sive disceptatio Physiologica de triplici in natura rerum Magnete, juxta triplicem ejusdem naturae gradum digesto, inanimato, animato, sensitivo. Romae 1667 in 4. It. Amstelod. 1667 in 12.

23) Ars magna sciendi in XII. libros digesta qua nova et universali Methodo per artificiosum combinationum contextum de omni re proposita plurimis et prope infinitis rationibus disputari omniumque summaria quaedam cognitio comparari potest. Amstelod. 1669 in fol.

24) Latium, id est, Nova et parallela Latii tum veteris, tum novi descriptio. Romae 1669 in fol. It. Amstelod. 1671 in fol.

25) Principis Christiani Archetypon Politicon sive sapientia regnatrix, quam regiis instructam documentis ex antiquo numismate Honorati Joannii Caroli V. Imper. et Philippi II. Aulici, Cardi Hispaniarum Principis Magistri, nec non Oxoniensis Ecclesiae Antistitis, Symbolicis obvelatam integumentis, Reipublicae Litterariae evolutam exponit Ath. Kircher. Amstelod. 1669 et 1671 in 4. Dieses Buch führt auch noch den Titel: Splendor Domus Joanniae, unius ex antiquissimis Hispaniae familiis

26) Arca Noë in tres libros digesta, quorum primus de rebus, quae ante diluvium; secundus de iis, quae ipso diluvio ejusque duratione, tertius quae post diluvium a Noëmo gesta sunt. Amstel. 1675 in fol.

27) Turris Babel, sivo Archontologia, qua primo priscorum post diluvium hominum vita, mores, rerumque gestarum magnitudo: secundo Turris fabrica, civitatumque exstructio, confusio linguarum, et inde gentium transmigrationes, cum principalium inde enatorum idiomatum Historia, multiplici eruditione describuntur, et explicantur. Amstelod. 1678 in fol.

28) Phonurgia nova, de prodigiosis sonorum effectibus, et sermocinatione per machinas, sono animatas Campidonae 1673 in fol.

29) Physiologia Kircheriana experimentalis, qua summa argumentorum multitudine et varietate naturalium rerum scientia per experimenta Physica, Mathematica, Medica. Chymica, Musica, Magnetica, Mechanica comprobatur, atque stabilitur, quam ex vastis operibus Ath. Kircheri extraxit, et in hunc ordinem per classes redegit Romae anno 1665 Joannes Stephanus Kestlerus, Alsata, Autoris discipulus. Amstelod. 1680 in fol.

30) Organum Mathematicum ad disciplinas Mathematicas facili Methodo adiscendas. Norimbergae 1670 in fol.

31) Sphinx Mystagoga, sive Diatribe Hieroglyphica, qua Mumiae ex Memphiticis Pyramidum

adytis erutae et non ita pridem in Galliam transmissae juxta veterum Hieromystarum mentem intentionemque plena fide et exacta exhibetur interpretatio. Amstelodami 1676 in fol.

32) Tariffa Kircheriana, id est, inuentum Auctoris novum, expedita et mira arte combinata methodo universalem Geometriae et Arithmeticae practicae summam continens. Romae 1679 in 8. Es ist diesem Werke noch beigefügt: Tariffa Kircheriana, sive mensa pythagorica expensa.

33) Prodromo Apologetico. Amstelodami 1677 in 4.

Am Schlusse vieler seiner Schriften pflegte Kircher »de libris ab auctore partim editis, partim si Deus vitam largitus fuerit, ad edendum paratis« zu sprechen. Lichtenberg sagt von ihm: „wenn Athan. Kircher eine Feder in die Hand nahm, floß ein Foliant aus derselben."

V.

Nachträge zur fuldaischen Geschichte.

Vom

Herausgeber.

I. Merkwürdige Schenkungen an das fuldaische Kloster; Vertauschung derselben mit andern Gütern, vom Jahre 744 bis 1122.

Wie wir bereits im zweiten Hefte des ersten Bandes der Buchonia S. **20**, und vierten Bandes erstem Hefte S. **61**, urkundlich ersehen haben, schenkte Carlmann dem heil. Bonifacius — Buchonien oder Buchenland. Der heil. Egil nennt dieses Buchonien, der Menge der wilden Thiere und Vögel, ungebauter wilden Gegenden und ungeheuren Bäumen wegen eine erschreckliche Gegend. Der heil. Sturm mußte, als er diese Gegend zum ersten Male besuchte, jeden Abend seinen Esel mit abgehauenen Zweigen umzäunen, um ihn vor wilden Thieren zu sichern. Der fuldaische Mönch Candidus, der gleichzeitig mit Egil lebte, und nachher das Leben desselben beschrieb, sagt:

. . . . . Per densa ferarum
Lustra, lupus horrendum ululans, ubi devius ore
sanguineo, saepe insidias sub corde volutat.

Der heil. Bonifacius mußte, um diese Gegend urbar zu machen, eine große Menge Leute aus Thüringen mitbringen. Durch diese ließ er, nach Egils Zeugniß, ungeheure Wälder aushauen. Jedoch reis'ten damals schon

slavische Handelsleute durch dieses Buchonien nach Mainz, einige davon begegneten schon dem heil. Sturm. Die Gegend fing nur nach und nach an, ausser den Mönchen von Leuten bewohnt zu werden. Der Mönch Rudolph*), unter Raban, nennt die ersten Bewohner zwischen Fulda und Hammelburg Waldbauern (accolas silvae, Schannat codex probationum pag 125 und 128 accolas eremi.)

Man kann sich leicht vorstellen, daß es den ersten Mönchen sehr mühsam geworden sein muß, bis sie das Feld dahin gebracht haben, daß es sie ernährte. Der heil. Bonifaz empfiehlt seinem Nachfolger Lullus und einem gewissen Priester Fulredus am Hofe Pipin's seine Mönche aufs Angelegentlichste: „Brod, sagt er, können sie sich wohl erwerben, allein Kleider können sie sich ohne fremde Beihülfe dort nicht anschaffen." (S. Ch. Broweri Antiquit. Fuldenses p. 204.) Der heil. Egil spricht von einem dünnen Bier, (Covent) das sie zu seiner Zeit getrunken hätten. Ohnehin aßen sie des Tags nur ein Mal und enthielten sich von allen Fleischspeisen und

*) Die hinterlassenen Annales Rudolfi Fuldenses, so wie jene der fuldaischen Mönche Bertinian und Einhard sind unter dem Titel Annales Fuldenses von den Jahren 680 bis 901, in verschiedenen Theilen von S. 337 bis 454, in folgendem Prachtwerk erschienen: Monumenta Germaniae historica, inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum, auspiciis societatis aperiendis fontibus re um germanicarum medii aevi. Edidit Georg. Henr. Pertz. S B. et H Reg. Tabularius Scriptorum Tom. I, fol. maj Hanov. apud Hahn. 1826.

Wein (nach der Regel des heil. Benediktus). Die Noth brachte es hier mit sich, noch weniger delicat zu seyn, als es dieser strenge Ordensstifter sonst erlaubt hätte.

Während das Eichenloch von den fuldaischen Mönchen angebaut wurde und im Verhältniß seiner Urbarmachung immer etwas bessere Früchte trug; wurden im Auslande schon angebaute Felder und Güter als Geschenke und Opfer dem Grabe des heil. Bonifacius dargebracht. Schon zu Sturms Zeiten waren sie sehr bedeutend. Wir wollen die merkwürdigeren der Ordnung nach durchgehen.

Die vier Bischöfe zu Salzburg, Regensburg, Passau und Freisingen waren die ersten dankbaren Schüler des heil. Bonifaz. Johann Bischof zu Salzburg schenkte dem Kloster in dem Flecken Hall ein Haus und eine Salzquelle mit Zugehör, welches alljährlich 12 Talente auswarf. Gowibald Bischof zu Regensburg schenkte vier Weinberge und vier königliche Höfe mit Zugehör und Gesinde. Von daher erhielten die Mönche jährlich einen großen Fisch, Hausen genannt, und soviel Baumöl (oleum arborum), als zwei Pferde davon in Flaschen tragen konnten. Vivulus von Passau schickte alle Jahre Oel und Fische, so lange er lebte. Erimbert, Bischof von Freisingen, schickte jährlich große Käse, Bergkäse genannt. (Brower. ant. fuld. p. 206.) Carl der Große schenkte den Flecken Holzkirchen und Hammelburg, weil die fuldaischen Mönche mit ihm den Feldzug in Sachsen, und die Bewohner daselbst durch die Predigt des Evangeliums geschmeidiger und ruhiger gemacht hatten. (Schannat Corp. Trad. p. 24 XLV.) Ein gewisser Egi schenkte alle seine Besitzungen um Münnerstadt. (p. 17 N. XIII.)

Heripraht um Nordheim (p. 22 XLI), Arndo um Stockheim (p. 32 LXI), alle Oerter im jetzigen Franken und unzählige Opfer, die der heil. Sturm schon erhielt.

Die Großen in Thüringen waren schon seit langer Zeit dem östlichen Franken nicht hold und hatten sogar Anschläge auf Carls Leben im Jahre 785 gemacht; allein die schwarze That war ihnen mißlungen und voll Furcht eilten sie zu Baugulf, um ihn zur Fürsprache bei Carl zu bewegen, dem das Kloster um so lieber wurde, als dessen Eifer für die Verbreitung des Evangeliums, verbunden mit anderweitigen Kenntnissen, ihm so angenehme Aussichten eröffnete. Baugulf erwirkte ihnen bei demselben Gnade und Verzeihung und hienach folgten die Schenkungen an Ländereien unausbleiblich. Der heil. Bonifaz wurde in solchen und anderen Fällen als besonderer Vermitteler jenseits des Grabes angefleht. Im Geiste der damaligen Zeit! Man schenkte seinem geliebten Kloster, seiner Ruhestätte, Güter, und erwartete von ihm Fürsprache und Segen, kurz alles Gutes.

Auch erhielt Abt Baugulf zwischen 780 bis 802 unter andern von Carl dem Großen — Hünfeld, (Sch. C. Tr. p. 34) Rosdorf, (35) Bargula (36) an der Unstrut, welchem Beispiele Lullus folgte. Güter im Elsaß (38), in der Wetterau und andern, deren Namen nicht mehr zu lesen sind, empfingen die Weihe der Heiligenschenkung. Wo Baugulf Höfe oder Ländereien geschenkt bekommen hatte, war er sehr bald besorgt, Zellen zu bauen. Unter dem Worte cella wurden in den älteren Zeiten nicht immer solche Höfe verstanden, auf welchen Klostergeistliche wohnten. Denn wie läßt sich's wohl denken,

daß das Kloster Fulda so viele Mönche auf Klosterhöfe aussetzen wollte oder konnte, als Höfe oder cellae bei uns genannt werden. Cella heißt also auch nichts Anders, als eine Kellerei an großen und kleineren Orten eine Vorrathskammer zum Einsammeln und zur Aufbewahrung der klösterlichen Früchte und sonstigen Nutzungen. Die Beweise hievon liefern häufig die Urkunden in dem Chronicon ex Codice Laureshamensi.

Abt Ratgar bekam zwischen **802** bis **817** Güter in Ostheim (p. 86), wie Geltersheim (88), Schweinfurt (88), an der Kinzig, Saal und um Flieden (98), in Lauringen im Grabfeld, in Münnerstadt (103) Thulba, Nüdlingen, Ostheim, Sundheim, Westheim (106), Ramungen u. s. w. Er machte auch mit Kaiser Ludwig einen Tausch und bekam dagegen Güter am Rhein, in Bach und in Geisa u. s. w. (121.)

Abt Egil erhielt, zwischen **818** und **822**, Güter zu Teitleben in Thüringen (p. 127), Walgershausen an der Ulster (127), Nordheim im Grabfeld (127), Sulzfeld, Lengsfeld, Bleichfeld (131) am Rhein und an der Lahn (134). Abt Raban bekam, zwischen **822** und **842**, zwei Salinen zu Kissingen im Saalgau (137 u. 140) mit Aeckern und Wiesen; überhaupt sehr viele Güter an der Saal und dem jetzigen Franken; am Rhein (145), Güter an der Hasel und am Marbach (151), an der Streu (152), an der Lüder (155), in Ulferichshausen. Im Jahre **813** machte er einen Tausch mit dem Abte Marquard zu Prünn, worin schon Schwalbach an der Lahn und Ursel, an der Nidda vorkommen. Auch wird Motten schon von Schannat erwähnt (167). Kaiser Ludwig

schenkte dem Kloster im Jahre 839 Geismar und Borsch (177), welche Dörfer Graf Poppo vorher besessen hatte. Auch werden Besitzungen in der Pfalz, z. B. in Oppenheim, Simmern u. s. w. genannt (181). Diese Güter überließ aber Raban wieder einem gewissen Gundram und seinem Weibe und giebt noch eigene in dortiger Gegend zur Nutzniesung hinzu, »ut similiter ea habeatis per nostrum beneficium, ad vitam vestram« Nach ihrem Tode durften dieselben keinem Layen in Beneficium gegeben werden. Et cognoscatur in futurum, non ex Jure proprio, sed ex Beneficio nostro vos ipsas res possidere, volumus, sagt Raban, ut censum inde missis nostris per annos singulos redatis IV videlicet denarios (Sch. C. pr. p. 182 N. 453). Kaiser Lothar bestätigte dem heil. Rhaban die wichtige Schenkung von Salzungen in Thüringen, die Ludwig der Fromme u. s. w. an Fulda gemacht hatte (183).

Raban war überhaupt kaum Abt, als ihm Geschenke von Ländereien und Güter von allen Seiten dargebracht wurden. Ein vornehmer Herr Theotgarus schenkte ihm an der Ulster 100 Morgen Feldes; die Dame Hiltiburg verschiedenes im Grabfeld und am Rheinufer. Nicht weniger besorgt war Raban, die alten Schenkungen zu sichern, und was abhanden gekommen war, wieder herbeizuschaffen. Er ließ durch den Graf Poppo eine strenge Untersuchung gegen diejenigen anstellen, die von dem Kloster zu Hünfeld Güter u. A. an sich gezogen hatten, zu welchem Behufe er eine eigene Versammlung zu Geismar im Jahre 825 ansagen ließ. Er versicherte sich auch der Besitzungen in Alahstadt im Hessichen, die die Gräfin Lanswinde an Fulda geschenkt hatte, derer an der Lahn und Nidda.

Man kann aber auch mit Recht sagen, die fuldaischen Aebte ließen ihre Schätze nicht als todtes Kapital begraben liegen, sondern verwendeten Vieles zu ansehnlichen Bauten, ein Grundsatz, welchem auch Raban folgte. Dieß zog nicht nur Arbeitsleute herbei; sondern diese erwarben sich auch so viel, daß sie sich um das Kloster herum häuslich niederlassen konnten, woraus nach und nach Fulda zu einer Stadt erwachsen mußte. Auch lag es in seinem Plane, neue Klöster zu errichten; jedoch so, daß sie immer dem Mutterkloster untergeordnet blieben. Den Anfang machte er mit einem kleinen Kloster zu Zell. Das Kloster Ratesdorp oder Rasdorf (von einigen auch Rhabansdorf genannt) kömmt schon im Jahre 824 vor. (Sch. C. Tr. p. 146 Nr. 358.) Ferner baute er ein Kloster auf dem nahen Petersberge; am Johannisberge wurden die Anstalten ebenfalls schon dazu getroffen. Selbst zu Hersfeld hatte er im Jahre 831 eine neue Kirche errichtet. Die Zahl seiner untergebenen Mönche belief sich auf 270 Köpfe; daher war es auch möglich, daß er eine Colonie davon in das vom Grafen Erlafrid neugestiftete Kloster Hirschau (Hirsaugia) sendten konnte. So wurde Fulda selbst eine Pflanzschule für andere Klöster.

Abt Hatto bekam zwischen 842 bis 856 u. A. mancherlei Güter im Saalgau und im Grabfeld zum Geschenke. Als die Normänner Frankreich und Deutschland zu beunruhigen anfingen, sagte im Jahre 845 Ludwig König von Deutschland einen allgemeinen Feldzug gegen sie an. Abt Hatto zog bis an die Elbe mit und half sie glücklich schlagen. Von Ludwig erhielt er hierauf zu

Frankfurt im Jahre 846 den Flecken Eiterfeld mit seiner ganzen Markung und allem Zugehör.

Im Jahre 950 riß in Ostfranken eine so große Hungersnoth ein, daß die fuldaischen Annalen versichern, Eltern hätten ihre Kinder aufgezehrt. Wollen wir diese Geschichte unsern fuldaischen Annalisten Mönch Rudolph selbst erzählen lassen: »Eodem anno (sagt derselbe) gravissima fames Germaniæ populos oppressit, maxime circa Rhenum habitantes; nam unus modius de frumento Moguntiaci vendebatur decem siclis argenti. Morabatur autem eo tempore Hrabanus archiepiscopus in quadam villa parochiæ suæ, cui vocabulum est Winkela, et pauperes de diversis locis venientes suscipiens, cotidie plus quam trecentos alimento sustentabat, exceptis his qui in præsentia illius assidue vescebantur. Venit autem et mulier quædam pene consumpta inedia, cum puerulo parvulo inter ceteros refocillari desiderans, quæ priusquam limen portæ transcenderet, prae nimia imbecilitate corruens spiritum exhalavit; puer vero mamillam matris mortuæ quasi viventis de sinu protrahens et sugere temptans, multos intuentes gemere et flere coegit. Quidam etiam in illis diebus de Grabfeldon cum uxore sua et filio ternero in Thuringiam proficisceus, ut malum inopiæ temperare potuisset, uxorem in itinere in quadam silva positus sic affatus est: Nonne, inquit, melius est, ut puerum istum occidamus et manducemus carnes ejus, quam omnes inedia consumamur? Illa vero contradicente, ne tantum scelus committeret, tandem urgente fame

filium per vim de brachiis rapuit maternis, et voluntatem opere complevisset, nisi Deus illum sua miseratione prævenisset. Num, sicut idem postea in Thuringia positus plurimis retulit, cum evaginasset gladium, ut mactaret filium, et in ancipiti positus necem distulisset, vidit eminus duos lupos super unam cervam stantes et lacerantes carnes ejus, statimque parcens filio ad cadaver cervæ cucurrit, et lupos inde abigens, tulit de carnibus prægustatis et cum incolumni filio ad uxorem reversns est. Prius enim, quando filium tulerat de manibus matris, paululum ab ea declinaverat, ne illa morientem puerum videret et audiret. At illa, veniente marito, videns recentes carnes et cruore perfusas, putabat filium occisum, et cedidit retrorsum pene exanimis. Ille autem accedens, consolatus est eam, et erigens eam, ostendit ei puerum viventem. Tunc illa resumpto spiritu Deo gratias egit, quia filium suum recipere meruit; nec minus ille, quod eum Deus a liberi interfectione innocuum dignatus est conservare. Ambo tamen de carnibus lege prohibitis necessitate coacti se recrearunt.» Vid. Pertz Monum. Germ p. 366.

Hatto und sein Kloster konnten bei dieser Noth keine Kleider mehr herbeischaffen; ein solcher Mangel war an Allem eingerissen. Auf eine Bittschrift erhielten sie von Lothar und Ludwig die Erlaubniß, sich der Wagen und Schiffe durchs ganze Reich frei von Zoll und jeder Abgabe bedienen zu dürfen (Sch. C. P. XIX p. 133).

Es lag ihm sehr am Herzen, daß Gäste und arme Pilgrime, die häufig hieher kamen, gut bewirthet würden.

Da er aber keinen bestimmten Fond dazu hatte; so erhielt er auf einer Reise nach Rom von dem Papste Leo IV die Erlaubniß Höfe und Güter nach seinem Gutdünken, zu diesem heilsamen Werke (ad portam monasterii, sagt Cornel bei Schannat. Cod. prob. p. 5. Brower Ant. Fuld. p. 378) zu verwenden.

Mit dem Grafen Siegebert vertauschte er einige Güter an der Cocher gegen andere in der Wetterau zum offenbaren Vortheile des Klosters, denn sie lagen näher und waren ergiebiger. —

Abt Thioto erhielt zwischen 856 und 869, Geschenke in Bonlanten, in Steina, Schondra, Aschach, an der Lippe, in Elsbach (Elisbach) an der westheimer Grenze. (Sch. C. Tr. p. 182—206.)

Abt Siegehard bekam zwischen 870 und 871 Schenkungen in Grünstadt, Schmalkalden, Wasungen und andern Orten. Waldberingen wird auch schon genannt. (Sch. C. T. p. 309.) Als Ludwig zu Tribur im Jahre 871 eine Versammlung hielt, um seine unruhigen Söhne zur Ordnung zurück zu führen, erhob er die Gastfreundschaft Siegehards, der zugegen war, bis in den Himmel und um sie noch mehr zu befördern, schenkte er ihm den Ort Hartershausen mit dem anliegenden Wald und Zugehör. Auch andere Große schenkten ihm ansehnliche Güter.

Wie schon oben gemeldet, musten die fuldaischen Aebte stets mit zu Felde ziehen, so oft ein Krieg ausbrach. Jetzt war es nicht mehr um die Ausbreitung des Evangeliums in Deutschland zu thun; denn dieses bekannte sich überall zum Christenthume: sondern es galt um persönlichen

Kriegsdienst. Als daher der erstgeborne Prinz Ludwig's, Karlmann, der unter andern auch Mähren besaß, von den Normännern stark bedroht wurde, und Ludwig vier Kriegsheere gegen sie aufstellte; ward Siegehard im Convent zu Forchheim im Jahre 872 über einen Theil dieser Truppen gesetzt. Er ließ seine eigenen Leute dazu stossen und drang mit denselben in Mähren vor. Die Normänner waren ein kühnes und durch glückliche Fortschritte stolz gewordenes Volk. Siegehard verband sich mit Arno, Bischof zu Würzburg, und griff sie so herzhaft an, daß er einen vollkommenen, wiewohl sehr blutigen Sieg davon trug.

Er kam 873 wieder nach Hause und ließ sich vom Pabste Johannes VIII einen neuen Schutzbrief für das fuldaische Kloster geben. (Schan. Dioec. et Hier. p. 238.) Nichts desto weniger bekam er einen starken Rechtsstreit mit dem Erzbischofe Luitbert, welcher in Thüringen alle dem Kloster zugehörigen Zehenten unter allerlei Vorwänden an sich zu reissen suchte. Der Streit wurde heftig, kein Theil wollte nachgeben. Ein Zufall gab der Sache eine andere Wendung. Der alte Ludwig, König von Deutschland, hatte zu Frankfurt im Jahre 874, zwei Jahre vor seinem Tode, einen Traum gehabt, worin ihm sein Vater, Ludwig der Fromme, erschienen und verlangt haben sollte, ihm das Seelenheil zu verschaffen. Es wurden daher auf seinen Befehl in allen Klöstern des Reichs Gebete angesagt; er selbst wallfahrte deßhalb zum Grabe des heil. Bonifaz nach Fulda. Bei dieser Gelegenheit trug ihm Siegehard den ganzen Proceß umständlich vor. Ludwig ließ die Sache zuerst in seinem Palaste zu Tribur in Gegenwart seiner Großen verhandeln. Da aber die

Parteien nicht einig werden konnten, so ließ er zu Ingelheim eine neue Versammlung ansagen. Die ernannten Richter waren theils Geistliche: Willibert Erzbischof von Köln, Arno Bischof von Würzburg, Adelhelm Bischof von Worms und Gebhard Bischof von Speyer; theils Weltliche: der Hofpräsident Erluvin, Graf Liuther, Graf Friederat, Graf Udalrich, Graf Manegold und Graf Kristan. Der Spruch fiel dahin aus, daß der Erzbischof verlor, und dem fuldaischen Kloster der Zehente in 116 thüringischen Orten zuerkannt ward. Ludwig bestätigte diesen Urtheilsspruch durch ein eigenes Schreiben, und befahl, daß in demselben alle Ortschaften im Reiche, wo das fuldaische Kloster Zehnten zu erheben habe, namentlich eingeführt werden sollten, damit hinfort kein ähnlicher Streit darüber entstehen könnte. (Schann. Dioec. et Hier. p. 259.) Diese Vorsicht hat in der Folge nicht wenig gefrommt.

Nachdem der alte Ludwig im Jahre 876 gestorben und seine Söhne Karlmann, Ludwig und Karl sich in das Reich getheilt hatten, bekam Ludwig Ostfranken, Sachsen, Thüringen, Friesland und einen Theil von Lothringen. Als er sich im Jahre 878 in Salz, einem königlichen Meyerhofe, aufhielt, begab sich unser Siegehard zu ihm mit der Bitte, die alten Rechtsfreiheiten und freie Wahl der Aebte zu bekräftigen, welches denn durch ein neues Diplom geschah. Auch sicherte ihn der junge König auf einer Rückreise von einem Zuge gegen die Slaven im Jahre 880, wobei er nach Fulda kam, und die alte Schenkung, die sein Großvater Ludwig der Fromme mit dem Orte Bergh an der Mosel an Fulda gemacht hatte, durch ein neues Diplom bestätigte. Siegehard begleitete

ihn nach Worms, wo eine Versammlung angesagt war, der er sonach beiwohnte.

Im Jahre 880 starb Karlmann und 882 Ludwig. Da beide keine Erben hinterließen, wurde der noch übrige Prinz Carl, der Dicke genannt, Herr von ganz Deutschland und Lothringen. Nach einer zu Worms gehaltenen Versammlung wurde ein Feldzug gegen die Normänner beschlossen. Siegehard vereinigte seine Mannschaft mit dem großen deutschen Heere und hielt sich in den Gefechten, in die ihn der Zufall warf, so tapfer, daß er vom Prinzen Carl den Ort Berstadt in der Wetterau nebst acht Huben zum Geschenk erhielt, mit dem einzigen Vorbehalt, man möge zu Fulda zweimal des Jahres seiner eingedenk seyn, nämlich am heil. drei Königsfeste und an seinem Sterbetage.

Siegehard baute eine Kirche zu Salmünster und eine andere zu Salzschlirf und ließ beide durch den Erzbischof zu Mainz einweihen. Auch baute er eine steinerne Brücke (jetzt noch die lange Brücke genannt) über die Fulda, um die Kommunication beim Austreten derselben zu erhalten.

Im Jahre 887 wurde Carl der Dicke des Thrones entsetzt, weil kein Tropfen Blut und kein Funke Geist von seinem Urgroßvater Carl dem Großen mehr in ihm glühte. Seines Bruders Carlmanns natürlicher Sohn Arnulph (Val. Münzer schreibt Arnolff oder Ehrenhülff S. 20) wurde zu seinem Nachfolger erkannt. Siegehard muß gar kein Bedenken getragen haben, ihn als König anzuerkennen, da er schon zwei Monate nach jener Wahl ein Bestätigungs-Diplom von Arnulph erhalten hat. Nach dem

im Jahre 889 in Frankfurt gehaltenen Reichstag bestätigte der neue König den Tausch, den Siegehard mit Meginfried gemacht hatte und wodurch die meisten Güter in Peinerstadt und Trostadt im östlichen Grabfelde an die fuldaische Kirche kamen. Er selbst schenkte, als er zu Fulda war, dem heil. Bonifaz die Kirche Dechidestein mit allem Zugehör. Den Tausch, den Abt Hugo mit dem Grafen Konrad im Jahre 879 eingegangen, liest man bei Schannat (S. 219). Unter andern kömmt Ditdorf darin vor; in einem andern Fuchsstadt und Kronach (223). Arnulph bestätigte nicht nur diesen Tausch, sondern schenkte ihm seine eigenen weitläufigen Besitzungen (in pago Folkfelt) am Main, und kam kurz darauf selbst nach Fulda, um seine Andacht zu verrichten. Diese Tauschgeschäfte setzte er ferner unter Arnulphs Sohn Ludwig fort, bis endlich dieser minderjährige Prinz und mit ihm das karolingische Haus zu Grabe ging.

Als der fränkische Conrad zum Könige erwählt worden war, hatte die fuldaische Kirche sich viel Gutes von ihm zu versprechen, weil er ihr schon vorher geneigt war, als er noch Hessen und Angarien als Graf regierte. Im Jahre 912 kam er nach Fulda und schenkte dem Altare des heil. Bonifaz einige Höfe. Hugo begleitete ihn nach Frankfurt, und wurde mit noch mehrern Gütern von ihm beschenkt, unter der einzigen Bedingung, man möchte von den der fuldaischen Kirche gehörigen Güter an der Lahn, seiner Mutter Glisniude, so lange sie lebte, die Nutznießung zugestehen.

Um diese Zeit wurde Deutschland durch die Einfälle der Ungarn sehr belästiget. Die Bayern und Schwaben

hatten ihnen im Jahre **912** zwar eine starke Niederlage beigebracht; sie kamen aber dennoch im Jahre **915** wieder und drangen sogar bis nach Fulda vor, wo sie die Inwohner durch Raub und Mord sehr übel behandelten. Hugo sammelte seine Leute und war so glücklich, diese Barbaren über die Grenzen zu jagen.

Obgleich hier nicht alle Schenkungen namentlich aufgeführt worden sind, weil die Namen der Oerter theils verloschen, theils unkenntlich, theils zu zahlreich geworden sind; so ersieht man doch schon aus dem Angeführten, daß das fuldaische Kloster nach Verlauf von **171** Jahren reich genug war. Durch diese Schenkungen unterstützt, konnten die zahlreichen Mönche und Pilgrime nicht nur ernährt, sondern von den baulustigen Aebten auch mancherlei Gebäude aufgeführt werden.

Was das Erste anlangt, so muß man doch immer noch die von dem Ordensstifter Benedict empfohlene und in diesem Zeitraume beobachtete Mäßigkeit anerkennen. Der Mönch Candidus beschreibt uns eine Mahlzeit, die man einem mainzer Erzbischof (Haistulf) gegeben, in folgenden Versen:

Mox adeunt Patris celeres tum forte Ministri,
Dona ferunt Cereris multo sudore canistris
Quæsita; ast alii vario nidore respersas
Instant ferre dapes; alii namque inclita vitro,
Ordine composito, micebant pocula vini.

Schan. Hist. Fuld. p. 15.

Allein so artig dieses beschrieben ist, so muß man doch bedenken, daß die Rede von einer Ehrenmahlzeit ist, die einem hohen Gönner gegeben wurde. In der Carl

dem Großen überreichten Bittschrift beklagen sich die Mönche, daß man ihnen, gegen die vorige Gewohnheit, ein gewisses Brod vor dem Essen verweigere. (Quod communicationem fracti panis ante cibum quotidie sumere non respuatur, secundum exempla præcedentium patrum. Schann. C. Pr. p. 4 etc. X.) Leute, wie die Mönche unter Ratgar, hatten bei so schweren Handarbeiten wohl gerechten Anspruch auf Sättigung.

Und wozu, fragt man, schenkten die Gläubigen so reichlich an's fuldaische Kloster? Am besten ersieht man dieß aus ihren hierüber ausgefertigten Briefen. Verlangen nach dem ewigen Leben und der Nachlassung seiner Sünden (ob desiderium vitæ aeternæ et in remissionem peccatorum meorum. z. B. Schann. pag. 80) sind die gewöhnlichen Beweggründe in diesen Briefen. Dieses setzt natürlich voraus, daß die Mönche in ihren Gebeten dieser ihrer Wohlthäter eingedenk seyn sollten, wenn auch diese Forderung nicht ausdrücklich in den Briefen gemacht ward. Carl der Große, als er das Kloster Holzkirchen an Fulda verschenkt, sagt sehr deutlich: er wolle seinen Schenkungsbrief mit eigener Hand unterschreiben, damit es der Versammlung um so mehr gefalle, für ihn, seine Gemahlin und seine Kinder die Barmherzigkeit Gottes eifriger anzuflehen. (Ut melius ipsam Congregationem delectet, pro Nobis, uxore et prole nostra Domini misericordiam attentius exorare. Sch. Corp. Trad. p. 24.) Diese Geschenke sind in den Briefen auch häufig mit Allmosen (Elemosynæ) gleichgeltend.

Unter Raban war auch schon Anstalt zu einem Spital für kranke Reisende gemacht worden: denn Rudolph

erzählt, zu seiner Zeit habe ein krank gewordener Pilger aus Spanien drei Tage in dem Fremden-Spital gelegen. (Sch. C. pr. 6 h.) Auch war ein eigener Hof zur Bewirthung der Pilger bestimmt, der nachher zu einem Dorf anwuchs und noch heut zu Tage Pilgerzell heißt. Brower findet die Ableitung dieses Namens nur wahrscheinlich: allein man sieht nicht ein, wie man hieran zweifeln könne, da die uralte Benennung Biligrimicella unmittelbar hierauf hindeutet.

Vorzüglich viel verwendete der Abt Hatto im Jahre 852, um Wallfahrer und Arme zu bewirthen. Seine hierüber ausgefertigte Urkunde ist noch vorhanden, (Sch. D. et H. F. p. 237) aus welcher man sieht, daß er zu diesem Zwecke an der Pforte des Klosters ein besonderes Zimmer für dieselben errichtet oder mehr erweitert, und, um sie auch ordentlich zu bewirthen, viele Einkünfte besonders dazu angewiesen hat. Lauterbach z. B., Wegfurt, Borsch, Delbach, Schlitz u. A. musten hierzu liefern. (Ad sustinendos et refrigerandos hospites et pauperes, in quibus Christus suscipitur, sagt der fromme Abt.) Dieses war der erste und günstigste Zeitraum der Schenkung für die fuldaische Kirche, und so gingen sie ihren Gang fort. Nachher aber, im zweiten Zeitraume, wie ich ihn nennen möchte, fielen sie nicht mehr so reichlich. Jedoch sind noch die vorkommenden großen Schenkungen der Kaiser theils von eigenen Gütern, theils von dem Fiskus des Reichs, immer merkwürdige Erscheinung in unserer Geschichte.

Kaiser Konrad schenkte im Jahre 918 unter Abt Haicho dem fuldaischen Kloster Hagen (Hayn an der Nessel) und Sumerde (Groß-Sommern an der Unstrut),

damit sich die Mönche Nahrung und Kleider davon anschaffen sollten. (Sch. C. Tr. p. 299 N. 557.)

Kaiser Heinrich bestätigte im Jahre **920** einen Tausch, den Abt Haicho mit einem Edelmanne, Otgar einging. Gegen Dittenhausen nämlich, das Otgaren gelegen war, bekam das fuldaische Kloster Wegfurt, welches schon unter Pipin und Carlmann zu demselben gehört hatte, aber durch Nachläßigkeit abgekommen war. (Sch. C. Tr. p. 230. Nr. 557.)

Eine gewisse Matrone Einhilt schenkte unter Abt Haicho dem fuld. Kloster verschiedene Güter im östlichen Grabfeld, namentlich Schlehenrieth und Elingshausen; aber mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie niemals einem Laien zu Lehen gegeben werden sollten. (p. 131 N. 561.)

Graf Hessi schenkte im Jahre **923** unter Abt Hildebert Alles, was er in der Kintziger Markung an Gebäuden, Aeckern u. drgl. besaß. (p. 332 N. 565.)

Ein gewisser Starkmann schenkte im Jahre **923** alle seine Güter und Sklaven in Fuchsstadt im Saalgau. (p. 233 N. 566.)

Im Jahre **930** kamen viele Güter in der Wetterau an das fuldaische Kloster. (p. 233 N. 569.)

Im Jahre **944** gab Gerhard seine Besitzungen in Schlehen- und Belrieth im Grabfeld, und nahm dagegen Güter in Milz (im Amt Römhild) vom Abt Hadamar zu Lehen. (p. 235 N. 574.)

Walafrid schenkte unter Hadamar seine Besitzungen in der Schondraer Markung. (p. 238 N. 581.)

In einem Gütertausche zwischen Kaiser Ottos Bruder, Bruno und dem Abt Hadamar kommen schon Sannerz und Weiperts vor.

Kaiser Otto schenkte im Jahre 977 Fiskal-Güter in der Stadt Schletheim in Thüringen an das Kloster. (p. 240 N. 590.)

Die fuldaische Kirche mußte jährlich wegen dem Hof Medenheim im Rindtegau an den kaiserlichen Fiscus einen gewissen Zins an Rindvieh entrichten. Kaiser Otto II erließ ihm denselben im Jahre 982. (p. 242 N. 592.)

Im Jahre 1013 machte Kaiser Heinrich II dem fuldaischen Kloster ein ausserordentliches Geschenk mit dem großen Forste Zunderhart, der zum kaiserlichen Fiskus gehörte (juris nostri regni Forestim). Da dieser Forst so nahe am Kloster lag, so ist der Mühe werth, seine Grenzen aus der Urkunde namentlich anzugeben, um auf das damalige Buchenland einigermaßen schließen zu können. Dieser Forst fing von einem der Dörfer Biber an, und lief von da nach Wolferts, Rothenmann und Büchenberg, Kalbach und Flieden; von da nach Weidenau, Gunzenau bis Mos (Mosebrunnen), von da nach Grainfeld, Schlirf, Schlitz bis wieder an die Fulda.

Im Jahre 1015 schenkte derselbe Kaiser alle seine Güter in Lupenz (Luppnitz) in Thüringen. (p. 245 N. 595) Auch macht er mit Abt Boppo in diesem Jahre einen Gütertausch mit dem sonderbaren Umstande, daß er vier seiner Ministerialen an Fulda überließ. (p 246 N. 596.)

Der nämliche Kaiser, Heinrich II, schenkte im Jahre 1024 der fuldaischen Kirche die Grafschaft Stodtenstatt im Maingau, „mit eben den Rechten und in demselben

Zustande, als sie vom Anfange her von allen ihren Vorgesetzten wäre inne gehabt worden, so daß der Abt Richard und seine Nachfolger damit schalten und walten könnten, wie über andere Abteigüter zum Nutzen der Kirche. (p. 247 Nr. 598.)" Wie wichtig dieses Geschenk selbst in den Augen des Kaisers gewesen, ersieht man aus den Worten der Urkunde: „Die Aebte des fuldaischen Klosters möchten ja dafür Sorge tragen, daß die Klosterzucht gehandhabt, daß die ihnen untergebenen Seelen keinen Schaden leiden, und daß es den Mönchen nie an gehöriger Nahrung fehlen möchte. Gottgeschenkte Güter und die Zehenten der Kirchen gehörten nicht in der Laien Hände. Diejenigen, welche gottgeschenkte Güter wieder hingäben, um damit einen weltlichen Staat zu machen, häuften doppelte Schuld. Man müsse daher in diesem Stücke Ziel und Maß halten. Es sey gut und nothwendig, wenn die Kirchen vermögend wären, und besonders die Fuldaische: denn sie müsse dem römischen und kaiserlichen Hofe viele Dienste leisten. Die Aebte sollten also die Güter, die ihnen dargebracht würden, wohl zu Rathe halten und nicht umsonst wegwerfen: denn es würde bald eine Zeit kommen, da die Klöster, die jetzt wohlhabend wären, zu allererst würden geplündert werden."

Im Jahre **1025** schenkte Kaiser Conrad II der fuldaischen Kirche unter Abt Richard eine andere Grafschaft, nämlich Nederne im Rheingau mit denselben Rechten. (p. 248 Nro. 599.)

Kaiser Heinrich III schenkte unter Abt Siegewart im Jahre **1043** eine dritte Grafschaft, nämlich Maelstadt in der Wetterau, wie sie vorher Graf Berchtold inne gehabt hatte. (p. 260, Nro. 604, Wenk II, 509.)

Pabst Clemens II schenkte im Jahre **1046** unter Abt Rohing der fuldaischen Kirche ein Kloster in Rom, nämlich das Kloster zum heil. Andreas mit allem möglichen Zugehör, mit den Worten: „Aus großer Liebe, die ich zu Euch vorher hegte und hegen werde, so lange ich lebe", (p. 251 Nr. 605). — Die Gräfin Alberato schenkte **1050** dem Kloster mancherlei Güter, die sie in Batten und auf der Rhön hatte. Sie würde ihr ganzes Erbe dem Kloster übertragen haben, heißt es in der Urkunde, wenn unsere Prälaten sorgfältiger um sie gewesen wären. Endlich übergab sie im Jahre **1058** das von ihr gestiftete Kloster Banz in die Gerechtsame des fuldaischen Klosters. (p. 256 Nr. 612.)

Siegfried von Schwallungen schenkte im Jahre **1058** verschiedene Güter in Batten, Hilters (Hildriches), Seifferts (Siegfriedes) an das fuldaische Kloster.

Graf Reginbodo machte im Jahre **1062** dem Kloster unter Abt Widerad sehr ansehnliche Geschenke an Aeckern und Feldern unter andern in Rosdorff und Buchenau. (p. 257) So auch Graf Gerard.

Heinrich von Lantenhausen, Friedrich von Angersbach und Berngos von Spaal (Spanelo) machten ebenfalls unter Abt Erlolff im Jahre **1114** ansehnliche Geschenke.

Im Jahre **1120** vermachte ein gewisser Adelhard mit seiner Frau Huzel dem Grabe des heil. Bonifaz eine Hube in Northeim, drei Felder (areas) mit eben so vielen Häusern, eine Mühle und eine Wiese u. s. w.; aber mit der Bedingung, daß seine Kinder und ihre Nachfolger alle diese Güter erblich besitzen, dagegen dem Kloster jährlich **4** Solidos (nach jetzigem Münzfuße **7** fl. **36** kr.) be-

zahlen sollten. Ferner wurde auch noch ausbedungen, daß diese Güter Niemanden zu Lehen gegeben, sondern jederzeit von dem Advokaten der fuldaischen Kirche gegen alle Anfälle geschützt werden sollten. Mehr hievon weiter unten (p. 261 N. 623). Dergleichen Verträge kommen in der fuldaischen Geschichte mehr vor. Man behielt die Güter und zahlte der Kirche einen jährlichen Zins davon.

Zuletzt gehört hieher noch eine wichtige Schenkung, die Kaiser Otto II im Jahre 980 mit dem Wildbanne eines großen Forstes unter Abt Werner an das fuldaische Kloster machte. Man nannte ihn damals den Branfirst (Branforst), und er gehörte schon vorher dem Kloster. Seine Grenzen sind in der Urkunde diese: Er fing von der Milsenburg an und zog sich bis an die Haun, von da nach Wissels und Fulda bis wieder an die Haun hinunter, dann nach der Eider (Eiterfeld) bis an die Rüst von Alhards (Mahlerts) wieder hin nach der Milsenburg. (Sch. Buchonia vetus p. 336). Das fuldaische Kloster lag also immer noch in einem großen Walde. So lag ein Forst auf dem westlichen Ufer der Fulda, der Zunderhart, ein anderer auf dem östlichen, der Branforst.

Endlich wird man nun auch die Urkunde Heinrichs IV verstehen, worin die Grenzen des damaligen Buchenlandes, des großen Waldes genau bezeichnet sind. Die Bäche, die immer die besten Grenzen machen, sind: die Eyder, Ulster, Streu, Sinn, Tulba, Aschach, Saal, Schondra, Orb, Kinzig u. s. w. (Buch. vet. p. 320). In diesem ganzen Bezirke hatte das Kloster ebenfalls den Wildbann.

Zählt man die Schenkungen der hier aufgeführten zwei Zeiträume zusammen, so sieht man wohl, daß das

fuldaische Stift wirkliche ausgedehnte, große Reichthümer besaß. Was that es mit allen diesen Schätzen? Und wie war es möglich, daß die Mönche manchmal in die äusserste Armuth geriethen? Beide Fragen sind sehr leicht zu beantworten. Unter Abt Haicho waren **180** Mönche in dem Kloster. Mir dünkt aber, dieß war blos die Zahl derjenigen, die im Hauptkloster zu Fulda lebten. Rechnet man noch diejenigen, die in den übrigen Klöstern waren; endlich noch die Schulknaben und das übrige Gesinde, sammt der Bewirthung der Fremden an der Pforte dazu: so mußte immer täglich ein beträchtlicher Nahrungsverbrauch in dem ganzen Stifte seyn. Was für Auslagen hatten die Aebte nicht bei ihren Reisen auf die Hoftäge zu bestreiten! Der Kaiser mochte sich aufhalten, wo er wollte, zu Tribur, Aachen oder zu Goslar, so mußten die Fürsten erscheinen. Was kosteten unsere Aebte die vielen Feldzüge nach Italien! In den letzteren Zeiten, besonders Heinrich's IV und V, wo der kaiserliche Fiskus so zusammen geschmolzen war, daß man für sein Hoflager Victualien kaufen mußte, welches die gleichzeitigen Schriftsteller als etwas Unerhörtes angaben, wurden die Abteien äußerst hart mitgenommen, wenn die Kaiser sich in ihrem Bezirke aufhielten oder denselben durchreis'ten. Es gab auch Gesandtschaften oder andere nothwendige Reisen nach Rom. Kaiser Heinrich II hatte also wohl recht, wenn er sagte, die Abteien müßten dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe viele Dienste leisten. Eben dieser Kaiser mußte es ausdrücklich seinen Commissären (Missis) verbieten, von der Hinterlassenschaft eines verstorbenen fuldaischen Abtes, Etwas zu entwenden. (Sch. C. Tr. p. 243 N. 543.) Wer mag es rathen, wie Viel Abt Widerrad für seinen

verdammten Sesselkrieg zu Goslar hat bezahlen müssen? Wer kann es wissen, welches Lösegeld Abt Wolfhelm dem Grafen von Thüringen hat erlegen müssen? Die Advokaten und Vasallen mehrten sich natürlich, so wie die Güter der Kirche zunahmen; in dem nämlichen Verhältnisse wuchs auch die Zahl der Belehnungen mit Stiftsgütern und ihre Begierde nach dem unabhängigen Besitze derselben. Wer sollte es glauben, daß selbst Bischöfe und Erzbischöfe ihre Hände nach fuldaischen Kirchengütern ausstreckten? Und doch hat man Beispiele gesehen. Endlich thaten die öffentlichen frevelhaften Plünderungen und Räubereien den Kirchen den aller größten Schaden. Schon im Jahre 1058, hatten verschiedene benachbarte Fürsten eine Versammlung (dem auch Abt Egbert beiwohnte) zu Othelmannshausen in Franken gehalten, um über die Mittel zu berathschlagen, durch welche der Raubsucht und der Tyrannei der Straßenräuber Einhalt gethan werden könnte. Allein es war schon zu weit damit gekommen; es war als sollten Schaaren von einfallenden Heuschrecken mit äusserster Mühe vertilgt werden. Wie weit und wie genau sah nicht Kaiser Heinrich II in die Zukunft! Die Klostergüter würden die ersten seyn, sagte er, welche die Raubsucht anfallen werde. Das fuldaische Kloster kam unter Abt Erlolff hierdurch wirklich in die äusserste Noth. Der sächsische Annalist ruft hierbei ekstatisch aus: „O des ausgegossenen Zornkelchs Gottes! Dieß so reiche, durch ganz Deutschland so berühmte Kloster zu Fulda, ist bis zum Mangel der nothwendigsten Lebensmittel herunter gesunken."



…ichnet von Johannes



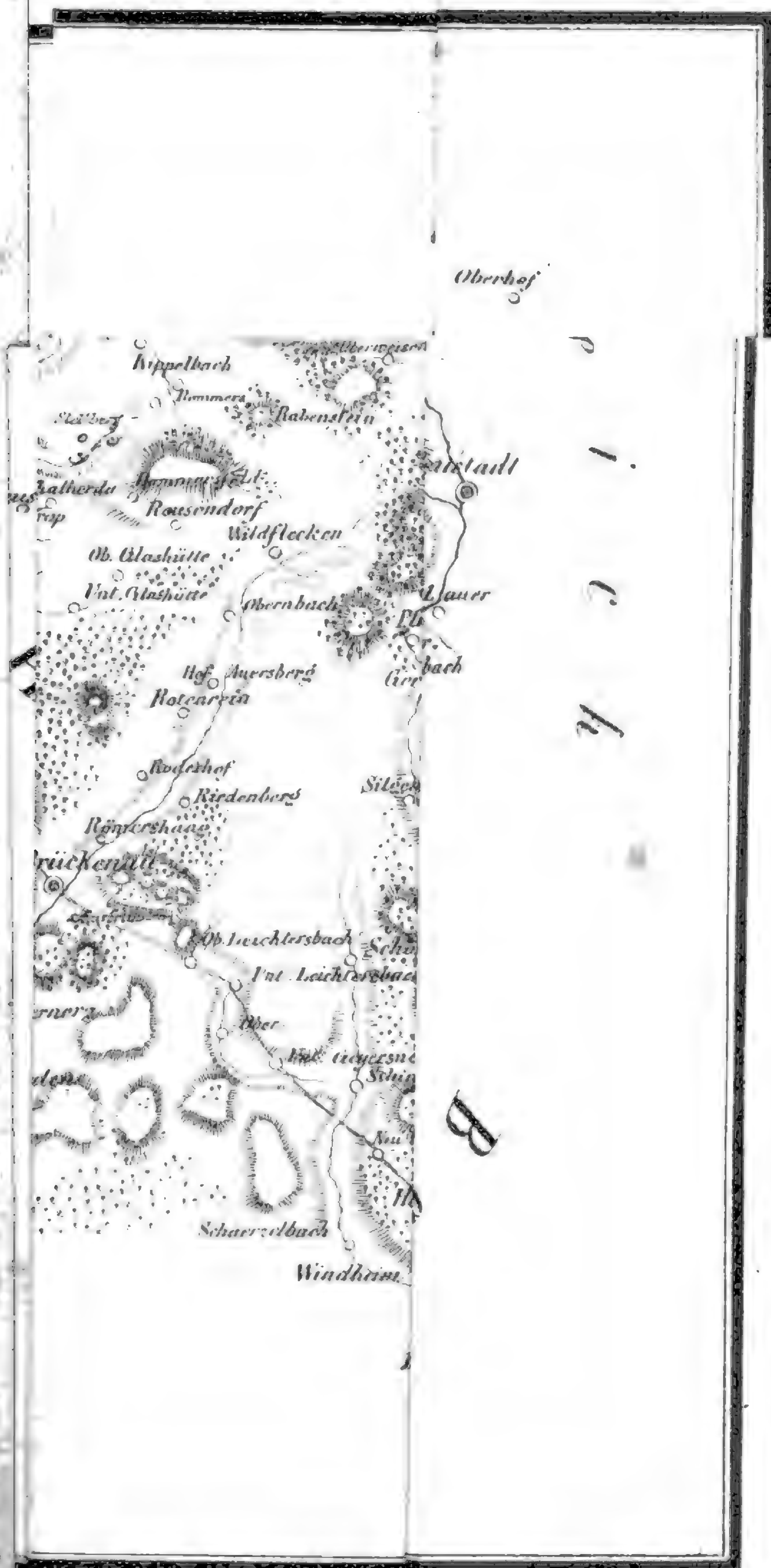
r. Inst. v. C Naumann,

d der Johan



Frankfurt a/M.

er Mitt


Oberhof
Kippelbach
Rabenstein
Rausendorf
Wildflecken
Ob. Glashütte
Unt. Glashütte
Obernbach
Hof Auersberg
Rotenrain
Roderhof
Riedenberg
Römershaag
Brückenau
Ob. Leichtersbach
Unt. Leichtersbach
Scharrzelbach
Windheim
B



